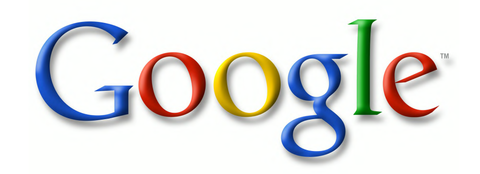
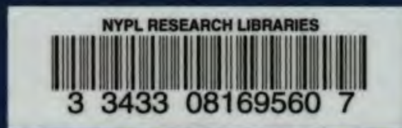
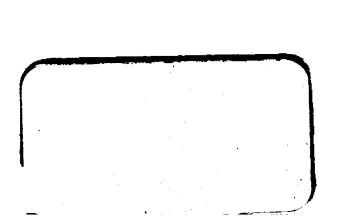






Journal von Brasilien,

oder

vermischte Nachrichten aus Brasilien, auf wissenschaftlichen Reisen gesammelt

von

i.e. Wilhelm Ludwig

W. L. von Eschwege;

Königl. Portugies. Oberstlieutenant des Ingenieur-Corps, General-Director aller Goldbergwerke und Inspector verschiedener Berg- und Hüttenwerke in der Capitanie Minas Geraes, Directeur des Königl. Mineralien-Cabinets in Rio Janeiro, correspondirendem Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Lissabon und der Kaiserl. in St. Petersburg, so wie der mineralogischen Gesellschaft zu Jena.

Erster Heft.

Mit einem Plane und Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.
1818.

Seiner Majestät

dem

Könige von Portugal, Brasilien und Algarbien,

widmet unterthänigst und ehrfurchtsvoll

diese Blätter

als einen geringen Beweis der Dankbarkeit und höchsten Verehrung

der Verfasser.

Vorrede.

Brasilien ist in gewissen Rücksichten für den Naturforscher eine neue Welt, und seitdem sich der, für Wissenschaften, gesunden Menschenverstand, Denk- und Gewissensfreiheit so liberal gesinnte Hof von Portugal nach Brasilien verpflanzet hat, ein äußerst wichtiges Land, für Natur- Länder- und Völkerkunde geworden, das man bisher noch gar nicht kannte. Was Mawe, Grant und andere Reisende, die sich nur kurze Zeit in den Städten, Häven und an den Küsten aufhielten, und sehr wenig wissenschaftliche Cultur hatten, davon lieferten, ist unbedeutend, oft sehr unrichtig, nur halb verstanden, und folglich gar nicht brauchbar. Dazu kommt noch die unseelige Zeitungsschreiberjagd nach Bräsilianischen Neuigkeiten, die Lügen, abenteuerliche Mährchen und Halbwahrheiten auftreibt, in Einen Topf wirft, und so die Ver-

wirrung complet macht, worüber Hr. Oberstl. v. Eschwege in seinen Briefen mit Recht klagt.

Es schien den Teutschen, ihrem Fleiße, Kenntnissen und ihrer Beharrlichkeit und Ausdauer besonders vorbehalten zu seyn, uns Brasilien wissenschaftlich aufzuschließen, in's Innere des Landes einzudringen, und wahre Nachrichten darüber zu liefern. Graf Hofmannsegg, Siebers, v. Eschwege, Freireis, Sellow, lauter Teutsche ehrenwerthe Männer, machten sich schon seit mehreren Jahren darum verdient, und an der Spitze von ihnen steht jetzt ein Teutscher Fürst, der verdienstvolle Prinz Maximilian von Neuwied, der durch seine neueste naturhistorische Entdeckungsreise, und in der That merkwürdige größere Expedition nach Brasilien, deren Ausbeute wir jetzt erwarten, Allen vorleuchtet.

Was kann und darf nun jetzt nicht Teutschland, ja ganz Europa, von den wissenschaftlichen Bemühungen und Untersuchungen der Gesellschaft so kenntnißreicher Teutscher Naturforscher erwarten, welche sowohl Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, als auch Se. Maj. der König von Baiern, und Se. Kais. Hoh. der Großherzog von Toscana auf Ihre Kosten, bei Gelegenheit der Reise der Durchlauchtigsten Erzherzogin Braut, auf Verlangen des

Portugiesischen Hofes, mit nach Brasilien schicken? Es ist werth, daß man ihre Namen kennt, und deßhalb sey es mir erlaubt, sie hier namentlich aufzuführen. —

Von Seiten Oesterreichs giengen dahin:

1. Hr. Professor Dr. Joh. Christ. Mikan, von Prag, für Naturgeschichte überhaupt, und insbesondere für Botanik.

2. Hr. Dr. Joh. Eman. Pohl, von Prag, für Mineralogie.

3. Hr. Joh. Natterer, Assistent am K. K. Naturalien-Cabinette zu Wien, für Zoologie.

4. Hr. Heinr. Schott, d. J., K. K. botanischer Gärtner vom Palast Belvedere zu Wien, als Gärtner.

5. Hr. Dominik Socher, Leibjäger Sr. K. K. Hoh. des Erzherz. Kronprinzen, als Jäger.

6. Hr. Thom. Ender, als Landschafts- und

7. Hr. Joh. Buchberger, als Pflanzen-Maler.

Außerdem giengen noch mit die, bereits in Diensten Ihrer K. Hoh., der Erzherzogin Kronprinzessin stehenden

8. Hr. R. Schüch, ehemal. Custos an den K. K. Hof-Naturaliencabinetten, jetzt Bibliothekar.

9. Hr. Frick, als naturhistorischer Maler.

Von Seiten Baierns wurden geschickt, zwei Naturforscher und Mitglieder der K. Akademie der Wissenschaften zu München:

10. Hr. Dr. Spix, als Zoolog, und,

11. Hr. Prof. Martinus, als Botaniker.

Se. K. Hoh., der Großherzog von Toscana bestimmten aber zu dieser gelehrten Reise

12. Hrn. Dr. Radi, als Naturforscher.

Für diese ganze große Expedition erhielt der verdienstvolle Director der K. K. Naturalien-Sammlungen, Hr. v. Schreibers zu Wien, den Auftrag, die Instructionen zu entwerfen, und in der Folge das Referat davon an den Kais. Oest. Hof zu führen. Zu was für glänzenden Erwartungen, wenn diese Männer sich mit den, schon in Brasilien befindlichen, Teutschen treflichen Naturforschern verbinden, muß uns diese imposante Expedition nicht leiten? Und welch' ein Glück für Brasilien selbst, seine Naturschätze erst kennen und besser benutzen zu lernen!

Ich habe mir von lange her schon ein angenehmes Studium aus der Länder- und Völkerkunde von Südamerica gemacht, und Alles gesammelt und befördert, was zu ihrer Aufklärung dienen kann. Ich gab deßwegen schon i. J. 1807 und 1808, durch die Güte meines hochverehrten Freundes, Hrn. Alex. v. Humboldt unterstützt, die Sammlung interessanter Notizen über Peru, unter dem Titel:

> Peru, nach seinem gegenwärtigen Zustande, dargestellt aus dem Mercurio Peruano. Weimar 1807 und 1808,

in 2 Bänden heraus, und vor kurzem lieferte ich auch noch

> Koster's Reise in Brasilien. Weimar 1817, welche schätzbare Nachrichten von der Küste und Gegend von Pernambuco enthält.

Dieß veranlaßte unsern würdigen Landsmann, den Hrn. Oberstlieutenant v. Eschwege, der als vortreflicher Mineralog und praktischer Berg- und Hüttenmann, schon seit mehreren Jahren als General-Director aller Goldbergwerke und Inspector verschiedener Berg- und Hüttenwerke in der Capitanie Minas Geraes, und Directeur des Königl. Mineraliencabinets, in Königl. Portugiesischen Diensten steht, und in Brasilien lebt, mir die Heraus-

gabe seines Journals von Brasilien in Teutschland anzuvertrauen.

Ich erkenne diesen angenehmen Auftrag mit verbindlichstem Danke, werde dieß Vertrauen durch meine Sorgfalt zu verdienen suchen; und liefere jetzt den ersten Heft davon, mit der angenehmen Ueberzeugung, unserm Publicum damit ein schätzbares wissenschaftliches Geschenk zu machen.

Mit Vergnügen kann ich demselben auch ankündigen, daß der zweite Heft des Journals schon unterwegs ist, und sehr interessante Artikel und Notizen enthält.

Weimar, den 14. März 1818.

Dr. F. J. Bertuch.

Inhalt.

Seite

Erklärung der Kupfertafeln.

Tafel I.

Titel-Kupfer. Ansicht einer Aldea der Coroatos-Indier.

Tafel II.

Verschiedene Waffen und Geräthschaften der Coroatos- und Puris-Indier.

a b. Bogen und Pfeil eines Caziquen der Puris.

c d e f g. Bogen und verschiedene Pfeile der Coroatos, nach einem verjüngten Maaßstabe. d und g bedienen sie sich im Kriege, auch gegen große Thiere; e und f zur Erlegung von Vögeln.

h. Ein besonderer Pfeil, womit die Knaben der Puris die Colibris erlegen.

i k l m. Stücken Eisen zerbrochener Messer und anderer Instrumente, welche die Puris noch auf eine geschickte Art in Stiele zu fügen, und sich ihrer zu bedienen wissen.

n. Feuerzeug, oder die Art und Weise, wie die Coroatos durch Reibung zweier Hölzer sich Feuer verschaffen.

o. Ein großer irdener Topf, oder Popong der Coroatos, worin sie ihr berauschendes Getränk bereiten, und auch ihre Todten begraben.

p. Ein Ochsenhorn, welches von der Seite geblasen wird, und womit sich die Coroatos zum Kriege und Schmause zusammenrufen.

q. Ein gewöhnlicher Tragkorb, aus Palmblättern geflochten, dessen sich die Weiber auf ihren Wanderungen zum Fortschleppen der Geräthschaften, der gesammelten Früchte rc. bedienen.

r. Ein rasselndes, hohles Instrument, Gingkrina genannt, dessen sie sich als Musik bei ihren Festen bedienen.

s. Ein von den Coroatos aus Palmblättern geflochtener Fächer, womit sie auch das Feuer wedeln.

t u. Ein kleiner Bogen und Pfeil, womit die Coroatos das Aderlassen verrichten.

v. Ein Federfutteral, oder Pópé der Coroatos.

w. Ein aus Baumwollenzeuch gestepptes Hemd, dessen sich die Soldaten in den Kriegen gegen die Wilden bedienen.

Anmerkungen.

1. Der Pfeil der Puris unterscheidet sich von denen der Coroatos durch das gegliederte Rohr, wozu die Coroatos ein ungegliedertes nehmen, und welches eine ganz besondere Species von Arundo ist, welches den Trivialnamen Ubá führt.

2. Den Pfeil d nennen die Coroatos Omeril.

3. Die Pfeile e und f sind bald größer, bald kleiner; den Pfeil f nennen sie Poerī, den Pfeil g Toriti.

4. Der Pfeil h umfängt mit seinen fünf Spitzen den kleinen Colibri, so daß er unbeschädigt getödtet wird.

5. Die kleine Axt i der Puris besteht auch oft aus einem, zwischen den zwei Hölzern eingeklemmten, harten, keilförmigen Steine. Alle die Werkzeuge der Puris haben eine Schleife, um sie an sich zu hängen, und zwar meistens an die Stirn, so daß sie ihnen auf dem Rücken hinabhängen.

6. Das Ochsenhorn belegen die Coroatos mit dem Namen Turupenta.

7. Den Tragkorb q nennen sie Maqui-mohé. Der kleine Bogen zum Aderlassen heißt Ambó, so wie der Pfeil dazu Hooá.

Tafel III.

Eine nach der Natur entworfene Abbildung einer äußerst nützlichen Medicinalpflanze, Raiz Preta (schwarze Brechwurzel) genannt.

Tafel IV.

Reise-Charte und Höhen-Profil von Villa-Rica bis zu dem Districte der Coroatos-Indier.

Die Länge der Orte ist von Rio de Janeiro aus bestimmt, indem dieß als erster Meridian angenommen worden.

Tafel V.

Bevölkerungstabellen der Comarca von Ouro Preto, und der ganzen Capitanie von Minas Geraes.

Einleitung.

Noch bis auf den heutigen Tag kann man Brasilien, dieses große Reich, im Sinne der Naturforscher als eine terra incognita betrachten, denn die wenigen Naturforscher, die hieher kamen, waren in solchen Verhältnissen, daß sie sich nicht weiter, als einige Meilen von der Seeküste entfernen konnten; und die beiden vorzüglichsten, deren Schriften bekannt geworden sind, wie der Teutsche Margraf und der Holländer Piso, lebten zu einer Zeit, wo die Naturwissenschaften noch ziemlich in ihrer Kindheit lagen, so daß man aus ihren Beschreibungen der Pflanzen und Thiere, wenn nicht zufälligerweise die Trivialnamen übereinstimmen, nur wenige wieder erkennen würde. Nach diesen verflossen beinahe hundert Jahre, ohne daß etwas über Brasilien bekannt wurde; denn von Portugal aus wurde es nur in merkantilischer Hinsicht besucht und allen Fremden war aus politischen Absichten der Zugang gesperrt, bis endlich die jetzige aufgeklärte Regierung durch die Be-

mühungen des Grafen von Hofmansegg, dem Teutschen Siebers eine Reise nach der Capitania von Pará gestattete, und durch die nach Europa geschickten Seltenheiten großes Licht über jene Provinz ertheilte.

In neueren Zeiten besoldete man zwar mehrere Portugiesische Naturforscher in Brasilien, aus Vandelli's Schule; allein ihre Arbeiten sind nie öffentlich bekannt worden, außer einigen Nachrichten in den Schriften der Lissaboner Akademie, und einigen kleinen Flugschriften von Feijo und Dr. Couto. Die beiden Velozos beschäftigten sich vorzüglich mit Botanik, wovon der Mönch Velozo eine große Flora im Manuscript hinterlassen hat. Auch erschien 1804 eine kleine Schrift über den Zustand der Bergwerke in Brasilien ꝛc. von Joze Joaquim da Cunha de Azeredo Coutinho, jetzigem Bischof von Elvas.

Dieß waren die vorzüglichsten wissenschaftlichen Nachrichten über Brasilien, vor der Ankunft der Königlichen Familie. Dieses glückliche Ereigniß für den Staat hatte auch, und wird es ferner haben, die glücklichsten Folgen für die naturhistorischen Wissenschaften. Man eröffnete sogleich allen Ausländern den freien Eintritt in dieses Reich. Schade nur, daß die politischen Händel Europa's noch so manchen Naturforscher außer Stand setzten, die weite Reise hieher zu unternehmen. Hierin liegt der Grund, warum man über Brasilien nicht schon längst mehr geschrieben hat.

Obgleich die Portugiesen, im Allgemeinen, scheel auf die Schriften der Ausländer sehen, besonders wenn sie in gewissen Puncten der Wahrheit zu nahe treten, und deßwegen ein Portugiesischer Journalist noch vor Kurzem sich darüber ausläßt und sagt: „den Portugiesen muß die Ehre werden, die Welt über das große Reich Brasilien zu belehren, damit die Welt nicht mit Unwahrheiten erfüllt werde;" so scheint es doch, als wenn es den Teutschen zuerst vorbehalten seyn sollte, wissenschaftliche Nachrichten über Brasilien bekannt zu machen, und zwar ohne vorsätzliche Unwahrheiten mit einzuflechten. Irrthümer würden sich auch bei einem Portugiesischen Verfasser einschleichen.

Was der Engländer Mawe in seinem Buche: Travels in the interior of Brazil, geschrieben, hat im Allgemeinen keinen wissenschaftlichen Werth, auch Robert Southey's Geschichte Brasiliens aus den Schriften des Pater Anchietta, Vasconsellos, Almeida und der Jesuiten Muriel, Montoja ꝛc. gesammelt, wird die Bemühungen der jetzt hier reisenden Teutschen nicht verdunkeln.

Seit vier Jahren, daß ich mich in der Capitania von Minas Geraes aufhalte, führen mich unausgesetzte Geschäftsreisen nach allen Gegenden derselben. Es würde also unverantwortlich von mir seyn, wenn ich diese schöne Gelegenheit zu beobachten und selbst zu prüfen unbenutzt vorbeigehen ließe. Indessen, alle Gegenstände richtig zu umfassen, übersteigt sowohl die physischen als moralischen Kräfte eines Einzigen, noch dazu in einem Klima,

wo anhaltende Arbeit selbst dem robustesten Menschen unerträglich wird. Längst wünschte ich also, daß sich noch einige Naturforscher zu mir gesellen möchten, um durch gemeinschaftliche Reisen und Arbeiten etwas Ganzes zu liefern. Hr. Freireis, ein unermüdeter Zoolog, und Hr. Sellow, ein geschickter junger Botaniker, die beide jetzt vom Prinzen als Naturforscher angestellt sind, gaben mir hierzu einige Hoffnung, und Ersterer machte auch einige Reisen mit mir; aber Umstände vernichteten diesen Plan. Wir würden uns in die wissenschaftlichen Gegenstände getheilt und so ein Ganzes geliefert haben; jetzt aber mögen sich meine Leser nur mit einem Stückwerke begnügen, das ich ihnen heftweise mittheilen werde. Indessen werde ich mit Vergnügen wissenschaftliche Bemerkungen Anderer aufnehmen und in diese Hefte einrücken, so wie ich es schon diesesmal mit Hrn. Freireis's kurzem Reisejournal, unter Nro. III. thue, welches er so gütig war, mir zu hinterlassen.

Der geschichtliche Theil der Reisen in Brasilien wird immer am ärmsten ausfallen; denn am Ende einer Tagreise hat man oft schlechterdings nichts in dieser Hinsicht ins Journal einzutragen; ein Tag wie der andere verfließt, ohne auf Gegenstände zu stoßen, die Kunstfleiß oder Geschmack der Einwohner verriethen; ja ich möchte sagen, die Einförmigkeit in dieser Hinsicht ist so groß, daß, wer sich nur wenige Tagreisen von der Seeküste in's Land entfernt, sich schon einen Begriff von ganz Brasilien machen kann.

Man betritt keine Kunststraßen und durchstreift keine blühende Felder, zwei Gegenstände, die in Europa oft Stoff zu dicken Bänden geben. Krumme, enge und oft für den Reisenden gefährliche Fußpfade, die entweder durch dicke Wälder oder nackte Campos *) führen, sind einschläfernd; nur in, mehrere Stunden weiten, Entfernungen von einander stößt man auf einzelne Fazendas **), deren Bauart sich fast immer gleicht, so daß

*) Campos nennt der Brasilianer alle Gegenden, sie mögen bergig oder eben seyn, sobald sie nicht mit Waldungen bewachsen sind. Enthalten sie hin und wieder niedriges Gebüsch, so heißt er sie Campos serrados. In diesen Campos wird vorzüglich Viehzucht getrieben, allein die Viehzucht treibenden Fazendas sind so groß und des Viehes darin nach Proportion so wenig, daß man mehrere Meilen in solchen Fazendas reisen kann, ohne auch nur ein Stück Vieh zu erblicken.

**) Fazendas kann man nicht besser als durch Landgüter übersetzen. Um eine neue Fazenda anzulegen, kann sich Jeder in Gegenden, die noch keine Besitzer haben, ein Stück Land wählen, um welches er alsdann die Untergouvernements bittet, daß es ihm zugestanden werden möge. Die Größe eines solchen Stück Landes ist in mehreren Gegenden und Capitanien verschieden; auch macht man einen Unterschied zwischen den Fazendas für Viehzucht und denen für Landbau. Für Landbau in einigen Gegenden gesteht man eine Legoa Breite, und drei Legoas Länge zu, in andern nur eine halbe Legoa Breite, und eine Legoa Länge. Für Viehzucht gewöhnlich neun Quadrat-Legoas. Wenn man eine solche Fazenda vermittelst eines Lehenbriefes erhält, so nennt man sie Sismaria, in Rio Grande do Sul nennt man sie Distancia. Der Lehenbrief, der darüber ausgefertigt wird und wofür man eine kleine Summe bezahlt, heißt Carta

die Beschreibung einer einzigen die aller andern überflüssig macht. Auf angenehme Lage derselben wird eben so wenig Rücksicht genommen, da die Bequemlichkeit, irgend ein fließendes Wasser auf den Hof zu führen, bei der Anlage entscheidet. Die Gärten werden ebenfalls ohne Geschmack angelegt und nur zur Nothdurft darin Kohl gepflanzt, außer den kleinen, schwarzen Bohnen, dem zweiten Lieblingsgerichte der Brasilianer. Mit einem Worte, für's Angenehme, die eigentliche Würze des Lebens, ist hier nichts gethan, und darum wird sich auch jeder Ausländer, bei noch so großen Reichthümern hier weniger glücklich fühlen, als bei sparsamen Einkünften in seinem Vaterlande.

Selbst die wissenschaftlichen Beschäftigungen verlieren nach und nach den Reiz, wenn sie nicht zuweilen durch

Sismaria. In allen Districten hat man Goarda Mores dos Districtos, oder Landmesser, welche die neu zugestandenen Sismarien vermessen müssen; diese haben zwar keine Besoldungen, ziehen aber große Sporteln von den Vermessungen. Uebrigens, da diese Menschen schlechterdings nichts von Charten verstehen und eben so wenig von genauen Vermessungen, so sind auch die Gränzen einer Sismaria selten genau bestimmt, es sey denn, daß sie ausgezeichnete natürliche Gränzen, z. B. Flüsse haben. In der Mitte der Sismaria wird ein Pfahl eingeschlagen, welchen man piao nennt und in den Lehenbrief trägt der Vermesser alsdann die Entfernungen ein und sagt z. B., nach Norden bis an jenen Bach, nach Süden bis an jenen Berg u. s. w.; durch diese bloß ungefähren Bestimmungen der Gränzen fallen unaufhörliche Händel und Prozesse vor.

angenehme Zerstreuungen unterbrochen werden. Mangel an Mittheilung, Mangel aller neueren Schriften, isoliren den wissenschaftlichen Reisenden hier auf die unangenehmste Weise, besonders wenn er schon mehrere Jahre, wie ich, von seinem Vaterlande getrennt ist, so daß er, durch nichts aufgemuntert, zuletzt in eine wissenschaftliche Lethargie versinkt; eine Krankheit, die hier sehr zu Hause ist.

Der Reiz des Neuen hält den Reisenden anfänglich schadlos für jenen Mangel, sobald aber dieser aufhört, findet er nichts mehr, was ihm diesen ersetzt. Auch die Unterhaltungen mit den Einwohnern verlieren ihren Werth, sobald man dieselben Gegenstände hundertmal wiederhohlen hört. In Gegenden, wo Goldbergbau getrieben wird, hört man nichts als von Lavras *) sprechen; freilich ist dieses ein großes, weitläuftiges Feld der Unterhaltung, aber da man hier nur äußerst eingeschränkte Begriffe vom Bergbau besitzt, so hat die Unterhaltung gewöhnlich mit den Fragen, wie viel Sclaven arbeiten in der Lavra? wie viel Ausbeute erhält man in der Woche? ist die Lavra auf cascalho oder formaçao? **) ꝛc. ein Ende.

*) Unter diesem Worte versteht man jede Art des Vorkommens des Goldes, worauf eine Person durch den Lehenbrief oder Carta da data, wie man es hier zu nennen pflegt, berechtigt ist zu arbeiten. Wird wirklich darinnen gearbeitet, so nennt man es auch Serviço de Mineraçaõ (bergmännische Arbeit).

**) Formaçao nennt der Bergmann die Art des Vorkommens des Goldes in seiner natürlichen Lagerstätte, besonders aber

Wer das Glück hat, durch blinden Zufall viel Gold zu gewinnen, den nennt man einen bom mineiro (geschickten Bergmann), und wirklich dem geschicktesten Europäischen Bergverständigen würde man diesen Titel versagen, wenn er nicht das Glück hätte, die gehörige Ausbeute hier zu erhalten. Hält das Glück eines Bergmanns an, so nennt man ihn mineiro g' tem fâma (ein Bergmann von Ruf); und da sich die gesammten bergmännischen Arbeiten wenig weiter erstrecken, als auf das, was man vor einem Jahrhundert von den Afrikanischen Negern gelernt hat, so geschieht es oft, daß ein Unwissender, der in seinem Leben nie etwas vom Bergbau wußte, in kurzer Zeit, nach hiesigen Begriffen, ein bom mineiro seyn kann.

Die zweite Classe von Menschen in der Capitania von Minas Geraes sind die Roçeiros, oder Landbauer; diese sind, so wie in allen Ländern, im Allgemeinen die ungebildetsten, und wenn man von einem Menschen hier zu verstehen geben will, daß er keine Lebensart besitzt, so braucht man nur zu sagen: hé da roça (er ist vom Lande). Ein guter und großer Roçeiro, oder fein gegeben, ein geschickter Oekonom zu seyn, besteht hier darin, viele Sclaven zu besitzen, zur gehörigen Zeit Wälder umzuhauen, so glücklich zu seyn, sie zur gehörigen Zeit in Brand zu stecken, so glücklich zu seyn, die

in Lagern. Cascalho nennt er die goldhaltigen Geschiebe der alten Flußbette, die nur aufgeschwemmten Geschiebe nennt er Cascalho bravo (wilde Geschiebe), weil diese wenig Gold enthalten.

Pflanzungszeit zu treffen, und so glücklich zu seyn, eine gute Aernte zu halten. Nur Vernachlässigung, Unkraut zwischen den Pflanzen aufkommen zu lassen, ist die einzige bewußte Schuld, die der Roçeiro sich beizumessen hat, wenn die Aernte schlecht ausfällt; und sobald er die gewöhnliche Pflanzungszeit nicht gänzlich versäumt, hängt alles Uebrige von günstiger Witterung ab.

Da nun der Landbauer hier weder Land durch irgend einen Kunstfleiß urbar macht, nicht düngt, und keine Art Vieh zu diesem Behufe in dem Stalle hält, sich seine ganzen Pflanzungen auch nur auf die wenigen Gegenstände, als Mais und Bohnen, die vorzüglichsten Nahrungsmittel, nur wenig Reiß und Zuckerrohr, beschränken, so hat auch in diesem Falle in wenigen Tagen die Wißbegierde ihren Endzweck erreicht.

Die dritte Art von Einwohnern sind die Viehzucht Treibenden (Criadores do gado); diese besitzen ungeheuer große Districte in den flachen, kahlen Ländern, die man Fazendas de Criar, nennt. Die kleinsten dieser Fazendas enthalten neun Quadrat-Legoas, und die vorzüglichsten sind an den Ufern des Rio de St. Francisco, es giebt welche von 20 bis 50, ja bis 100 Quadratmeilen, z. B. wie die von Pompeo. Natürlicherweise ist die Bevölkerung jener Gegenden sehr gering; die Menschen leben in weiten Entfernungen von einander, selten dringen politische, wissenschaftliche Nachrichten zu ihren Ohren, was Wunder also, daß sich alle ihre Unterhaltungen um ihre Ochsen und Kühe drehen. Nur wenige Ausnahmen finden Statt.

Die handelnde, als vierte Classe von Menschen, ist wirklich so gering, daß sie gar nicht in Betracht kommt, obgleich durch sie der größte Theil des Geldes ausgeführt wird.

Jetzt komme ich zur fünften Classe von Menschen, die wohl eine der stärksten ist, ich meine die Müssiggänger (Vadios), deren man von allen Farben in keinem Theile der Welt wohl verhältnißmäßig so viele, als in Minas Geraes trifft. Die Fruchtbarkeit des Bodens, die wohlfeile Lebensart, besonders aber die Gastfreundschaft der Einwohner ist einladend zum Müssiggange, und da der Brasilianer überhaupt, wenn er es nicht besser haben kann, außerordentlich genügsam ist, lieber seinen Bauch mit oft ohne Fett zubereiteten Bohnen und mit Mais oder Mandioca-Mehl füllt, wenn er nur nicht zu arbeiten braucht, als arbeitet und bessere Speisen genießt; so findet er allenthalben sein Unterkommen, denn Niemand versagt ihm diese geringe Kost.

Diese Art Menschen können zum Theil für den Reisenden am nützlichsten, aber auch am gefährlichsten werden; denn da sie sich selten lange an einem Orte aufhalten, so wissen sie allenthalben Bescheid, begleiten oft den Reisenden, wohin er nur will, denn sie haben nichts zu versäumen; oft sind sie gute Jäger, und wenn man ihnen nur Pulver und Blei giebt, so versehen sie die Küche immer mit Wildpret. Besonders in den Certoês *), wo man oft Mangel an Allem leidet, wo

*) Certoês nennt man alle die Gegenden, wo entweder gar keine oder nur sehr wenige Cultur eingeführt ist, folglich in großen Strecken gar nicht oder nur wenig bewohnt sind.

man durch dicke Wälder Wege zu eröffnen, reißende Ströme zu passiren hat, sind diese Menschen unvergleichlich, auch fragen sie wenig nach Bezahlung. Diese nenne ich die nützliche Art von Müssiggängern; die andern, deren Zahl diese aber hundertfältig übersteigt, die gefährliche. Diese sind es, welche die Nachbarn beunruhigen, für Bezahlung Meuchelmorde begehen, falsche Zeugen abgeben, Pferde stehlen und allenthalben Händel stiften, mit einem Worte, sie sind der Abschaum von Menschen, vor denen man sich hüthen muß, und die der Justiz genug zu schaffen machen *).

*) Im Allgemeinen kann man in der Capitanie von Minas annehmen, daß die arbeitende Classe der freien Menschen sich zu den Müssiggängern derselben Classe kaum wie 1 : 20 verhält; was Wunder, daß man also so viele Verbrecher hier findet. Noch auffallender wird dieses, wenn man von einer Bevölkerung von 400,000 Seelen, welche man in dieser Capitanie rechnet, jährlich eins in's andere 70 bis 80 grobe Verbrecher entweder zum Galgen oder zur exportation nach den Afrikanischen Besitzungen verurtheilt werden und wo sie meistens Alle sterben. Uebrigens machen diese verurtheilten Verbrecher kaum den zehnten Theil der übrigen Verbrecher aus, die bei der noch sehr geringen Bevölkerung und der überaus schlechten Polizei leicht entwischen und in anderen Districten unbekannt unter andern Namen fortleben, da man nicht nach Pässen oder Attestaten frägt. Von zehn Verbrechern entkommen gewiß neun, und diese kehren nach einigen Jahren, wenn das Verbrechen vergessen ist, meistens an den alten Wohnort zurück. Beinahe jeder Mulate und freigeborne Neger hier läßt sich für eine Kleinigkeit erkaufen, die grausamsten Morde zu begehen; tägliche Beispiele zeugen davon.

So viel über die Menschen, womit der Reisende in Minas umzugehen hat. Daß es unter diesen, wovon ich im Allgemeinen geredet habe, viele würdige Familien giebt, daß unter der angestellten Civildienerschaft, so wie auch dem Militär mehrere talentvolle, aufgeklärte Männer zu finden sind, brauche ich wohl kaum zu erinnern; allein ich darf es doch nicht übergehen, da ich Mehreren Dank schuldig bin.

Jetzt glaube ich, wird es nicht am unrechten Orte seyn, meinen Landsleuten, die dieses Land bereisen wollen, einige Verhaltungsregeln zu geben, die auf fünfjährige Erfahrungen gegründet sind.

Weder Klima, noch Wege, noch Denkungsart der Einwohner sind so beschaffen, daß der Naturforscher hier zu Fuße seine Reisen machen könnte. Die drückenden Sonnenstrahlen, die oft vertical auf den Scheitel fallen, die von den Maulthieren tief ausgetretenen Fußpfade, worin man selten den Fuß in horizontaler Richtung aufsetzen kann, ermüden den Fußwandernden ungemein. Die beständige Aufmerksamkeit auf jeden Tritt, die man noch obendrein verdoppeln muß, um nicht etwa auch auf eine giftige Schlange zu treten, lassen dem Naturforscher wenig Zeit übrig, seine Blicke vom Wege ab nach Seitengegenständen zu richten. Hierzu kommt noch, daß es hier schlechterdings nicht Sitte ist, zu Fuße zu reisen; ja selbst um zur Kirche zu gehen, wenn sie weiter als tausend Schritte entfernt ist, läßt man sich Pferde oder Maulthiere satteln. Sich nach Landessitte zu bequemen, ist also in jedem Betrachte weit vortheil-

hafter und ich möchte daher Allen rathen, die hier zu reisen sich vorgenommen haben, erst in Europa einigen Unterricht im Reiten zu nehmen. Es scheint dieser Rath sonderbar und einem Brasilianer, als gebornen guten Reiter muß er lächerlich vorkommen; allein ich wiederhohle ihn nochmals, denn gewöhnlich versäumen die Teutschen Naturforscher diese Kunst ganz, und hier ist sie unentbehrlich, wenn man sich nicht den größten Lebensgefahren aussetzen will.

Man bedient sich in Brasilien gewöhnlich der Maulthiere zum Reiten und Tragen der Lasten, weil sie weit ausdauernder sind als Pferde; doch wollte ich einem furchtsamen Reiter eher rathen, einer Stutte zum Reiten sich zu bedienen. Diese sind eben so ausdauernd und sehr zahm, werden aber nicht geachtet, weil sie häßlich sind. Zum Fortschaffen des Gepäckes muß man sich mehrere Thiere kaufen und sich der hiesigen Reisekoffer bedienen, die sehr zweckmäßig zu allen Arten von Sammlungen eingerichtet werden können. Da von der guten Behandlung der Thiere das Fortkommen des Reisenden abhängt, so thut man sehr wohl, einen erfahrnen Maulthiertreiber (tropeiro) zu miethen, wenn er auch etwas theurer zu stehen kommt, als einen unerfahrnen Neger zu kaufen, der unfehlbar in kurzer Zeit die Thiere ruinirt.

Der Engländer Mawe in seiner Reisebeschreibung rühmt sehr die Bequemlichkeit der Reisen in Brasilien, wenn man vermittelst einer königlichen Portaria (königlichen Befehl), die nicht sehr schwierig zu erhalten ist,

nebst den gehörigen Theekesseln, Kochtöpfen ꝛc. Branntwein darf nie vergessen werden. Diesen mäßig genossen, habe ich gefunden, daß er mich und meine Begleiter in den ungesundesten Gegenden, besonders an Flüssen, wo man bösartige kalte Fieber mit einem Trunke Wasser sich zuziehen kann, beständig davor geschützt hat, während Andere, die sich dieses Getränkes nicht bedienten, davon befallen wurden. Auch ist sehr zu rathen, einige Arzeneimittel, als Tartarus emeticus, Hypecacuanha, China, bei sich zu führen.

Da der Reisende nicht beständig bei den Lastthieren bleiben kann, bald voraus geht, bald zurück bleibt und sich nur erst nach geendigtem Tagesmarsche damit vereinigt, es auch nicht zweckmäßig ist, die Lastthiere auf dem Marsche ausruhen zu lassen, so thut man wohl, sich mit einer sogenannten Alforge zu versehen. Dieß sind zwei lederne Beutel, die man vermittelst eines Rie-

macht, daß der Hammer niederfällt und den Mais ebenfalls in einer Vertiefung oder Kasten zerstößt. Man nennt diese Maschine Monjollo, auch wohl preguiça do Brezil (Brasilianisches Faulthier), weil sie außerordentlich langsam arbeitet. Ist der Mais ganz zu Mehl gestoßen und gesiebt, so röstet man es entweder auf einer flachen kupfernen Pfanne, die besonders hierzu verfertigt werden, oder auf einer dünnen Sandsteinplatte. Die Mandioca-Wurzel wird erstlich geschält, alsdann auf einer Reibe, die gewöhnlich an einem Rade angebracht ist, klein gerieben, darauf unter einer Presse der Saft ausgedrückt und dann, so wie das Mais-Mehl, geröstet. Man ißt dieses Mehl so trocken oder vermengt es mit den Speisen.

mens queer hinter sich über den Sattel legt und worin man etwas zu essen bei sich führt; außer diesen leisten ein großes Waldmesser und ein hörnernes Trinkgefäß, woran ein langer Riemen befindlich, mittelst dessen man vom Pferde herab Wasser schöpfen kann, gute Dienste.

So früh wie möglich muß man sich des Morgens auf den Weg begeben, und da die Tagreisen hier nicht stärker als drei bis vier, höchstens sechs Legoas mit Lastthieren und bei guten Wegen seyn können, so ruht man allenfalls in der Mitte des zurückgelegten Weges an einem frischen Bache aus, und richtet es so ein, daß man um Mittag oder zwei Uhr im Nachtquartier ist. Es bleibt dem Naturforscher alsdann der ganze Rest des Tages zu seinen Beobachtungen und die Thiere genießen ungestörte Ruhe bis zum folgenden Tage.

Als eines sehr nährenden und sich lange haltenden Gerichts bedient man sich, besonders in den Certoës der Passoca. Dieses ist getrocknetes, fettes Ochsenfleisch, welches am Spieße gebraten und dann mit Farinha gemengt, in einem hölzernen Troge so lange gestampft wird, bis das Fleisch ganz zermalmt und sein Fett vollkommen in's Mehl eingedrungen ist. Hierzu genießt man noch ein Stück Rapadura (kleine Zuckerkuchen). Sehr erfrischend und zugleich nährend ist eine Art Kalte-Schaale aus Rapadura und Farinha in Wasser angfe-

löset, welches Getränk man Jacuba nennt. Diese Gerichte sind im Anfange für eine Europäische Zunge nicht sehr geeignet, indessen gewöhnt man sich bald daran, und ich gestehe, daß ich sie jetzt wohlschmeckend finde und sie nun für mich in jenen Sertoês unentbehrlich sind. Ich wollte also jedem Reisenden rathen, sich bald an diese Speisen und Getränke zu gewöhnen, da man auf Europäische Leckerbissen Verzicht thun muß.

Was die Ausgaben hier auf Reisen betrift, so glaube ich, kann man solche in keinem Lande auf eine wohlfeilere Art bestreiten. Der Aufenthalt in den Seehäven ist wohl der kostspieligste, besonders in Rio de Janeiro, und dieser möchte wohl in dieser Hinsicht alle Europäischen übertreffen. Indessen braucht man sich ja nicht lange daselbst aufzuhalten.

Die geringste Summe, womit eine einzelne Person in Rio *), zwar anständig, aber nicht splendid, leben kann, sind 50,000 Reis monatlich (etwas über 84 Rthl.). Die Anschaffung der Reisebedürfnisse, worunter ich vier Maulthiere rechne, die Reisekoffer ꝛc. kommen ungefähr 200,000 Reis zu stehen, und die täglichen Ausgaben auf Reisen, sobald man nur den District von Rio de Janeiro im Rücken hat, mit Ausnahme der Straße von Rio nach Minas Geraes, belaufen sich alsdann täglich, Eins

*) Statt Rio de Janeiro pflegt man gewöhnlich schlechtweg nur Rio zu sagen.

ins andere gerechnet, nicht höher als 1260 Reis. Wenn man sich von der Hauptstraße entfernt, ist die Gastfreundschaft weit größer, selten, daß man etwas mehr bezahlt, als den Mais für die Thiere, der oft nur eine Kleinigkeit beträgt.

Mit 600,000 Reis, oder 1000 Rthl. jährlich, kann der Reisende hier alle seine Bedürfnisse befriedigen, und ich glaube, daß dieser geringe Preis, wofür man ein großes Land kennen lernen kann, nicht wenig einladend für meine Teutschen Landsleute seyn wird.

Den Anzug hier auf Reisen wollte ich wohl rathen, ungeachtet der Hitze, nicht zu dünne zu wählen, denn Erkältungen (Constipaçoês) ist man bei der stärkeren Ausdünstung des Körpers sehr leicht ausgesetzt, und sie sind oft gefährlich. Ein weißer Filzhut mit großem Rande schützt den ganzen Körper sehr bei den verticalen Sonnenstrahlen und bei Regen. Allgemein bedient man sich auch großer Sonnenschirme, die man vor sich auf den Sattelknopf aufsetzt; diese sind aber für den Beobachter und den, der zugleich zu Pferde seine Bemerkungen macht und schreibt, unbequem. Hirschlederne weiße Stiefeln sind in der trockenen Jahreszeit die besten, und in der Regenzeit thun Tuch-Kamaschen über die Stiefeln, vortrefliche Dienste; denn man muß sich vor nassen kalten Füßen hier mehr, als in andern Ländern hüthen. Der Brasilianer sucht deßhalb auch gleich wieder durch ein warmes Fußbad die Poren

zu öffnen, ein Gebrauch, der selbst bei dem gemeinsten Manne eingeführt und so zur Gewohnheit geworden ist, daß Manche nicht schlafen können, wenn sie nicht ein Fußbad genommen haben. Jedem Reisenden wird dieses vor dem Schlafengehen ungefordert gebracht. So heilsam dieses auch in einzelnen Fällen ist, so nachtheilig glaube ich aber ist der tägliche Gebrauch, denn in keinem Lande findet man wohl mehr geschwollene Beine und Geschwüre, so wie andere Beinschäden, als in Brasilien, wozu der häufige Gebrauch der warmen Fußbäder wohl das Seinige beitragen mag.

Alles was zum äußeren Anstande und Ceremoniel gehört, muß man hier streng beobachten, man verliert sonst sehr leicht an Achtung. Ein kluger Mann wird sich auch nie über Religionsgegenstände herauslassen, und selbst wenn er sich zu einer andern Religionspartheī bekennt, sondern die Kirchen des Landes besuchen; er wird sich dadurch vielen unangenehmen Anmerkungen, sowohl des höheren als niederen Pöbels entziehen.

Der Ausländer ist bisher vom Gouvernement immer unterstützt und geachtet, oft den Landeskindern vorgezogen worden. Im Allgemeinen ist er daher von der Nation, wo nicht verachtet, zum wenigsten nicht geachtet, selbst wenn er katholischer Religion ist. Man sieht in ihm nur einen Ketzer, man betrachtet ihn mit Mißtrauen als einen Menschen, der im Stande

ist, das Land zu verrathen, als einen Menschen, der sich nur auf Kosten des Staats bereichern will u. s. w. Indessen kann man unbesorgt durch's ganze Land reisen, Niemand wird einen Fremden gerade zu in's Gesicht beleidigen, im Gegentheil ihm nach Landessitte allenthalben mit Höflichkeit und Gastfreundschaft begegnen. Jene feindseligen Gesinnungen der Nation lernt man nur durch einen Jahre langen Umgang kennen, selten, daß sie sich gleich verrathen.

Zuletzt nun noch möchte ich Jedem, der nach einer vollendeten Reise etwas über Brasilien schreiben will, rathen, weder über Sitten und Gewohnheiten der Brasilianer im Allgemeinen, noch über einzelne Personen Kritiken aufzustellen. Es ist ja genug, wenn man nackte Thatsachen aufstellt, Kritiken kann jeder Leser selbst machen. Es giebt wohl keine Nation, die weniger kritisirt seyn will, als die Portugiesische und besonders von einem Ausländer; auch giebt es wohl keine Nation, worauf eine ausländische Kritik weniger Einfluß hat, als auf diese. Da der Zweck einer Kritik vorzüglich seyn muß, Nutzen damit zu stiften und dieser hier ganz verfehlt wird, so ist es weit vernünftiger, sie zu unterlassen, denn es wird dadurch nur allen nachfolgenden Reisenden geschadet; man wird mißtrauischer gegen sie, behandelt sie mit Kälte, ja man sucht sie fern zu halten, weil man ihre Kritik fürchtet.

Dieses ist es, was ich glaubte vorhergehen lassen zu müssen, um eine oberflächliche Idee über das Reisen in Brasilien zu geben; besonders aber um meine Teutschen Landsleute, die gesonnen seyn sollten, dieses Land zu bereisen, etwas darauf vorzubereiten und zugleich aufzumuntern.

Villa Rica, den 16ten Februar 1815.

v. Eschwege.

I.

Reise zu dem wilden Völkerstamme der Coroatos-Indier.

Erster Tag.

Schon lange war es einer meiner sehnlichsten Wünsche, mich näher mit den Sitten und Gewohnheiten, so wie den Sprachen der Brasilianischen wilden Völkerstämme, bekannt zu machen, um einigen Stoff mehr über die Abkunft dieser Menschen-Rasse zu liefern, und ich hatte deßwegen schon im Jahre 1811 eine Reise in die Wildnisse der Botecudos (Anthropophagen) unternommen; aber da man in beständigen Kriegen mit diesen lebt, wenig Befriedigung in dieser Hinsicht erhalten. Dienstgeschäfte hielten mich nachher ab, Reisen zu freundschaftlicheren Nationen zu machen, bis endlich der Ruf der Entdeckung einer reichen Goldmine, in dem Districte der Coroatos-Indier, mich zu diesem Volke führte.

Anhaltender Regen verzögerte unsere Abreise von Villa Rica (Hr. Freireis war mein Reisegefährte), bis beinahe gegen das Ende des Dezembers vergangenen Jahrs, wo wir endlich dennoch im stärksten Regen aufbrachen. Die erste Tagreise war wegen der außerordentlich schlechten Wege eine der unangenehmsten, die ich je in meinem Leben gemacht habe. Bis nach der, zwei Legoas von hier gelegenen, Stadt Marianna, führt der Weg immer längs der goldreichen Bergkette hin, die sich von Osten nach Westen zieht und seit ihrer Entdeckung und Bearbeitung viele Millionen Gold geliefert hat. Ihre Reichthümer beginnen bei Marianne mit dem Morro da St. Anna und St. Antonio *), und erstrecken sich ununterbrochen bis zur Lavra des Obersten Velozo bei Villa Rica, welches eine Strecke von zwei Legoas beträgt; von hier setzt zwar die Bergkette noch vier Legoas weiter westlich unter dem Namen der Serra da Caxoeira fort, allein sie ist durchgehends arm. Gemeiner Sandstein mit chloritartigem Bindemittel und auf eisenschüssigen Thonschiefer aufgesetzt, tritt hier zu Tage, indem diese Gebirgsarten auf der ersten Strecke noch von den goldhaltigen Lagern bis zu 60 Fuß Mächtigkeit bedeckt sind.

*) Das Wort Morro ist fast nur in Brasilien gebräuchlich, und man versteht darunter jede Erhabenheit, sie sey Hügel oder Berg; besonders aber isolirte Berge oder auch Berge, die man zu ersteigen hat. Ausgedehnte Berge oder Gebirge benennt man mit dem Namen Serra oder Serrania, in Bezug des Ersteigens einer Serra nennt man sie auch wieder Morro, besonders wenn der Weg steil ist.

Diese bestehen größtentheils aus einem sandigen Eisenglimmer, oft zerreiblich und abwechselnd mit einem thonigten Eisenstein, den der Bergmann hier Caco nennt, so wie ersteren Jacutinga. Die oberste Bedeckung davon, die 9 bis 16 Fuß mächtig ist, besteht aus einem porösen dichten Rotheisenstein, oder einem Conglomerat von scharfkantigen Eisensteinbrocken, gewöhnlich aus Magneteisensteinen und Eisenglimmerschiefer, deren Bindemittel Dichtrotheisenstein ist, und welches man hier mit dem Namen Tapanhoacanga oder auch schlechtweg Canga zu nennen pflegt *). Alle diese Gebirgslager fallen unter einem Winkel von 55 bis 70° parallel mit dem Abhange des Gebirges nach Osten zu, und sind durchgehends mehr oder weniger goldhaltig, daher auch der Grund, warum jeder Staub und jeder Koth auf den Straßen goldhaltig ist; ja selbst der Kehrigt aus den Häusern enthält Gold, und wird von manchen armen Negern zu Gute gemacht.

Streifenweise zwischen obigen Lagern und mit ihnen parallel findet sich das Gold reichhaltiger und in einem oft zerreiblichen Quarze. Quarznester, die oft einen außerordentlichen Reichthum enthalten, sind ebenfalls nicht selten. Der Bergmann nennt diese hier Panellas

*) Tapanhoacanga oder Canga nennt der Bergmann hier den Dichtrotheisenstein. In der Sprache der Ureinwohner von St. Paulo oder der Paulisten bedeutet dieß erstere Wort so viel als Negerkopf und zwar wegen der Aehnlichkeit der höckerigten und oft nierenförmigen Oberfläche mit dem gekräuselten Haar der Schwarzen.

(Töpfe), so wie er die Art des Vorkommens des Goldes in Lagern Formaçao nennt, und diese machen den Hauptgegenstand des Bergbaues aus; alles Uebrige wird nicht geachtet, da man es auf keine vortheilhafte Art zu Gute zu machen versteht. Auch die oberste Kruste des Dichtrotheisensteins und des Conglomerats ist nicht frei von Golde.

Der tiefe Einschnitt, in welchem der Ribeiraõ (kleine Fluß) do Oiro Preto, der nachgehends den Namen Ribeiraõ do Carmo führt, nach Marianne zu hinabfließt, ist sichtbarlich nicht das Werk dieses reißenden Baches, denn von der linken Seite neigen sich obige Formationen von dem Rücken des Gebirges bis ganz zu ihm hinab, welches nach meinen Barometer-Messungen mehr als 300 Toisen beträgt, indessen auf dem rechten Ufer steil das Sandsteingebirge hervortritt, welches die Unterlage der Goldformationslagen ausmacht und ebenfalls nach Osten einschießt. Ob sich obige Lagen schnell von diesen sich erhebenden Sandsteinbänken abschneiden oder ob sie sich nach und nach verlaufen, habe ich noch nicht ergründen können. Eine Erhebung auf der einen Seite und eine Senkung auf der andern ist nicht zu verkennen.

Daß dieses Sandsteingebirge, dessen gemeinschaftliche Schichten eine Dicke oder Mächtigkeit von 400 Toisen haben von der Wasserfläche des Ribeiraõ do Oiro Preto, bis zur Spitze des hohen Itacolumi gerechnet, weit älterer Entstehung als die auf ihm liegenden Goldflötze sind, zeigen die, ihn auf dem linken Ufer des Baches so häufig durchsetzenden Quarzgänge, die

nie durch die goldhaltigen oberen Flötze durchsetzen. Sie haben ihre Richtung in der zweiten, dritten und vierten Stunde, und eine Mächtigkeit von einem Zoll bis 15 Fuß. Der Quarz dieser Gänge ist sehr fest und enthält reiche goldhaltige Arsenikkiese in großer Menge. Es wird aber, außer einigen Löchern, die man neben den Gängen im weicheren Gestein nur wenige Lachter treibt und den verwitterten Arsenikkies losgräbt, kein Bergbau auf ihnen getrieben, weil die Arbeit in festem Gestein dem hiesigen Bergmann zu mühsam ist, er sie nicht versteht und deßwegen selten Vortheil davon zieht.

Es ist wohl hier nicht am unrechten Orte, mich etwas weitläuftiger über den Goldbergbau herauszulassen.

Die Belehnungen eines Golddistrictes oder vielmehr Vertheilungen desselben geschehen auf folgende Art. Dem Entdecker giebt man den ersten Theil (jeder Theil, welchen man Data nennt, enthält 30 Quadratklaftern) den er sich selbst wählen kann; die zweite Data ist für den König, der aber nie Gebrauch davon macht; die dritte gehört ebenfalls dem Entdecker als Bergmann, und der Rest wird an andere Personen vertheilt, die nach Anzahl der Sclaven, wenn sie mehr als zwölfe haben eine ganze Data erhalten; haben sie weniger, so giebt man ihnen zwei und eine halbe Klafter für jeden Sclaven (1 Klafter = 10 Palmos = 6 Fuß, 8 Zoll).

Diese Regel oder vielmehr dieses Gesetz, welches das Reglement für die Guarda-Mores (Titel der Per-

sonen, welche beauftragt sind, bergmännische Districte zu vermessen und zu vertheilen) weitläuftig abhandelt und vor 100 Jahren gemacht wurde, ist, wie ein Bergwerksverständiger leicht einsieht, gar nicht anwendbar bei Gängen, so wie auch nicht bei nach einer oder der andern Seite einfallenden Lagern und Flötzen. Dennoch wird dasselbe, weiß der Himmel wie, angewendet, und stiftet unaufhörliche Händel und Processe unter den Bergleuten. Auch begreift man leicht, daß bei einer solchen Einrichtung, wo ein Jeder für sich nach eigenem Gutdünken arbeitet, nie ein regelmäßiger Bergbau Statt finden kann.

In einer Strecke von zwei Legoas, wie die von dem Morro da St. Anna an, bis zur Lavra des Obersten Velozo, wird, wer nur zu multipliciren versteht, nach obigen Angaben leicht die Menge der, an dieser Gebirgskette Antheil habenden, Bergleute ausfindig machen. Indessen ist diese Anzahl jetzt sehr verringert, indem die Reichern den Antheil der Aermeren größtentheils an sich gebracht haben, und man kann deßwegen jetzt nur ungefähr 12 Hauptantheile zählen, die aber alle ihres unregelmäßigen Abbaues wegen im größten Verfalle sind.

Die Art der Gewinnung des Goldes in dem Districte von Villa-Rica läßt sich auf drei Methoden reduciren; die eine, wo man durch Versuchsörter Gold gewinnt, die andere, wo man durch aufstürzende Wasserströme die goldhaltigen Flötze zertrümmert und durch am Fuße des Bergs angebrachte Sammelteiche die Er-

den und den Sand auffängt, und zuletzt die Arbeit armer Neger in den Flußbetten.

Da die Versuchsörter horizontal in das Gebirge geführt werden, so stößt man wegen der wenigen, schon oben angeführten, Mächtigkeit der goldhaltigen Flötze, bald auf die besonders reichen goldhaltigen Quarznester und Lager; hier gräbt man so lange nach, bis entweder die bösen Wetter das Licht auslöschen, welches oft schon in wenigen Lachtern Teufe geschieht, oder bis ein solches Lager oder Nest sich auskeilt, oder das Gestein zu fest wird, oder bis man es für zu arm hält; man läßt dann diesen Ort stehen und fängt wenige Schritte davon ein neues an. Auf diese Art findet man das ganze Gebirge schon, da wo es nicht durch aufgestürzte Wasser zerrissen ist, durchlöchert. Fast nie wird man aber finden, daß ein Ort mit dem andern in Verbindung und durchschlägig sey. Man nennt eine solche Arbeit hier trabalhar por minas.

Die zweite Methode, durch aufgestürztes Wasser die goldhaltigen Flötze zu zerreißen, nennt man Trabalho de talha aberta. Es ist dieses unstreitig eine der kunstlosesten, oft bequemsten, zugleich aber auch verwüstendsten Arbeiten, die man nur hat erfinden können.

Oft führt man durch eine lange, kostspielige Grabenleitung, worin der hiesige Bergmann geschickt ist, das Wasser nach dem Orte, den man verwüsten gedenkt. Hier stehen Sclaven mit Brecheisen und andern Instrumenten und stechen unaufhörlich das Erdreich und

gröberen Goldkörnchen sitzen, die Planen werden von Zeit zu Zeit in einem Gefäße mit Wasser abgespült und am Ende der Tagesarbeit Alles auf einem Sichertroge gereinigt. Einen schwarzen, schweren Eisensand (Esmeril genannt), der zuletzt aus dem Sichertroge vom Golde geschieden wird, bewahren Viele der Faiscadores und wenn sie eine gute Portion zusammen haben, zerreiben sie ihn mit Wasser auf einem glatten Steine, so wie der Maler seine Farben reibt, und gewinnen daraus noch viel Gold.

Die ersten Arbeiten, welche man hier auf Gold getrieben, scheinen sich nur auf die Flußbetten eingeschränkt zu haben, daher man auch jetzt fast keinen Fluß oder Bach findet, in dem man nicht vor Jahren schon gewühlt hätte, und da wo man allenfalls noch das erste Bette des Flusses mit seinen Urgeschieben (Cascalho virgem, Jungferngeschiebe) findet, ist es schon oft 50 bis 100 Fuß durch neuere aufgeschwemmte Erden und Geschiebe bedeckt. Ungeachtet dieser großen Tiefe findet der Bergmann Profit dabei, dem alten Flußbette nachzugraben, und zwar mit Aufwendung großer Kosten durch Anlegung von Wasserlösungsmaschinen, von welchen das Schaufelwerk oder der Rosenkranz die einzige ist, die er kennt, oder durch Ableitung des Flusses nach einer anderen Seite.

Nachdem das Gold in den Flüssen seltner wurde, scheint man erst auf die Idee gekommen zu seyn, es in seiner natürlichen Lagerstätte aufzusuchen. Man spürte nach, woher die Flüsse das Gold führten, untersuchte

die benachbarten Berge, worin sie entsprangen; der Zufall kam oft zu Hülfe, und so entstanden die Nachgrabungen in den Gebirgen. Da man aber weder Ideen von Gängen, noch Lagern, noch von ihrem Abbaue u. s. w. hatte, so war es natürlich, besonders da man beobachtete, daß starke Regengüsse mehr Gold von den Bergen herabführten, die Natur nachzuahmen und auf den Einfall zu kommen, Wasser auf die Gebirge zu leiten, und das Erdreich und weiche Gestein loszuspülen, und unten am Berge in Gräben und Sammelteichen aufzufangen und zu verwaschen. Da auch diese Art von Bergbau die bequemste ist, so hat man sie vorzugsweise beibehalten. Viele Lavras sind dadurch schon zerstört und können nicht mehr bergmännisch bearbeitet werden. Auch sind durch die weggeführten Erden viele reiche Flußbetten verschüttet. Die reiche Lavra des Obersten Velozo, bei Villa Rica, ist beinahe dadurch ganz verloren; theils sind die Lager zerrissen und größtentheils verschüttet, so daß man gar nicht mehr zu ihnen gelangen kann. Der Bergbau darin beschränkt sich beinahe noch einzig auf die Arbeiten und das Resultat heftiger Regen, der in reißenden Strömen die übereinanderliegenden losgespülten Massen durchwühlt und das noch darin enthaltene Gold mit sich wegführt, wovon sich ein großer Theil in die Sammelteiche absetzt, ein noch größerer aber nach den Flußbetten geführt wird.

Einen sonderbaren Anblick gewähren die gleich hinter dem Palaste des Gouverneurs in Villa Rica durch obige Arbeiten ganz rein abgespülten Sandsteinflötze mit

ihren mächtigen Quarzgängen, an deren Fuß in Antonio Dias, dem östlichen Kirchspiele von Villa Rica, und an der Seite nach dem Palaste zu, man die aufsitzenden goldhaltigen Flötze hat stehen lassen, so daß sie durch die verticalen Abschnitte sich vollkommen in ihren Abwechselungen der verschiedenen, wie ich schon oben gesagt, eisensteinhaltigen Flötze darstellen, mit einer Mächtigkeit von 20 bis 40 Fuß.

Der Sandstein auf dieser Seite ist sowohl dick- als dünnschiefrig und löset sich in Platten von nur einer Linie bis zu einem Fuße dick ab. Die Ablösungen sind meistens eben und ganz mit einem feinen, wenn ich mich so ausdrücken darf, silberfarbenen Chlorithäutchen überzogen. Er ist feinkörnig, sein Bindemittel chloritartig, er geht zuweilen vom Festen bis zum Zerreiblichen über, in welchem letzten Falle er weiß, eisenschüssig und biegsam ist. Seine Biegsamkeit ist um so stärker, je mehr die kleinen Chloritschuppen in einander eingreifen und jemehr die Quarzkörnchen eisenschüssig und verwittert sind, wodurch der Zusammenhang mehr aufgehoben wird. An einigen Oertern, nach der Oberfläche zu, nimmt der Chlorit in diesem Sandsteine so zu, daß er nach und nach den Quarzsand ganz verdrängt und zuletzt einen reinen Chloritschiefer darstellt, der meistens von hellblauer Farbe, oft auch eisenschwarz, selten lauchgrün ist, und von dieser Farbe habe ich ihn nur in Geschieben über der Kirche von St. Francisco de Paulo in Villa Rica gefunden und zwar mit Strahlstein verbunden.

Die Straße nach Marianna führt fast beständig an dem steilen Abhange des Goldgebirges hin und ist große Strecken lang in Felsen gehauen, theils in dem obigen Sandsteine, theils in dem Dichtrotheisenstein-Conglomerat, theils in dem sandigen Eisenglimmerschiefer, in denen man mehrere eisenhaltige Wasser und Quellen findet, wovon man auch eine als Gesundbrunnen in einem besonders dazu gemauerten Brunnen aufgefangen hat.

Allenthalben findet man an eben diesem steilen Gebirge zerstreut liegende, kleine, erbärmliche Häuschen, worin sich größtentheils arme Schwarze, die in der Nachbarschaft derselben Gold graben und waschen, angesiedelt haben. Armuth leuchtet allenthalben hervor, und selbst die beiden kleinen Orte, Tacoaral und Passagem, die man passirt, tragen den nähmlichen Stämpel.

Im letzten Orte passirt man über eine steinerne Brücke auf das rechte Ufer des Ribeiraõ do Carmo, der sich hier zwischen engen Felsenklüften rauschend durchdrängt. Das Gestein dieser Felsen verdient eine eigene Beschreibung *) und ist vorzüglich zu Steinhauerarbeit geeig-

*) Es ist eine gemengte Gebirgsart aus Chloritschiefer und Sandstein, die in einem schiefrigen Gewebe mit einander verbunden sind, und mit denen magnetischer Eisensand innigst gemengt ist. Das Gewebe ist meistens gradschiefrig und zwar dickschiefrig, und nach geraden Richtungen gespalten erhält es ein gestreiftes Ansehen, wegen der kleinstänglichen Lagen des Sandsteins. Der Chloritschiefer macht den vorwaltenden Bestandtheil und theilt dem Ganzen eine blaugrünliche Farbe mit. Der Sandstein darin ist äußerst fein-

net. Man hat es auch bei verschiedenen Gebäuden und Kirchen angewendet.

Links erblickt man den zerrissenen Morro do St. Antonio, auf dessen Gipfel sich ein Geistlicher, dem diese reichen Lavras gehören, niedergelassen, und eine Capelle, dem heil. Antonio zu Ehren, erbauet hat. Die Lavras sind theils ausgebauet, theils aber auch vergraben, und nur wenig Arbeit wird daselbst noch getrieben. Indessen der Wohlstand, in der die Familie dieses Geistlichen lebt, zeigt, daß sie ihr gewonnenes Capital besser zu benutzen gewußt haben, als der größte Theil der Mineiros es zu benutzen versteht.

Man übersteigt von hier aus noch einen Hügel, von dessen Gipfel man die ganze Stadt Marianna übersieht. Die vielen Kirchen und Capellen, der Palast des Bischofs, die Gebäude des Seminariums und mehrere ansehnliche Privatgebäude, so wie alle kleineren, aber weiß angestrichenen Häuser, geben dieser Stadt, wiewohl sie nicht groß *) ist, ein nettes Ansehen.

körnig und meistens pfirsichblüthroth oxydirt. Der magnetische Eisensand läßt sich nicht durch's Gesicht darinnen unterscheiden, sondern nur vermittelst des Magnets ausziehen, ist aber sehr häufig darinnen und theilt daher diesem Gestein eine beträchtliche Schwere mit, übrigens äußert das Ganze aber keine Wirkung auf die Magnetnadel. Was das relative Alter betrifft, so habe ich darüber keine bestimmte Gewißheit erhalten, doch scheint es mir von gleichzeitiger Entstehung mit allem Chloritschiefer hiesiger Gegend, der auf dem Sandstein ruht.

*) Hat gegen 550 Feuerstellen, die Bevölkerung erhellet aus beigefügter Tabelle weiter unten.

Der Ribeirao do Carmo vereinigt sich hier mit mehrern andern Bächen, und hat daselbst ein nicht unbeträchtliches, zwischen hohen Bergen eingeschlossenes Thal gebildet, welches aus lauter aufgeschwemmten Erden und Geschieben besteht, die sehr goldhaltig sind. Da diese schon zu einer solchen Höhe aufgeschlemmt sind, daß die jetzige sogenannte Rua direita, wenn ich mich nicht irre, schon drei Straßen unter sich vergraben hat, so kann man annehmen, daß hier viele Millionen Gold verborgen liegen, und daß es sich wohl der Mühe verlohnte, hier Maschinerieen zu Goldwäschereien anzulegen. Eine Art Kralwäsche würde, glaube ich, mit großem Vortheile angewendet werden können; auch habe ich hierzu Anleitung gegeben, allein es fehlt an Muth, etwas zu unternehmen.

Das Klima von Marianna ist wegen seiner eingeschlossenen und niedrigen Lage weit wärmer, als das von Villa Rica. Der Barometerstand war am 22. Dezember im Palaste des Bischofs 27",744, das Thermometer zeigte 78°. F. Mittags um 11 Uhr, giebt folglich eine perpendiculäre Höhe über die Meeresfläche von 398½ Toisen, und also 231½ Toisen niedriger als Villa Rica, wo der mittlere beobachtete Barometerstand 26", 394 und der des Thermometers 60°. F. ist, welches eine Höhe von 630 Toisen über der Meeresfläche giebt und zwar im Palaste des Gouverneurs *).

*) Der Palast des Gouverneurs liegt auf einer der erhabensten Stellen von Villa Rica.

Marianna ist der Sitz eines Bischofs, dessen Bisthum sich beinahe über die ganze Capitania von Minas Geraes erstreckt, und gegen 20,000 Cruzados (1 Cruzado = 1 Fl.) Einkünfte giebt. Außer diesem geistlichen Oberhaupte ist hier ein Domcapitel und ein Seminarium zur Erziehung junger Geistlichen. Der weltlichen Gerichtsbarkeit steht ein Juiz de Fora vor.

Von Marianna führt der Weg S. O. den steilen Itacolumi *), auf einer zum Theil gepflasterten, aber größtentheils zerrissenen Bergstraße hinauf. Das Wetter fieng an sich aufzuklären; allein der schon seit 14 Tagen fallende unaufhörliche Regen hatte diesen Weg so grundlos gemacht, daß wir nach einer ermüdenden und oft gefährlichen Ersteigung beinahe zwei Stunden zubrachten, ehe wir auf den obersten Bergrücken kamen, der eine Fortsetzung des, weiter nach Villa Rica zu gelegenen hohen Itacolumi ist, dessen Gipfel ich schon vor einigen Jahren erstieg und wo ich das Quecksilber im Barometer bis zu 24'',600 herab gesunken fand, bei

*) Die Serra do Itacolumi von Marianna ist ein Fortsatz des hohen Itacolumi, welches Gebirge zur rechten Seite der Straße von Villa Rica nach Marianna sich hoch in die Wolken erhebt, dessen höchster Gipfel 950 Toisen über der Meeresfläche ist, und aus einem grobkörnigen Sandsteine besteht. Der Name Itacolumi rührt aus der alten Paulistensprache her, und ist aus Ita, Stein, und Columi, Sohn, zusammengesetzt, weil ein kleiner abgesonderter hervorstehender Fels, neben dem höchsten abgesonderten Felskoloß steht und gleichsam jener kleine ein Sohn dieses großen zu seyn scheint.

einem Thermometerstande von 74° F., welches eine Erhöhung über die Meeresfläche von 950 Toisen giebt. Der Stand des Barometers auf dem Bergrücken, worüber die Straße führt, war 26''.494, der des Thermometer 73° F., welches folglich eine Höhe von 608 Toisen giebt, die beinahe in einem Niveau mit dem Palaste des Gouverneurs in Villa Rica liegt.

Die Gebirgsart dieses Gebirges ist größtentheils gemeiner Sandstein von etwas gröberem Korne, als der bei Villa Rica, auch löset er sich nicht in solchen Platten ab, sondern bildet große Bänke und formirt groteske Felsenwände. Uebrigens ist sein Bindemittel auch chloritartig und zuweilen findet man Chloritschieferlager an ihn angelehnt. Der Chloritschiefer dieser Lager ist meist blaulich und aschgrau, und oft voll, zum Theil verwitterter, als doppelt vierseitige Pyramiden gebildeter Krystalle magnetischen Eisensteins. Diese Krystalle sind auch oft herausgefallen und haben ihre Eindrücke hinterlassen, die alsdann hin und wieder dem Chloritschiefer ein zerfressenes Ansehen geben. Ganz auf der Höhe geht der Sandstein in einen sandigen Eisenglimmerschiefer über, mit hin und wieder aufgesetztem Dichtrotheisenstein.

Die Aussicht von diesem Gebirge nach S. O. ist nichts weniger als schön; allein sie hat etwas Eigenes. Das Ganze erscheint, als wenn es sich nicht lange erst aus dem Chaos emporgehoben hätte. Berge an Berge drängen sich hier hervor und scheiden sich unregelmäßig durch steile Abhänge von einander, in deren tiefen Thä-

lern reißende Waldbäche nach allen Seiten zu die noch tieferen Thäler der größeren Flüsse suchen. Durchaus unterscheidet man hier keine gewisse Richtung der Bergzüge, selbst der Lauf der Flüsse bleibt versteckt. In dem Niveau der Berggipfel scheint allein eine gewisse Harmonie bei der Bildung geherrscht zu haben, da sich keiner über den andern emporzuheben scheint und nur in weiter Ferne erblickt man einen höheren Gebirgszug, der dieses große gebirgige Waldmeer östlich begränzt.

Die Fruchtbarkeit des Bodens dieser Gegenden ist sehr groß, weßwegen sich auch viele Landbauer daselbst niedergelassen haben, die durch ihre barbarische Cultur die schönsten üppigsten Wälder ausrotten, und das Erdreich so lange aussaugen, bis es endlich nichts weiter als Farrenkräuter hervorbringt, hier ein sicheres Zeichen eines unfruchtbar gemachten Bodens.

Die Cultur des Landes besteht kürzlich darin, daß man in den Monaten April bis höchstens zu Ende des Junius den urbar zu machenden Wald fällt. Die Monate Julius und August dienen, um das gefällte Holz zu trocknen. Zu Ende des August bis zur Mitte des Septembers ist die Zeit, wo man das Holz in Brand steckt und dieß ist der kritischste Zeitpunct für den Oekonomen; denn unverhoffte Regen in dieser Zeit, ehe man gebrannt hat, verderben oft die ganze Aernte; der gefällte Wald brennt alsdann entweder nur schlecht oder gar nicht, so daß man nicht einmal pflanzen kann, wie es vergangenes Jahr dem größten Theil der Oekonomen ergieng, wodurch denn ein wahres Hungerjahr und große Theurung entstand. Zuweilen verspätet sich

auch, in Erwartung eines günstigeren Wetters, der Oekonom mit der Pflanzung, und es entsteht ebenfalls dadurch oft Mißwachs. So wie der Regen oft in der Zeit des Brennens schadet, so schadet auch eine anhaltende Dürre zur Zeit der Pflanzungen, welche in dem Monate September bis oft in die Mitte Octobers fällt. Günstiges Wetter entscheidet alsdann über die gute Aernte, und ein Unterschied von acht Tagen in der Pflanzungszeit, bringt oft einen Unterschied in der Aernte hervor.

Mais und Reiß sind die vorzüglichsten Getraidearten, die man in diesen Monaten pflanzt. Kleine schwarze Bohnen und Kürbisse pflanzt man im Monat Februar und Anfang März, entweder zwischen den Mais, oder auf Land, welches das vorhergehende Jahr schon Mais getragen hat. Baumwolle pflanzt man zugleich mit dem Mais, gewöhnlich auf Land, welches im zweiten Jahre der Cultur ist und forthin nicht weiter benutzt werden soll. Uebrigens sind die Baumwollenpflanzungen, da sie nicht allenthalben gut gedeihen, auch nicht allgemein. Zuckerrohr pflanzt man in Minas Geraes, im Monate Jänner und Anfangs Februar auf eigenes, dazu bereitetes, gereinigtes Land, indem man das, in ungefähr ein und einen halben Fuß kurz geschnittene Zuckerrohr in Furchen legt und die Erde darum aufhäuft. Es erfordert anderthalbes Jahr zu seinem Wachsthume; auch dauert es daselbst nur ein Jahr, das zweite Jahr dient es bloß zum Pflanzen; in wärmeren Provinzen braucht es nur ein Jahr zum Wachsthume und wird mehrere Jahre benutzt.

Die weitere Urbarmachung des Landes für Mais, Bohnen ꝛc. verdient gar nicht diesen Namen; für Mais hackt man in Entfernungen von drei bis vier Fuß eine sehr oberflächliche Vertiefung, wirft drei bis vier Körner Mais hinein und schiebt alsdann mit dem Fuße oder einem Stocke ein wenig Erde darüber. Sobald die Früchte aufgegangen sind, ist nur zu beobachten, daß das Unkraut nicht überhand nimmt, zu welchem Behufe man es ein- auch zweimal aushacken muß, und dieses ist die beschwerlichste Arbeit für den Landbauer, der sie mit dem Namen Capinar belegt. Bei der Urbarmachung eines Urwaldes (Matto virgem, Jungfernwald) erspart man sich diese Arbeit, da sich auf dessen Boden noch kein Unkraut besaamt hat, welches im zweiten Jahre aber schon der Fall ist.

Die Aernte des Mais, als Hauptnahrungsmittel, fängt, je nachdem man früh gesät hat, schon im Februar an, und dauert bis in den April, so wie auch die des Reißes. Bohnen reifen gegen Ende Mai und Juni.

Roggen, Waizen und Gerste sind Getraidearten, die noch nicht allgemein eingeführt sind, weil man allgemein kein Brod ißt; nur Wenige pflanzen davon etwas in den Gärten bei'm Hause, wo sie vortreflich gedeihen. Den Gebrauch dieser Getraidearten wird man auch sobald noch nicht allgemein einführen, da man mehr das geröstete Mehl (Farinha) von Mais oder Mandioca, als Brod liebt. (Die Capitania von Rio Grande macht hiervon eine Ausnahme).

Unser Weg schlängelte sich immer auf Bergrücken, oft an steilen, abschüssigen Abgründen hin; allenthalben an den Bergen, rechts und links, erblickt man lange und mehrere übereinander liegende Grabenführungen, die oft nach weit entlegenen Lavras führen und geführt haben, deren man in diesen Gegenden viele erblickt. Die Gebirgsart ist ein eisenschüssiger Thonschiefer mit einer mehrere Fuß mächtigen, lehmigen Dammerde; zwischen dieser und jenem Thonschiefer findet sich eine Niederlage von Quarz und Eisensteingeröllen, die fast gar nicht abgerundet, meistens eckigt sind, und mit diesen gemengt findet man oft viel Gold als feineren und gröberen Sand, und auch zuweilen derb.

Der Bergmann spült hier die obere lehmartige Dammerde durch Wasser ab, und gewinnt auf diese Art das darunter sitzende goldhaltige Lager, welches nur von sehr geringer Mächtigkeit ist. Daß dieses Lager aufgeschwemmt ist, ist nicht zu bezweifeln. Wie ist es aber zu erklären, daß es sich an steilen Abhängen bis zu dem Gebirgsrücken hinauf ansetzen konnte, so daß es gleichsam das Gebirgsgestein wie eine Decke überzieht?

Ein, dem Ansehen nach schlechtes Estallagem (Wirthshaus), Durives genannt, und noch einige kleine Häuschen am Wege sind die einzigen Wohnungen, die man trifft, bis der Weg bergab nach dem Rio Mainarde führt, über welchen man auf einer beinahe einstürzenden Brücke nach der Fazenda des Paters Manoel Ignacio kommt.

Man hält diesen Geistlichen für einen der reichsten Güterbesitzer dieser Gegend; er beschäftigt sich mit Ackerbau und Goldgräberei auf Geschieben an den Ufern des Rio Mainarde und außerdem bringen ihm die verschiedenen Capellen, die er besitzt, so wie die dabei angelegten Branntweinschenken auch etwas Beträchtliches ein. Das Wirthshaus, welches er hier für Durchreisende gebauet hat, ist eines der reinlichsten, die ich noch in Brasilien getroffen, und selbst die Bewirthung gut, ob sie gleich von Sclaven geschieht, die ihrem Herrn Rechnung ablegen müssen. Nur die Bezahlung ist außerordentlich hoch.

Gegen ein Uhr Nachmittags kamen wir daselbst an, nach einem Marsche von sechs Stunden. Um vier Uhr, während eines Gewitters, machte ich nachfolgende Beobachtungen. Das Barometer zeigte 27″,942, das Thermometer 75° F. welches eine Erhöhung über die Meeresfläche von 365½ Toisen giebt.

Zweiter Tag.

Die heutige Tagreise war weit weniger beschwerlich als die gestrige. Der Weg führte größtentheils zwischen hohen Bergen, bald an Flüssen und Bächen hinauf, bald an ihnen hinunter, und manche Thäler, bei den Vereinigungen mehrerer Flüsse oder Bäche, boten ganz angenehme Gegenden dar, denen nichts als Menschen und Cultur fehlte; denn der rohe Naturzustand

einer noch so schönen Gegend bietet doch nie die Reize dar, die ein durch Menschenhände und Kunstfleiß veredeltes Feld besitzt. Das Thal am Rio Mainarde ist wirklich schön; allein das Auge ermüdet bald, denn es findet keinen Gegenstand, der Bewunderung erregt, oder Unterhaltung darböte. Man wird mit Wohlgefallen einige Augenblicke bei der Fazenda dos Cristaes und weiter hin, bei der eines andern Geistlichen, dessen Name mir entfallen ist, verweilen, wo man in einem Wiesenthale einen großen Teich aufgedämmt hat; ich sage einige Augenblicke, denn in dieser Zeit erblickt das Auge Alles, was nur zu sehen ist.

Die Bäche und Flüsse dieser Gegenden sind fast alle goldreich, allein auch fast alle zum Theil schon abgebauet, zum Theil durch neuere aufgeschwemmte Lager verschüttet, so daß man, um zu den alten Flußbetten zu gelangen, hier 20 bis 30 Fuß tief erst die aufgeschwemmten Lager wegräumen muß. Da der Fluß selbst hierdurch jetzt höher fließt, so geschieht es, daß man in wenig Fuß Tiefe schon Wasser trifft, welches leicht durch die sandigen Lager durchdringt und den Abbau des alten Flußbettes erschwert.

Dicht am Wege kamen wir bei einer großen Lavra des Pater Ignacio vorbei, wo einige 60 Sclaven, Weiber und Männer, beschäftigt waren. Zur Lösung der Wasser bediente man sich hier eines oberschlächtigen schmalen Wasserrades mit einem angelegten Schaufelwerke. Uebrigens bestand alle andere Maschinerie in den Händen und Köpfen der Neger, so wie allgemein gewöhnlich ist.

Man sticht das sogenannte taube aufgeschwemmte Lager los, trägt es in kleinen runden Trögen, garombé genannt, auf dem Kopfe als unbrauchbar davon und stürzt die Geschiebe des alten Flußbettes, welche am reichsten sind, besonders. Erstere werden gar nicht geachtet, weil des Goldes darin, nach hiesigem Sinne, nur sehr wenig ist und man es mit Vortheil nicht auszubringen versteht; letztere bringt man aber auf große breite Waschheerde, die auf der Erde stehen. Man schüttet in diesen großen Heerd, Mulinete genannt, eine Portion Geschiebe, worauf man Wasser läßt; einige Neger stellen sich dann in denselben und rühren mit Händen, Füßen und Kratzen (Almocafes) die Geschiebe und zwar immer dem Wasser entgegen. Die gröberen Geschiebe werden mit den Händen aufgerafft, Sand und feinere Erden mit vielem feinen Golde werden durch das abläufende Wasser weggeführt, das gröbere Gold, welches häufig in den Flußbetten vorkommt, setzt sich zu Boden und wird hier nach und nach durch Bretchen aufgedämmt. Um zum Theile auch das feinere Gold aufzufangen, bringt man am Ende des großen Rührheerdes mehrere neben einander gelegene, lange und schmale Planheerde an, so daß das goldhaltige Wasser bald auf den einen, bald auf den anderen Heerd gelassen wird, in der Zwischenzeit, daß man von dem einen oder dem andern die haarigten Häute oder wollenen Zeuche wechselt und auswäscht.

Dieses sind die Arbeiten der sogenannten Mineiros im Großen. Die auf die Seite geschafften tauben Geschiebe bleiben ein Gegenstand der Bearbeitung für die Faiscadores, die hiervon mehr Vortheil ziehen, als wenn

sie sich für einen gewissen Lohn an Andere verdingten; ein sicherer Beweis, daß viel Gold durch die äußerst unvollkommenen Arbeiten der Mineiros verloren geht, und wie vortheilhaft man durch zweckmäßige angelegte Waschmaschinen, dieses so zu sagen schon verloren gegebene Gold, noch gewinnen könnte.

Aus allem diesem und dem vorhergehend Gesagten erhellen die großen Unvollkommenheiten der bergmännischen Arbeiten, und es ist nicht zu verwundern, daß dieser Zweig der Staatseinkünfte täglich mehr in Verfall gerathen muß, da er jetzt schon seit dem Jahre 1754, wo der königliche Fünfte des Goldes 118 Arrobas oder ungefähr 1,770,000 Cruzados betrug, sich wie 8 : 1 verhält, da der Fünfte heut zu Tage der Krone nur 18 Arrobas, ungefähr 270,000 Cruzados einbringt.

Hoffnung der Wiederauflebung des Bergbaues, wodurch diese reiche Provinz allein zu einem mächtigen Staate erhoben werden könnte, kann nur bedingungsweise Statt finden, und zwar:

1. durch gänzliche Abschaffung des bis jetzt eingeführten bergmännischen Systems;
2. durch eine ganz neue bergmännische Gesetzgebung und
3. durch ein besonderes, zur Verwaltung der bergmännischen Angelegenheiten errichtetes, Bergdepartement, aber mit der Voraussetzung, daß die Glieder desselben, vom Präsidenten an bis zum geringsten Schreiber, bergmännische Wissenschaften,

theoretisch und praktisch studiert haben müssen, so wie in den Ländern der Gebrauch ist, wo das Berg- und Hüttenwesen im Flor steht.

Bei der Fazenda dos Cristaes fand ich zum erstenmale Gneis auf diesem Wege in mächtigen Bänken zu Tage stehend. Die Richtung der Schichten konnte ich nicht genau unterscheiden; seine Gemengtheile waren übrigens grobkörnig, auf ihm hatte sich hier ein Lager goldhaltiger Geschiebe angelehnt, worauf man arbeitete; auch scheint es mir außer Zweifel, daß der größte Theil dieser Gegenden aus derselben Gebirgsart besteht; denn nach allen meinen Beobachtungen in dieser Capitania, ist ein waldiger, fruchtbarer Grund und Boden besonders den Urgebirgen eigen; so wie die kahlen, weit ausgedehnten Campos gewöhnlich einen eisenschüssigen Thonschiefer zur Unterlage haben, und selten hat mich auf diese Art noch die Physiognomie (wenn ich sie so nennen darf) einer Gegend betrogen.

Gegen Mittag schon, nach einem Marsche, auf dem wir fünf Stunden zugebracht hatten, kamen wir nach der Fazenda von Teixeira. Die Sonne hatte uns den ganzen Tag über fürchterlich warm auf die Köpfe gebrannt und Gewitter verkündigt, die denn auch gegen vier Uhr nachmittags zum Ausbruch kamen und von einer solchen Stärke mit einem rasenden Sturmwinde begleitet waren, als ich noch selten in Brasilien erlebte. Ueberhaupt sind starke Sturmwinde vor Gewittern in Brasilien, und zwar zwischen den Wendekreisen, gewöhnlich, welches aus der schnellen Abkühlung der weit mehr erwärmten Luftschich-

ten leicht zu erklären ist. Das Barometer stand auf 27'',750. Das Thermometer 72° F. welches eine Erhöhung dieser Fazenda von 397½ Toisen giebt.

Die Familie des Gutsbesitzers, die mir ziemlich zahlreich zu seyn schien, war bei unserer Ankunft mit der Bohnenärnte beschäftigt, wobei ich hier als Nachtrag der vorhergehenden kurzen Uebersicht des Landbaues noch anführen muß, daß viele Oekonomen im September oder October zugleich mit dem Mais einige Bohnen pflanzen, die gegen Ende Dezember bis Ende Jänner reifen, wozu aber das Wetter sehr günstig seyn muß, weßhalb diese Aernte selten gut ausfällt. Die Aernte geht bestimmt verloren, wenn zur Zeit des Reifwerdens nasse Witterung eintritt. Der Monat Jänner entscheidet vorzüglich in diesem Puncte, und die Hoffnungen des Roçeiro gründen sich einzig auf einige Wochen trockenes Wetter, welches in diesen Monaten nicht selten vorkommt, und mit dem Namen Veronico (kleiner, oder Nachsommer) belegt wird. Dieser Veronico, besonders in den höher gelegenen Gegenden Brasiliens ist außerordentlich angenehm, die Luft sehr rein und heiter und um so angenehmer, je längere Zeit man vorher, wegen unaufhörlich sich ergießendem Regen zwischen vier Wänden eingeschlossen war. Ich möchte diesen Veronico wohl mit dem oft schönen kurzen Nachsommer in Teutschland vergleichen.

Es scheint die Familie Teixeiro nicht reich, allein man bemerkt doch einen gewissen Wohlstand, Ordnung und Fleiß. Nur wenige Sclaven verrichteten die gröberen Ar-

beiten, aber auch Kinder und Verwandte des Hauses arbeiteten gemeinschaftlich mit ihnen, welches eine der seltenen Erscheinungen in diesem Lande ist. Die Weiber beschäftigten sich vorzüglich mit Baumwollenspinnerei und Weberei, und ich sah hier sehr artig gewebte bunte Bettdecken.

Wir wurden nach Landessitte sehr gastfreundschaftlich bewirthet, ohne daß man weitere Bezahlung, als für den Mais zum Bedarf der Thiere nahm.

Dritter Tag.

Aus beigefügter Reisecharte kann man sich einen Begriff von der außerordentlichen Menge von Flüssen und größeren und kleineren Bächen machen, die, so wie hier in diesem kleinen Bezirk, sich mit wenigen Ausnahmen, z. B. des großen Sertoes, der zwischen Minas und Bahia liegt, und einigen Gegenden zwischen Minas und Goyaz, über ganz Brasilien erstrecken. Nie findet man ein Thal, selten eine muldenförmige Vertiefung am Abhange der Berge, oder eine Bergschlucht, in der nicht eine Quelle reinen Wassers zu finden wäre, und meistens in solcher Menge, daß man zur Anlegung von Mühl- und anderen Kunsträdern selten in Verlegenheit gerathen würde. Diesem außerordentlichen Wasserreichthume in einem so heißen Erdstriche kann ohne Bedenken die große Fruchtbarkeit Brasiliens zugeschrieben werden.

Die Hauptrichtung unsers Weges war heute an dem Ribeirao de Bacalhao hinab, bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer in kleineren und größeren Entfernungen und selbst mit zwischen liegenden Bergen. Er, so wie alle sich in ihn ergießenden Bäche sind goldreich, theils schon ausgebauet, theils noch auszubauen. Sein trübes Wasser zeugte, daß man noch damit beschäftigt war.

Die Fazenda eines gewissen Coronel, dessen Name mir entfallen, war das einzige beträchtliche Gut, welches wir auf dem heutigen Wege antrafen, außerdem wenige kleine Häuser.

Die Gebirgsart war durchgehends grobkörniger, zum Theil feinkörniger Gneis, dessen Streichen von N. nach S. gieng. Diesen Gneis behielten wir bei, bis ungefähr eine Legoa von dem Arrayal de Sta. Anna dos Ferros, wo Glimmerschiefer dessen Stelle einnahm. Dieser Glimmerschiefer enthält nur wenig Quarz und der Glimmer ist von silberweißer Farbe, dabei so kurzschuppigt, die Schuppen spitz und scharf zulaufend und so hart, daß, wenn man sich nicht vorsieht, diese Schuppen, die sich leicht ablösen, die Haut verwunden.

Man kommt hier an den Rio Piranga, einen der Haupt- und beträchtlichsten Flüsse dieser Gegenden, in welchen bei dem Arrayal de Sta. Anna dos Ferros, gewöhnlich nur Arrayal da Barra do Bacalhoa genannt, der Ribeirao do Bacal-

hao einfällt *). Nordöstlich setzt der Piranga seinen Lauf fort, vereinigt sich mit dem Ribeirao do Carmo, nimmt alsdann den Namen Rio-Doce an, und ergießt sich in der Capitania von Espirito Santo in das Meer. Wegen dessen Schiffbarmachung zur leichteren Communication mit der Capitania von Minas, hat man dem Staate nicht nur manche Werke und Plane vorgelegt, sondern auch schon manche vergebliche Kosten gemacht.

Das vorzüglichste Hinderniß, welches sich der Schiffbarmachung dieses Stromes entgegensetzt, sollen die großen Meereswoogen seyn, die sich an der Mündung desselben beständig aufthürmen und queer vor derselben Sandbänke aufführen, so daß nur wenige Fahrzeuge bei günstigem Wetter so glücklich sind einzulaufen. Das zweite Hinderniß sind die häufigen Wasserfälle über Felsen, die nicht unbeträchtlich seyn können; denn ich fand auf meiner Reise vor drei und einem halben Jahre nach dem Certao do Rio-Doce, daß dieser Fluß von der Stelle, wo ich war, und die nach meinen Beobachtungen nicht mehr als einige 30 Legoas von der Mündung desselben entfernt seyn konnte, einen Fall von 1165 Fuß bis zum Meere machen mußte. Würde man sich die gerade Linie von 30 Legoas als ein planum inclinatum denken, so würde auf jede Legoa 38 Fuß Fall kommen, welcher

*) Es giebt einen andern Arrayal de Sta. Anna dos Ferros, welcher am Rio de St. Antonio liegt, und wenn ich nicht irre, zur Comarca von Serro do Frio gehört.

nun freilich durch die vielen Krümmungen des Flusses etwas gemindert würde, indeß doch immer sehr beträchtlich bleibt und nur durch Anlegung von Schleusen würde der Fluß schiffbar gemacht werden können.

Sonderbar ist es, daß man diesen Hauptartikel, den Fall des Flusses bestimmt zu untersuchen, um die Möglichkeit und Schwierigkeit der Schiffbarmachung zu ergründen, gänzlich außer Augen ließ, und sich nur auf die Relationen weniger Personen, die in kleinen Canoes den Fluß beschifft hatten, wozu sie besonders Privatinteresse antrieb, verließ, Personen, die nur eine höchst unvollkommene Idee von einer Sache geben konnten, wo man mathematischer Gewißheit bedurfte.

Der Arrayal de Sta. Anna dos Ferros, wo wir nach einem Marsche von fünf Stunden ankamen, liegt am linken Ufer des Rio Piranga, über den hier eine große und ziemlich gute hölzerne Brücke führt, hat einige 30 Feuerstellen, und die Bevölkerung des ganzen Districts, der nach den Nachrichten des Commandanten *) gegen 24 Quadrat-Legoas groß ist, hat gegen 2000 Einwohner.

*) Man pflegt in Brasilien, sobald eine Gegend genug bevölkert ist, einen Commandanten des Districts darinnen zu ernennen, dessen eigentliches Geschäft die Handhabung der Polizei ist, und die mit unseren Teutschen Schultheisen oder den Französischen Maires zu vergleichen sind. Sie haben gewöhnlich Officiers-Patente, ziehen aber keinen Sold, werden von den Generals der Capitanien ernennt und stehen unmittelbar unter den Capitaës Mores der Termos.

Das Wort Arrayal ist besonders den Brasilianern eigen, in Portugal braucht man dafür Aldea, welches unser Teutsches Wort Dorf bedeutet. Der Ursprung dieser Dörfer, so wie der Flecken (Villas) in Minas, waren die Goldgräbereien; es versammleten sich in einem kleinen Bezirke viele Menschen, wovon Jeder einen gewissen Antheil Land zum Goldgraben bekam. Das erste, was man that, war, eine kleine Capelle zum Gottesdienst zu erbauen, und Jeder, der nur einige Mittel hatte, machte sich aus seiner anfänglich kleinen Hütte ein größeres Haus. Je nachdem man viel oder wenig Gold fand, stieg und fiel der Wohlstand und Luxus in diesen Orten und da heut zu Tage die Goldgräbereien, wie ich schon oben angeführt habe, immer mehr und mehr in Verfall kommen, so ist auch der größte Theil dieser Arrayals in Verfall gerathen, ja man findet mehrere ganz menschenleer. Einige Häuser stürzen nach und nach ein, andere sind nur noch von wenigen armen Schwarzen bewohnt.

Auch der eben genannte Arrayal hat seinen Ursprung der Goldgräberei an den Ufern des Rio Piranga zu verdanken, die hier an einigen Stellen außerordentlich reich gewesen seyn sollen. Heut zu Tage arbeitet außer einigen Faiscadores Niemand mehr und der gänzliche Verfall des Arrayal würde eben so unvermeidlich gewesen seyn, wenn die Fruchtbarkeit der benachbarten Gegend nicht andere Mittel der Erhaltung angeboten hätte. Der größte Theil der Einwohner hat sich jetzt auf den Ackerbau gelegt und wohnt hier und

dort auf zerstreut liegenden Gütern, unterhalten aber ihre Häuser in Arrayal, und bedienen sich derselben an Sonn- und Festtagen, wenn sie zur Kirche gehen, außer welchen Tagen man diese Oerter überhaupt sehr menschenleer findet.

Da hier keine Estallaye ist, so kehrten wir in einem Privathause ein, wo wir gastfreundschaftlich für Geld und gute Worte bewirthet wurden.

Vierter Tag.

Des Morgens um sieben Uhr vor unserer Abreise machte ich noch meine Beobachtungen. Das Barometer stand auf 28'',340; das Thermometer zeigte 76°. Giebt folglich eine Erhöhung und einen Fall für den Rio Piranga bis zum Meere von 301 Toisen.

Der hohe Stand des Thermometers schon so früh, versprach uns einen sehr heißen Tag, der uns sehr lästig gewesen seyn würde, wenn uns nicht hier und da ein schattiger Weg durch dicke Wälder vor den brennenden Sonnenstrahlen etwas geschützt hätte. Der Rio Turbo, der sich nicht weit vom Arrayal auf dem rechten Ufer in den Piranga ergießt, war heute unser Führer. Bald über Berge, bald durch Thäler, die kleine Bäche vielfach durchschlängelten, wandernd, blieben wir größtentheils in der Nähe desselben, bald am rechten,

bald am linken Ufer hinauf, beinahe bis zu seinem Ursprunge.

Bei der Fazenda do Ambrosio und des Goarda-Mor Jozé, da Costa, bildet er ein vortrefliches, mit niedrigen Bergen eingeschlossenes, muldenförmiges Thal, das aber leider gar keiner Cultur unterworfen, und nur mit kurzem Gesträuche und Gras bewachsen ist, in dem man hin und wieder ein Stück Vieh weiden sieht.

Die wenigen Fazendas, die man in diesen Gegenden trifft, sind nur erbärmliche kleine Häuschen, und man pflegt deren Einwohner von dem Rio Turbo, Turbanos zu nennen, so wie man auch zum Unterschiede eines andern Rio Turbo, diesen den Rio Turbo sujo (der schmutzigtrübe) nennt.

Die wilde Indianische Nation der Puris machen die Gränznachbarn dieser Gegenden, und stiften oft, aber größtentheils durch die Schuld der Bewohner, Unheil in den Pflanzungen an, ein Grund, warum sich auch noch wenig wohlhabende Personen hier niederlassen.

Die gefährlichste Gegend, die Reisende auf diesem Wege zu passiren haben, ist der Wald, oder Matta dos Puris genannt, der sich von N. O. nach S. W. queer über die Hauptstraße zieht, aus lauter Urwald besteht, und beinahe eine Legoa breit ist. Die vielen schmalen, sich schlängelnden Fußpfade, die unter dem

Gebüsche weg die Straße queer durchschneiden, zeigen genugsam, wie frequentirt diese Wege sind, und man hat wohl Beispiele, daß die Wilden hier Pfeile auf Thiere und Hunde der Reisenden abgeschossen und diese auf eine solche Art geneckt, aber nie eine Person getödtet haben. Da hingegen arbeitende Neger in den Pflanzungen dieß Schicksal oft betroffen hat, der eisernen Werkzeuge wegen, welche die Puris dann nehmen und damit davon laufen.

Die heutige Tagreise war weit stärker als die vorhergehenden, indem wir bei einem unausgesetzten Marsche sieben Stunden zubrachten, bis wir nach Sta. Ritta kamen.

Nur auf einer einzigen Stelle, am Rio Turbo, konnte ich das Gebirgsgestein auf diesem Wege untersuchen, welches aus Glimmerschiefer bestand, an allen andern Orten war es von der Dammerde bedeckt.

Sta. Ritta ist eine Capelle, die dem Pater Manoel Ignacio gehört, dessen ich bei der Fazenda von Mainarde erwähnt habe; es steht dabei das Haus des Capellans und noch ein anderes langes Gebäude, zum Unterkammen der hier an Sonn= und Festtagen in die Kirche gehenden Menschen; auch hat der Pater hier eine Schenke, worin Wein, Branntwein und einige Handelsartikel für hohe Preise zu haben sind. Da dieser Geistliche nicht duldet, daß sich andere Personen bei der Capelle niederlassen, folglich Jederman gezwungen ist, zu diesem Hause seine Zuflucht zu nehmen, so soll

er einen nicht unbedeutenden Profit davon ziehen. Es war gerade auf die Christfeiertage, als wir hier ankamen, und das Haus war so gedrängt voll, daß wir schlechterdings kein Unterkommen finden konnten; auch der Capellan, der alle Kennzeichen an sich trug, nie unter gut erzogenen Menschen gelebt zu haben, entschuldigte sich, uns nicht aufnehmen zu können. Wir sahen uns also genöthigt, noch eine kleine Viertelstunde weiter zu reisen, nach einer großen Fazenda, die ebenfalls dem Pater Ignacio gehört, gewöhnlich aber nur von einigen Negern bewohnt wird, die auf die Pflanzungen Acht haben sollen, jetzt aber von alten Freundinnen des Paters besetzt war, die des Festes wegen hierher gekommen waren, uns aufnahmen, und für die Küche sorgten.

Die Capelle St. Ritta liegt in einer der schönsten Gegenden, wenigstens kommt es dem Reisenden so vor, der sich lange Zeit zwischen hohen Bergen herumtreibt; sie ist ziemlich eben, und nur von niedrigen Bergen eingeschlossen. Die Wälder der Nachbarschaft sind auf eine weite Strecke verschwunden, und an deren Stelle bedecken hohe Farrenkräuter den Boden. Uebrigens soll die Gegend nicht sehr fruchtbar seyn.

Starke Gewitter und Hagelwetter kühlten am Abende die Atmosphäre ab, und begünstigten das lärmende Christ-Fest der Neger dieser Fazenda, welches die ganze Nacht bis zu Tagesanbruch dauerte. Die Musik derselben bestand wie gewöhnlich in einigen Trommeln, die aus einem schmalen und unten spitz zulaufenden, ausgehöhl-

ten Baumstamme verfertigt sind, mit einer übergespannten rohen Haut, welche sie mit den Händen schlagen, und einigen Rasseln, die gewöhnlich in einem geflochtenen, geschlossenen Körbchen bestehen, worin Bohnen und andere harte Hülsenfrüchte sind. Hierzu wird gesungen; strophenweise singt Einer vor, und dann fällt das ganze Chor ein, auch klatschen sie mit den Händen dazu. Die Gesellschaft männlichen und weiblichen Geschlechts formirt bei dieser Musik einen Kreis und nur eine Person, höchstens zwei führen einen Tanz aus, welchen man Badue nennt. Diese Tanzenden drehen sich in Kreisen, machen Grimassen, wie es ihnen beliebt, aber Alles nach dem Tacte, machen eine beständige Bewegung mit den Hüften, worin manche eine solche Fertigkeit haben, daß sie sie gleichsam schütteln können. Ist der Tanzende müde, so fordert er einen Andern zum Tanze auf, indem er sich plötzlich nach diesem zuwendet und auf ihn einspringt, worauf dann beide mit solcher Heftigkeit mit den Bäuchen gegen einander stoßen, daß man glauben sollte, einer oder der andere würde Schaden nehmen.

Dieser Tanz ist beinahe leidenschaftlich über alle Brasilianer eingerissen, nur daß da die Musik gewöhnlich aus einer Guitarre besteht, und der Tanz etwas verfeinert ist. Indessen möchte ich ihn doch nicht in Teutschland aufführen, weil man ihn da für höchst unanständig halten würde.

Fünfter Tag.

Nach meinen Beobachtungen in der Fazenda von Sta. Ritta, Morgens halb sieben Uhr, stand das Barometer 28'',050; das Thermometer 74°. Dieß giebt eine perpendiculäre Höhe für diesen Ort von $347\frac{1}{2}$ Toisen.

Gegen halb acht Uhr Morgens traten wir unseren Marsch an, der größthentheils durch waldige, unwirthbare Gegenden führte, wo man nur hin und wieder kleine Fazendas trifft. Ob der Weg gleich oft bergauf, bergab führt, so steigt man doch beträchtlich, so daß man beinahe unmerkbar sich auf der hohen Serra de St. Geraldo befindet, wo gegen Mittag das Barometer auf 27'',724, und das Thermometer 80° stand; welches eine Erhöhung über der Meeresfläche von 402 Toisen giebt und 55 Toisen höher als Sta. Ritta.

Die Gebirgsart schien mir durchgängig Gneis zu seyn, auf dem hin und wieder große Hornblendelager aufgesetzt sind; am südöstlichen Abhange der Serra fand ich aber auch Sienitgeschiebe, welche wahrscheinlich von höheren Puncten, wo dieses Gestein auf den Gneis aufsetzt, herabgekommen waren; selbst den Gneis fand ich hier an einigen Stellen so verändert, daß er mich in Zweifel ließ, ob ich das Gestein zum Gneis oder Sienit rechnen sollte. Die Haupteinrichtung seiner Schichten war in der zweiten Stunde. Große Hornblendegestein-Lager fand ich nicht weit von Sta. Ritta; ferner auf der südlichen Seite der Serra de St. Geraldo, wo

dieses Gestein in großen abgerundeten Felsenblöcken hervorsteht; ferner, weiter hin in der Ebene am Corrego *) de Caeté, der sich daselbst über hohe gelagerte Hornblendegestein-Felsen herabstürzt, und bei St. Joaõ Baptista, wo dieses Gestein nicht sowohl als Lager auf dem Gneise sitzt, sondern diesen auch in mächtigen Gängen durchsetzt; ein geognostisches Vorkommen, welches den Gneisgebirgen bei Rio de Janeiro sehr eigen ist.

Von der Serra de St. Geraldo aus, welche weiter hin den Namen der Serra de St. Jozé annimmt, hat man südlich unter sich die kesselförmige bergige und dickwaldige Niederung des Districts der Coroatos Indier. Man steigt zu ihr auf einem außerordentlich steilen und durch Regen verdorbenen Wege hinab, der in der Niederung aber wegen der vielen sumpfigten Stellen noch schlechter, und beinahe nicht zu passiren war. Hin und wieder begegneten wir schon Indianern, theils mit Bogen und Pfeilen, theils auch unbewaffnet. Besonders auffallend war mir darunter ein altes Mütterchen, mit ganz weißen Haaren, außerordentlich kleiner Statur und ohne Zeichen ehemaliger Brüste; alle giengen bis auf den Gürtel nackend.

*) Die kleinsten Bäche bezeichnet man mit dem Namen Corrego.

in den Rio da Pomba vereinigen, und so gleichsam ein großes O bilden, welches bei 10 bis 12 Legoas Länge, und 4 bis 5 Legoas Breite, einen Flächeninhalt von 40 bis 60 Legoas hat.

Der vorzüglichste Strom, der den District der Coroatos bewässert, ist der Rio Xipotó, mit dem Beinamen dos Coroatos, zum Unterschiede eines anderen Flusses gleichen Namens. Er nimmt seinen Ursprung aus den gesammten Gewässern, die an den Abhängen des kreisförmigen Gebirges entspringen, und wovon die vorzüglichsten der Riberaõ de St. Jozé und da Piedade sind, welche beide sich bei St. Joaõ Baptista vereinigen. Zwei Legoas weiter hinab vereinigt sich der Ribeiram dos Bagres damit, und hier nimmt er schon den Namen Xipotó an; noch weiter hinab nimmt er den Ribeiram de Uba auf, wo er alsdann einen beträchtlichen Strom bildet, der mit Canots bis in den Rio Pomba, womit er sich nach einem Laufe von 8 bis 10 Legoas vereinigen soll, beschifft werden kann.

So weit ich diesen District von einem Gebirge bis zum andern untersuchen konnte, besteht er ganz aus Urgebirgen, und zwar aus einem kleinkörnigen Gneise, der in seinen Gemengtheilen sich nicht immer gleich bleibt. Das Streichen seiner Schichten ist in der zweiten Stunde und in verticaler Richtung; zuweilen trifft man ihn unter einem Winkel von 60 bis 70° nach Osten zu einfallend, und nicht selten durchsetzen ihn mächtige Quarzgänge in der nämlichen Stunde, indem sie seine Schichten unter einem spitzen Winkel durchschnei-

den, und ihr Fallen nach Westen haben. Auch, wie ich schon oben erinnert habe, sind Hornblendgestein-Lager und Gänge ebenfalls nicht selten, und einige große Magneteisensteingeschiebe, die ich bei St. João Baptista fand, lassen vermuthen, daß Eisenerze ebenfalls in der Nachbarschaft sind, welches man nicht aus der Acht lassen müßte, wegen des außerordentlichen Ueberflusses an Brennmaterial, der hier herrscht, und der größtentheils in Minas *) da mangelt, wo Ueberfluß an Eisensteinen ist.

Die Geschiebe in den Flüssen und Bächen bestehen aus Quarz, Gneis und einzelnen Feldspatbrocken, der feinere Sand, aus Quarzsand, gelbroth und rothen Granaten und wenigem magnetischen Eisensand, übrigens fand ich keine Spur von Gold noch andern Metallen.

Die beiden Hauptgebirge, die diesen District umschliessen, zeichnen sich sehr von einander aus, indem die Serra de St. Geraldo oder auch St. Jozé von der Westseite sanft bis zu ihrem hohen Rücken ansteigt, auf der Ostseite zwar steil, aber nicht schroff ist, hingegen die Serra da Onça den so eigenen Charakter der Brasilianischen Gneisgebirge trägt, sich in hohe kegelförmige Kuppen, die von Weitem das Ansehen von Basaltbergen haben, zu erheben und schroffe Wände zu zeigen. Besonders von der Westseite präsentirt sie sich

*) Im allgemeinen Sprachgebrauche sagt man bloß Minas statt Minas Geraes.

auf diese Art; auf der Ostseite dieses Gebirges ist noch Alles beinahe bis zur Meeresküste eine waldige Wüste von vielen wilden Völkerstämmen bewohnt, mit denen man im Kriege lebt.

Einer Straße, die man von hier nach Campos de Goitacazas eröffnete, gab man, um die hohe Serra da Onça und die große Wüste zu vermeiden, die Richtung am Rio Pomba und nachher am Rio Paraiba hinab, so daß sie beinahe einen rechten Winkel und folglich einen außerordentlichen Umweg macht, wodurch die Beförderung des Handels mit Campos sehr wenig gewonnen hat, indem nicht nur dieser Weg sehr schlecht ist, und wegen der vielen Sümpfe den Reisenden bösartige, kalte Fieber verursacht, sondern man ebenfalls auch einige Tagereisen durch eine unbewohnte waldige Wüste passirt.

Obgleich letzteres Uebel bei der Eröffnung einer neuen geraden Straße nach Campos für den Anfang nicht zu vermeiden ist, so würde man dennoch viel damit gewinnen, indem der Weg um mehrere Tagereisen verkürzt würde, welches nach meinen Beobachtungen gegen 15 Legoas ausmacht. Wegen der weiteren Entfernung der großen Flüsse hätte man auch Hoffnung, daß der Reisende von jenen bösartigen Fiebern befreiet bliebe. Indessen müßte man die Eröffnung dieser Straße, so wie überhaupt aller Straßen in Brasilien Ingenieurs übertragen und nicht Personen, wie es hier gewöhnlich zu gehen pflegt, die weder Charten entwerfen können, noch die

Richtung des Compasses verstehen, sondern nur im Zick-zack in ungefährer Richtung entweder dem Laufe der Bäche und Flüsse folgen, oder krummlaufende Berg-rücken zu Wegweisern nehmen, bis sie entweder auf die mühseligste Art das verlangte Ziel erreichen, oder am Ende sich so verirren, daß sie unverrichteter Sache wieder umkehren; der gewöhnliche Fall und Ausgang dieser Unternehmungen.

Zweites Capitel.

Einige allgemeine Nachrichten über die wilden Völkerstämme Brasiliens und die wegen ihrer Civilisirung bestehenden Gesetze.

Alle Provinzen Brasiliens sind mehr oder weniger von Stämmen wilder Nationen bewohnt, die größtentheils die dicksten Wälder zu ihren Wohnsitzen wählen. Der größte Theil derselben steht noch auf der untersten Stufe der Cultur; wenige sind, die nur einen geringen Grad der Civilisation angenommen haben. Vielleicht daß das Verhältniß dieser letzteren sich nur wie 1 : 20 verhält, da man gewiß über hundert verschiedene Stämme in diesen Staaten aufzählen kann.

Die Stufenfolge der Civilisation erstreckt sich von den grausamen, ganz nackend gehenden Anthropophagen, den Botecudos, die nur die finsteren Wälder bewohnen, die sich zwischen der Capitania von Espirito Santo und Minas Geraes von S. nach N. ziehen,

bis zu den bekleideten und Pferdezucht treibenden Cavalleiros - Indiern, oder Aycurá, die Bewohner der großen Steppen, die die Gränze von Matto Grosso und Paraguay machen, oder der getauften, bekleideten und mit Ipecacuanha handelnden Coropos, und noch einigen Andern, die schon so mit der Europäischen Rasse vermischt sind, daß sie ihre Muttersprache und Sitten fast ganz vergessen haben.

Schon seit vielen Jahren ist die Civilisation dieser Wilden das Augenmerk der Portugiesischen Monarchen gewesen, und es sind deßhalb weise Gesetze gegeben worden; allein bis jetzt haben leider! die Resultate den Erwartungen nicht entsprochen.

Schon ein Gesetz vom 10ten Sept. 1611 trifft schöne Verkehrungen, und verordnet im 9ten Paragraph, daß alle Indier frei seyn, und nicht zu Sclaven gemacht werden sollen. Dieses Gesetz wurde sogar von den Päpsten bestätigt, aber nie befolgt.

Ein Gesetz vom 10ten Nov. 1647 wiederhohlt diesen Befehl und setzt hinzu, daß die Indier dienen und arbeiten können, wo und wem sie wollen, und wer ihre Arbeiten am Beßten bezahlt. Ja man hat in dieser Hinsicht schon Gesetze von den Jahren 1570, 1587, 1595, 1652 und 1653.

Ein Gesetz vom 1ten April 1680 setzt Strafen fest für die, welche die Gesetze übertreten, und Indier in die Sclaverei führen; es hebt ausdrücklich ein Gesetz vom 9ten April 1655 auf, worin man vier Ausnahmen

machte, unter welchen man Indier in die Sclaverei führen konnte, und erklärt die Unzulänglichkeit der vorhergehenden Gesetze von 1570 bis 1653.

Ein Gesetz vom 6ten Junius 1755 erweitert alle vorhergehenden Verordnungen zu Gunsten der Indier, indem es bestimmt, daß die Indier die Rechte jeder andern Unterthanen genießen sollen, und daß man sie unter keinem Vorwande in ihrem Eigenthume stören soll, so wie es eins vom 4ten April desselben Jahres verordnet, daß diejenigen, die Indianerinnen heirathen, oder Portugiesinnen, die sich mit Indianischen Männern verheirathen, eben die Achtung genießen sollen, wie jeder andere Unterthan, so wie auch ihre Kinder in die Gerechtsame jedes Unterthanen treten sollen.

Hierauf folgt ein Gesetz vom 17. August 1755 mit dem Titel: „Instructionen, deren man sich zur Regierung der Indianischen Völkerschaften von Pará und Maranhaõ bedienen soll", welches aus 95 Paragraphen besteht. Auch die vorhergehenden Gesetze waren für diese Capitanien gemacht, da man mit den Indiern der inneren Provinzen noch keinen Verkehr hatte; indessen dient dieß letztere Gesetz nun auch zur Basis in ganz Brasilien, und besteht auszugsweise in folgenden §§.

§. 1. Bestimmt, daß jedes Indianische Dorf einen Director haben soll, so lange dessen Einwohner nicht selbst im Stande sind, sich zu regieren.

§. 2. Werden die Indier der allgemeinen Gerechtigkeit unterworfen, und die Directoren sollen darauf achten, daß sie gegen dieselben ausgeübt werde.

§. 3 und 4. Werden die Directoren beauftragt, alle Mühe anzuwenden, daß sich die Indier zur christlichen Religion bekennen und den Geistlichen mit aller Achtung begegnen.

§. 5 bis 8. Macht zur besonderen Obliegenheit der Directoren die Verbreitung der Portugiesischen Sprache, befiehlt die Stiftung zweier Schulen in jedem Orte, eine für die Knaben, eine andere für die Mädchen, und bestimmt, daß der Gehalt für die Lehrer aus den Mitteln der Indier zu bestreiten sey.

§. 9. Empfiehlt, daß man den Indiern, die öffentliche Aemter bekleiden, die Ehrenbezeigungen erweisen soll, die man ihren Aemtern schuldig ist, und so auch ihren Familien.

§. 10. Befiehlt ausdrücklich, die Indier nicht Negros (Schwarze) zu schimpfen.

§. 11. Um Verwechselung der Namen zu vermeiden, soll man ihnen Beinamen geben.

§. 12. Um die Ehrbarkeit unter ihnen rege zu machen, sollen die Directoren darauf sehen, daß sie in ihren Wohnungen gewisse Abtheilungen anbringen.

§. 13 u. 14. Durch sanfte Mittel sie vom Laster des Trunks abzubringen.

§. 15. Empfiehlt den Directoren, durchaus nicht zu gestatten, daß die Indier, und besonders die Weiber, nackend gehen.

§. 16 bis 26. Legt den Directoren an's Herz, den Ackerbau und die Pflanzungen aller Lebensbedürfnisse

unter diesen Nationen zu verbreiten. Um zu sehen, ob sie diesem nachkommen, sollen die Directoren jährlich Listen von den Pflanzungen einschicken, damit der Fleiß belohnt, und die Nachlässigkeit bestraft werden könne.

§. 27 bis 33. Handelt vom Zehnten und sagt, damit Gott die Arbeiten der Indier seegnen möge, soll an allen Orten der teuflische Mißbrauch, den Zehnten nicht zu bezahlen, abgeschafft werden, und die übrigen Paragraphen bestimmen deßhalb, auf was für Art man den Zehnten von den Indiern erheben soll.

§. 34. Bestimmt den 6ten Theil aller Früchte, die die Indier ziehen und aller anderen Artikel, die sie an sich bringen und womit sie Handel treiben, als Aufmunterung und Belohnung der Directoren.

§. 35 bis 45. Geben alle mögliche Anleitungen, die Indier zum Handel aufzumuntern, und Vorkehrungen, damit sie nicht betrogen werden.

§. 46 bis 58. Handelt vom Handel nach dem Certaó, indem man die Indier, nachdem sie ihre Pflanzungen gemacht haben, aufmuntern soll, auf den schiffbaren Flüssen, unter Direction der Portugiesen, in's Innere des Landes vorzudringen, und Medicinal-Kräuter, Fische, Cacao, Cupaiben-Oel ꝛc. zu hohlen. Diese Artikel sollen alsdann nach der Zurückkunft folgendermaaßen vertheilt werden: Zuerst wird der Zehnte abgezogen; zweitens die Ausgaben der Expedition; drittens der Theil, den man dem Cabo oder Führer der Canoen zugedacht hat; viertens der sechste Theil, der

den Directoren gehört; und zuletzt wird der Rest in gleiche Theile unter die Indier vertheilt. Da man wegen der Unwissenheit der Indier ihnen ihren Antheil nicht mit Geld bezahlen darf, so ist dem General-Auszahler aufgetragen, in Gegenwart der Indier, ihnen Alles anzukaufen, was sie bedürfen.

§. 59 bis 73. Handelt von der Vertheilung der Indier unter die Portugiesen, um ihnen hülfreiche Hand bei'm Ackerbau und anderen Arbeiten zu leisten, und bestimmt, wie es mit den Bezahlungen für diese Arbeiten gehalten werden soll, indem man den Directoren das Geld, was der Indier verdienen wird, ganz zum Voraus einhändigt. Diese geben davon gleich einen Theil in die Hände des Indiers, und zwei Theile bleiben in seinen Händen bis zu Ende der bestimmten Arbeitszeit. Auch sollen die Directoren jährliche Listen der arbeitenden Indier und des deponirten Geldes an den Gouverneur einschicken.

§. 74. Empfiehlt den Directoren die Erbauung der Rathhäuser (Cazas da Camara) und der öffentlichen Gefängnisse in den Indianischen Ortschaften.

§. 75 bis 86. Handelt von den verlassenen Ortschaften der Indier, und befiehlt den Directoren, Listen von den abwesenden Indiern einzugeben. Jedes Indianische Dorf soll wenigstens aus 150 Einwohnern bestehen. Besonders wird recommandirt, daß sich Weiße unter ihnen niederlassen sollen, aber nur unter gewissen Bedingungen. 1tens, daß sie auf keine Art die Lände-

reien der Indier besitzen können; 2tens, daß sie in vollkommener Eintracht mit diesen leben sollen; 3tens, daß bei öffentlichen Aemtern des Orts die Indier, wenn sie fähig sind, den Vorzug haben sollen; 4tens, daß sie durch ihr Beispiel die Indier zur Arbeit ermuntern sollen; 5tens, daß, sobald sie diesen Bedingungen nicht nachkommen, sogleich vertrieben werden, und Alles, was sie besitzen, verlieren sollen.

§. 87 bis 91. Die Directoren sollen Alles anwenden, damit der gegenseitige Haß der Weißen und Indier verschwinde, und recommandirt als beßtes Mittel, Heirathen zwischen Weißen und Indiern zu stiften.

§. 92 bis 95. Empfiehlt den Directoren strenges Nachkommen dieser Gesetze und ihrer Pflichten.

Dieses sind die vorhandenen gedruckten Gesetze, die im Allgemeinen benutzt werden, wovon aber viele Paragraphen gar nicht anwendbar sind, und so gut die väterlichen Gesinnungen der Portugiesischen Regenten hierbei sich an den Tag legten, doch mehrere das Gegentheil bewirkten, und zur Unterdrückung der Indier beitrugen, ja selbst sie weniger empfänglich für Civilisation machten. Ich führe hierunter vorzüglich den 27. bis 33. Paragraphen an, der vom Zehnten handelt, besonders aber den 34sten Paragraph, der den Directoren den 6ten Theil von Allem, was die Indier gewinnen, zugesteht. Der freie Wilde sieht schlechterdings den Grund nicht ein, warum er von seinem Eigenthume den Zehnten abgeben soll, eben so wenig den

6ten Theil an die Directoren, die, um sich zu bereichern, ihre Peiniger wurden; so auch gaben der 46ste bis 58ste Paragraph alle mögliche Mittel in die Hände, die armen Indier zu betrügen, denn besonders in jenen Zeiten waren die Menschen, die sich in der Nachbarschaft der Wilden niederließen, und die man alsdann zu Directoren machte, gewöhnlich Verbrecher, die man aus Portugal verwiesen hatte. Was war von diesen zu erwarten?

Drittes Capitel.

Insbesondere über die Indianischen Nationen der Capitania von Minas Geraes.

Die mir in Minas bekannten wilden Nationen sind:

1. die Paraibas, eine Nation, die längs den Ufern des Rio Paraiba lebte, und sehr beträchtlich gewesen seyn soll, theils aber durch Krankheiten, theils durch Wegwanderung, theils durch schlechte Behandlung von den benachbarten Portugiesen, jetzt bis auf wenige Familien reducirt ist.

2. die Coropos, heut zu Tage auch eine kleine Nation von einigen Hundert Köpfen, die am Rio Pomba wohnen, die Paraibas als Gränznachbaren von der einen Seite, und von der andern die Coroatos haben. Sie sprechen alle Portugiesisch, sind Christen dem Namen nach, und am meisten civilisirt.

3. die Coroatos am Rio Xipotó; eine Nation von beinahe zwei tausend Köpfen; sie haben

ihren Vicarius, leben in Frieden mit den Portugiesen, sind aber noch äußerst roh.

4. die Puris, ein wilde, große, kriegerische Nation, die ihren Wohnsitz bis an das rechte Ufer des Rio Doce erstreckt, und mit den Coroatos südlich, mit den Botecudos nördlich, und mit den Portugiesen westlich in Kriegen lebt. Sie theilen sich ebenfalls in viele Stämme, wovon mir aber nur die folgenden, Sabonam, Uambori und Xamixuna, bekannt sind.

5. die Botecudos; diese sind Anthropophagen und eine der größten Nationen, die die Wälder zwischen dem Rio Doce und Rio Jequetinhonha bewohnen. Ihr eigentlicher Name soll Grens, nach Andern Arari seyn. Sie scheinen sich aber auch in mehrere Stämme zu zertheilen, wovon die, welche nach dem Rio Jequetinhonha zu wohnen, keine Menschenfresser sind.

Weiter nach Norden, in Minas Novas, wohnen die Patachos, Maconis, Penhames und Menhans, kleine Nationen, die in Freundschaft mit den Portugiesen leben, und in Kriegen gegen die Botecudos dienen.

Die Einwohner der Capitania von St. Paulo, gewöhnlich Paulisten genannt, waren die ersten, welche bis zu der heutigen Capitania von Minas Geraes vordrangen, und zwar in der Absicht, Indier obiger genannten Nationen zu fangen, und sie in die Sclaverei zu führen, welches sie, ungeachtet der schon lange vor-

hergegebenen Gesetze, wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen, bis gegen das Jahr 1695 trieben, wo man das erste Gold in dieser Capitania fand, die dadurch mehr die Aufmerksamkeit des Gouvernements auf sich zog. Seit dieser Zeit hörten die Menschen-Jagden nach und nach auf, da man größere Vortheile bei den Gold-wäschereien fand; allein die Indier, einmal durch das unrechtmäßige Betragen der Paulisten gereizt, lebten nun von dieser Zeit an in beständigem Haß und Kriegen gegen die Portugiesischen Pflanzer und Bergleute. Nur um das Jahr 1763 entdeckt man zuerst eine freundschaftlichere Annäherung der Coropos und Coroatos aus schriftlichen Nachrichten des Pater Manoel de Jesus Maria in den Certaõ des Rio Pomba und Peixe, so wie zu gleicher Zeit ein gewisser Capitaõ, Joze Leme, bei dem Ursprunge des Rio Xipoto dos Coroatos vordrang, und einen Frieden mit diesen Nationen zu Stande brachte. Von Seiten der Indier that man den ersten Schritt hierzu; sie durchstreiften zu diesem Ende die Wälder bis an die Seeküste, und hohlten aus Campos de Coyatacazas einen Geistlichen, Namens Angelo, der als Missionär oft zu den Wilden gieng. Sie trugen ihn in einem Netze durch die dicken Wälder zurück bis Guarapiranga, wo alsdann durch dessen Vermittelung der Friede zu Stande kam. Das wirklich heroische Betragen dieses Geistlichen, sich so ganz den Wilden anzuvertrauen, und mit ihnen eine, gewiß mehr als 40 Legoas lange, Wildniß zu durchstreifen, in der Absicht, Friedensstifter zu seyn, wie er es wirklich wurde, hätte ein Bisthum

verdient. Indessen, da er Niemanden hatte, der für ihn sprach, so blieb seine That vor dem Throne unbekannt, und er starb vor wenigen Jahren in der größten Armuth in dem Arrayal de Sta. Anna dos Ferros.

Aus einer Instruction der Junta da Fazenda (Finanz-Collegium) in Villa Rica vom Jahre 1767 erhellet auch, daß man wirklich diese Indier von ihrem Nomadenleben zurückgebracht, und ihnen Ortschaften angewiesen. Diese Instruction ernennt Directoren und bestimmt, wie es mit der Regierung der Indianischen Oerter gehalten werden soll. Ein anderer Befehl von 1770 handelt vom ungestörten Besitze der Indier in ihrem Eigenthume; auch findet man noch mehrere von den Jahren 1769, 1790, 1803. ꝛc. die alle zu Gunsten der Indier gegeben wurden.

Wie wenig aber alle diese Vorkehrungen auf die Civilisation der Wilden gewirkt haben, sieht man noch heutigen Tages aus dem traurigen Zustande in dem sie leben, und aus dem unaustilgbaren Hasse und Mißtrauen gegen die Portugiesen. Doch diesen allein ist die ganze Schuld des Uebels zuzuschreiben.

Niedrige Habsucht der Directoren erlaubte sich alle möglichen Mittel, die armen Indier zu übervortheilen; denn Menschen, die aus reinen Absichten handeln, waren für diese Stellen so leicht nicht aufzufinden. Sie brauchten die Indier gleichsam wie ihre Sclaven, tractirten sie mit Prügeln, und verkauften ihre Ländereien. Dieß hatten die Indier von der einen Seite zu erdulden, von

der andern Seite waren ihre Peiniger alle benachbarte Portugiesen, die oft einen schon angesessenen Indier, der gute Pflanzungen hatte, aus seinem Eigenthume mit Gewalt vertrieben, oder die ganze Familie vergifteten, oder öffentlich gar todt schlugen, oder auch wohl ansteckende Krankheiten unter sie brachten, woran sie alle starben. Nicht viel weniger trugen die Betrügereien, die man sich gegen die Indier erlaubte, zu dem großen Mißtrauen bei. Unter die Betrügereien gehört, daß man sich des Branntweins als eines Mittels bediente, die Indier betrunken zu machen, um ihnen dann Alles abzunehmen, was sie allenfalls zum Verkaufe brachten. So wurden die Indier von allen Seiten verfolgt und gemißhandelt, und die Geistlichen unterließen auch nicht, ihren Theil mit beizutragen, den Indiern die Civilisation verhaßt zu machen. Statt ihnen die christliche Religion auf die sänftmüthigste Art beizubringen, vorzüglich ihnen aber erst die Portugiesische Sprache verständlich zu machen, fiengen sie mit Kirchenbußen an, sie tauften nicht und wollten nicht begraben, ohne daß die Familie des Indiers dafür bezahlte; diese, die nichts anders zu geben hatte, als ein Huhn, oder erlegtes Wildpret, beraubte sich dadurch ihres Unterhaltes; was Wunder also, daß sie nicht getauft seyn wollen, und lieber ihre Todten in den Wald begraben, als an eine christliche Kirche.

Dem Gouvernement blieben alle diese Gräuel nicht unbekannt; allein sie lagen außer seinem Wirkungskreise, da sie bloß in der Immoralität und den falschen Grund-

säzen aller Derer zu suchen waren, die mit den Indiern in Verbindung standen. Indessen blieb man dabei doch nicht stehen; gleich nach der Ankunft der königlichen Familie in Brasilien, stiftete man in Villa Rica im Jahre 1808. ein besonderes Collegium, mit dem Titel: „Junta da Conquista e Civilisaçaõ dos Indios, do Comercio e Nevegaçaõ do Rio Doce." (Collegium der Eroberung und Civilisation der Indier, des Handels und der Schifffahrt des Rio Doce).

Die Carta Regia, die dieserwegen ausgefertigt wurde, empfiehlt im Allgemeinen die Civilisirung der Indier, und autorisirt die Junta, hierzu die zweckmäßigsten Mittel zu wählen; besonders aber enthält sie die Errichtung von sechs Divisionen Soldaten, ungefähr 600 Mann stark, und die förmliche Kriegserklärung an die Botecudos-Indier; diese Kriegserklärung lautet, daß der Krieg nicht eher aufhören soll, bis daß das Land dieser Menschenfresser ganz erobert ist, und sie sich unter das sanfte Joch der Gesetze schmiegen. Zu gleicher Zeit bekamen die Commandanten der Divisionen Ordre, so wie sie vordrängen, breite Straßen zu eröffnen und zu unterhalten, um in lebhaftere und kürzere Verbindungen mit den Seehäven zu kommen, so wie auch die neuen Anpflanzer zu vertheidigen 2c.

Ich enthalte mich aller weiteren Anmerkungen hierüber, und verweise nur auf die Resultate, die daraus erfolgt sind, seit einem Zeitraume von nun bereits sieben Jahren. Die jährlichen Ausgaben dieser Divisionen betragen gegen hundert tausend Cruzados, folglich hat

man schon sieben hundert tausend Cruzados verwendet; doch ist weder das Land der Botecudos, das einen District von wohl 1200 Quadrat-Legoas einnimmt, und aus lauter dicken und undurchdringlichen Wäldern besteht, erobert, noch haben sich die Botecudos unter das sanfte Joch der Gesetze geschmiegt, noch hat man Straßen eröffnet, noch ist die Schiffbarmachung des Rio Doce befördert.

Es fragt sich nun, was hat man gewonnen? — Nach meiner Meinung hat man verloren; denn dadurch, daß mehrere Güter wieder von ihren davon gelaufenen Besitzern bewohnt werden, die eben sowohl sich an andern Orten hätten ansiedeln können, und welches nur in der Absicht geschah, zehn Jahre von Abgaben befreit zu bleiben, so wie die Carta regia verspricht, und wovon der größte Theil nach den festgesetzten zehn Jahren wieder davonlaufen wird, um noch einmal diese Wohlthat zu genießen, dünkt mich, ist kein Ersatz für das einestheils unnöthigerweise verschwendete Geld, und auf der andern Seite für den doppelten Haß, den man durch den grausamen Krieg den Botecudos gegen die Portugiesen einflößt.

Wenn man diese Wilden an sich zu locken sucht, ihnen zu essen vorsetzt, und nun, während sie ihren Hunger stillen, Feuer auf sie giebt; wenn eine Heerde solcher Banditen-Soldaten in die Wälder vordringt, und den ruhigen Aufenthalt einer Botecuden-Familie ausspäht, sie bei nächtlicher Stille überfällt, und dann Alles, Weiber und Kinder, unbarmherzig umbringt;

wenn ein Unmensch, von religiösem Wahnsinne angetrieben, die sich aus List todt stellenden Wilden erst tauft, und ihnen dann die Köpfe abschneidet; Alles dieses muß einen unauslöschlichen Haß, und selbst Abscheu bei fühlenden Menschen erregen. Immer rührend wird mir eine Anekdote seyn, die mir, so wie obige Thatsachen, von verschiedenen Augenzeugen mitgetheilt wurden. Man stieß eines Tages auf eine Botecuden-Familie, wovon die meisten, die sich nicht durch die Flucht retteten, umgebracht wurden. Eine Frau mit zwei Säuglingen, die mit ihrer Last nicht fliehen konnte, saß am Feuer und kochte; da man nichts verschonte, so gab man auch dieser Frau einen Schuß in den Rücken, wovon eines der Kinder ebenfalls blessirt wurde; sterbend winkte sie dem Commandanten der Bande, übergab ihm die beiden Kinder, bat durch Sprache und Geberden für ihr Leben, zeigte auf den Topf, worin ein gekochter Affe steckte, und gab damit zu verstehen, daß man den Kindern zu essen geben möchte, darauf verschied sie.

Wirklich, man sollte glauben Geschichten zu hören, aus den Zeiten eines Cortez und Pizarro, bei der Eroberung des Spanischen America; allein es sind Thatsachen, die in unserem civilisirten Jahrhundert hier noch täglich vorfallen, und ich könnte die Namen aller der Grausamen herzählen, um diese Nachrichten authentischer zu machen; allein Namen solcher Scheusale der Menschheit verdienen nicht auf die Nachwelt zu kommen.

Viertes Capitel.

Farbe, Bartlosigkeit und Gestalt der wilden Nationen in Minas Geraes.

An einem anderen Orte habe ich schon Erwähnung gethan, daß die natürliche Farbe der Indier in Minas nicht die Kupferfarbe ist, und man thut gewissermaaßen unrecht, sie zu der rothen Menschen-Rasse zu rechnen. Mein Aufenthalt unter ihnen hat mich noch mehr davon überzeugt. Ihrer Lebensart einzig muß man die kupferrothe oder braune Haut zuschreiben, denn nackend, abwechselnd der Sonne, dem Regen, dem Winde, der Hitze und Kälte ausgesetzt, was Wunder, daß eine solche Farbe entsteht? — Man braucht ja nur die Hände unsers Teutschen Bauern zu betrachten, so wird man von der Einwirkung, die die Sonne, der Regen rc. auf die äußere Haut haben, überzeugt werden. Wer in Portugal, Spanien, oder den Canarischen Inseln war, wird den

gemeinen Mann, besonders den Fischer, der am meisten den Launen des Wetters ausgesetzt ist, und an vielen Theilen des Körpers entblößt geht, eben sowohl für kupferroth erklären müssen, ob er gleich weißen Ursprungs ist, denn ich finde schlechterdings keinen Unterschied in der Farbe eines Indiers, mit der von der oben genannten Classe von Menschen, an den Theilen des Körpers, womit sie unbedeckt gehen. Zwar ist die Farbe der Indier nicht die blendend weiße der nordischen Nationen, aber auch da, und noch mehr im südlichen Europa, findet man ja einen beträchtlichen Unterschied in der Farbe, warum sollte dieser in noch tiefer südlichen Ländern nicht zunehmen? —

Die Farbe neugeborner Kinder der Indier ist weiß, etwas in's Gelbliche ziehend, und so auch die Farbe der älteren an den Theilen des Körpers, wo sie bedeckt gehen; alle unbedeckten Theile nehmen eine braunere Farbe an, und je gesünder und robuster der Indier ist, desto braunrother erscheint er. Ist er kränklich, so ist er braungelb, und hat die Farbe eines hellen Mulatten, der von einem weißen Vater und einer Mulattin gezeugt ist. Ihre unreinliche Lebensart trägt ebenfalls viel zur Veränderung der äußeren Hautfarbe bei; sie baden sich zwar alle Tage mehrere Male und besonders in der Mittagssonne, reiben sich aber nie die Haut rein, wälzen sich wieder auf der Erde herum, beschmieren sich auch wohl mit färbenden Thonerden, und mehrere legen sich, um des Nachts warm zu liegen, in die warme Asche der erloschenen Feuer; besonders thun dieß die Nationen, die

täglich ihren Aufenthalt der Jagd wegen verändern. An einem verlassenen Lager dieser Nomaden-Völker kann man an der Zahl der erloschenen Feuer die Anzahl der verheiratheten Personen wissen, denn diese machen sich jedes Paar ein besonderes Feuer.

Das, was man über die Bartlosigkeit der Indier gesagt hat, trifft bei den Wilden in Minas Geraes nicht ein; denn alle, die ich gesehen habe, hatten Bart, freilich nicht so dicht, wie Nationen, die sich den Bart scheeren, welche Gewohnheit vorzüglich zur Verstärkung desselben beiträgt. Bei den Wilden in Minas stehen die Haare mehr einzeln, dennoch aber haben manche einen Schnurrbart, trotz dem besten Grenadier. Auch ihre Schaamtheile, sowohl be Männern als Weibern, sind nur mit sehr wenigen Haaren besetzt; so sah ich mehrere junge Mädchen der Puris, die sich selbst diese wenigen Haare ausgerauft oder abgeschnitten hatten, (denn so weit giengen meine Untersuchungen nicht, dieses näher zu bestimmen) und kahl an diesen Theilen, so wie auch an den Augenbraunen erschienen.

Sie sind, was die Männer betrifft, von Statur mehr klein als mittelmäßig, die Weiber aber alle klein, und manche sehr klein, so daß sie acht bis zehnjährigen Kindern gleichen. Ihre Gesichtszüge sind sanft und sie haben um den Mund einen äußerst gefälligen Zug. Das Gesicht ist rund, nie habe ich ein längliches gefunden, und seitwärts hervorstehende Backenknochen, jedoch nicht so, daß dem Gesichte dadurch ein plattes Ansehen gegeben wird. Die Augen sind gerade geschlitzt, nicht sehr

groß, aber lebhaft. Der Kopf ist im Verhältniß des übrigen Körpers etwas dick, wozu aber auch die dicken, gerabborstigen Haare viel beitragen. Die Männer haben äußerst muskulöse Schultern und Arme, die Beine sind im Verhältniß dünn, und vorzüglich unter dem Knie, weit feiner aber bei den Weibern. Besonders auszeichnend ist aber bei beiden Geschlechtern das Gesäß; man wird nie einen starken Hintern finden, wovon unfehlbar der Bau des Beckens die Ursache seyn mag; es läuft das Gesäß schmal zu und hat etwas Affenähnliches. Es verdiente diese Bemerkung eine genauere Untersuchung eines Physiologen.

Fünftes Capitel.

Nachrichten von den Botecudos-Anthropophagen.

Diese bewohnen, wie ich schon oben gesagt habe, den großen District zwischen dem Rio Doce und dem Rio Jequetinhonha bis zur Capitania von Espirito Santo, und machen eine der größten Nationen wilder Völker aus. Rechnet man nur zehn Personen auf jede Quadrat-Legoa, die sie bewohnen, so kommt schon eine Bevölkerung von zwölf tausend Köpfen heraus; doch wahrscheinlich ist diese Angabe noch zu gering. Ihr Stammname soll Grens, nach Anderen Arari seyn, und der Name Botecudos ist ihnen von den Portugiesen beigelegt, wegen des breiten Holzes, welches sie in den Unterlippen tragen, und welches man Botoque nennt. Durch dieses breite Holz, und ein anderes, welches sie durch die Ohrlappen stecken, zeichnen sie sich von allen andern wilden Nationen aus. Bei Alten hat die Schwere des Holzes die Unterlippen schon bis über das

Kinn und die Ohren, beinahe bis auf die Schultern gezogen, und es giebt auf der Welt kein häßlicheres menschliches Wesen, als ein altes nacktes Botecuden-Weib zu sehen, der beständig der Geifer über die herabhängende Unterlippe fließt. Die Männer sind robuster und von stärkerem Körperbau als die andern Indischen Nationen.

Wißbegierde trieb mich im Jahre 1811 in die Wälder dieser Menschenfresser, wo ich mich auch einige Zeit in den Presidiums der Divisionen aufhielt; da man aber in beständigen Kriegen mit ihnen lebt, so war an keine freundschaftliche Annäherung zu denken, wodurch ich mich selbst hätte über ihre politische und physische Verfassung belehren können. Auch von Andern erhielt ich wenig Licht hierüber, man wußte nur von ihren Grausamkeiten zu erzählen, aber fast nichts von ihren Gebräuchen. Ich erzähle also hier nur, was ich nach und nach von ihnen habe in Erfahrung bringen können.

Ich übernachtete damals an einem Orte in jenen Wildnissen unter einem kleinen Strohdache, wo noch vor wenigen Jahren eine große Fazenda gestanden. Die Botecudos hatten diese, so wie beinahe dreihundert andere in jenen Gegenden zerstört, und ihre Bewohner zum Theile ermordet, der größte Theil aber hatte sich gerettet und die Flucht ergriffen, ehe die Botecudos kamen. Ein Augenzeuge der Gräuelthaten in dieser Fazenda erzählte mir, daß ihre Anzahl nicht sehr beträchtlich war, so daß sie sich alle an einem einzigen Neger, den sie brateten, satt aßen; von andern schnitten

sie Arme und Beine ab, und nahmen sie als Lebens-vorrath mit sich; die getödteten Weißen hatten sie alle liegen lassen, aber alle Theile des Körpers queer über eingeschnitten, so ungefähr wie man Fische zuzubereiten pflegt, wenn man sie einsalzen will. Den Getödteten saugen sie zuerst das Blut aus und dieses scheint ihnen das Leckerste zu seyn. Ueberhaupt hat man aber bemerkt, daß, sobald sie Negerfleisch haben, sie das Fleisch der Weißen nicht achten. Bei großem Ueberflusse schneiden sie den Negern auch nur die Waden und das Inwendige der Hände aus, welches wahre Leckerbissen seyn sollen.

Außer Fleischspeisen, die sie nur halb gebraten, auf Englische Art genießen, essen sie auch Wurzeln, besonders die Wurzel der frisch ausgeschlagenen jungen Bäumchen des Caja und Jaracatia, zweier hohen Waldbäume, wovon letzterer auch wohlschmeckende Früchte trägt. Die Wurzel des ersteren gleicht einer Rübe, ist süß und wohlschmeckend; die des letzteren ist etwas bitter und nicht so angenehm. Diese Wurzeln genießt man roh; zum Kochen nehmen sie ein gewisses saftiges Rankengewächs, von den Portugiesen Banana Cabocola genannt, weil es im Geruch und Geschmack sehr der Frucht des Pisangs ähnlich kommt.

Wenn sie zu einem Streifzuge ausziehen, sind ihrer gewöhnlich 30 bis 50 beisammen; ihre Weiber und Kinder lassen sie alsdann einige Tagereisen unter einer Bedeckung zurück, und die Weiber schleppen Alles, was zu ihrem fliegenden Haushalte gehört, nach. Der Mann

trägt seinen Bogen und eine Menge Pfeile, so viel er nur in einer Hand fassen kann, und schreitet damit durch das dickste Gebüsch mit der größten Behendigkeit vorwärts. Wenn er schießt, legt er den größten Theil der Pfeile neben sich, behält aber noch einige sammt dem Bogen in der einen Hand und so schießt er in einem Augenblicke drei bis vier Pfeile hinter einander ab. Weiter als 50 Schritte thun die Pfeile wenig Schaden, und wer auf seiner Huth ist, kann ihnen ausweichen, ja sie sogar mit einem Stocke abwehren, denn man sieht sie kommen.

Die Botecudos sind sehr furchtsam, wenn sie Widerstand finden, ergreifen leicht die Flucht, und laufen dann mehrere Tage, bis sie sich in Sicherheit glauben. Ihre Verwundeten und Todten schleppen sie mit sich fort, wenn es möglich ist, verstopfen große Wunden mit Blättern und kleinere mit Hölzchen, um das Blut zu stillen. Wenn sie sich überwunden sehen, so bitten sie in knieender Stellung, und mit gegen Himmel gehobenen Händen um Schonung. Hieraus könnte man folgern, daß sie an ein höheres Wesen glauben; oft aber brauchen sie dieses Mittel, um ihren Ueberwinder sicher zu machen, ergreifen dann entweder die Flucht, oder bemeistern sich desselben, wenn er allein ist.

Ihre Anführer, oder Caziques, sollen sich nicht mit in's Gefecht mengen, sondern entfernt bleiben, und so ihre Befehle austheilen. Sie zeichnen sich durch einen Gürtel und Federbusch von Ara-Federn aus.

Die Soldaten der Divisionen, die gegen diese Wilden dienen, ziehen eine Art Panzerhemd an, welches aus Baumwolle verfertigt ist, einen hohen Kragen hat, und beinahe bis auf die Mitte der Schenkel reicht; die Aermel sind ganz kurz, und bedecken nur die Schultern. Es ist Daumens dick, und kein Pfeil dringt durch, wenn er nicht sehr nahe darauf abgeschossen wird, übrigens aber ist es sehr schwer und unbequem. Die Officiere pflegen Panzerhemden von Taffet zu tragen. Die Botecudos sind schon so klug geworden, daß sie diesen gepanzerten Menschen nicht mehr nach dem Körper zielen, sondern nach dem Gesichte und den Beinen.

Die Art des Kriegs der Divisions-Soldaten mit diesen Wilden ist kürzlich folgende. Man sucht erstlich den Wilden auf die Spur zu kommen, wozu man sich gewöhnlich der zahmen Indier anderer Nationen, oder auch wohl selbst zahmer Botecudos bedient, die hierin eine außerordentliche Geschicklichkeit besitzen. Diese Spur verfolgt man so lange, bis man ihnen nahe genug gekommen ist; alsdann umzingelt man sie des Nachts, und mit Tagesanbruch fängt man an, nach dem Orte hin, wo sie ungefähr sich gelagert haben, zu schießen, und schießt so lange, bis sie den Ort verlassen und fliehen. Man schießt nun auf die Fliehenden, und fängt diejenigen, die nicht fliehen können. Die Meisten entkommen, da die Soldaten mit den schlechten Gewehren selten treffen, und nur froh sind, wenn die Wilden fliehen, und sich nicht zur Wehre stellen. Wenn sie schnell überfallen werden, so lassen sie Bogen und Pfeile im Stiche.

Nachrichten eines alten Negers zu Folge, der vor zwei Jahren in dem Hause eines meiner Freunde starb, und mit dem ich mich oft unterhielt, wurde dieser nebst einer Negerin von den Botecudos gefangen, und hatte das Glück, nicht so wie mehrere seiner Kameraden, gebraten und gefressen zu werden. Man schleppte ihn in's Innere der Wälder und gab ihn dem Könige der Botecudos zum Präsent. Hier lebte er 14 Jahre lang. Was sich aus seinen höchst unvollkommenen Erzählungen folgern ließ, war, daß die Botecudos gleichsam eine monarchische Regierungsform haben. Der König wohne in einer großen Aldea, wovon er sich nie entferne; er sey dessen Sclave gewesen, habe aber nie etwas zu thun gehabt. Außer der Negerin habe man ihm noch eine Botecudin zur Frau gegeben, weil der König eine verschiedene Rasse Menschen haben wollte. Der alte Neger Augustinho sprach so entzückt von diesen Zeiten, als wenn es die glücklichsten seines Lebens gewesen wären; schade nur, daß er sich so schlecht im Portugiesischen ausdrückte, daß man durch seine Erzählungen wenig unterrichtet wurde. So viel brachte ich nur heraus, daß der König über Alle befehle, und sie familienweise auf Streifereien ausschicke, auch, daß alle die zurückkehren, ihm von diesen Feldzügen etwas mitbringen, gleichsam wie einen Tribut. Ferner sagte er, daß zu einer gewissen Zeit viele Tausende sich in der Residenz des Botecuden-Königs versammeln, und an solchen Tagen die Operationen an jungen Leuten beiderlei Geschlechts, die Unterlippen und Ohren aufzuschlitzen, gemacht würden. Das Aufschlitzen der Unterlippen scheint einige

Jahre später, als das der Ohren zu geschehen. Kindern von drei bis vier Jahren, die ich gesehen, wären die Ohren noch nicht aufgeschlitzt; hingegen acht bis zehnjährige hatten schon durchlöcherte Ohren, allein noch nicht durchlöcherte Unterlippen. Dieser Neger, eines Tages müde, seine Rasse unter diesen Wilden fortzupflanzen, ließ seine beiden Weiber und vier Kinder, die er mit Beiden erzeugt hatte, sitzen, ergriff heimlich die Flucht, und war so glücklich, sich aus den Wäldern wieder heraus zu finden.

Die Botecudos in Minas Novas, am Rio Jequetinhonha, wie ich schon oben gesagt habe, scheinen einen andern Stamm auszumachen, stehen auch schon in einiger freundschaftlichen Verbindung mit den Portugiesen. Nach Nachrichten des Commandanten jener Division, begraben diese die Vornehmsten ihrer Familien in besonders dazu gebauete Häuser, die sie inwendig ganz mit Vogelfedern auszieren, und die sie alle Jahre erneuern, so wie die Familie des Verstorbenen alle Jahre in diesem Hause eine Art Todtenfeier anstellt. Sie fasten dabei, halten Reden, und zuletzt stimmt man ein allgemeines Geheul an.

Sechstes Capitel.

Einige Nachrichten von den Patachos, Maconis, Penhames und Menhans.

Dieses sind kleine Nationen, die schon bis auf wenige Familien reducirt sind; sie sind, wie schon gesagt, in Minas Novas zu Hause, leben mit den Portugiesen in Freundschaft, und dienen in den Kriegen gegen die Botecudos, und zur Schutzwehr der Portugiesischen Pflanzer; man versetzt sie deßwegen bald hier bald dorthin. Die, welche reguläre Dienste bei den Divisions-Soldaten nehmen, erhalten nur halben Sold, aber doppelte Arbeit.

Vor einigen Jahren hatte man von Minas Novas aus zwei Stämme, die Patachos, und Maconis an den Rio St. Antonio, anderthalb Legoa vom Arrayal Sta. Anna dos Ferros, zur Schutzwehr dieses Arrayals gegen die Botecudos versetzt; bei mei-

'ner Durchreise vor mehreren Jahren sah ich aber nur noch die Reste dieses Indianischen Dorfes, dessen Einwohner größtentheis durch die, in jener Gegend häufig grassirenden, bösartigen, kalten Fieber, die man hier mit dem Namen Maletas benennt, aufgerieben wurden. Die wenigen, übrig gebliebenen, waren wieder nach Minas Novas zurückgekehrt.

Glaubwürdigen Nachrichten zu Folge, sollen diese Nationen eine außerordentliche Liebe zu ihren Kindern haben. Wenn Jemand von ihnen stirbt, stimmen sie großes Geheul an, und dann einen Gesang, der sehr lange dauert. Sie begraben alsdann den Leichnam und geben ihm zu essen mit in's Grab, so wie auch Bogen und Pfeile. Hieraus muß man schließen, daß sie an eine Fortdauer nach dem Tode glauben, freilich wohl in anderem Sinne als wir.

Männer und Weiber schlafen auf eine sonderbare Art, die Köpfe nach entgegengesetzter Richtung, und mit dicht in einander verschlungenen Beinen.

Wenn sie Hochzeiten halten, malen sich Männer und Weiber den ganzen Körper mit verschiedenen Farben, welches auch wohl bei andern Festlichkeiten geschieht; Braut und Bräutigam wird ein Trunk Branntwein gereicht, und damit sind sie kopulirt.

Sie haben ebenfalls ihre Anführer oder Caziques, welches immer die Herzhaftesten unter ihnen sind, und sich durch eine Portugiesische Soldatenkappe auszeichnen.

Nach Nachrichten des Commandanten der siebenten Division, feiert eine dieser Nationen, es ist mir ent-

faften, welche, jährlich eine Art Bachanalien. Nachdem sie ihr berauschendes Getränk durch Gährung aus dem Mais bereitet haben, ist Tanz, Trunk, und Befriedigung der Wollust ihr Zweck. Um Letzteres zu bewerkstelligen, wird das Loos über eine der unverheiratheten Schönen geworfen; diese führt man in eine besonders dazu eingerichtete Hütte, und hier dient sie Jedem, dem die Lust ankommt, zur Befriedigung der Wollust, so lange das Fest dauert.

Siebentes Capitel.

Von den Puris.

Die wilde Nation der Puris, deren Wohnsitz ich oben näher bestimmt habe, müde von allen Seiten verfolgt zu werden, suchte vor einigen Jahren den Schutz der Portugiesen; da man sie aber nie dahin bringen konnte, sich bleibend anzubauen, und sie dennoch öfter die Noth zwang, in den Pflanzungen der Portugiesen Schaden anzurichten, so glaubte die Junta der Civilisation kein wirksameres Mittel anwenden zu können, um diese große Nation zu civilisiren, als sie aus ihren Wäldern zu nehmen, und sie mitten unter civilisirte Menschen zu versetzen. Die Idee war gut, allein weder auf den Charakter der Menschen, denen man die Wilden anvertraute, noch auf den der Indier berechnet.

Durch Ueberredung und Versprechungen von Geschenken, als Kleidungsstücken, eisernen Werkzeugen und dergleichen, ließen sich einige Hundert von ihnen bewe-

gen, die Waffen abzulegen, und unter Begleitung der Directoren und einiger Soldaten, vor ungefähr drei Jahren nach Villa Rica zu marschiren. Männer, Weiber und Kinder waren ohne alle Bekleidung, und so kamen sie in Villa Rica an. Ungewohnte Speisen und verändertes Klima hatten schon auf dem Wege Viele erkranken gemacht, und ihre Lage in Villa Rica, wo das Klima weit kälter ist, verschlimmerte sich, besonders da wenig Anstalten hatten getroffen werden können, den armen Leuten ihr Loos erträglicher zu machen; nur Wenige bekamen Bedeckung, und man eilte nur, so viel wie möglich, sie an den Mann zu bringen.

Ob zwar gleich sehr anempfohlen wurde, die Familien nicht zu zerreißen, Mann, Frau und Kinder nicht zu trennen, so geschah es doch, denn Niemand wollte Weiber nehmen, die Vornehmen in Villa Rica wollten nur Kinder und keine Alten haben. Reiche Gutsbesitzer, die genug Sclaven hatten, wollten gar nichts von Indiern wissen, folglich traf diese Armen das traurigste Loos, man trennte Kinder von ihren Aeltern, Brüder von ihren Schwestern, die sich oft fest umklammert hielten, um sich nicht zu trennen. Nur arme Leute, die keine Sclaven hatten, kamen und erbaten sich Männer oder Weiber, weil sie glaubten, auf diese wohlfeile Art einen Sclaven zu erhalten, und der Rest, den man hier gar nicht anbringen konnte, wurde nach entfernten Fazendas geschickt, von denen man wußte, daß sie wegen Mangel an Sclaven in Verfall geriethen.

Traurigkeit und Tiefsinn schwebte auf den Gesichtern dieser armen Menschen, die sich so betrogen sahen, und Manche, die von ihren Verwandten getrennt wurden, geriethen in Verzweiflung. Ein zehnjähriger Knabe, den ich zu mir nahm, sprang aus einem hohen Fenster hinab, um seine Mutter wieder zu suchen, und ob er gleich nicht wußte, wem diese zu Theil worden war, so fand er sie doch in wenigen Stunden; und ein kleines, sechsjähriges Mädchen bekam acht Tage lang öftere Anfälle vom stärksten Heimweh.

Der Erfolg dieses Planes der Civilisation der Puris war, daß die ganze Nation, die ihre Kameraden und Verwandten nicht wieder zurückkommen sahen, mißtrauischer wie vorher wurden, ob man sie gleich durch Unwahrheiten, wie gut sich ihre Landsleute unter den Portugiesen befänden, eine Zeit lang täuschte. Indessen dieses dauerte nicht lange. — Diejenigen Portugiesen, welche erwachsene Indier genommen hatten, zwangen diese zur Arbeit wie Sclaven; diese, nie der Arbeit gewohnt, ihrer Freiheit beraubt, erkrankten wegen gänzlicher Veränderung ihrer Lebensart bald, und starben größtentheils. Ein anderer Theil flüchtete in die nächsten Wälder, wo sie fast Alle Hungers starben; so hat man eine rührende Gruppe von 14 Personen unweit dem Barra do Bacalhao, todt beisammen gefunden. Noch Andere wurden in diesen Wäldern von den Capitaês de Matto *), gleich den wilden Thieren erschossen.

*) Das beständige Entlaufen der Negersclaven, die sich dann in die Wälder flüchten, wo sie große Räuberbanden bilden

Dieses geschah unweit des Arrayal de Congonhas do Campo, und dem Rio Paraopeba. Nur Wenige waren so glücklich, ihre alte Heimath wieder zu

machte ein eigenes Polizei-Corps gegen diese Buschnegern nöthig. Freie Negern und Mulatten, welche ihren Chef haben, bilden dieses Corps, und werden Capitaes do Matto (Wald-Capitains) genannt. Sie ziehen keinen Sold, bekommen aber für jeden Buschneger, den sie lebendig einliefern, eine gewisse Summe, welche der Herr des Sclaven ihnen bezahlen muß, und so lange diese nicht bezahlt ist, bleibt der gefangene Neger in den öffentlichen Gefängnissen. Finden diese Buschjäger Widerstand, so gebrauchen sie die Waffen; den gebliebenen Negern werden dann die Köpfe abgeschnitten und der Justiz eingehändigt, welche sie auf Stangen an den Hauptstraßen aufstellen läßt. Wären die Negern von Natur nicht so feig, es würden diese große Räuberbanden, durch den Anhang, den sie immer mit den Haussclaven unterhalten, selbst für den Staat gefährlich werden können; so aber begnügen sie sich nur damit, einzelne Reisende anzugreifen, oder des Nachts in die benachbarten Oerter zu gehen, wo sie entweder stehlen, oder ihnen von den Haussclaven dieses und jenes zugesteckt wird. Es ist beinahe unglaublich, daß ihre Feigheit so weit geht, daß sie, und wenn ihrer auch funfzig beisammen sind, drei oder nicht Reisende zusammen nicht anzugreifen. Hingegen üben sie alle mögliche Grausamkeiten aus, wenn sie einen einzelnen Reisenden, besonders einen Buschjäger, erwischen können. Das Geringste und Gewöhnlichste, was ein solcher Unglücklicher, der in ihre Hände fällt, auszustehen hat, ist, daß ihm ein dickes Holz, gleich einem Gebiß oder Zaum in den Mund gegeben, und mit einem Seile so fest hinten am Kopfe zusammengebunden wird, daß oft der Mund zu beiden Seiten aufreißt. Die Hände binden sie ihm auf dem

erreichen, und das ausgestandene Elend ihren Landsleuten zu klagen. Das erste, was diese alsdann unternahmen, war, auf die Fazenda des Directeurs, der sie zur Reise nach Villa Rica beredet und geführt hatte, vorzudringen, und diesem einen Pfeil durch die Brust zu schießen, woran er augenblicklich todt niederstürzte.

Dieser Mißgriff bei der Civilisation der Puris, wodurch in weniger als sechs Monaten einige Hundert Indier aus der Welt geschafft wurden, hatte bei den Andern zur Folge, daß sich zu ihrem gleichsam angebornen Mißtrauen, nun auch Rachsucht gesellte. Mehrere Zerstörungen von Pflanzungen und Mordthaten seit jener Zeit, sind wohl sichere Beweise davon.

Ein Theil der Puris, müde der Verfolgungen in der Gegend des Rio Piranga und Sta. Ritta, verließ in großer Anzahl diese Gegend, und suchte sein Glück anderwärts. Sie erschienen Anfangs des vergangenen Jahres unweit des Rio Pardo, zwischen dem Rio Pomba und Rio Paraiba, auf der neuen Straße, die nach Campos führt; sie baten daselbst die Portugiesen um eiserne Werkzeuge, und um die Er-

Rücken an einen Baum fest; und so verlassen sie ihn, bis der Zufall Jemanden herbeiführt, der ihn erlöst. Auch castriren sie Viele, und zwar nicht auf die geschickteste Art, und Andere tödten sie mit der größten Grausamkeit. Je volkreicher die Gegenden, je größer sind die Räuberbanden, besonders aber bei Villa Rica stiften sie täglich Unheil, wegen der außerordentlich schlechten Polizei.

laubniß, sich anzubauen. Hauptmann Marlier bekam sogleich Nachricht hiervon, und auf Befehl der Junta wies er den Puris einen District von fünf Quadrat-Legoas an, vertheilte eine Menge Werkzeuge unter sie, und machte sogleich Anstalt zu einer Roça, um Mais zu pflanzen. Um hierin die Puris zu unterrichten, gab er ihnen einige Coropos-Indier als Lehrmeister. In kurzer Zeit war die Roça gepflanzt, und die Anzahl der Puris bis zu 500 Köpfen angewachsen. Marlier giebt die beßte Hoffnung zu ihrer Civilisirung; allein was helfen diese schönen Vorkehrungen, wenn bösartige Menschen auf der einen Seite niederreißen, was man auf der andern aufbauet; so geschehen an den armen Puris auf der einen Seite, wo sie durch die Divisionen bewacht werden, noch die größten Grausamkeiten. Anstatt daß man sie auf eine freundschaftliche Weise auch hier, so wie Marlier auf der andern Seite, behandeln sollte, lauert man ihnen wie den Affen und Papageien, in den Pflanzungen auf, und schießt sie nieder, wenn sie einige Maisstängel rauben. Auf meinem Rückwege nach Villa Rica erlegte man zwei bei dem Arrayal do St. Jozé, an demselben Tage, als ich diese Gegend passirte. Diese hatten noch dazu ihre Bogen und Pfeile abgelegt, um zu zeigen, daß sie keine feindseligen Absichten hatten. Auch vor wenigen Wochen schossen die Soldaten der sechsten Division, am Ribeirão dos Bagres, nicht weit von St. João Baptista, einige Weiber nieder, und hatten die Grausamkeit, ein kleines Kind, welches durch einen Schuß ebenfalls verwundet war, in einem dabei angezündeten

Feuer, beinahe umkommen zu lassen; eine vorbeipassirende Portugiesen rettete es, und nahm es zu sich. Die Soldaten gestatteten dieses, aber nur unter der Bedingung, daß, wenn das Kind gesund würde, die Frau ihnen 4800 Reis dafür bezahlen sollte. Aehnlichen Handel treiben diese Soldaten beständig.

Dieses sind Thatsachen, die, wie ich schon oben gesagt, täglich vorfallen, deren Thäter aber größtentheils unbestraft bleiben, da man durch Vorsprache und Connexionen diese Handlungen vor den Oberen entweder verbirgt, oder anders auslegt, oder auch wohl geradezu abläugnet.

Daß diese Grausamkeiten, diese Nichtachtung, diese äußerste Geringschätzung von Seiten der civilisirten Volksmasse gegen die armen Indier, theils aus Mangel an Religion, theils aus irrigen Religionsbegriffen herzuleiten ist, bedarf wohl keines Beweises. Die Indier werden den Thieren gleich geachtet, weil sie nicht getauft sind, und man glaubt Gott und der Religion einen Dienst zu leisten, wenn man diese Menschen-Rasse ausrottet. Ein reicher Gutsbesitzer der Gegend, wo sich die Puris neuerlich niedergelassen haben, schlug dem Director vor, daß man Grünspan unter ihr Essen mischen möge, um sie auf einmal aus der Welt zu schaffen. Der Commandant des Distrikts von Sta. Anna dos Ferros, sagte mir bei Gelegenheit, daß ich mich mit ihm wegen jener Puris unterhielt, in's Gesicht, daß jetzt die schönste Gelegenheit wäre, jenes Volk auf einmal auszurotten, wenn man die Blattern unter sie

brächte. Ein inniges, freudiges Gefühl dieser schönen Idee, womit er sich gewiß schon lange herumgetragen, schwebte ihm dabei auf dem Gesichte. Ich kenne selbst einige Geistlichen, die diese Idee unterstützen.

So lange also dem Pöbel nicht hellere Begriffe der wahren Religion Christi beigebracht werden, so lange werden auch den weisesten Gesetzen der aufgeklärtesten Regierung, wie die der jetzigen, die größten Hindernisse, in Ansehung der Civilisation der Indier, im Wege stehen.

Marlier, der einige Zeit sich unter diesen neuen Anpflanzern am Rio Pardo aufhielt, sagt, daß sie weit schöner von Körperbau, und eine größere und stärkere Nation, als die Coroatos und Coropos sind. Auch rühmt er ihre Willfährigkeit, Alles herzugeben, ohne Bezahlung dafür zu erwarten. Ein junger Indier brachte ihm einen Vogel zum Geschenke; da Marlier schon alles, was er besessen, weggegeben hatte, und ihm kein Gegengeschenk machen konnte, wollte er den Vogel nicht annehmen, worauf der junge Indier zu weinen begann, daß man sein Geschenk verschmähte. Diese Nation ist ohne irgend eine Bekleidung, und lebt einzig von der Jagd; selten, daß ihnen ein Vogel oder Wildpret entkommt; selbst die flüchtigen Affen, die von einem hohen Baume zum andern springen, wissen sie so in die Enge zusammen zu treiben, daß ihnen keiner entwischen kann.

Sie haben sich jetzt sehr gut gegen die Portugiesen jener Gegenden betragen, da man diesen ernstlich ver-

boten hat, irgend einen Indier zu beleidigen. Marlier sah hier eine besondere Curart an einem Mädchen [illegible]; diese, die sich wahrscheinlich erkältet hatte, lag beinahe wie todt, und bekam einen großen Geschwulst am Unterleibe. Mehrere Indier hohlten einen großen breiten Stein aus einem Bache, und zündeten Feuer um ihn herum an, so lange, bis der Stein ganz glühend war, darauf mußte sich das Mädchen auf Händen und Füßen queer über diesem Stein aufrecht erhalten; eine Menge Weiber, die in großen Tacuaras *) Wasser heiß gemacht hatten, traten nun rund um sie herum, nahmen das Wasser in den Mund, und spritzten es so immerwährend auf den glühenden Stein, so daß das Mädchen bald in starken Dünsten eingehüllt war, und außerordentlich zu schwitzen anfieng; nachdem dieses lang genug angehalten, gab Marlier eine Decke her, worin man sie einwickelte, und den andern Tag, noch ehe Marlier aufstand, war das Mädchen frisch und gesund davon gegangen, hatte aber die Decke mitgenommen; allein ein alter Indier war expreß zurückgeblieben, um zu sagen, daß das Mädchen die Decke mitgenommen hätte, um sich nicht von neuem zu erkälten, sie würde sie wiederbringen.

Der Vicar von St. Joao Baptista sagte mir, daß er bei den Coroados nie einen Spur von religiösen Gebräuchen gesehen, hingegen bei den Puris habe er einer Leichenrede beigewohnt. Der Redende habe mit

*) Eine der vielen Arten [illegible]

Bogen und Pfeilen in der Mitte der Andern, die einen großen Kreis um ihn schlossen, gestanden, und wie es ihm schien, mit vielem Ausdrucke in der Rede und Geberden gesprochen. Alle haben ihm mit der größten Stille und Aufmerksamkeit zugehört, und am Ende der Rede sey der ganze Haufen in Weinen ausgebrochen. Einer anderen Rede, von einem Weibe der Puris gehalten, habe er auch beigewohnt, bei Gelegenheit des Zusammenstoßens mehrerer Familien. Mit wenigen Worten habe die Frau Alle zum Stillschweigen gebracht, und darauf eine pathetische Rede gehalten, deren Ende ebenfalls die Wirkung eines allgemeinen Weinens war.

Auch die nackten Nationen zeigen einen Grad von Eitelkeit; so binden sich die Puris-Weiber unten über den Knöcheln der Füße, und unter dem Knie, die Beine sehr fest, so lange sie noch wachsen, und halten es für eine Schönheit, an diesen Stellen sehr feine Beine zu haben; auch tragen sie Halsbänder auf Art der Rosenkränze, indem sie an einem Faden kleine, runde Kerne von Früchten, oder auch wohl Affenzähne anschnüren. Martier sah ein junges Mädchen, die einen Halsschmuck von drei Reihen angeschnürter Affenzähne hatte.

Ein Charakterzug der Puris, die noch in weniger Verbindung mit den Portugiesen gestanden, ist, daß sie Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter, und eine große Anhänglichkeit an Personen haben, die sie einmal lieb gewonnen; auch diesen Zug haben die Botecudos, die so sehr verschrieenen Menschenfresser. Gefangen, wenn

sie noch Jünglinge sind, gewöhnen sie sich leicht, und wünschen nie wieder in ihre wüsten Wälder zurück.

Daß die Puris sich in mehrere Stämme theilen, die selbst mit einander in Kriegen leben, habe ich oben schon erwähnt. Der Name Puri, der allgemein für diese Nation eingeführt ist, hat seine Entstehung aus der Coroatischen Sprache. Die Puris als Feinde der Coroatos, drangen oft in deren Besitzungen, besonders wenn diese abwesend waren, steckten ihre Aldeas in Brand und raubten Alles. Die Coroatos nannten sie deßwegen Puris, welches so viel als verwegene Menschen oder Räuber bedeutet. Auch die Puris schimpfen die Coroatos Puri.

Ich glaube, es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, einen Brief einzuschalten, den mir Marlier späterhin, nach einem zweiten Aufenthalte bei den Puris schrieb, und der manche interessante Nachrichten enthält, und folgender ist:

„Mein Freund!

„Vor Kurzem kam ich aus dem Certaõ des Rio Pardo und Paraiba zurück, woselbst ich mich so lange als möglich aufgehalten, um, so viel in meinen Kräften stand, die Niederlassung und Civilisirung jener rothen Söhne Adams zu befördern.

„Meine Ankunft unter ihnen wurde durch Tänze gefeiert, die den Abend begonnen, und bis den andern Morgen zur Stunde dauerten, wo die ganze Gesell-

schaft, wie gewöhnlich, in das Bad im Rio Pardo sich begab. Nach geendigtem Bade, da es sehr kalt war, peitschten sie sich mit Nesseln, um sich wieder zu erwärmen, und kamen darauf wieder mit vielen Freudensbezeigungen, mir ihr Compliment zu machen. Das schöne Geschlecht erschien erstlich, nachdem es die Toilette gemacht hatte, und zwar kamen sie gleich den Schneegänsen oder Kranichen, eine hinter der anderen hergezogen; die erste, welche diese Reihe anführte, schritt mit dem Körper seitwärts gedreht, vorwärts, und die anderen verkrochen sich eine hinter der andern, immer mit den Händen auf die Schultern der Vorderen gestützt, und auf diese Art suchten sie zu verstecken, was bei unseren Damen der Unterrock verbirgt.

„Die Toilette besteht darin, sich den ganzen Körper mit einem rothen Thone, wovon ich ein Stück beifüge, zu bemalen *), und in Halsbändern von regelmäßig angereihten Affenzähnen, so wie auch in angeschnürten Fruchtkernen, welche letzte Schnur en écharpe über das Halsband von Zähnen hängt. So lange diese Damen noch Jungfern sind, schnüren sie sich die Beine unter dem Knie und über den Knöcheln der Füße so fest, daß sie an diesen Stellen außerordentlich fein bleiben **); aber an dem Tage, wo sie sich verehlichen, le-

*) Die rothe, färbende Erde ist ein sandiger, mit kleinen Glimmerblüthchen gemengter, rother Bolus.

**) Die Schnur ist ein, viele Ellen langer, sehr egal gedrehter, dünner Bindfaden, mit dem sie die Beine umwickeln; sie verfertigen diesen aus dem Baste gewisser Schlingpflanzen.

gen sie diese Beinbinden ab, und zieren ihre Stirn mit einer Krone, welche man aber nicht mit dem Diadem verwechseln muß, das ich ebenfalls überschicke, und dessen sich die Anführer oder Caziquen im Kriege bedienen *).

„Den größten Theil dieser Zierathen erhielt ich von der Anführerin, die sich auf meine Bitten mit der größten Bereitwilligkeit aller derselben entledigte. Als Gegengeschenk gab ich ihr drei Ellen Cattun, der einen weißen Grund hatte, mit dem sie sich auf so vielerlei Art zu schmücken suchte, daß er bald eben so roth, wie ihr Körper gefärbt war.

„Ich darf hier nicht unterlassen anzuführen, daß ich zwei Legoas von dieser Indianischen Niederlassung einer Familie Puris begegnete, welche auf der Jagd waren, und unter ihnen ein Mädchen erblickte, die, gleich Dianen, sich hinter einen Baum verbarg. Scherzend sagte ich zum wilden Jäger, den ich für ihren Vater hielt, und zwar in ihrer Sprache, daß ich das Mädchen zur Frau haben wollte. Der Mann antwortete mir, so viel ich verstehen konnte, daß er nur diese Tochter hätte, und mehreres, was ich nicht verstand; nur weiß ich so viel, daß das Mädchen, welches ich nachgehends Delfine

*) Das Diadem des Anführers besteht aus kleinen, aufrechtstehenden gelben und rothen Federn, mit einem in der Mitte stehenden höheren Federbusch, von ebenfalls schönen, auserlesenen Federn. Das schöne, civilisirte Geschlecht Brasiliens, ahmt, nicht mit Unrecht, jetzt den Wilden nach, sich mit Federn zu schmücken.

nannte, mir folgte, und mich nicht mehr verließ. Der Vater, untröstlich, kam bis zu meinem Hauptquartier Roça Grande, welches fünf Legoas von der Indianischen Niederlassung entfernt war, um seine Tochter zu überreden, bei ihm zu bleiben. Delfine aber fertigte ihn ab mit einem Halstuche, welches ich ihr gegeben hatte, und zwei Messern, um die sie mich bat, ohne daß auch selbst meine Bitten sie bewegen konnten, bei'm Vater zu bleiben. Sie befindet sich jetzt in meinem Hause, mit noch vier anderen Weibern, die ihr folgten, und hat ihre Neigung, die sie zu mir hatte, da sie sich in ihren Erwartungen in einiger Hinsicht betrogen fand, ganz meiner Frau geschenkt.

„Mehrere Halsbänder und Beinbinden erhielt ich von andern Jungfrauen, welche die erste Dame nachahmten, und mir die Aufopferung dieses Schmuckes machten; ich gab ihnen dagegen gläserne, bunte Rosenkränze, Missangas genannt, die sie aber wenig achteten, weil sie klein waren, und den anderen Tag fand ich, daß sie mehrere kleinere in einen größeren verwandelt hatten, um ihn in's Auge fallender zu machen.

„Da ich mir nicht vorstellen konnte, daß ein so großer Haufe nackter Männer und Weiber unter einander gemengt und aller Freiheit überlassen, nicht sollten wollüstige Wünsche unter einander erregen, beobachtete ich sie aufmerksam, und kann mit Allen, die mich begleiteten, bezeugen, daß ich in ihrer Aufführung schlechterdings nichts fand, was nur im geringsten die Züchtigkeit, ja selbst der keuschesten unserer Betschwestern

hätte beleidigen können; einige Freiheiten, die sich meine Soldaten erlaubten, ungeachtet ich ihnen dieses streng verboten hatte, wurden selbst mit Verachtung zurückgewiesen.

„In Gegenwart der zahlreichen Versammlung ließ ich die zahmen Coropos-Indier, die ich vergangenes Jahr daselbst gelassen hatte, um die Arbeiten der Puris zu dirigiren, vortreten; sie mußten mir Rechenschaft ablegen über die Aufführung derselben, über die Werkzeuge, die ich ihnen gegeben, die Schweine, die sie den Portugiesen getödtet, und den Mais, den sie diesen aufgezehrt hatten; ich setzte hinzu, daß man mir gesagt hätte, daß sie nur gekommen wären, um Werkzeuge zu hohlen, und dann in ihre Wälder zurückzukehren, worauf sie mit wahrer Verachtung gegen diese falsche Anklage antworteten, daß dieses ungegründet sey, daß sie allenthalben wären durch Waffen vertrieben worden, nur hier nicht; daß sie niemals mehr weder den Philippe (einer der vornehmsten der obigen Coropos in ihrer Niederlassung), noch den Capitaô Hereu (den großen Hauptmann, worunter sie Marlier verstehen) verlassen würden. Nachdem ich die Guten gelobt, die Aufführung Anderer, es waren zwei, welche den Portugiesen Schweine getödtet hatten, gelinde verwiesen hatte, öffnete ich meine Schätze, die ich ihnen versprochen hatte; gab einen vollständigen tuchenen Anzug jedem der Coropos, so wie einen anderen von Cattun ihren Weibern, jedem der Puris ein Messer und Aexte denen, die vergangenes Jahr keine erhalten hatten.

Um zu zeigen, wie sehr sie altes Eisen, selbst die kleinsten Stückchen zu benützen wissen, überschicke ich hier mehrere dergleichen, um die ich sie bat; unter andern einen kleinen Keil, den sie als Axt eingerichtet, und ein anderes Stück Eisen, welches sie zu spalten trachteten. Mehrere Bogen und Pfeile liegen ebenfalls bei, unter andern ein Pfeil, womit ein Knabe Colibris erlegte, und den ich bis jetzt noch nicht gesehen hatte *).

Ich wollte einige steinerne Aexte überschicken, allein diese hatten sie alle weggeworfen, seitdem sie eiserne bekamen; auch bedienten die Reicheren sich sonsten irdener Töpfe, die die Form des Cocus de Sapucaya **) hatten, allein auch diese achteten sie jetzt nicht mehr, seitdem sie von den Portugiesen andere erhielten. Ihre gewöhnlichen Kochgeschirre sind die Rohre der großen Tacuara ***) oder Tacuara açu.

Ihre Betten sind die Feuerstellen, am Abende löschen sie das Feuer darinnen aus, und legen sich alsdann in die Asche, welche sie erwärmt und ihnen ein trockenes Lager gewährt. Wenige nur haben Netze.

Sie haben eine außerordentliche Leidenschaft für Hunde und Haushähne. Der größte Theil von ihnen

*) Auf der Kupfertafel 2. Fig. h ist der Pfeil abgebildet.

**) Das Geschlecht ist mir nicht bekannt, soll aber von La Fuzé beschrieben seyn.

***) Arundo Bombos. (Veloso).

hat einen Hund, den er sich mit einem Stricke an's linke Bein fest bindet, und diese Hunde sind gewöhnlich sehr fett. Die Hähne lieben sie, weil sie des Nachts krähen; aus Hühnern machen sie sich nichts. — Es ist unerhört, welches Geschrei diese vielen Hähne des Morgens in dieser Indianischen Niederlassung machen; übrigens haben sie diese Thiere erst von den Portugiesen erhalten, seitdem sie sich hier niedergelassen haben.

Ich gab dem Philippe mehrere Metzen Fuba *), um die Arbeiter in der Roça, die ich sogleich anzufangen befahl, damit zu speisen; es erschienen auch in weniger Zeit 18 Indier mit geschärften Fouças **), und fällten das Holz; wenn Einige ermüdeten, traten sogleich Andere an ihre Stelle. Als die Frühstückszeit herannahte, brachte Jeder seinen Rohrtopf voll Wasser, und setzte ihn bei das Feuer; Philippe vertheilte das Mehl unter sie, womit sie Angu bereiteten, den sie mit dem größten Appetit verzehrten; den andern gab man rohen Mais aus einem Payol (Scheuer), welches ihnen der Portugiesische Director hinterlassen hatte, und dessen Aufsicht einem alten Puri, den ich Alexander getauft hatte, anvertraut war, und dieser gab schlechterdings

*) Fuba nennt man das grobzermalmte Maismehl; dieses, mit Wasser abgekocht, macht eine Art Pudding, das gewöhnliche Gericht der Sclaven und der Armen; man nennt dieses alsdann Angû.

**) Sind große, krumme Messer, mit einem langen Styl, womit man das Buschholz hier zu fällen pflegt.

nichts davon heraus, ohne Ordre des Philippe. Wie sehr die Puris diesen Philippe respectiren, beweis't eine kleine Pflanzung von Zuckerrohr, die dieser mitten unter ihnen gemacht hat, und die sie wie ein Heiligthum respectiren, weil sie dem Philippe ist, sagen sie.

Da ich sehr krank wurde, so konnte ich mich nicht lange bei ihnen aufhalten, und mußte bis zur Roça Grande zurückkehren, bis wohin mich die, über meine Krankheit betroffenen, Indier in einem Netze schleppten.

Als ich Abschied von ihnen nahm, baten sie mich um die Erlaubniß, in Begleitung der Coropos, die wilden Stämme ihrer Nation, die in der Gegend von Casea und Bruyahé sich aufhalten, attaquiren zu dürfen; denn da sich dieselben hätten verlauten lassen, daß sie kommen und sie tödten und ihre Werkzeuge nehmen würden, so wollten sie ihren Feinden die Freude nicht gönnen, sie aufzusuchen, und wollten ihnen zuvorkommen. Ich sagte ihnen, daß sie zuerst ihre Pflanzungen machen sollten, gab den Cotopos drei Flinten zur Vertheidigung, und versprach ihnen Officier-Stellen, wenn sie sich in der Civilisirung der Puris so sehr auszeichnen würden, als im Kriege; und vorläufig organisirte ich dieß kleine wilde Corps.

Es herrscht eine außerordentliche und wechselseitige Freundschaft unter den Puris und Coropos, und ich bezweifle sehr, daß Erstere Letztere wieder verlassen, und in die Wälder zurückkehren.

Nachdem ich dem Director die Aufsicht über die Roça an meiner Stelle übertragen, und die Vorkehrungen getroffen, die Puris durch Tauschhandel mit Ipecacuanha zu kleiden, kehrte ich nach St. Joaõ Baptista zurück.

Der Charakter dieser Nation Indier im Allgemeinen ist liebenswürdig; sie sind tapfer, uninteressirt, gemäßigt und über Alles sehr dankbar gegen jede Wohlthat, die die Portugiesen ihnen erweisen; allein sehr leicht in Zorn zu bringen, und rächen sich im ersten Augenblicke der Aufwallung, allein sie kehren auch bald wieder in ihre Schranken zurück, sobald sie ihren Irrthum einsehen, und suchen gleich eine Art Genugthuung zu geben, wenn sie auf eine unrechtmäßige Art Jemanden beleidigt haben. Ich will hiervon nur ein Beispiel anführen, welches sich hier zutrug. Ein junger, leichtsinniger Mensch, welcher zwei Legoas von der Niederlassung der Puris zu Hause ist, hatte beständigen Umgang mit ihnen, und trieb unaufhörliche Scherze bei denselben; eines Tages fällt ihm ein, eine Schlinge an das membrum virile eines alten Puris zu werfen, und es zusammen zu schnüren *). Der Wilde gerieth

*) Beinahe in ganz Brasilien, besonders aber in den Gegenden, wo Viehzucht getrieben wird, bedient man sich langer Stricke, die man als Schlinge braucht, welche man den Thieren um den Hals, Hörner oder Beine wirft, um sie damit zu fangen; man nennt dieses Laçar. Die meisten haben darinnen eine solche Geschicklichkeit, daß man ihnen den Theil des Körpers bestimmen kann, an den sie die

dadurch so sehr in Zorn, daß er augenblicklich seinen Bogen und Pfeil ergriff, und den jungen, unbedachtsamen Menschen getödtet haben würde, wenn nicht ein anderer Puri und ein Portugiese ihm den Pfeil abgeleitet und darauf besänftigt hätten, da sie ihm vorstellten, daß dieses ein bloßer Scherz gewesen sey. Der Alte, beschämt über seinen übereilten Zorn, wirft seinen Bogen weg, umarmt den jungen Menschen, den er eben tödten wollte, und verschwindet darauf im Gehölze. Nach zweien Tagen kehrte er wieder zurück, und brachte dem jungen Menschen drei Pfund Ipecacuanha mit, um ihn völlig wegen seiner übereilten That zu versöhnen; und bis auf den heutigen Tag leben sie in der größten Freundschaft.

Die Weiber sind wie bei den Coroatos und Coropos, und so wie beinahe bei allen wilden Nationen, die auf ihren Märschen Alles, außer den Waffen, schleppen müssen. Sie sind eitel und wünschen zu gefallen, weßwegen sie sich auch gerne schmücken. Die, welche mir folgten, schnürten, als sie in meinem Hause ankamen, eine Menge zerbrochener Porcelän-Scherben an einen Faden, welche sie an den Hals hiengen, und sehr gravitätisch damit umhergiengen.

Schlinge werfen sollen, und zwar geschieht dieses im vollen Laufe des Thiers; der Fänger, Laçador, der die Schlinge wirft, sitzt dabei auch zu Pferde, rennt hinter den Thieren her, und wenn er die Schlinge wirft, behält er das eine Ende derselben in der Hand, läßt die ganze Länge des Strickes nach, und führt alsdann den wildesten Ochsen an demselben mit sich fort.

Jeder Topf, Hund oder Hahn, den sie von den Portugiesen erhalten, hat sein Gegengeschenk, welches sie im Walde nachgehends aufsuchen, sey es nun Ipecacuanha, Caratinga *), erlegtes Wild oder Palmiten-Kohl. Ich selbst bekam viele solcher Präsente von ihnen.

Bis jetzt verabscheuen sie noch den Brantwein. Von Speisen lieben sie sehr die Kürbisse, die sie auf folgende Art braten: sie machen ein Loch in die Erde, zünden Feuer darinnen an, und wenn es heiß genug ist, scharren sie die glühenden Kohlen heraus, schneiden den Kürbiß in der Mitte durch, nehmen die Kernen heraus, und legen ihn mit Laub bedeckt, in die heiße Grube, bedecken dieses wieder mit Erde und zünden Feuer darauf an. In kurzer Zeit ist der Kürbiß gebraten und ziemlich wohlschmekkend. Auf dieselbe Art braten sie auch Fleisch ꝛc. (Sonderbar, daß diese Methode so ganz mit der, auf den Südsee-Inseln gebräuchlichen, übereinkommt, so wie sie Cook beschreibt).

Bei dieser ganzen Nation, die wohl gegen fünfhundert Köpfe stark ist, traf ich auch nicht einen einzigen Kranken. Der Himmel erhalte sie so, bis ich sie wieder besuche, und dann meinem Freunde mehrere Nachrichten mittheilen kann.

Guido Thomas Marlier,
Capitaõ e Director Geral dos Indios.

*) Eine Art Convolvulus.

Achtes Capitel.

Ueber die Coroatos und Coropos.

Häufige Klagen der Coroatos und Coropos-Indier gegen die benachbarten Portugiesen, die im Jahre 1813 an den damaligen Gouverneur dieser Capitania gelangten, hatten zur Folge, daß derselbe den Hauptmann Marlier, vom hiesigen Cavalerie-Regimente, zur Untersuchung dieser Klagen in jene Gegenden schickte, und gewiß konnte man keine schicklichere Person hierzu wählen; er stattete einen vollkommenen Bericht über den Zustand der Civilisation dieser Indier ab, woraus ich hier einen bloßen Auszug liefere. Man ernannte ihn darauf zum General-Director dieser Indier, und gab ihm alle mögliche Vollmachten, für das Beßte derselben zu sorgen. Es ist gewiß, seitdem er dieser Generaldirection vorsteht, hat er nicht nur die meisten Händel ausgeglichen, sondern die Indier leben auch jetzt ruhiger und weniger von den Portugiesen unterdrückt.

Auszug des Berichts über die Coroatos und Coropos-Indier von dem Hauptmann Marlier im Jahre 1813.

„Die Coroatos, so wie die Coropos-Indier, welche die Districte von St. Joaõ Baptista und von Pomba bewohnen, wurden 1767 der Krone Portugals unterworfen, und besitzen noch heutiges Tages die Ländereien, die ihnen damals angewiesen wurden.

„Die Coroatos besitzen die fruchtbare Ebene, die sich zwischen der Serra de Sta. Jozè und Serra da Onça erstreckt, und ein großes Oval bildet. Diese Ebene wird von acht kleinen Flüssen bewässert, die alle von N. nach S. fließen, sich einer in den andern ergießen, und zuletzt den Rio Xipotó Novo oder dos Coroatos bilden, der sich mit dem Pomba vereinigt.

„Nach ungefähren Schätzungen existiren 150 Aldeas dieser Coroatos-Indier, wovon jede aus einer, auch zwei Familien besteht, die eine sämmtliche Bevölkerung von 1900 Köpfen ausmachen sollen, wahrscheinlich ist sie aber stärker.

„Jede Aldea besteht aus einer oder mehreren Hütten, Einige an den Seiten offen, Andere zu, und mit Sapé (einer Schilfart) bedeckt; ihre Betten sind ausgespante Netze; ihre irdenen Gefäße auf grobe Art aus Thon verfertigt; ihre Waffen Bogen und Pfeile; ihre Hausthiere Hunde und Vögel, meistens gezähmte; ihre Kleidung grobes, baumwollenes Zeuch; Viele gehen nackend.

„Sie sind gastfreundlich und bieten den Gästen ihre Früchte und Jagd mit gutem Willen an; empfangen aber die Gäste ausgestreckt in ihren Netzen.

„Der größte Theil derselben versteht nichts von der Portugiesischen Sprache, noch hat er Begriffe von den Lehrsätzen der christlichen Religion.

„Ihre Gebräuche sind noch ganz barbarisch; es herrscht unter ihnen eine schändliche Vielweiberei, die an's Viehische gränzt; es ist nichts seltenes, daß ein Indier Vater und Bruder des Sohnes ist, und dergleichen Dinge mehr, die die Delicatesse beleidigen; die Aeltern werden oft von den Kindern geschlagen, wenn diese die Stärkeren sind.

„Sie haben keine Gesetze, die sie bestrafen. — Kein Handwerk ist noch bei ihnen eingeführt. Die Ländereien, die man ihnen gegeben, befinden sich beinahe noch in ihrem primitiven Zustande; jede Familie pflanzt, wenn es hoch kommt, ¼ Metze Mais, und niemals lassen sie ihn reif werden. Der geärntete Mais dient gewöhnlich, ihr berauschendes Getränk davon zu machen, worin sie sich bei ihren Festen, oder bei Gelegenheit eines Sieges über die Puris, betrinken; sie bringen alsdann einen Arm des erlegten Feindes mit, stecken diesen in ihren Wein, und saugen abwechselnd daran.

„Ihre übrigen Pflanzungen bestehen in Tabak, Bananas (Pisang), Kartoffeln, Cará *), und wenigen Boh-

*) Convolvulus purpureus (Velozo).

nen. Sind ihre Lebensmittel aufgezehrt, so gehen sie zu ihren Nachbarn, den Portugiesen, für welche sie arbeiten, oder bitten auch wohl ohne Umstände um Essen, welches man ihnen nicht abschlägt.

„Sie werden nie gute Landbauer werden, da sie leidenschaftlich dem Kriege und der Jagd ergeben sind; hingegen werden sie brave Soldaten seyn, sie ertragen alles Ungemach, und sind geschickt, die Spuren der Feinde in den dicksten Wäldern zu verfolgen, die sie mit einer unglaublichen Geschwindigkeit durchstreifen.

„Das Aufsuchen der Ipecacuanha, des Wachses, und die Häute der Thiere, die sie erlegen, sind ihre Handelsartikel.

„Der Tod des Hauptes der Familie, macht, daß sie ihre Aldea verlassen, und sich anderswo niederlassen, nachdem sie diesen in einen großen irdenen Topf gesteckt, und in der Hütte, worin er gestorben ist, begraben haben.

„Die Ursachen der Barbarei, worin sie noch leben, sind folgende:

1. Nie hatten sie Lehrer, die ihnen die Portugiesische Sprache beigebracht, oder sie im Christenthume unterrichtet hätten.

2. Da die vollkommenste Gleichheit unter ihnen herrscht, so sind alle ihre Handlungen auf Gerathewohl gerichtet, denn sie haben keine Belohnung und keine Bestrafung zu erwarten.

3. Sie waren beständig Directoren unterworfen, die ihre Gewalt mißbrauchten, und die Summe, die das Gouvernement reichlich vorstreckte, um diese Indier, so wie die Coropos zu kleiden, ihnen ein Haus im Presidio zu erbauen, Instrumente anzuschaffen, Mühlen zu bauen ꝛc. wurden verschwendet, die Werkzeuge verkauften sie, und mit den Kleidungsstücken wurden ihre Sclaven bedeckt. Der Rest des Geldes sagt man, sey zur Eröffnung von Straßen angewendet; indessen ist man Allen noch schuldig, die daran gearbeitet haben.

4. Obgleich der Geistliche des Orts sich alle Mühe giebt, die Indier zu belehren, so hat man ihm doch hierin niemals beigestanden. Niemand sah darauf, daß sie in die Kirche giengen, da sie dieselbe fliehen, und nur durch eine äußerst gute Behandlung geschieht es, daß nur wenige kommen und beten, nachdem man ihnen vorher erst zu essen gegeben, und Viele von ihnen verlangen, daß man sie für's Beten bezahlen soll. Mehrere kamen, ihre Kinder taufen zu lassen, aber nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Interesse; denn da sie Portugiesen zu Gevatter bitten, so erhalten sie dadurch leichteren Zutritt in den Häusern, aber nie verstehen sie sich dazu, den Portugiesen ihre Kinder zur Erziehung zu überlassen.

„Das Gouvernement hat die weisen Vorkehrungen getroffen, zu gestatten, daß Portugiesen sich in dem Districte der Indier niederlassen konnten, um sie dadurch desto schneller zu civilisiren; allein man mißbrauchte diese Vorkehrungen, indem die Directoren aus Gewinnsucht

allen, und zwar wenig guten, desto mehr schlechten Menschen die Thore öffneten, die nach und nach die Ländereien der Indier an sich brachten. Die Bevölkerung der Portugiesen ist deßhalb in diesem Districte bis zu 1069 Seelen freier Leute, und 341 Sclaven angewachsen. Da diese Anzahl Sclaven lange nicht zureichend für die Pflanzungen ist, so miethen die Portugiesen größtentheils hierzu die Indier, die dadurch ihren Unterhalt verdienen, wobei beide Theile gewinnen; vorzüglich aber vertheidigen die Coroatos die Portugiesen vor den Anfällen der Puris.

„Sobald man den Portugiesen fernerhin keine Besitzungen mehr einräumt, und bei der jetzigen Zahl stehen bleibt, leiden die Indier keinen Verlust.

* * *

Der Bericht enthält viele zweckmäßige Vorschläge, alle zu Gunsten der Indier und ihrer Organisirung, welches anzuführen mich hier zu weit von meinem Zwecke entfernen würde.

Die Coropos-Indier, die Nachbaren der Coroatos, die die Ufer des Rio Pomba bewohnen, besitzen daselbst 29 Aldeas, die eine totale Bevölkerung von 292 Köpfen enthalten, worunter 97 erwachsene Männer, 96 Frauen, 59 unmündige Kinder männlichen Geschlechts und 40 weiblichen Geschlechts sind. Aus dieser wenigen Kinderzahl kann man wohl einen Schluß auf die Unfruchtbarkeit der Weiber dieser Nation machen. Viele von diesem Stamme haben sich jenseits

des Rio Paraiba, in der Capitania von Rio de Janeiro und in Campos de Goytacasas niedergelassen, deren Anzahl man nie erfährt.

* * *

Ursprung des Namens der Coroatos und ihrer wahren Benennung.

In der Zeit, als dieser Stamm noch mit den Portugiesen in Feindschaft lebte, war allgemein unter ihnen eingeführt, sich die Haare auf der oberen Platte des Kopfes abzuschneiden, wodurch sie sich von andern wilden Nationen auszeichneten, und dieser Krone wegen bezeichneten sie die Portugiesen mit dem Namen Coroados, Gekrönte; wahrscheinlich aus Irrthum schreibt man jetzt Coroatos. Nach den Aussagen einiger alten Indier theilten sie sich ehemals in drei Stämme, nach Anderen nur in zwei, der eine nannte sich Meritong, der andere Cobanipaque; der Name Coroatos hat aber auch selbst bei ihnen diese Stammnamen so verdrängt, daß nur wenige Alten sich dieser noch zu erinnern wissen, und darüber Auskunft geben können; auch die Art, wie sie ehemals sich die Haare abschnitten, findet man nur noch bei sehr Wenigen. Mündliche Traditionen gehen noch unter ihnen, daß sie ehemals mit den Puris eine Nation ausmachten, sich aber nachgehends wegen eines wichtigen Streites zwischen zwei angesehenen Familien trennten. So viel ist gewiß, die Sprache der Coroatos und Puris hat viel Aehnliches, so daß sie sich einander verstehen, indessen ist ihr Physisches und Moralisches verschieden. Die

Puris sind von weit stärkerem Körperbau, als die Coroatos, besonders aber ist bei Letzteren, bei den Männern durchgehends, die außerordentliche Kleinheit des membri virilis auffallend. Die Gesichtsbildung, oder vielmehr der Totalhabitus ist derselbe; nur findet man mehr häßliche Gesichter bei den Coroatos, die Puris haben angenehmere Gesichtszüge.

* * *

Regierungsform der Coroatos unter sich.

Da dieses Volk, so wie der größte Theil aller wilden Völker, in einer vollkommenen Gleichheit unter einander lebt, so kann man sagen, daß sie auch schlechterdings keine Regierungsform haben. Keiner drängt sich hervor, um über den Andern zu herrschen; Jeder handelt nach Gutdünken, und bei Streitigkeiten gilt die Gewalt des Stärkeren; diese betreffen gewöhnlich Liebeshändel, die sich bei ihren Trinkgelagen anspinnen. Streitigkeiten wegen Mein und Dein sind höchst selten unter ihnen, da die verschiedenen Familien, die eine sogenannte Aldea bewohnen, in beträchtlichen Entfernungen, und oft Stunden weit von einander entfernt sind, so, daß sie wenig mit einander in Berührung kommen. Die Familien unter sich, die zuweilen 40 Personen stark sind, gehorchen gewöhnlich dem Aelteren der Familie; es herrscht dabei eine vollkommene Gemeinschaft der Güter; sie bauen ihre Hütten gemeinschaftlich, sie bearbeiten ihr weniges Feld gemeinschaftlich, sie ziehen gemeinschaftlich auf die Jagd, und genießen gemeinschaftlich die

Früchte ihrer Arbeit. Nur dann vereinigen sich Alle zu einem Zwecke, wenn sie Angriffe von den wilden Puris zu befürchten haben, oder wenn sie dieselben angreifen wollen. Auf einem Ochsenhorne *), welches jede Familie besitzt, blasen sie dann in raschen aufeinanderfolgenden Stößen in's Horn zum Kriege; diese wilden Töne erschallen von einer Aldea zur andern, so, daß in wenigen Stunden die ganze Nation in Waffen ist, und sich nach der Gegend begiebt, woher der nächste Kriegsruf kam.

Den Aeltesten und Herzhaftesten unterwerfen sich dann die Jüngeren, und zum Unterschiede schmücken sich diese Anführer mit schönen Federkränzen auf dem Kopfe. Die Coroados tragen gegen die Puris gewöhnlich den Sieg davon. Der Arm eines getödteten Puri dient ihnen zum größten Siegeszeichen; sie halten alsdann ein Siegesfest, Tanz, und das berauschende Getränk, aus Mais bereitet, ist dabei ihre Hauptbelustigung. Der Arm des Puri geht bei'm Tanze in der Reihe herum, wird auch wohl aufgestellt und mit Pfeilen nach ihm geschossen; Andere tauchen ihn in das Getränk, saugen daran und mißhandeln ihn auf alle mögliche Art; dabei werden Loblieder auf den Sieger gesungen, und andere Lieder, welche die Verachtung gegen die Puris ausdrücken. Von den Knochen des Armes, die sie aushöhlen, machen Einige ihre Kriegshörner; auch der Schädel des Feindes dient ihnen zuweilen zum nämlichen Zwecke.

*) Siehe Tafel 2. Fig. p.

Nach beendigtem Feste ziehen alle Familien wieder auseinander, und jede lebt für sich.

Dieses ist ihre natürliche Verfassung; seitdem sie aber in Freundschaft mit den Portugiesen leben, besonders aber seitdem Marlier ihr Hauptdirecteur ist, stehen sie unter dessen Gewalt; er bestraft diejenigen, die Unrecht handeln, entweder mit Palmadoadas *), oder indem er sie in den Tronco steckt **); besonders hält er aber sehr darauf, daß ihnen kein Unrecht von den Portugiesen geschieht, wie es bisher zu geschehen pflegte, und hat sich auf diese Art in kurzer Zeit bei diesen Wilden gefürchtet und beliebt gemacht.

* * *

Religionsbegriffe.

Obgleich die Coroatos schon seit mehr als 20 Jahren ihren eigenen Portugiesischen Geistlichen haben, der sie in der christlichen Religion unterrichten soll, so ist man doch noch wenig damit vorgerückt, und Wenige haben nur äußerst geringe Begriffe davon; denn der größte Theil spricht weder noch versteht er die Portugiesi-

*) In Portugal und Brasilien bedient man sich eines kleinen runden flachen Bretchens mit Stiel, welches man Palmatorio nennt, zur Bestrafung der Kinder in den Schulen und auch der Sclaven, womit man sie auf die flache Hand schlägt.

**) Tronco ist ein dickes, in zwei Hälften der Länge nach getheiltes Bret mit engen Löchern, worein man die, welche man bestrafen will, entweder mit den Beinen oder dem Halse einklemmt und das Bret zusammenschließt.

sche Sprache, da sie beständig abgesondert in ihren Wäldern leben. Nur Wenige bringen ihre Kinder zur Taufe, äußerst Wenige können beten, sterben ohne zu beichten, und begraben ihre Todten nach altem Gebrauche und Sitte, weil es ihnen oft zu weit ist, sie nach dem christlichen Kirchhofe zu schleppen. Um nur ein Beispiel ihrer dunkeln Begriffe zu geben, mag Folgendes dienen.

Marlier hatte einen Hund, welcher auf dem Wege nach dessen Fazenda von wilden Schweinen beinahe zerrissen wurde, und da er nicht mehr fortkommen konnte, ließ ihn Marlier bei einem der aufgeklärtesten Indier, dessen Aldea an der Straße liegt, um ihn zu curiren. Wenige Tage aber nachher kam dieser, meldete den Tod des Hundes und sagte, „ich weiß wohl, daß der Hund nicht getauft war, allein da es doch der Hund meines Hauptmanns war, so habe ich ihn ordentlich begraben und ihm ein Kreuz auf's Grab gesetzt."

Von Anbetung eines höheren Wesens scheinen sie nichts zu wissen, und ihr Vicar versicherte mir, daß er nie eine Spur von religiösen Gebräuchen unter ihnen bemerkt habe; indessen glauben sie an ein zukünftiges Leben; freilich machen sie sich eine andere Vorstellung davon als wir, sie glauben, daß der Geist in den nämlichen Zustand versetzt werde, als hier auf Erden, und die nämlichen körperlichen Arbeiten verrichte, deßhalb sie auch Alles, was der Verstorbene besaß, bis auf die größte Kleinigkeit ihm mit in's Grab geben. Ihre Todten begraben sie nicht immer in Töpfe, da sie deren nur

wenige besitzen, wohl aber in ihre Hütten, die sie alsdann verlassen.

Ihres Aberglaubens, und besonders des Glaubens an Hexereien, muß ich doch hier auch erwähnen, da diese auf den Glauben an übernatürliche Kräfte, die einer oder der andere unter ihnen besitzt, gegründet ist. Ob dieser Glaube schon lange bei ihnen einheimisch, oder erst durch ihre civilisirten Nachbarn mitgetheilt worden, dieß lasse ich dahin gestellt seyn; doch neige ich mich zu ersterer Idee, da er so fest bei ihnen eingewurzelt ist. Bei jeder Krankheit, die sie überfällt, glauben sie, daß sie durch Hexerei zuwege gebracht ist, und suchen deßhalb gleich wieder durch Gegenhexerei sie zu vertreiben; so kam ein Indier eines Tages in der größten Unruhe nach dem christlichen Todtenhofe, und wollte sein Kind, welches er einige Tage vorher hier hatte begraben lassen, wieder ausgraben, in der Absicht, ihm ein Stück Haut oder Fleisch vom Kopfe zu schneiden, und daraus ein Mittel zu bereiten, womit er die Person tödten wollte, die durch Hexerei sein Kind umgebracht hätte.

Auch glauben sie an Gespenster und Erscheinungen nach dem Tode. Bei Gelegenheit, daß ich einige Begräbnisse der Coroatos aufsuchen ließ, um einen Coroaten-Schädel an meinen alten Lehrer Blumenbach in Göttingen zu schicken, bediente ich mich eines jungen Coroaten zum Führer; hierzu gab er sich freiwillig her; allein er weigerte sich durchaus mit Hand an's Ausgraben zu

legen, weil ihm der Verstorbene des Nachts erscheinen, ihn peinigen und wohl gar umbringen würde.

Viele unter ihnen, Männer und Weiber sind als Hexenmeister bekannt; auch mehrere von ihren Aeltesten hält man für Zauberer, welche Todten citiren, und sich mit ihnen laut unterhalten in Gegenwart vieler Anwesenden. Sie rufen gewöhnlich nur die Seelen ihrer Verwandten, wenn sie aber in den Krieg gegen die Puris ziehen, oder wenn sie auf ihren Streifzügen tief in die Wälder vorrücken, um Ipecacuanha zu sammeln; so pflegen sie auch, wenn sie sich vor einem Anfalle der Puris nicht sicher glauben, den Geist eines Puris zu citiren, der denn auch bald erscheint, und auf die vorgelegten Fragen antwortet. Z. B. ob die Puris in der Nähe sind? in welcher Gegend sie sich aufhalten? ob sie die Nacht angreifen werden? und dergleichen Dinge mehr. Sagt der Geist, daß die Puris in der Nähe sind, so umgeben sie des Nachts ihr Lager mit einem dicken, hölzernen Zaune. Die Citirung der Todten geschieht immer bei dunkler Nacht; der Zauberer nimmt eine Tobakspfeife in den Mund, und stößt bei den Verschwörungsworten unaufhörlichen dicken Rauch aus; bald darauf hört man in der Ferne Getöse, es kommt näher wie Pferdegetrappe, und endlich langt der unsichtbare Geist an, der Zauberer raucht unaufhörlich und thut seine Fragen, die der Geist mit solcher Schnelligkeit und Unverständlichkeit beantwortet, daß sie der Zauberer nur allein versteht. Fragen, wie es jenseits aussieht, werden zweideutig oder gar nicht beantwortet.

Wenn hinlänglich examinirt ist, nimmt der Geist Abschied, indem er dreimal wie ein Macuco schreit. (Ein Vogel hiesiger Wälder, der einen traurigen Ruf von sich giebt). Es läßt sich dann das nämliche fürchterliche Geräusch hören, und damit hat die Beschwörung ein Ende. Alle Gegenwärtige sind in der größten Angst, Weiber und Kinder heulen und verkriechen sich.

Sonderbar, daß man sowohl unter den civilisirtesten als rohesten wilden Völkern Gaukeleien solcher Art findet.

Ihre Heirathen unter einander sind ebenfalls weder mit religiösen, noch weltlichen Gebräuchen verknüpft. So wie sich zwei Personen einander gefallen, geben sie sich ohne Umstände zusammen, und entweder der Mann bleibt bei der Familie des Mädchens, oder er nimmt die Braut mit zu seiner Familie. Oft haben sie zwei Frauen. Eheliche Treue findet unter ihnen nicht Statt; besonders sind die Weiber ungetreu, und haben eine außerordentliche Neigung für die Neger, welches seinen Grund in physischen Ursachen hat. Schon im achten Jahre fangen die Mädchen an ihre Wollust zu befriedigen, und gleich den unvernünftigen Thieren gehorchen sie bloß den Naturtrieben. Da sie nun ihre wilden Männer aus schon oben angeführten physischen Gründen nicht für genugthuend für ihre Wollust finden, so ergeben sie sich ohne Umstände den Negern, die in diesem Betrachte gewiß alle Nationen der Welt übertreffen.

Bauart ihrer Häuser.

Auf die Bauart und Bequemlichkeit ihrer Häuser oder Hütten nehmen sie schlechterdings keine Rücksicht. Je nachdem die Familie groß oder klein ist, bauen sie sich größere oder kleine Hütten. Der größte Theil derselben besteht nur, wie die Gestalt eines Zeltes, aus gegeneinandergestützten Stangen, mit übergebundenen Latten, und ist entweder mit Sapé (Schilfgras) oder Palmitenblättern bedeckt. Solcher Hütten stehen oft viele, und zerstreut an dem Orte, wo sich die Familie niedergelassen hat. Andere, die mehr Fleiß auf ihre Wohnungen wenden, machen vier gerade stehende Seitenwände, mit einem Dache darauf, so wie bei den armen Landbewohnern der Gebrauch ist, und bedecken sie auf dieselbe Art, wie die Hütten, oder auch wohl mit Baumrinden. Einige lassen die vier Wände offen, Andere verschließen sie, und bewerfen sie mit Lehm. Uebrigens bestehen diese Häuser nur aus einem einzigen Raume, ohne weitere Abtheilung; nur unter dem Dachgiebel formiren sie einen kleinen Boden, aus dicht aneinandergelegten dünnen Stängelchen, oder aus Tacuara, auf welchem Boden sie Alles aufbewahren, Kleidungsstücke und Geräthschaften, mit einem Worte, es dient ihnen dieser Raum zum Haushaltmagazine, worin sich Alles vortreflich durch den immerwährend aufsteigenden Rauch, von ihren nie verlöschenden Feuern conservirt; besonders werden ihre Kleider und Federn vor den, sich in diesen finstern Wäldern zu Millionen aufhaltenden Plattae geschützt.

Häusliche Einrichtung und Lebensart.

Die Möbeln dieser Indianischen Häuser bestehen in aus baumwollenen Fäden verfertigten Hangmatten oder Netzen, die sie entweder weiß lassen, oder auch wohl mit Indigo blau färben, und die nach allen Richtungen im Hausraume ausgespannt sind; ferner, in größeren und kleineren Kochtöpfen, wovon die größeren zu ihren Weingährungen dienen, und die alle eine nach unten spitz-zulaufende Figur haben. Diese stehen in der Mitte der Hütte, mit der Spitze ungefähr einen Fuß tief in die Erde eingegraben. Der größte, den ich in der Aldea des Indiers Jeronimo sah, war fünf Palmen tief, und vier Palmen im Durchmesser; auch trifft man wohl einen hölzernen Trog an, der aus einem Baumklotze ausgehauen ist, und worin sie den Mais zerstoßen. In den Ecken stehen gewöhnlich Bogen und Pfeile angelehnt, auch wohl an den Wänden aufgehangen, wo auch das Kriegshorn, und mehrere ganz nett aus Palmblättern geflochtene, größere und kleinere Körbchen zu finden sind. Von eisernen Werkzeugen besitzen sie Aexte, Foiças und Hacken, welche sie von den Portugiesen erhandeln.

Arbeitend in ihren Häusern, außer daß sie liegend in ihren Netzen Bogen und Pfeile schnitzen, findet man sie selten; auch die Weiber thun nichts, als etwas Baumwolle spinnen, wenn sie Gelegenheit haben, von den Portugiesen einige zu erhalten; auch ziehen sie wohl wenige bei ihren Aldeas; oder sie flechten Netze, mit wel-

cher Arbeit ich zwei alte Weiber, in der Aldea des Cypriano beschäftigt fand.

So lange sie zu essen haben, leben sie durchgehends, ausgestreckt und sich in ihren Netzen schaukelnd, in der größten Unthätigkeit, sowohl Männer als Weiber. Ein Kochtopf, worin ein Gemenge von Mais, Cará, Kürbissen und andern Waldwurzeln abgekocht ist, findet man immer neben dem Feuer, gewöhnlich ohne Salz und Schmalz, und hieraus schöpft sich Jeder, wenn er Hunger hat; denn es ist mir nicht bekannt, daß sie in ihren häuslichen Cirkeln eine gewisse Zeit zum Essen bestimmten. Das gewöhnliche Fett, dessen sie sich zum Schmelzen ihrer Speisen bedienen, ist das eines großen Engerlings, der sich in faulen Bäumen, vorzüglich aber in der Tacuara findet, und deßhalb von den Portugiesen bixo da Tacuara genannt wird *). Sie sammeln diesen in großer Menge in der trockenen Jahreszeit, und verwahren ihn in großen Tacuaras, die ihnen die Stelle der Flaschen vertreten. Auch die Portugiesen in den waldigen Certoês bedienen sich dieser Tacuaras, um Oel und andere Flüssigkeiten darin aufzubewahren). In der Aldea des Philipe bereiteten sie eine Art Pfannenkuchen aus gestoßenem Mais und in dem Fette des genannten Engerlings gebraten. Außer daß es diesem Gerichte an Salz fehlte, war es nicht übel.

Tag und Nacht unterhalten sie Feuer in ihren Hütten neben den Netzen, welches sie nicht nur gegen die

*) Scheint mir die Made des Hercules-Käfers zu seyn, der sich häufig in diesen Wäldern aufhält

Kälte, sondern auch besonders gegen die Mosquitos schützt, die in der nassen Jahreszeit in diesen Wäldern eine grosse Plage sind. Männer und Weiber in ihren Aldeas und auf der Jagd, gehen bis auf die Hüften nackt; erstere tragen eine kurze baumwollene Hose, und die Weiber einen kurzen Rock; Kinder gehen vom zehnten bis zwölften Jahre meistens ganz nackt, auch alte Leute erlauben sich diese kindische Freiheit, ohne weitere Schaam zu zeigen.

Die Männer rauchen viel Tabak, und nehmen dazu entweder ordentliche Tabaksblätter, oder im Falle ihnen diese fehlen, dürre Blätter einiger Waldsträucher, die ihnen die nämlichen Dienste leisten. Ihre Pfeifenköpfe machen sie entweder aus Thon oder aus Holz, und besonders der feineren Tacuara. Sie sprechen wenig mit einander, und ihre Unterhaltung ist äußerst einsylbig und abgebrochen. Jeder bläs't seinen Dampf stillschweigend vor sich hin. Sie scheinen viel zu denken; indessen da man keine Resultate ihres Denkens sieht, so mögen sie wohl nichts denken. Die Weiber, wenn sie sich nicht in den Netzen schaukeln, spielen mit ihren Kindern, bemalen dieselben und sich selbst, flechten Körbchen, oder sitzen unthätig vor den Häusern. In der Aldea des Cypriano fand ich eine ganz kleine, dicke Frau, die alle gegenwärtigen Kinder bemalte; ihre Malerei bestand größtentheils in Cirkeln, womit sie die Backenknochen der Kleinen zierte; auch ich ließ mich von ihr bemalen; sie nahm dazu ein Hölzchen, tauchte dasselbe in den Milchsaft einer Pflanze, die sie neben sich abrupfte, und trug damit die Figuren auf, ließ den aufgetrage-

nen Saft etwas abtrocknen, zerstieß dann eine Kohle, und rieb das Pulver auf die Figur. Ein großer Theil des Arms wurde davon schwarz; sie hohlte darauf Wasser herbei, womit ich mich waschen mußte, und die gemalten Figuren blieben schwarz zurück; nur erst nach einigen Tagen, durch öfteres Waschen und Reiben mit Seife, verloren sie sich.

Sie baitzen sich auch ähnliche Figuren in die Haut, indem sie diese aufritzen, oder einen gefärbten Faden durchziehen; besonders findet man dieses auf den Backenknochen und Brüsten der Weiber; bei den Männern ist dieß nicht so häufig; Cirkel, Figuren vierfüßiger Thiere und Vögel sind die Gegenstände dieser Aetzarbeit. Die Männer, fast durchgehends, machen sich große, breite Streifen, inwendig queer über den Arm, bis an den Ellenbogen, in der Absicht, nach ihrer Meinung, durch das abgelassene Blut an diesen Stellen einen sicheren Arm zum Bogenschießen zu bekommen, und nicht zu zittern.

Es ist bemerkungswerth, daß ich bei den Negern von Mozambique eine ähnliche Gewohnheit fand, sich zu tätuiren, besonders auf den Armen, auch in der Absicht, um leichteres Blut und festeren Arm zu bekommen. Sie glauben auch dadurch schweren Krankheiten vorzubeugen. In so weit stimmen die Meinungen zweier Menschen-Rassen überein, die doch so sehr verschieden sind, und wahrscheinlicherweise seit ihrer Existenz nie mit einander in Berührung kamen. Bei den Negern von Mozambique wird so sehr auf diese Vorsicht

Rücksicht genommen, daß der Mann weder eine Frau, noch die Frau einen Mann findet, wenn sie nicht tätuirt sind; und dieß scheint mir ein Grund, warum dieß Tätuiren bei ihnen in Luxus ausgeartet ist. Man findet bei ihnen oft den ganzen Körper mit den schönsten Figuren, regelmäßig wie Spitzen und Netze durchwebt, und wie ein bas relief sich über die glatte, sammtne Haut erhebend. So weit hat es die Kunst bei den Indiern noch nicht gebracht.

Die Weiber besorgen die Küche. Fleischspeisen werden meistens an einem hölzernen Spieße gebraten. Ihre Pflanzungen sind Mais, Kürbisse und wenige Bohnen, von Baumfrüchten Mamonen *) und Bananas; von Allen pflanzen sie aber so wenig, daß es sie nur höchstens einige Monate ernährt; erst seitdem Marlier ihr Director ist, machen sie größere Pflanzungen, wozu er sie durch Androhung von Strafen zwingt. Selten, daß sie den Mais völlig reif werden lassen; denn sobald er anfängt, Kerne zu setzen, so fangen sie auch schon an, ihn zu verzehren; Tag und Nacht werden dann Maisstängel am Feuer gebraten, oder ihr Wein davon bereitet. Sie sind diesem Getränke so ergeben, daß der größte Theil des zu ärntenden Mais hierin aufgezehrt wird, und nachher nichts mehr zum Essen übrig bleibt.

Aus Nachrichten des Bischofs von Pará, Dr. Fr. Caetano Brandaõ, in seinem Diario der zweiten Pastoralvisite, vom Jahre 1784, erhellt, daß die In-

*) Carica papaya (Lin.).

dier jener Provinz eben so sehr diesem Getränke ergeben sind. Er sagt: „die Indier von Pará machen dieses Getränke aus Mandioca *), welches sie Pajouarte nennen. Ihre Pflanzungen verzehren sie meistens darinnen, und leiden dann lieber Hunger. Sie laden sich hierzu bei jeder kleinen Veranlassung ein. Das Fest dauert so lange, als sie zu trinken haben; Tanz und Spiel dauert oft mehrere Tage und Nächte, und hierbei entstehen meistens die größten Unordnungen, oft Mord und Todschlag. Da sie außerdem wenig Ehrgefühl haben, so zeigt es sich bei dieser Gelegenheit; sie erinnern sich der geringsten Beleidigungen, Eifersucht und Klagen stechen allenthalben hervor; allein nach beendigtem Feste, nachdem die Aufwallungen sich gelegt, herrscht wieder die nämliche Einigkeit, wie vorher."

Auch den Branntwein lieben die Coroatos außerordentlich, und die benachbarten Portugiesen wissen sich sehr gut diesen Hang zum Trunke zu Nutzen zu machen. Marlier fand in diesem Districte allenthalben Branntweinschenken, worinnen man auf die schändlichste Art den Indiern Alles, was sie besaßen, für einen Schluck Branntwein abnahm. Er ließ deßhalb den größten Theil derselben verschließen, und schlechterdings dürfen die noch existirenden weder Werkzeuge noch Kleidungsstücke von den Indiern annehmen, widrigenfalls müssen sie auf Anklage des Indiers, welcher nicht schweigen kann, Alles wieder herausgeben, und werden noch dazu gestraft.

*) Jatropha Manihot.

Daß diese Vorkehrungen dem Marlier unter den hier wohnenden Portugiesen, die ohnedem fast lauter aus anderen Gegenden entflohene Bösewichter sind, viele Feindschaft zugezogen, die ihm selbst gefährlich für sein Leben werden, ist leicht zu denken.

Das Getränk aus der geistigen Gährung des Mais nennen die Coroatos Weru, und ein anderes kühlendes Getränke, ebenfalls aus Mais bereitet, welches sie bis zur sauren Gährung kommen lassen, nennen sie Catimboera, Alua die Portugiesen. Da die Verfertigung des ersteren etwas Eigenes hat, so muß ich eine kurze Beschreibung davon machen. Der Mais (oder Maqui, wie sie ihn nennen) wird in einem hölzernen Troge oder Mörser, welcher in einem Klotze mit einem runden und unten zugespitzten Loche besteht, zerstampft, und zwar nur ganz grob, so daß sich die äußere Schale davon mit leichter Mühe trennt; darauf wird dieser zerstampfte Mais, den sie Carapina nennen, in einen großen Topf, oder Popong, gethan und gekocht; sobald er weich genug ist, gießt man kaltes Wasser darüber, um ihn abzukühlen, und nun stellt sich alle weibliche Gesellschaft um den Popong, hohlen den weich gekochten Mais heraus, und kauen ihn klein, speien ihn mehrmals wieder in die Hand, und tunken damit in den Topf, um den daran hängenden Speichel, und das ganz klein Gekauete abzuspülen, und darauf fangen sie von Neuem an zu kauen. Nachdem Alles genug durchgekauet ist, seihen sie das Ganze durch einen Sieb in einen anderen Topf, und was auf dem Siebe zurück bleibt, wird noch

einmal durchgekauet, damit alles Gute rein ausgepreßt wird. Binnen weniger als 24 Stunden geht diese Brühe in Gährung über, und sobald die saure Gährung beginnt, hält man das Getränk für gut. Zu der schnellen und vollkommenen Gährung soll nicht wenig der Speichel mit beitragen. Die Männer legen keine Hand bei der Bereitung dieses Getränkes an. Gewöhnlich beschäftigt man sich den einen Tag mit der Verfertigung, und den anderen Tag ladet man durch oft wiederholtes Blasen auf dem Horne, die Gäste ein, die sich gegen Abend einfinden. Damit sie viel trinken können, so kommt am Tage des Festes kein Topf auf's Feuer, sondern sie fasten 24 Stunden, und selbst während des Festes essen sie nichts.

Nachdem sich nun die Gäste versammelt, ist der Herr, oder Ceremonien-Meister des Festes, der erste, der mit seiner Gharapé *), oder Schaale aus dem Topfe schöpft, und zwar schöpft er allen Schaum, der gleichsam wie Fett oben aufschwimmt, ab, welches für das Delicateste gehalten wird. Nachdem er diesen Labetrunk genossen, und die Schaale geleeret hat, folgen nun Alle der Reihe nach. Bald darauf wird der Ball eröffnet; sie stellen sich dazu in der Nähe des Weinfasses, in zwei Reihen einander gegenüber, Männer und Weiber; der Herr des Festes schmückt sich mit schönen Federn, alle Uebrigen, die nackt bis auf die Hüften gehen, bemalen sich über und über, entweder mit dem Milchsaft von Pflan-

*) Ist größtentheils eine hohle Kürbisschaale.

zen und Kohlenpulver, wie ich oben beschrieben, oder roth mit der Beere des Urucû *). Ihr Tanz besteht nur in Bewegungen der Beine auf der nämlichen Stelle, so wie auch der Bewegung der Arme, und hat etwas sehr Phlegmatisches; dabei singen sie monotonische Lieder, die sich größtentheils auf ihr Weinfaß beziehen, oder besingen auch wohl das Lob und die Schönheit gegenwärtiger Personen. Um das Fest mehr zu beleben, muntert der Ceremonien-Meister oft durch Aufruf dazu auf; das Heer der Kinder, die auch Theil daran nehmen, läuft dann zerstreut in die Gebüsche, und ahmen allerhand Stimmen vierfüßiger Thiere und Vögel nach, wodurch ein rasender Lärm entsteht, der in den dicken Wäldern einen furchtbaren Eindruck auf den civilisirten Zuhörer macht. Ihre Instrumente sind Klappern, aus der hohlen Frucht des Cuyeté **) verfertigt. Uebrigens geht bei'm Gesang, Tanz und Spiel Alles nach dem größten Tacte. Wenn der Herr des Festes nicht geschickt zum Ceremonien-Meister ist, so ladet er einen Anderen, der in Ruf steht, dazu ein.

Bei diesen Festen entstehen die größten Unordnungen, und um noch größere zu vermeiden, so verstecken die Weiber an diesem Tage alle Bogen und Pfeile.

Ich fand diese Getränke, besonders die Catimboera, gar nicht unangenehm, und bei drückender Hitze sehr

*) Bixa Orellana. (Belozo).

**) Cuyeté; Crescentio Cayté. (Belozo).

erfrischend. Wenn sie dieselben nur zum häuslichen Gebrauche für die Familie bereiteten, so würden sie lange daran genug haben; allein sie laden auch dazu ihre Nachbarn und Freunde, durch Blasen auf dem Horne ein; sie nennen dieses Tschapá-pui, und es unterscheidet sich vom Blasen zum Kriege durch langsamere, gezogene Töne.

Haben sie nichts mehr in ihren Aldeas und Pflanzungen zu essen, so ziehen sie in die Wälder auf die Jagd, Männer, Weiber und Kinder; Letztere setzen die Weiber sich auf den Rücken, in einen breiten Bast, oder ein besonders dazu gewebtes Netz, welches sie wie einen Tragsessel vor der Stirn zusammenbinden, und von da den Rücken hinabhängt; überhaupt liegt den Weibern ob, alles auf diese Art zu schleppen, als Töpfe, Netze, das erlegte Wildpret, Wurzeln und Honig, und wie die Lastthiere schleichen sie dann gebückt durch die Gebüsche. Der Mann trägt nichts als seinen Bogen, mehrere Pfeile verschiedener Formen, zu den verschiedenen Absichten, und eine Axt, um in nichts in seinen Nachstellungen der Thiere rc. gehindert zu seyn. Auf diesen Jagden stellen sie allen vierfüßigen Thieren und Vögeln nach, indem sie durch Nachahmungen der Stimmen, worin sie eine außerordentliche Geschicklichkeit besitzen, sie ganz nahe an sich zu locken suchen, und dann mit Pfeilen erlegen, oder in Schlingen und Gruben fangen. Auf meinen Streifzügen begleitete mich immer ein junger Puri, der besonders denen so scheuen Pfefferfrasen so nachzahmen wußte, daß sie von allen Seiten her-

beigeflogen kamen, und ich sie, ohne weitere Mühe sie zu verfolgen, herabschoß.

Der Honig wilder Bienen macht einen der Hauptgegenstände aus, wornach sie trachten, und mit weniger Mühe entdecken sie in den höchsten Bäumen die Bienenstöcke; den Flug einiger Bienen zu beobachten ist ihnen genug, den Stock ausfindig zu machen; sie hauen den Baum um, verzehren den Honig, und bewahren das Wachs, welches sie nachgehends an die Portugiesen verkaufen. Sie halten sich so oft viele Wochen in den Wäldern mit diesen Beschäftigungen auf, und kehren nicht eher zurück, als bis sie eine hinreichende Provision von Lebensmitteln und Handelsartikeln gemacht haben, wodurch sie sich in den Stand setzen, wieder einige Zeit in ihrer Aldea sich aufhalten zu können. Die Handelsartikel, welche sie mitbringen, sind Felle verschiedener Thiere, Ipecacuanha und Wachs; die Nahrungsmittel, Honig, fette Engerlinge; Cavá und mehrere andere knolligte, eßbare Wurzeln. So begegnete ich eines Tages, auf einer meiner Excursionen, einer Familie von einigen 20 Personen, die von der Jagd kamen; alle Weiber waren schwer beladen, eine Menge lebendiger Vögel, besonders Papagaien, trugen die Kinder auf Stöcken; auch ein Affe, und ein junges, wildes Schwein, welches sie wie ein Hund begleitete, waren in der Gesellschaft. Die Männer trugen, nach gewöhnlicher Sitte, nichts, als Bogen und Pfeile, und einige Aexte.

Ich muß sagen, eine Heerde solcher nackten, braunrothen Menschen, mit rabenschwarzen, lang herabhän-

genden Haaren, und finsteren, wilden Blicken, mitten in einem dicken Walde, macht einen sonderbaren, aber nicht angenehmen Eindruck, unwillkührlich erinnert man sich der Menschenfresser.

Ich mit meinen Begleitern schlossen uns an diese Gesellschaft an, um sie bis nach ihrer nahe liegenden Aldea zu begleiten, dessen Haupt sich Antonio Luiz nannte. Wir, weniger gewohnt, die schlängelnden Fußpfade dieser Wilden, durch die dicken Gebüsche, mit Schnelligkeit zu betreten, kamen geraume Zeit nach der Familie, in der Aldea an; obgleich Antonio Luiz die Aufmerksamkeit für uns hatte, seinen Bogen und Pfeile abzugeben, und mit der Art alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Die Netze in den Hütten waren bei unserer Ankunft schon ausgespannt; Antonio Luiz, der mit uns, wie schon gesagt, zurückgeblieben war, trat vor uns in die erste große Hütte, und streckte sich sogleich in ein noch leer hangendes Netz, sich zu schaukeln, und auf diese Art uns Gäste zu empfangen. Der Zuspruch von Fremden, wie wir, schienen sie schlechterdings in keine Verlegenheit zu bringen; nur einige vollbrüstige, junge Weiber und Mädchen verließen nach und nach ihre Netze, und zogen sich etwas schüchtern zurück. — Nachdem Antonio Luiz, der von Allen sich am besten im Portugiesischen ausdrücken konnte, sich genug geschaukelt, und dabei sein Pfeifchen angesteckt hatte, ließen wir uns von ihm nach den anderen Hütten führen, deren noch fünfe in der ziemlich großen Maispflanzung, die sie gemacht hatten, zerstreut in eini-

ger Entfernung von einem kleinen Bache lagen, wo uns ebenfalls die Bewohner in ihren Netzen liegend empfiengen, ohne weder Freude, noch Unwillen über den Besuch zu bezeigen. Auf den simpeln Portugiesischen Gruß, a Deos, antworteten sie mit der größten Gleichgültigkeit ebenfalls a Deos, und außer der Beantwortung der Fragen, die wir an sie thaten, mit Spartanischer Kürze, hatte alle fernere Unterredung ein Ende. Bei ihren Hütten liefen einige äußerst magere Hunde herum, und sehr viele gezähmte Vögel. Ich wollte mehrere Sachen von ihnen kaufen, besonders Waffen, da ich aber zufälligerweise kein Geld bei mir hatte, bezeigten sie schlechterdings keine Lust, auf Credit einen Handel zu schließen.

Viele der Männer vermiethen sich bei den Portugiesen zur Arbeit, und erhalten dafür größtentheils Unterhalt und Kleidung; Andere, und zwar ganze Familien, vermiethen sich an die Ipecacuanha-Händler, und ziehen mit diesen in die Wälder, worin sie sich dann mehrere Monate aufhalten. Ungeachtet sie fast alle Jahre von diesen Menschen betrogen werden, so lassen sie sich doch wieder von Neuem hintergehen. Wenige Lebensmittel und Branntwein sind das einzige, was der Händler mit in die Wälder nimmt; Bezahlung verspricht er ihnen nach beendigter Reise; alle Ipecacuanha nimmt er indessen in Empfang, und giebt ihnen dann und wann einen Trunk Branntwein, wofür sie im Stande sind, Alles herzugeben. Am Ende der Reise macht er sie gewöhnlich Alle betrunken, und schleicht sich mit sei-

ner Ipecacuanha davon. Folgt ihm ein oder der andere nach, um Bezahlung zu fordern, so bekommt er noch Prügel dazu. Diese Ipecacuanha-Händler, die meistens ein Ausbund schlechter Menschen sind, verkaufen dann die Ipecacuanha an andere Aufkäufer, das Pfund zu 600 bis 900 Reis (1 = 1⅓ Rth.); und die armen Indier kehren zerrissen und ärmer nach ihren Aldeas zurück, als sie ausgegangen waren.

Marlier sucht auch diesem Uebel vorzubeugen, und hat allen Indiern verboten, ohne seine Erlaubniß mit diesen Leuten einen Vertrag zu schließen. Diejenigen Kaufleute, die also Indier in der Absicht verlangen, müssen Marliern darum bitten; ihre Namen werden aufgeschrieben, und nach beendigter Reise müssen sie die Indier mitbringen, und in Gegenwart des Marlier bezahlen. Allein ungeachtet dieser Vorkehrungen, da die Kaufleute in andern Districten zu Hause sind, so kommen sie zwar und bitten um Indier, allein sie schlagen dann andere Wege ein, um nicht wieder mit den Indiern zurückzukehren.

Der größte Theil dieser Indier hat Kleidungsstücke, wovon sie unter sich aber wenig Gebrauch machen; Männer und Weiber tragen, so wie die gemeinen Portugiesen, lange Beinkleider und kurze Jacken, dabei barfuß und selten einen Strohhut, meistens gehen sie unbedeckt. Die Weiber tragen kattunene Röcke und Jacken, und binden ebenfalls, wie die Portugiesinnen, ein Tuch um den Kopf, setzen auch wohl einen

Hut darüber. Sie lieben sehr bunte, hervorstechende Farben an ihren Kleidern, auch von bunten gläsernen Rosenkränzen, die sie am Halse tragen, sind sie Freundinnen. Wenn sie nach dem Presidio in die Kirche kommen, so ziehen sie immer ihre besten Kleider an; Manche, die keine Kleider haben, besonders unerwachsene Knaben, erscheinen auch wohl nackt und halbnackt in der Kirche.

An Sonn- und Festtagen suchen die Unterdirectoren alle Indier, die sie habhaft werden können, nach der Kirche zu führen, wo vor der Messe der Vicarius sie in der Sacristei beten lehrt. Nach der Messe pflegen sie gewöhnlich Marliern zu besuchen, und bitten ohne weitere Umstände mit wenigen Worten, um Essen, indem sie sagen, „Capitaõ mich hungert, ich war in der Kirche." Da Marlier auf diese Gäste immer sichere Rechnung machen kann, so steht an diesen Tagen auch immer ein besonderer großer Topf für sie am Feuer. Auch an diesen Tagen erscheinen sie mit ihren Klagen gegen die Portugiesen, oder wegen Prügeleien, ein Indier gegen den andern, die dann auch bald geschlichtet werden.

Die Coroatos tragen die Haare theils rund gekolbt, Wenige nur kahl am Kopfe abgeschnitten; der größte Theil läßt sie aber lang herabhängen, wodurch sie ein äußerst wildes Ansehen erhalten; in diesem Zustande dienen sie ihnen als Schnupftuch, sie trocknen sich damit den Schweiß ab, so wie auch die Feuchtigkeiten unter der Nase u. s. w. Sie sind pechschwarz und

straff; doch fand ich in der Aldea do Cypriano zwei Knaben, die blonde und weiche Haare hatten, und wovon man mir versicherte, daß sie reines, Indianisches Blut hätten. Die Aldea do Cypriano, welche dicht bei der Fazenda Guidowald liegt, und wo ich mich einige Zeit aufhielt, war mein täglicher Spaziergang. Der Vater des Cypriano war unter dem Namen des Capitaõ Dionisio bekannt, und selbst durch seinen Fleiß und Gastfreundschaft von den Portugiesen geachtet, auch hielt er, als Ausnahme von Andern, seine Kinder durch Bestrafung zur Arbeit an. Unglücklicherweise wurde er, nebst einem großen Theile seiner Familie, auf einer Reise nach Campos de Coyatacasas, von den Blattern aufgerieben. Auch jetzt zeichnet sich noch diese Familie durch Reinlichkeit aus, so wie sie sich auch gut in der Portugiesischen Sprache auszudrücken wissen. Sie bewohnen ein großes, mit Lehm beworfenes Haus, das nur einen Raum hat, den 14 ausgespannte Netze einnehmen; in der Mitte stehen die großen Töpfe, an der Wand Bogen, Pfeile und Körbchen, von allerhand Größe.

Die Art, wie sie sich Feuer verschaffen, ist längst bekannt, daß es durch das Reiben zweier Hölzer an einander geschieht. Sie bedienen sich hierzu verschiedener leichter Holzarten, auch wohl einiger Schlingpflanzen, die sie entweder schon trocken sammeln, oder auch grün abschneiden, und am Feuer rösten oder sengen. Sie sind nicht stärker als von der Dicke eines Fingers, und von einer Spanne Länge. Um nun Feuer hervorzubringen,

kerben sie das eine Stückchen Holz ein, und dem andern, welches etwas dünner seyn muß, geben sie eine zugerundete Spitze; dieß Letztere wird in das hohle Rohr eines Pfeilstiels gesteckt, und vertical in die Kerbe des andern aufgesetzt, welches auf einer trockenen Unterlage, einem Steine oder Messer aufliegen muß. Mit beiden Händen ergreifen sie dann den Pfeilstiel, und bewegen ihn mit der größten Schnelligkeit, wie einen Quirl. Die Reibung bringt bald im unteren Holze Hitze hervor, es wird braun, und fängt an zu rauchen; nach und nach sondert sich ein verkohltes Pulver davon ab, welches zu beiden Seiten der Kerbe herausfällt; durch fortgesetzte Reibung entsteht immer stärkere Hitze, bis endlich das herausgefallene Pulver Feuer fängt, und gleichsam wie Zunder brennt, dieser dient alsdann, um andere trockene Materien zu entzünden.

So wie allen Menschen, die viel in der freien Natur leben, scharfe Sinneswerkzeuge eigen sind, so auch besonders diesen Wilden. Ohne zu laufen, gehen sie sehr schnell, mit meistens einwärts, oder parallel stehenden Füßen, und etwas gebücktem Rücken; sie verwenden selten die Augen von dem Pfade, den sie betreten, haben ihr Ohr aber allenthalben; das geringste Geräusch macht sie aufmerksam, das gute Gesicht kommt ihnen gleich zu Hülfe, und es entgeht ihnen dann nichts. Spuren von Wildpret oder Feinden finden sie im dicksten Gebüsche auf; selbst wenn die Spur auch keine Eindrücke in der Erde zurückgelassen hat, so erkennen sie dennoch an jedem umgewandten Blatte, oder einem

verschobenen Aestchen, und dergleichen geringen Merkmalen mehr, was es für ein Thier war, und wo hinaus die Spur geht.

* * *

Krankheiten und Curarten der Coroatos.

Nach Aussage des Vicars dieser Wilden, sind Diarrhöen und Gelbsucht mit Auszehrung, die Hauptkrankheiten, womit die Coroatos häufig befallen werden, und die Viele dahin raffen; auch sind ihre medicinischen Kenntnisse noch nicht so weit gediehen, daß sie diese zu curiren verständen. Ueberhaupt wollen sie nichts von innerlichen Mitteln wissen. Ob sie gleich die Ipecacuanha, die in ihren Wäldern zu Hause ist, kennen, so bedienen sie sich derselben nie. Schröpfen, Aderlaß und kalte Bäder sind ihre einzigen Mittel, die sie bei Krankheiten und Fiebern anwenden. In der Wundarzneikunst scheinen sie weiter vorgerückt zu seyn; sie kennen sehr viele heilende Pflanzen, die sie bei Geschwüren und Wunden mit dem besten Erfolge anwenden. Marlier sah an einem alten Indier ein großes, krebsartiges Geschwür auf dem Rücken, welches dieser bloß durch aufgelegte Blätter von gewissen Pflanzen heilte.

Bei jedem Fieber, was sie befällt, werfen sie sich in kaltes Wasser, durch welches Verfahren im vergangenen Jahre, da die Rötheln unter ihnen grassirten, außerordentlich Viele starben.

Bei Leibschmerzen bedienen sie sich des Speichels, womit sie den Leib überschmieren und reiben; mehrere Personen stellen sich dann um den Kranken, und bespucken ihn.

Den Aderlaß verrichten sie mit einem kleinen Bogen und Pfeil, welcher letztere eine sehr feine Spitze von scharfem Bergcrystal, oder einem Stückchen Glas hat. Sie scheinen periodenweise Ader zu lassen, und besonders die Weiber. Marlier traf eines Tages in der Nachbarschaft seiner Fazenda im Rio Xipotó eine Menge Weiber im Bade, nebst einem Manne, der ihnen allen zur Ader ließ, und zwar auf die gesagte Art, mit Bogen und Pfeil; er besaß darin eine solche Geschicklichkeit, daß er jedesmal gleich die Ader traf, und das Blut hoch herausspritzte.

Das Schröpfen verrichten sie mit einem scharfen Kiesel, womit sie rund um den leidenden Theil, z. B. bei Geschwüren, Geschwulsten rc. die Haut aufritzen, aber ohne Schröpfköpfe aufzusetzen; sie wollen damit nach ihrer Meinung, alle böse Feuchtigkeiten, als Ursache der Krankheit, ableiten.

Der Vicar wurde eines Tages zu einer kranken Indianerin gerufen, die über und über geschwollen war, ganz gelb aussah, und auf dem Tode lag. Nachdem sie gebeichtet hatte, erschien ein alter Coroato, der sie über den ganzen Körper schröpfte, und darauf in kaltem Wasser badete. Diese Cur that die beste Wirkung, und in kurzer Zeit war die Frau völlig hergestellt.

Von Blattern sind sie bis jetzt, im Ganzen genommen noch frei geblieben, welches in dieser Hinsicht ihrer besonders guten Polizei zuzuschreiben ist. Denn sobald es sich zuträgt, daß ein oder der andere durch Portugiesen von den Blattern angesteckt wird, verlassen gleich Alle den Kranken, der denn auch größtentheils ein Raub des Todes wird; und da sie in ihrem häuslichen Cirkel nackend gehen, auch kein Hausgeräth weiter bei sich führen, so wird das Blattergift nicht weiter fortgepflanzt, und dadurch der weiteren Ansteckung vorgebeugt. Sie haben eine solche Furcht vor dieser Krankheit, daß die Portugiesen, um zuweilen einen zudringlichen Indier los zu werden, nur zu sagen brauchen, es sey ein Blatternpatient im Hause, und den Augenblick wird der Indier in der größten Eile das Haus verlassen, ohne sich weiter umzusehen.

Selbst die Portugiesen in diesem Districte sind größtentheils noch von den Blattern frei geblieben, und die meisten sterben, ohne je die Blattern gehabt zu haben, so wie man dieses auch häufig in anderen Gegenden Brasiliens, besonders in den Certoês findet.

Wie sehr diese Indier Schmerz ertragen können, ohne auch nur einen Seufzer auszustoßen, sah' ich an zwei Beispielen. Eines Tages früh Morgens erschien ein Coroato, sich bei dem Generaldirector zu beklagen, daß ihm ein Anderer bei einem Weinfeste den Arm zerbrochen habe, und zeigte seinen zerbrochenen Arm und einen zerbrochenen Finger, bekannte aber auch zugleich, daß er den Anderen auch dafür bezahlt habe;

und wenn er Strafe verdiente, so mußte der Andere ebenfalls gestraft werden. Er kam schon anderthalb Legoa her und kehrte auch gleich wieder zurück, um sich zu curiren, wie er sagte, ohne weiter ein Zeichen von Schmerz von sich zu geben. Gegen Mittag erst erschien sein Gegner, der noch übler zugerichtet war, um sich zu beklagen; diesem war die obere, rechte Armröhre ganz zersplittert, und hatte dabei eine offene Wunde, welche die Knochensplitter von inwendig heraus verursacht hatten; der Kopf war ihm ebenfalls ganz zerschlagen. Marlier ließ einen Mann kommen, der etwas von Arm- und Beinbruchcuren verstand; dieser rückte ihm den Arm so viel wie möglich zurechte, und zwar nicht auf die glimpflichste Art, und legte einen Verband an. Der Wilde stieß auch nicht einen Seufzer aus; er erduldete mit der größten Gleichgültigkeit von der Welt diese schmerzhafte Operation, und aß und trank nachgehends mit dem größten Appetit. Die Tage waren sehr heiß, und da eine gefährliche Inflammation zu befürchten war, so mußte er bleiben, und alle halbe Stunden wurde der Arm mit einer abgekochten Brühe von heilenden Kräutern begossen, auch wurde ihm ein Aderlaß verordnet, welches ich mit Bogen und Pfeil, die ich von den Coroatos gekauft hatte, zu meinem größten Vergnügen glücklich verrichtete, und ich möchte diese Art allen Wundärzten empfehlen. Die Wunde, die der Pfeil verursacht, ist sehr klein, und da er nicht tiefer eindringt, als das Stückchen Glas oder Crystal aus einer Wachsumgebung hervorsteht, so läuft man gar keine Gefahr, weder die Arterie zu zerschneiden, noch durchzustechen,

wie es oft bei unsicherer Hand mit Lanzette und Schnepper zu geschehen pflegt. Ich glaubte gewiß, daß der Wilde ein starkes Wundfieber bekommen würde, allein bis zum dritten Tage äußerte sich auch keine Spur davon, und am vierten schlich er sich davon, ohne etwas zu sagen, und curirte sich selbst in seiner Aldea.

* * *

Einige allgemeine Charakterzüge der Coroatos- und Coropos-Indier.

Wie ich bei mehreren der wilden Nationen Brasiliens bemerkt, steht vorzüglich ein Umstand ihrer Civilisirung im Wege; sie bezeigen nämlich eine beinahe gänzliche Gleichgültigkeit, selbst für Alles was ihnen neu ist. Sie bewundern nichts, sie tadeln nichts, nichts reizt sie, unsere Lebensweise angenehm zu finden, und sie nachzuahmen; ein düsteres, melancholisches, wenig zur Freude gestimmtes Gemüth, scheint Alle zu beherrschen, und dieß findet man selbst bei Kindern.

Bei den Coroatos und Coropos kommt hierzu noch der eingewurzelte Haß gegen die Portugiesen, ungeachtet sie in beständiger Berührung mit einander stehen, und der im Trunke sich in seinem vollem Maaße zeigt; sie verschonen dann ihre größten Wohlthäter nicht; nüchtern hält sie nur die Furcht vor Strafe von Thätlichkeiten ab, und jeder Portugiese läuft Gefahr, sich in ihre Trinkgelage zu mengen. Marlier gab Mehreren eines Tages ein kleines Fest; nachdem sie betrunken waren,

brachen sie in die größten Schmähungen und Drohungen gegen Marlier und seine Familie aus.

Gefühl von Dankbarkeit bezeigen diese eben so wenig, wenigstens geben sie es auf keine Weise zu verstehen. Z. B. man nimmt einen kranken Coroaten auf, pflegt ihn auf's Beste bis zu seiner völligen Genesung, er wird alsdann ohne ein Wort zu sagen, oder seine Erkenntlichkeit zu verstehen zu geben, sich im Geheim davon schleichen. Nichts werden sie ihrem Wohlthäter umsonst thun, und selbst für den kleinsten Dienst fordern sie obendrein Bezahlung. Es sind dieses wohl nicht angeborne, natürliche Gefühle, sondern erst durch das üble Betragen der Portugiesen gegen sie, neu erzeugte, die vom Vater zum Sohne geerbt, und nun gleichsam zur anderen Natur geworden sind.

Wenn sie freiwillig ein Geschenk machen, so kann man sicher darauf rechnen, daß sie den Werth auf doppelte Art wieder zu erlangen suchen; sie bitten dann ohne weitere Umstände, gieb mir dieß, gieb mir jenes. Mehrere Geräthschaften und Waffen, die ich zu haben wünschte, mußte ich nach Proportion, mit vielem Gelde bezahlen.

Ein Coroato oder Coropos hat nie eine treue Anhänglichkeit an einen Portugiesen.

Eifersüchtig sollen sie in einem hohen Grade, und dieß der Grund der meisten Händel seyn, die sie unter sich anstiften.

In ihren Aldeas üben sie Gastfreundschaft aus, sie geben zu essen und zu trinken auf Verlangen, ohne weitere Umstände, und scheinen sich zu freuen, wenn man ohne Ceremonien zulangt, übrigens nöthigen sie nicht dazu.

So weit meine Nachrichten über die wilden Völkerstämme in Minas Geraes, die ich größtentheils selbst sammelte, zum Theil aber, und vorzüglich vom Hauptmann Marlier erhielt. Ich gehe nun zu den Sprachen einiger Stämme, und den Schwierigkeiten der Nachforschungen über die Abstammung der Amerikanischen Rasse, über.

Neuntes Capitel.

Etwas über die Sprachen und die Schwierigkeit der Nachforschungen über die Abstammung der Ureinwohner America's.

Man hat in neueren Zeiten sehr viel über die Abstammung der Americanischen, sogenannten rothen Menschen geschrieben, und die Beobachtungen so vieler Reisenden, die zum Theil ganz widersprechend sind, zusammengestellt, um dadurch einen Blick in's Dunkel der Vorzeit zu thun; allein die Resultate dieser Beobachtungen und Zusammenstellungen haben noch so wenig Licht verbreitet, daß man keinen Schluß zu fassen im Stande ist, ob man einen besonderen Adam als Stammvater für die Americaner sich gedenken soll, oder ob ihre Urväter aus andern Welttheilen hierher versetzt waren, und, kamen diese aus Aegypten, wie Einige annehmen, oder stammen diese von den Israeliten, nach Anderen, ab, oder von den Phöniciern, als den ersten Schifffahrtskundigen, oder von den Carthagern; kamen sie

aus China oder Japan, oder waren es Tataren, die dieß Land bevölkerten u. s. w. Dieß wird noch so lange dunkel bleiben, bis fortgesetzte Bemühungen gelehrter und scharfsinniger Reisenden, und die sich besonders längere Zeit unter den Wilden America's aufhalten, hierüber mehr Licht verbreiten werden.

Vergleichungen der Sitten und Gewohnheiten, besonders Vergleichungen der Sprachen, werden nach Aller Meinungen hierzu viel beitragen; doch, da bei diesen Völkern, die fast noch Alle auf der untersten Stufe der Cultur stehen, selbst mündliche Traditionen sich kaum bis zu ihren Enkeln fortpflanzen, und Stämme oder Familien, die sich durch Zwistigkeiten trennen, in kurzer Zeit oft ihre Sprache sogar ändern; durch ihr ewiges Nomadenleben oder durch Gemeinschaft und Berührung mit andern Völkerstämmen, oder civilisirten Nationen, auch ihre ursprünglichen Sitten verlieren; so wird dieß Forschen und Streben, ihre Abstammung ausfindig zu machen, äußerst schwirrig, und mit jeder Genetation schwieriger.

Die Urgroßväter der jetzigen Coroatos theilten sich in drei Stämme, wovon sich die Namen zweier, wie aus dem Vorhergegangenen zu ersehen, erhalten haben, der des dritten aber schon verloren gegangen ist. Der Namen der beiden bewußten Stämme erinnern sich nur noch die älteren Personen unter ihnen; jüngere Leute wissen schon nichts davon, so daß, wenn noch eine Generation dahin ist, auch diese wenigen Nachrichten der zwei Stämme verloren gehen werden.

Aus dieser großen Gleichgültigkeit, wenn ich es so nennen darf, der Fortpflanzung von Traditionen, kann man ebenfalls schließen, daß die Trennung der beiden Stämme, Coroatos und Puris, noch nicht so lange her seyn mag, sonst würde diese Tradition auch schon längst mit den Urgroßvätern begraben liegen, und wenn ich auch annehme, nach obigem Beispiele, wo sich die Tradition der Stammnamen nur bis auf den Urenkel erhalten hat, daß die Sage der Trennung der Coroatos von den Puris sich als eine besonders merkwürdige Zeitepoche doppelt so lange Zeit erhalten habe, so sind darüber doch kaum erst wenig über hundert Jahre verflossen. Wenn man alsdann die große Veränderung sowohl in Sitten, besonders aber in der Sprache beider Nationen, in dieser kurzen Zeit untersucht und bedenkt, daß seit vielen Jahrhunderten, seit der Existenz dieser Völker, sich ähnliche Veränderungen zugetragen haben, so muß man beinahe verzweifeln, je über ihre Abkunft, weder aus Sitten noch Sprachen, etwas folgern zu können.

Wie ist es ausfindig zu machen, welche von beiden Nationen die Sprache beibehalten hat, die sie vor ihrer Trennung redeten, oder sind bei Beiden Veränderungen vorgegangen? — Daß sie ein und desselben Ursprungs sind, ist nicht zu verkennen, denn beide Nationen verstehen sich noch. Daß die Coropos auch in diese Familie gehörten, ist auch nicht zu bezweifeln, doch mag dieß länger her seyn; denn ungeachtet daß viele Worte in den Sprachen derselben übereinkommen, so scheinen

ihre Construktionen doch so verschieden, daß sie sich nicht verstehen. Kommt man auf die Sitten und Gebräuche, so wird man ebenfalls auch einen beträchtlichen Unterschied finden. Die Coroatos, durch die Berührung mit den civilisirten Nachbaren, haben schon Vieles von diesen angenommen; durch beständige Unterdrückungen sind sie falscher und mißtrauischer geworden, auch haben sie sich dem Laster des Trunks ergeben; hingegen stehen die Puris noch als ein freieres Volk da, ihre Sitten sind weit unverdorbener. Sonderbar finde ich nur, z. B. daß die Coroatos nichts von Dampfbädern wissen, die ich oben bei den Puris beschrieben habe, und welche an Asiatische Gebräuche erinnern. Ist diese Gewohnheit ebenfalls durch Nachlässigkeit verloren gegangen, oder erst neuerer Erfindung der Puris? — Auch die Art und Weise, wie die Puris ihr Fleisch und Kürbisse braten u. s. w. und wovon man glauben sollte, daß sie dieses auf den Freundschaftsinseln erlernt hätten, ist den jetzigen Coroatos unbekannt. In der That, die Gleichgültigkeit der Erhaltung ihrer Gewohnheiten muß sehr weit gehen, wenn sie sogar die Art der Bereitung ihrer ersten Lebensbedürfnisse mit der Zeit vergessen! —

Der Gebrauch der Coroatos, sich die inwendigen Arme aufzuritzen, um leichteres Blut zu erhalten, welches sie mit einigen Afrikanischen Neger-Nationen gemein haben, sollte dieser erst später bei den Coroatos eingeführt seyn, oder die Puris ihn vernachlässigt haben? — Sollte die grausame Gewohnheit der Coroa-

tos, ihre verkrüppelten Kinder zu tödten, ebenfalls neuerer Entstehung seyn? Denn bei den Puris sah ich zwei verkrüppelte Kinder, wovon eines den Kopf schief stehen, und das andere einen krummen Fuß hatte. Bei den Coroatos würden diese getödtet worden seyn, da es Marliern eines Tages Mühe kostete, ein Kind, das mit sechs Fingern geboren wurde, zu retten.

So wie im Moralischen, so findet man auch im Physischen einen Unterschied. Die Puris machen eine schönere Nation aus, von stärkerem Körperbau und robuster, obgleich die Coroatos über sie den Sieg davon tragen; ihre Gesichtszüge sind sanfter und gefälliger, ihr Auge aber nichtssagend, leer und verräth oft einen dummen Blick. — Das Auge der Coroatos verräth Feuer, Wildheit und Mißtrauen, dabei haben sie viel Jüdisches an sich, ja man findet Gesichter unter ihnen, die man den ächtesten Israeliten an die Seite stellen könnte.

Nach Nachrichten vieler Personen, so ist fast an allen Ureinwohnern Brasiliens die außerordentliche Kleinheit des männlichen Gliedes bemerkungswerth. Sollte die kurze Trennung der Coroatos von den Puris auch hierin einen so gewaltigen Unterschied hervorgebracht haben? — Denn die Kleinheit dieses Gliedes bei den Coroatos contrastirt gewaltig gegen die Größe desselben bei den Puris. Dieser Unterschied sollte beinahe bezweiflen machen, daß Beide einstens, und zwar vor Kurzem, eine Nation ausmachten; oder fanden schon

von jeher unter ihnen Absonderungen der verschiedenen Familien, bei ehelichen Verbindungen Statt? —

Wie ist es dem Forscher möglich, hier einiges Licht nach einem so kurz verflossenen Zeitraume zu erhalten, geschweige denn, wenn man die graue Vorzeit erforschen will!

Die Bemühungen großer Naturforscher sprechen aus physischen Gründen für eine eigene Menschen-Rasse der Americaner, und besonders soll der eigene Schädelbau dafür sprechen; sollten aber auch nicht andere Theile des Körpers, besonders der Knochen, und diese osteologisch untersucht, noch mehrere wesentliche Verschiedenheiten von anderen Menschen-Rassen angeben? — Wenigstens eine Beobachtung, die ich gemacht, und von der mir nicht bekannt ist, daß sie von Anderen noch gemacht wäre, scheint in dieser Hinsicht nicht unwichtig; es ist der schmal nach unten zulaufende Hintere dieser Wilden, welcher ihnen zum Theil ein affenähnliches Ansehen giebt. Natürlicherweise muß der besondere Bau des Beckens hierzu beitragen. Da ich nun nichts weniger als Osteolog bin, und dennoch mir diese Beobachtung wichtig scheint, so habe ich meinem alten würdigen Lehrer, dem Hofrath Blumenbach zu Göttingen ein Becken zugeschickt, um es so zu untersuchen, wie es von diesem Gelehrten und großen Osteologen zu erwarten ist.

Ich kann nicht läugnen, daß man in dem Totalhabitus aller Americanischen Nationen, die ich noch sah, eine Stammrasse anerkennen muß, und daß unter ihnen

Ein Typus herrscht, wenn man sie aber näher untersucht, man dennoch unter ihnen eine große Verschiedenheit findet. Das Jüdische Gesicht der Coroatos, mit geraden, zuweilen unterwärts gekrümmten Nasen und kleinen, oben gerade geschlitzten Augen, zeichnet sich sehr von den regelmäßigen, runden Gesichtern der Puris, mit stumpfen Nasen und großen Augen aus. Das beinahe dreieckige Gesicht der Coropos unterscheidet sich wieder sehr von diesen; und betrachte ich die großen, robusten Xevantes in Goyaz, so wird man in dem plattgedrückten Gesichte und enggeschlitzten Augenliedern, Menschen Mongolischer Rasse zu erblicken glauben.

So sehr wie die Caucasische Rasse Abweichungen unterworfen ist, wenn man sie von dem Caspischen Meere an durch Europa hin bis zu den Nordafrikanern verfolgt, und selbst in der Farbe, so sehr müssen auch die Ureinwohner America's Abweichungen unterworfen seyn, obgleich das Klima bei diesen nach v. Humboldt keinen Einfluß haben soll. Dieser sagt, daß er in verschiedenen Klimaten und Höhen über dem Meere in dem Spanischen America überall gefunden habe, daß kein Kind weiß geboren werde; andere Reisende, z. B. Volney, fanden das Gegentheil bei den Nordamericanern, die ebenfalls kupferroth sind. Bei den Coroatos fand ich das nämliche, kein Kind wird kupferroth geboren.

Um mir keine Vorwürfe zu machen, nichts unversucht zu lassen, wodurch einige Aufklärung über die Abstammung der Amerikaner erhalten werden kann, habe

ich mehrere Wörter der Coroatos, Coropos und Puris mit einander verglichen und niedergeschrieben, dabei aber auch die Schwierigkeit gefunden, daß man selten die Wörter richtig schreiben wird; denn verschieden klingen oft die Töne, nicht nur von verschiedenen Personen ausgesprochen, als auch von verschiedenen Ohren gehört, und noch größer wird dieser Unterschied seyn, wenn die Hörer und Schreiber aus verschiedenen Nationen sind; nie werden diese in der Schreibart harmoniren.

Sprachproben der Coroatos, Coropos und Puris.

Es bedeuten in den Sprachen	der Coroatos	Coropos	Puris, nach Teutschem Ohr.
Gott	Tupan	Tupan	Dokóra.
Vater	Hakré	Ekta	Ahré.
Großvater	Etta		
Mutter	Ayan	Ektan	Ayam.
Sohn	Meké chambè	Ekton	Schambé.
Tochter	Behma	Ektó Boëmm	Schambé Boëma.
Bruder	Mocachatane	Eschataï	Makascha-tane.
Frau	Ayé	Boëman	Boëmann.
Kind	Schá-Poma	Schapó-ma	Hercuma.
Mann	Kuai-ma	Goaï-man	Kuai-ma.
Kopf	Güé	Pitaó	Anguè.
Hand	Scha-pré	Schambri	Schaperré.

Es bedeuten in den Sprachen	der Coroatos	Coropos	Puris, nach Teutschem Ohr.
Fleisch	Hanniké	Egneine	Hanni-ké.
Blut	Krim	Iku	Krim
Milch	Nhamanta	Endjoktane	Nhamanta.
Schmerz.	Kramacatule	Ektschuman	Knandom-dó.
Geist, Seele	Tutak	Oïtame (Herz, Ekké)	Tutak.
Sterben	Hétagran-hé	Ninguim	Ambó-nam.
Sonne	Hopé	Nascéun	Poopê.
Stern	Poundóri	d'Juri	Melinkó-na.
Blitz, Donner	Nhamau purèri	Té-pu-po-ne	Nhamam preri.
Nacht	Tamari-ponhan	Merindan	Tamariponham (Abend, toshora).
Sand	Cüi-füi	Cüi-füi	Cavi-ly.
Gebirge	Prê hereuma	Prè-hereu	Prè-d'jekka.
Luft, Wind	Nan-d'jóta	Naran d'Jota	Nam d'jota.
Feuer	Pohê	Ké	Poté.
Tief	Dôcré	Doê-papa	Dora-Koara.
Hoch	Tacüèn	Pé-éóá	
Stein	Hoka	Nam	Aldoa.
Holz	Bonday	Ké (wie Feuer)	Ambo.
Kraut	Schapú-co	Schapúco	Schapúco.
Baum	Ambó	Mai-man-Króá	
Fisch	Manaké	Herang	
Thier	Schapéré	Orug	
Horn	Pente	Koli	
Ochsenhorn	Tapira-pente		
Schwein	Schoran	Teke-nam	
Hund	D'johara	Tsoktóme	
Ochse			Tapira.
Pferd			Cavara.

Es bedeuten in den Sprachen	der Coroatos	Coropos	Puris, nach Teutschem Ohr.
Arara	Patane		Matáre.
Katze	Schapi	Schapé	
Huhn	Aringa	Tschefuame	
Ente	Scha-pára	Pató	
Kleine Habicht	Siké		
Taube	Cantoco		
Großer Habicht	Coan		
Jacu	Tschana		
Jacutinga	Tupïta		
Papagai	Crona		
Surucucu	Taquihoa		
Urubu	Kighéu		
Haus	Goára	Scheà-me	
Vogel	Schapu	Tig-nam	
Trinkgefäß, Cocusschaale	Hanpe, gha-rapé	Tutschay	
Weiß	Haraya	Quat-tá	
Roth	Mucherû-ru	Mukerû-ru	
Essen	Maché	Mankshina	
Trinken	Mambá	Sóme	
Singen	Manguerê	Gangré	
Schlafen	Matérra	Mam-nom	
Gieb, gieb her	Pô, -ga-pó	Ga-pû	
Ich	Makê	Eign	
Du	Tekê	Nime	
Er	Magikána	Mam	
Wir	Panhike	Eig-mam	
Ihr	Tiké-Teka	Jang-yaíme	
Sie	Já	Uamtschone	
Nein	Erpompa		
Ja		Ja (wie im Teutschen)	
Hier	Cará	Kráh	

Es bedeuten in den Sprachen	der Coroatos	Coropos	Puris, nach Teutschem Ohr.
Unten	Uascheira	Auwe	
Oben	Takúen	Pêwa	
Eins	Schombi-ûan	Mam	
Zwei	Tschiri	Gringrim	
Drei	Pátapakon	Pate-pa-koh	
Vier	Patapam-te	Pate-pame-sché	
Fünf	Die Coroatos zählen nicht weiter als 4 und sagen alsdann	Schambri-tschitta	
Viel	Apurica	Anguim	
Erde	Uasché	Háme	
Fluß	Nhamar-te	Cuang	
Auge	Merin, Meré	Uálim	
Nase	Nhé	Schirong	
Ohr	Penta, Pe-nenta	Kóhlim	
Mund	Tschôré	Tschoré	
Stirn	Pôré	Pôlê	
Haare	Gehû-Kalté, Meugkata	Itsché	
Zähne	Tsché	Schórim	
Zunge	Tom-pé	Tu-pê	
Hand	Tschopré, Schapàré	Tschambrim	
Finger	Prepanta	Nhatschárn	
Bauch	Tè-ké	Itschin	
Fuß, Arm	Kakóra	Tschambrim, (wie die Hand).	
Bein	Schará		

Es bedeuten in den Sprachen	der Coroatos	Coropos	Püris, nach Teutschem Ohr.
Arm		Kakó-ra	
Kalt	Nhamánta	Ischektáme	
Mond	Petah-ra	Nascè	
Regen, auch Wasser	Nhaman	Teign	
Mais	Maki	Tschumnam	
Trog, um Mais zu stoßen.	Maki kensam		
Mandioca	Bichu	Kóhn	
Gestoßener Mais	Carápina		
Das geistige Getränk — Mais.	Wéru		
Das kühlende Getränk aus Mais	Catimboera		
Licht	Putapé	Po-sèem	
Dunkel	Tumaripohan	Aouem	
Nichts	Cond'schè	Tschi	
Komm hier	Gà-wenn	Gá-nam	
Geh weg	Gá-mou	Gá-mu	
Lieben	Mak' in Teghi (gh wie im Spanischen)	Neka-ni-teu	
Geschwind	Bay (wie im Englischen)	Ga-boy-pâ	
Langsam	Potá-hă	Pam-me-pâ	
Wurzel	Bokintá	Mempschinta	
Frucht	Boarké	Memp-tâ	
Verbergen	Opata-sché	Nhap-tóme	
Leben	Tschâ-hé	Eri-in-ma-hon	

Es bedeuten in den Sprachen	der Coroatos	Coropos	Puris, nach Teutschem Ohr.
Gut	Tenne-ka	Teran-ká	
Klein	Kri-kra	Tugna-pá	
Vogelei	Pakké, Schip-pou	Téme	
Stamm von einem Baum	Bo-prranny	Mápran-Lim	
Gieb acht, oder siehe	Detevy	Gá-uy	
Iß	Anga-Sché	Hercumam	
Feder	Schipo-pé, oder pé	Mam	
Ein Kopfschmuck, aus Arara-Federn gewebt.	Patane-pé nima Gué patschina		
Gewebt	Nima		
Warm	Per-tton	Ualip-hon	
Kehle	Thon	Tschitá-ne	
Rauchtabak	Bok-ké	Aptschim	
Branntwein	Ohanité	Uanitim	
Bogen zum Schießen	Merindé, Omerine	Oksoy,	
Pfeil	Ap-hon, Apûm	Pahn	
Biß von einem Hunde	D'Johára mu-rughi	Urup-tóne	
Es taugt nichts	Ponneká	Tore-ká	
Ich bin satt	M'taher-ké	Tarcu-ká	
Dieß ist schön	Perima-tti	Mam-ba-te	
Wo gehst du hin?	Nawéti-mopá	Nem uá-moá	
Wo kommst du her?	Nohiti-nem	Huá-nem	

Es bedeuten in den Sprachen	der Coroatos	Coropós	Puris, nach Teutschem Ohr.
Laß uns zum Trinkgelage gehen!	Weru pompá		
Es ist gut	Tataring-gahé		
Bist du verheirathet?	Nhoyatipá	Hereya	
Bist du ein Knabe?	Nho-ya-ya-tipa		
Ich will kaufen	M'ké mamayá		
Ich will verkaufen	Mapú-merím	Mam-Wendér	
Heute	Pahin-Pucheta	Hohra	
Gestern	Teschári	Kaya	
Vorgestern	Andjó-Tschári	Kayan d'jó	
Morgen	Herinante	Herinante	
Uebermorgen	Hinno herinánte	Nó herinante	
Axt		Kfuing	
Messer		Tschitschaya	
Schlaf-Netz	Pita		
Kopf	Popong		
Das Horn blasen	Tschapá-pui		
Abgeschnitten Haar	Grame		
Die Klapper (wornach sie tanzen)	Gringkrina		
Federfutteral	Po-pé, Mópé		
Feuerzeug	Motine.		

Nach Vergleichungen mehrerer Americanischen Sprachen von J. S. Vater, in seinen Untersuchungen über America's Bevölkerung, der viele Proben liefert, so stimmen keine von den Wörtern mit diesen überein, welche die nämliche Bedeutung hätten. Die Aehnlichkeiten, die sich mit anderen Sprachen finden, z. B. daß der Coropo, so wie der Teutsche, Ja, sagt, daß Maché der Coroatos beinahe wie das Französische Manger klingt, oder Nhé wie Nez (Nase), sind wohl bloße Zufälligkeiten.

Außerdem finden gewiß viele Irrungen, die nicht zu vermeiden sind, bei dem Aufschreiben der Worte Statt; besonders ist gewiß oft das qui pro quo genommen; denn wer steht mir dafür, als ich fragte, wie heißt das Wort Frucht, und, um mich verständlich zu machen, auf irgend eine Frucht zeigte, ob Boarké oder Memmptâ der wirklich allgemeine Name für Frucht ist, oder der speciellere, worauf ich zufälligerweise hinwies; wer giebt mir Gewißheit, ob Ambó oder Mai-man Baum bezeichnet, oder ob es der speciellerer derer war, worauf ich zeigte, und so vieler anderer Worte mehr. Solche Irrungen sind gewiß auch bei anderen Reisebeschreibern entstanden, welche Sprachproben Americanischer Völker geliefert haben. Nur ein langer Aufenthalt unter diesen Völkern, so daß man sich ihre Sprache ganz eigen macht, kann in diesem Puncte mehr Gewißheit und größeren Nutzen schaffen.

Zehntes Capitel.

Tägliche und stündliche Barometer-Beobachtungen in St. Joao Baptista.

Auf meinen Reisen führe ich immer ein sehr gutes, Englisches Reise-Barometer bei mir, dessen mittleren Stand in Rio de Janeiro 20 Fuß über dem Spiegel der hohen See, ich in Zeit von anderthalb Jahren 30''275 fand, und wornach ich alle meine Höhen-Berechnungen mache. Ein Thermometer von dem berühmten Künstler Haas in Lissabon, mit Fahrenheitscher, Reaumürscher und einer Corrections-Scale, ist ebenfalls vollkommen, und ein Delucsches Hygrometer, von demselben Meister, entspricht ganz dem, was man von diesem unvollkommenen Instrumente erwarten kann.

Da ich das Barometer nur in der Absicht bei mir führe, um Höhenmessungen damit anzustellen, auch auf Reisen wenig Zeit übrig bleibt, genaue meteorologische

Beobachtungen zu machen, so kam mir in diesem Betrachte hier theils das schlechte Wetter, theils die üblen Wege, die fast nicht gestatteten, das Haus zu verlassen, zu Statten, um meine Aufmerksamkeit mehr auf diese Instrumente zu richten. Die Lage meiner Wohnung war niedrig und sumpfig, theils von fließenden, theils stehenden Wassern umgeben, und die Fenster hatten ihre Richtung nach Norden. Anfänglich machte ich nur zwei Beobachtungen täglich, Morgens 9 Uhr, und Nachmittags 3 Uhr; da ich aber nach Verlauf von einigen Tagen eine regelmäßige Veränderung des Quecksilbers im Barometer fand, und zwar Nachmittags immer um einige Tausendtheile eines Zolls niedriger als Vormittags, so wiederhohlte ich meine Beobachtungen stündlich; da ich jedoch die Beobachtungen allein machte, war es kein Wunder, wenn mir des Nachts zuweilen mehrere Stunden entwischten; doch bin ich aber überzeugt, daß die Resultate aller Beobachtungen zusammengenommen richtig sind.

In der folgenden Tabelle habe ich nur die Veränderungen des Barometers angemerkt, und die übrigen Beobachtungen weggelassen.

(Siehe beifolgende Tabelle.)

Monat und Tage	Stunden der Uhr.	Fahr. Therm.	Deluc'sches Hygrom.	Wind.
Januar.				
1.	9 M.	77	68	N. W.
—	3 N. M.	76	66	— st.
2.	9 M.	77	66	— st.
—	3 N. M.	79½	61	— st.
3.	9 M.	75	66	— st.
—	3 N. M.	82	58	—
4.	9 M.	72	80	S. O.
—	3 N. M.	77½	73	—
5.	9 M.	74	78	—
—	3 N. M.	78	72	W.
6.	9 M.	74	80	N.
—	3 N. M.	76	76	—
7.	9 M.	70½	78	N. W.
—	3 N. M.	77½	66	W.
—	9 A.	72		
—	2 N.			
8.	9 M.	69	81	W.
—	3 N. M.	73½	80	N. O.
—	9 A.	72		
9.	9 M.	70	82	W.
—	3 N. M.	72	83	N. W.
—	9 A.	70½		
10.	9 M.	69	84	N. W.
—	3 N. M.	74	81	—
—	9 A.	72½		
11.	9 M.	74	79	N.
—	3 N. M.	77	65	—
—	9 A.	73½		
12.	9 M.	73	73	N. O.
—	3 N. M.	77	67	N.
13.	9 M.	73	78	N. O.
—	3 N. M.	73	79	—
—	9 M.	71		
14.	3 N.			
—	9 M.	74	70	—
—	3 N. M.	77	66	—
—	9 A.	72		
15.	3 N.	70		
—	9 M.	74		—
—	3 N. M.	77	69	W.
—	4½ N. M.			
—	9 A	74	79	
16.	3 N.			
—	9 M.	76	68	N.
—	3 N. M.	79	66	W.
—	5 N. M.	79		—
—	9 A.	78		
17.	9 M	74	76	N.
—	3 N. M.	75	75	—
—	9 A.	73	82	—

Monat und Tage.	Stunden der Uhr.	Fahr. Therm.	Delucsches Hygrom.
Januar.			
18.	9 M.	75	71
—	3 N. M.	80	61
—	9 A.	75	80
19.	9 M.	76	72
—	3 N. M.	83	58
—	9 A.	75	80
20.	9 M.		
—	4 N. M.	81	63
21.	9 M.	76	65
—	3 N. M.	82	66
—	9 A.	7[illegible]	75
22.	1-5 N.		
—	9 M.	77	68
—	3-5 N. M.	85	51
—	9-10 A.	75	73
23.	2-3½ N.		
—	9 M.	78	60
—	3½ N. M.	84	55
—	9 A.	74	
			Hier feh
29.	9 M.	76	66
—	3½ N. M.	82	52
—	9 A.	73	65
30.	9 M.		
—	3½ N. M.	86	60
—	9 A.	77	66
31.	8-9 M.	75	67
—	4 N. M.	84	55
—	10 A.	78	68
Februar.			
1.	3½ N.	73	68
—	9 M.	75	65
—	3½ N. M.	83	[illegible]
—	9 A.	72	60
2.	9 M.	75	65
3.	9 A.	74	68
—	1-5 N. M.	80	52
—	9 M.	75	65
4.	9-10 M.	80	64
—	1-4 N. M.	87	55
—	9 A.	78	66
5.	8-9 M.	82	55
—	1-4 N. M.	87	52
—	9-10 A.	77	67
6.	7-10 M.	82	55
—	1-5 N. M.	88	48
7.	8 M.	75	70
—	2-4 N. M.	85	51
—	9 A.		

Es erhellet aus dieser Tabelle, daß im Allgemeinen ein zwar ungleichförmiges, aber beständiges, regelmäßiges Steigen und Fallen des Barometers, folglich eine Art Ebbe und Fluth in der Atmosphäre Statt fand, deren Abwechselungen drei Hauptperioden ausmachten. Des Morgens 9 Uhr trat immer die höchste Fluth ein, Nachmittags drei Uhr die niedrigste Ebbe, Abends 9 Uhr wieder Fluth, aber ungleich, einmal höher, das andere Mal niederiger als des Morgens; und des Nachts, außer einigen Ausnahmen, war gewöhnlich Stillstand.

Als Ausnahmen muß man wohl annehmen: den gänzlichen Stillstand der Atmosphäre vom 8. bis 9. Januar, den vom 12. bis 13., vom 29. bis 30., und den vom 2. bis 3. Februar; ferner, die fallende Differenz am 15. Januar Abends, welche hätte steigend seyn müssen, die am 19. Abends, 22. und 23. des Nachts, welche hätten fallend seyn müssen; ferner, die am 30., 1. und 3. Februar, zu derselben Zeit, welche hätten steigend seyn müssen.

Die Veränderungen, oder der Uebergang von Ebbe zur Fluth, und umgekehrt, giengen immer schnell vor sich, und dauerten gewöhnlich nur eine halbe Stunde; es unterscheiden sich also diese von denen von Humboldtschen, in Cumana beobachteten, daß erstlich hier drei, dort vier regelmäßige Veränderungen Statt fanden, daß hier das Quecksilber bis zur nächsten Ebbe oder Fluth sich in vollkommener Ruhe verhielt, dort aber immer in beständiger Bewegung, entweder steigend oder fallend war. Ausnahmen von dieser Regel fand ich

nur am 22. Januar des Nachts, wo es vier Stunden lang in steigender, und Nachmittags zwei Stunden in fallender Bewegung war, so wie des Abends wieder eine Stunde in steigender; ferner wieder des Nachts am 23. Januar, wo es anderthalb Stunden in steigender, am 31., wo es ebenfalls eine Stunde in steigender, und am 3. Februar des Nachts, wo es vier Stunden in fallender Bewegung zubrachte. Ueberhaupt fand ich von diesem Tage an, bis zu Ende meiner Beobachtungen, daß die Uebergänge etwas langsam vorgiengen, und etwas später als neun und später als drei Uhr aufhörten. Fortgesetzte Beobachtungen würden hierüber mehr Licht verbreiten, und ich hoffe, diese in Zukunft noch anstellen zu können. Es würde eine eigene Erscheinung seyn, wenn sich diese atmosphärischen Ebben und Fluthen immer mehr verspäteten — freilich müßte es nach anderen Gesetzen geschehen, wie bei den Ebben und Fluthen des Meerwassers — und dann in gewisser Zeit wieder zur nämlichen Stunde einträfen! — Die Vermuthungen v. Humbold's, daß nur die Sonne auf diesen Gang Einfluß habe, würde dann sehr in Zweifel gezogen werden müssen, obgleich jetzt noch meine Beobachtungen, besonders die nächtliche Ruhe in der Atmosphäre, v. Humbold's Vermuthungen bestärken.

Die höchste atmosphärische Fluth war am 7. Februar, und zwar um 0'',098 höher, als die Ebbe; die niedrigste Fluth mehrmalen um 0'',006 höher. Die niedrigste Ebbe war am 3. Februar um 0'',084 niedriger, als die Fluth, und die geringste Ebbe nur um 0'',002,

niedriger. Es setzt dieses also eine Erhöhung und Erniedrigung in der Atmosphäre einmal von 88 Fuß, das anderemal von 70 Fuß voraus, oder eine Mittelzahl von beiden = 79 Fuß. Lamanon fand dieses mittlere Maximum und Minimum 100 Fuß, und zwar nach Beobachtungen zwischen dem 1. Grad nördlicher, und dem 1. Grade südlicher Breite.

Die Variation des Barometerstandes weicht auch hier sehr wenig ab, und beträgt nach obiger Tabelle nur 0'',305, indem der höchste Stand desselben 29'',180 am 1. Februar, und der niedrigste 28'',875 am 16. Januar war. Der mittlere Barometerstand aus allen diesen Beobachtungen zusammengenommen beträgt 29'', 099, welches nach einer mittleren Temperatur des Thermometers, von $76\frac{1}{2}$ Grad Fahr. eine Erhöhung über der Meeresfläche von 1076 Fuß giebt.

Der höchste Stand des Thermometers war 88° am 6. Februar, der niedrigste 69° und zwar am 8. und 10. Januar.

Am 23. Januar erhitzte sich ein, um den Kolben des Thermometers gelegtes, Bleiblättchen 140° in der Sonne, und ohne dasselbe stand das Quecksilber 135°.

Die größte Trockenheit war am 29. Januar; das Hygrometer zeigte 45°; die größte Feuchtigkeit war 84° am 10. Januar, und die mittlere für alle Beobachtungen beträgt 66°.

Einige Erklärungen der Buchstaben in der beiliegenden Tabelle.

st bei den Winden soll starker Wind bedeuten. — Abw. Sonnensch. „abwechselnd Sonnenschein." ⊙ „Zeichen für Sonnenschein." — Wen. Wolk. „wenige Wolken." — Der H. bew., „der Himmel bewölkt." ⊙ mit W. „Sonne mit Wolken." — Sternh. w. W. „Sternhell, wenig Wolken." — ⊙ w. W. „Sonne mit wenigen Wolken."

III.

Tagebuch auf der Reise zu den Coroatos-Indiern, von G. W. Freireis, d. 22. Dec. 1814, als Nachtrag zu meinen Bemerkungen.

Zwei Legoas von Villa Rica passirten wir am Fuße der Stadt Mariana, die beträchtlich kleiner als Villa Rica, aber wegen der Lage und Bauart schöner ist. Sie ist der Sitz eines Bischofs, der einen einstöckigen Palast bewohnt.

Unmittelbar hinter Mariana fiengen wir an die Gebirgskette zu ersteigen, die man von Villa Rica aus sieht, und deren höchster Punct der Itacolumi zu seyn scheint.

Der Weg bergauf war außerordentlich schlecht, doch stückweis gepflastert. Auf der Höhe dieser Bergstraße hatten wir eine weitbegränzte, aber nichts weniger als

schöne Aussicht. Tausende von Bergen und Hügeln, mit zwischen ihnen tief eingeschnittenen Thälern leiteten zu der Idee einer weit neueren Entstehung dieses Erdtheils.

Einen ganz anderen Anblick gewähren die Küstenländer; und das Innere von Brasilien. Nach ersteren nahm man den Maaßstab an, nach dem man in der Folge Brasilien im Allgemeinen beurtheilte. Man glaubte jene homogenen Gneisgebirge, die man von den Seeufern mit Urwäldern bekleidet sah; jene üppige Vegetation und die Schönheiten der Landschaften über ganz Brasilien verbreitet. Wer mit diesem Wahne eine Reise nach dem Inneren unternimmt, sieht sich eben nicht angenehm getäuscht.

Der Weg leitete uns nachgehends bergab, größtentheils zwischen undurchdringlichen Waldungen, dem Aufenthalte der Quilombolos *). Mehrere, an der Seite des Weges errichtete, hölzerne Kreuze zeugten von Mordthaten. Es herrscht nämlich hier die Sitte, an dem Orte, wo man einen Todten findet — die Art, wie er gestorben — macht keinen Unterschied, ein Kreuz zu errichten, damit die Vorübergehenden für seine arme Seele beten.

Wir sahen hier Cyathea arborea Wild. zu einer Höhe vom 25 — 30 Fuß sich erheben. Von Mariana

*) Quilombo nennt man den Ort, wo sich die entlaufenen Neger verbergen, und in großen Banden aufhalten, und diese nennt man alsdann Calhambolas.

v. E.

bis Mainarde sind drei Legoas. Der Weg hatte sich in der Nähe von Letzterem ungleich gebessert, aber über das Flüßchen, das an der genannten Pflanzung hinrauscht, führt eine Brücke, die den Reisenden in Zweifel setzt, ob es nicht besser sey, sogleich durch den Strom zu schwimmen, als mit dessen Brücke hinabzustürzen.

Wir fanden hier ein äußerst gemächliches Wirthshaus, hier zu Lande eine so seltene Erscheinung!

Den 23. Dezember gegen sieben Uhr Morgens setzten wir unsern Weg fort. Der erste Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit fesselte, war eine Anstalt, wo der Pater, bei dem wir übernachtet hatten, durch eine Menge Sclaven Gold waschen ließ. Ueberhaupt war die Gegend, durch die wir heute kamen, außerordentlich goldreich. An vielen Stellen trafen wir Neger mit Goldwaschen beschäftigt. Auch stießen wir von Stunde zu Stunde auf bedeutende Pflanzungen.

Wir trafen auf dem Wege nach S. Antonio, das vier Legoas von Mainarde entfernt ist, verschiedene große Teiche, den Aufenthalt der Riesenschlange, hier Sucuruiu genannt *). Sie nährt sich besonders von Ratzen und anderen kleinen Thieren; doch erzählt man auch Fälle, daß Ochsen und selbst Kinder von ihr

*) Hr. Freireis ist hier unrecht berichtet, oder irrt sich. Die Riesenschlange, oder Sucuruiu findet sich nicht in diesen Gegenden, sondern weiter im Inneren, besonders in den so häufigen Teichen und kleinen Landseen der Nachbarschaft des Rio de S. Francisco. v. E.

verschlungen worden sind. Die Haut dieser Schlange wird zu Kofferbeschlägen und Mantelsäcken gebraucht.

Auch hier empfand man überall den zerstörenden Frost des Monats Julius, und besonders hatten Baumwolle und Koffee gelitten. Aber auch wilden Pflanzen hatte die Kälte, und unter diesen besonders dem, das Faulthier nährenden Embaira pellata, geschadet. Diese Kälte, deren sich die ältesten Leute in den Gegenden, die ich bereiset, keine ähnliche erinnern, ist merkwürdig aufzuzeichnen. Es fror nämlich zu Anfang des Julius dieses Jahrs, nach der Versicherung von vielen glaubwürdigen Personen, während mehreren Nächten fingerdickes Eis auf stehendem Wasser. Viele, selbst wild wachsende Pflanzen erstarben, und beinahe alles Zuckerrohr, Bananen, Baumwolle und Koffee giengen zu Grunde durch die Kälte.

Besonders merkwürdig ist es aber, daß in dem Certaõ von Abaeté die Fische in den Flüssen zu Tausenden starben, und daß einzelne Bewohner jener Gegenden 20 und mehrere Arroben (1 Arr. = 32 Pfund) solcher auf der Oberfläche des Wassers schwimmender Fische, in den wenigen Tagen, daß es fror, sammelten.

Die Kälte allein kann nicht als Ursache hiervon betrachtet werden. Auch da dieses Ereigniß nicht wissenschaftlich untersucht wurde, so wird es immer Hypothese seyn; unterdessen scheint mir folgende Behauptung noch die wahrscheinlichste. Es giebt bekanntlich verschiedene Pflanzen, deren sich die Brasilianischen Wilden bei'm

Fischfang bedienen, indem sie die Blätter derselben in's Wasser werfen, wovon die Fische betäubt, auf der Oberfläche des Wassers mit Händen gegriffen werden. Dergleichen Pflanzen standen an den Ufern, und wurden vom Froste entblättert, oder sanken selbst nieder; und daher kann man sich auch erklären, warum die Fische in größeren Flüssen, als dem Rio de S. Francisco nicht starben, obgleich es hier eben so stark fror, als in anderen Flüssen; hier hatten nämlich die herabsinkenden Blätter und Pflanzen nicht Kraft genug, die ganze Wassermasse betäubend zu machen.

Den 24. Dezember. Unser Weg führte auch heute an verschiedenen Pflanzungen vorbei, und ungeheuer große Maisfelder zeugten vom Wohlstande ihrer Besitzer. Goldwäschereien fanden wir jedoch keine.

Die Landschaft war öde und still; kaum daß ein kleiner Singvogel hier und da an der Seite des Weges die Stille unterbrach, oder daß ein hoch in der Luft kreisender Aasgeier an lebende Geschöpfe erinnerte. — Die Natur konnte kein nützlicheres Thier für heiße Länder schaffen. Mit dem ihrem Geschlechte eigenen, scharfen Geruche, wittern sie meilenweit Aas, und oft schon nach Verlauf von wenigen Stunden versammeln sie sich bei solchem in großer Anzahl, wenn man auch vorher in weitem Umfange nicht einen einzigen beobachtete. Mit der erstaunlichsten Gefräßigkeit verschlingen sie es, ehe die Luft davon verpestet wird.

Ein anderer Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit fesselte, waren die, von den weißen Ameisen, oder Ter-

miten (Termes fatalis) aufgeführten Erdhaufen, deren Gestalt kegelförmig, und deren Höhe von 4 bis 10 Fuß wir trafen, der Durchmesser von 2 bis 4 Fuß betrug. Man bedient sich dieser Erdhaufen auf dem Lande als Backofen, indem man ein beliebiges Loch, gewöhnlich zwei Fuß vom Boden, hinein macht; und in der That, man verschaft sich auf diese Art einen feuerfesten, ausdauernden Backofen. Seine Bewohner kommen gewöhnlich bei der ersten Hitze um, doch habe ich auch zuweilen nachher noch lebende darin angetroffen *).

Die Schlingpflanzen geben dem Brasilianer Stricke, jene Ameisen bauen ihm die Oefen; die Bienen sind größtentheils ohne Stacheln, damit der nackte Wilde sich leichter ihres Honigs und Wachses bemächtigen kann.

Gegen 2 Uhr langten wir in St. Anna dos Ferros an. Der Fluß, an dem es liegt, ist ziemlich breit, jedoch, wie seine Landsleute fast alle, wegen Wasserfällen unschiffbar. — Dieser Arrayal scheint ehemals ein Presidium gegen die Wilden gewesen zu seyn; er zählt jetzt ungefähr 40 Feuerstellen.

*) Ich habe solcher Ameisenhaufen, die inwendig ganz mit einem feinen Zellengewebe ausgefüllt sind, von 16 Fuß Höhe, und 7 Fuß im Durchmesser, an anderen Orten gefunden. Die äußere, oft fußdicke Rinde, die ebenfalls ganz durchlöchert ist, giebt, mit Pferdemist gemengt, einen vortreflichen, feuerfesten Mörtel, und man bedient sich hier desselben häufig zum Backofenbau und zu Küchenheerden; ich habe mich desselben auch zum Ausschmieren der Formen bei'm Eisenschmelzen bedient, und ihn sehr gut gefunden.

v. E.

In seiner Nähe streifen jenseits des Flusses, über den eine Brücke führt, die wilden Puris; unterdessen scheint es nicht, als ob diese den Pflanzern sehr gefährlich wären, indem man als etwas Außerordentliches erzählte, daß solche vor zwei Jahren einen Neger getödtet hätten. Viele Zuneigung zeigten eben diese Bewohner nicht zu den Wilden, und als wir dem Commandanten des Orts im Laufe des Gesprächs sagten, daß man durch gute Behandlung an dem Rio Pomba, schon 500 Indier von dem Stamme der Puris vereinigt, die sich daselbst niedergelassen, äußerte er den teuflischen Wunsch, daß man die Pocken unter sie bringen sollte, um sie mit einemmale aufzureiben.

Den 25. Dezember. Nachdem wir hier durch den Commandanten zwei Esel hatten requiriren lassen, da die unsrigen krank geworden, und man uns keine vermiethen wollte, setzten wir unseren Weg fort.

Unmittelbar, nachdem wir die große Brücke über den reißenden Strom, und einige Pflanzungen passirt hatten, sahen wir uns von allen Seiten durch undurchdringliche Waldungen eingeschlossen, die nur hier und da durch große Maisfelder und einzelne Pflanzungen unterbrochen wurden. — Obgleich die wilden Puris in allen diesen Wäldern dann und wann streifen, ist in dieser Hinsicht doch besonders ein äußerst dicker Urwald, den man auch ausschließlich Matta dos Puris nennt, merkwürdig. Dieser Wald ist ungefähr drei Legoas von Sta. Anna dos Ferros entfernt, und in ihm hausen mehrere Familien dieses Stammes.

wir unsern Weg fort, der uns, als wir ungefähr drei Legoas zurückgelegt hatten, über den Gipfel der Serra de St. Geraldo führte, welcher gegenüber sich die noch höhere Bergkette da Onça erhebt. Beide schließen einen niedrigen hüglichen Landstrich ein, in welchem das Presidium von S. Joaõ Baptista liegt, das wir gegen drei Uhr Nachmittags erreichten, und wo wir in dem Hause des General-Directors der Wilden, dem Capitán Marlier, eines Franzosen von Geburt, einkehrten.

Beim Eintritte in das Thal, worin das Presidium liegt, fanden wir große Strecken ganz mit Asclepias Curassavica bewachsen, die ihre seidenartige Saamenwolle umsonst zum Gebrauche darbietet. Der Anbau dieser, auch schon von Anderen in dieser Hinsicht empfohlenen Pflanze, scheint mir sehr vortheilhaft für das südliche Europa, und mehrere Asiatische Provinzen Rußlands.

Die Häuser des Presidiums sind von ärmlicher Bauart, und nirgends erblickt man Wohlstand. Die Bewohner selbst behelfen sich kümmerlich, während die Natur um sie her, mit der größten Freigebigkeit ihre Erzeugnisse darbietet. Doch diese Genügsamkeit aus Trägheit ist über ganz Brasilien verbreitet. Unserm Landmanne wird es unmöglich scheinen, wenn man ihm sagen wird, daß in einem Lande, wo ein günstiger Himmel einen immerwährenden Sommer schuf, wo kein Mißwachs dem Fleiße droht *), und wo endlich die

*) Aus meiner obigen Abhandlung wird man sehen, daß Hr. Freireis sich hier sehr irrt; denn alle Früchte Brasiliens

köstlichsten Früchte nur der Hand bedürfen, die sie pflanzt, und dann sich selbst überlassen, gedeihen; daß in einem solchen Lande der Bauer sich mit Nahrungsmitteln behilft, die man bei uns sich scheuen würde, einem Bettler vorzusetzen *). Selten besteht die tägliche Nahrung der Landleute aus mehr als einer Art schwarzer Bohnen, die in Wasser abgekocht werden, und mit denen sie ihr Maismehl vermischen. Um den Topf gelagert, der ein solches Mahl enthält, und sich weder der Messer noch Gabel bedienend, essen sie mit den Händen.

sind, so wie es in andern Ländern zu geschehen pflegt, dem Mißwachse ausgesetzt, und sie bedürfen nicht sowohl der Hände, um sie zu pflanzen, sondern bedürfen auch der Hände, um sie zu pflegen, und vielleicht mehr als in kälteren Klimaten; denn wegen der außerordentlich starken Vegetation nimmt bei Pflanzen das Unkraut leichter überhand, und den Bäumen ist das große Heer von Schmarotzer-Pflanzen gefährlich.

v. E.

*) Die Schätzung eines Nahrungsmittels, ob es gut oder schlecht ist, ist sehr relativ, und kommt auf die Gewohnheiten des Landes an. Z. B. wenn man dem Brasilianischen Landmanne Westphälischen rohen Schinken mit Pumpernickel vorsetzte, so würde er dieses für ein Gericht der Menschenfresser Botecudos halten, und den Schinken, ungekocht, gewiß nicht einmal den Hunden vorwerfen; oder wenn man den nämlichen Landmann in die Gegend von Niedersachsen versetzte, wo das tägliche Gericht Kartoffeln und sogenannte Klümpe oder Klötchen (eine Mehlspeise) sind, er würde sich gewiß nach seinen schwarzen Bohnen sehnen, und so umgekehrt. Ländlich, sittlich!

v. E.

Die Bewohner haben Alle ein kränkliches Ansehen doch keine Kröpfe, aber mitunter sah man Physiognomien, die fürchterlich waren. Ersteres mag von der Gegend, die niedrig und zwischen Bergen eingeschlossen ist, theils aber auch vom Trinkwasser, das sehr schlecht ist, herrühren. Schwärme von Mosquitos stellten sich gegen Abend ein.

Oft wirkt die Natur auf den Menschen und leitet ihn, ohne daß er auf ihre ihm nützliche Einrichtung gleich aufmerksam wird, und noch öfterer beschwert er sich über Erzeugnisse, ohne über den Nutzen nachzudenken. Jene Schaaren von Mosquitos, die an wasserreichen, niedrigen Gegenden den Menschen überfallen, sind nicht, oder ungleich weniger, in gesunderen, höheren Regionen. Sollte es nicht ein Wink, erstere zu fliehen und letztere zu suchen, selbst dem rohen Naturmenschen seyn? — Unangenehm, ich muß es gestehen, sind dem Wanderer in Brasilien die kalten Nächte; aber zwingt ihn nicht die Natur, da, wo der Mensch noch nicht an geselliges Leben gewöhnt ist, und ihm das schützende Haus fehlt, sich Feuer zu unterhalten, und erreicht er hier nicht zugleich den Zweck, sich gegen reißende Thiere zu schützen?

Wir sehen uns jetzt mitten unter den Brasilianischen Wilden, die näher kennen zu lernen, der Hauptzweck unserer Reise war, und von denen wir umständlicher reden] werden.

Die Urbewohner Brasiliens verdienen die ungetheilte Aufmerksamkeit des beobachtenden Reisenden;

auch ohne sich in die Streitfrage einzulassen, woher America bevölkert worden sey. Allein große Hindernisse standen von jeher dem Unternehmen, diese Wilden in der Nähe zu beobachten, im Wege, und dieses ist denn auch die Ursache, daß selbst Margraf uns in dieser Hinsicht wenig Gewißheit hinterließ. Nach ihm scheiterte die Hoffnung ganz, welche zu erhalten, da die Politik dem Fremden für Jahrhunderte ein Land verschloß, in dem er sich hätte Kenntnisse sammeln können. Unterdessen hatte die Wichtigkeit dieses Landes allgemeine Neugierde erregt; und kamen ja dann und wann Nachrichten von ihm zu uns, so wurden diese, ungeachtet des Zweifels, dem Jeder sie unterwerfen mußte, doch als wahr in der Folge aufgestellt, da es nicht möglich war, sich durch Vergleichungen vom Gegentheile zu überzeugen.

Noch jetzt glaubt man fast allgemein, daß Brasilien von kupferfarbenen Menschen, die ohne Ausnahme Menschenfresser sind, bewohnt werde. Allein Ersteres ist grundfalsch, indem die Farbe der Indier, die gelbbraune, auch nicht die mindeste Ursache giebt, sie kupferartig zu nennen. Auch die Behauptung vom Menschenfreßen ist sehr beschränkt, indem nur die Botecudos, und ein Stamm in der Capitania von St. Paulo, wirkliche Anthropophagen sind.

So vielerlei auch der Stämme sind, und so verschieden die Sprachen derselben scheinen, so findet man doch, daß diese Sprachen in ihrer Grundlage oft mehr oder weniger übereinstimmend sind. Noch weit weniger

Abweichung herrscht in der Gestalt, der Lebensart und den Gebräuchen aller dieser Stämme. Nur der erwachsene Botecudo weicht durch die durchbohrten Lippen, und die bis auf die Schultern herabgezogenen Ohrlappen, durch die er ebenfalls Hölzer steckt, ab.

Alle diese Stämme sind Nomaden, die, da sie keine Viehzucht haben, sich von der Jagd, Wurzeln und wilden Früchten nähren, und sich damit hinlänglichen Unterhalt verschaffen. Die Jagd beschäftigt den Mann; der Fischfang, das Sammeln der Wurzeln und Früchte, das Weib. Ein günstiges Klima erfordert vom genügsamen Wilden wenig Mühe für seine Erhaltung; und wohl daher rührt die außerordentliche Trägheit, die den Brasilianer auszeichnet.

Ein zweiter, auffallender Zug dieser Wilden, ist die wahre Seelen-Starrsucht, die sie zeigen, und wodurch sie sich von vielen andern wilden Nationen auszeichnen; sie bewundern nichts, sie scheinen weder Freude noch Traurigkeit zu empfinden. Traurig nur, daß sie es ist, die gerade der Civilisation derselben am meisten im Wege stehet.

Wo Völker frei vom Hange zur Veränderung sind, sey es aus Ansichten auch noch so verschieden, da nähre man die Hoffnung nicht, solche schnell zu gewinnen. Tausend Beispiele aus der Vorzeit hätten den Corsischen Weltstürmer, wenn er auch nicht gänzlich mit dem Charakter der Russen unbekannt war, überzeugen können, daß sein Versprechen, die Leibeigenschaft zu ver-

nichten, verspottet werden würde, und er hätte nicht die Gewißheit mit dem Verluste der ganzen Majestät erkauft. Alle Versuche der Portugiesen, die Urbewohner Brasiliens ganz zu gewinnen, sind bis jetzt vorzüglich aus obigem Grunde vereitelt.

Die Brasilianer sind meistens mittlerer Statur; die Farbe derselben ist gelbbraun, die geraden, harten Haare, pechschwarz. Ihr Wuchs ist nicht vorzüglich, der Kopf gewöhnlich dick, die Beine dünn. Man nennt sie bartlos, weil sie sich die Haare ausreißen *). Dieses Verfahren muß, da es von Generation zu Generation fortschreitet, Einfluß bekommen, und in der That haben Indier, die als Kinder unter die Portugiesen kommen, und sich die Haare nicht ausrauften, nur wenige am Kinn und den übrigen Stellen des Leibes.

Der freie Wilde, der mit den Portugiesen im Kriege lebt, geht gänzlich nackt. Einige Stämme ziehen die Vorhaut über die Eichel, und binden sie hier zusammen. Als Ursache geben sie an, kleinen Insecten, die hier einkriechen könnten den Zutritt zu wehren.

Die Weiber haben selten mehr als vier Kinder, und nachdem sie geboren haben, eilen sie nach dem nächsten Flusse oder Bache, um sich und das Kind zu waschen. Sonderbar, daß die Behauptung, der Mann lege sich krankstellend alsdann in's Netz, hier allgemein bestätigt wird.

*) Man sehe darüber nach, was ich oben angeführt habe.
v. E.

Es ist bekannt, daß die Wilden sehr gute Bogenschützen sind; schon von der frühesten Kindheit an üben sie sich hierinnen, und sie sollen es denn auch so weit bringen, daß sie Pfeile in die Luft schießen, die im Fallen denjenigen Gegenstand treffen, den der Wilde bezeichnet hat, oder das Thier, den Vogel u. s. w., den er erlegen will.

Man nennt den Wilden hinterlistig, tückisch, falsch, und nimmt zum Grunde dieser Behauptung, daß er seinen Feind aus dem Hinterhalte morde. Allein man nehme hier darauf Rücksicht, daß diese Wilden stets Wälder bewohnen; und daß dieser Aufenthalt eine eigene Kriegsart nöthig macht, ist nicht zu läugnen. Dort sucht der Brasilianer den Feind auf, allein die Erfahrung lehrt ihn Vorsicht; er schleicht durch tausend Umwege in den Waldungen herum, bis sein scharfes Auge den Gegner sieht, den er nun freilich nicht zum Zweikampfe auffordert, sondern den sichern Pfeil auf ihn abdrückt. Aber oft wird er eher vom Feinde gesehen, und er fällt, ohne zu wissen, woher.

Ich komme nun ausschließlich darauf, von den Stämmen zu reden, die der Gegenstand unserer Reise waren.

* * *

Die Coroatos.

Obgleich sie schon seit 50 Jahren mit den Portugiesen befreundet sind, so bezeigen sie doch nicht die mindeste Zuneigung gegen Letztere, sondern es herrscht

vielmehr ein unauslöschlicher Haß, durch die üble Behandlung, die man sie oft empfinden ließ, veranlaßt. Man täuschte auf alle nur mögliche Art diese Naturmenschen, und bediente sich ihrer selbst als Sclaven, was doch so früh von Portugal aus war verboten worden. Noch jetzt leben hier mehrere Indier, die Sclaven waren.

Den 29. Dezember. Wir besuchten hier eine sogenannte Aldea der Coroatos. Alle diese Aldeas sind im Walde, und zu ihnen leitet ein schmaler Fußpfad, auf dem der nackte Wilde, von kleiner Statur, geschwind fortschreitet, wo es aber jedem Anderen Mühe kostet, ihm nachzukommen. Wir hatten uns vorgenommen, einen solchen Sitz der Indier, ½ Legoas vom Presidio zu besuchen, mußten aber unseren Weg weiter fortsetzen, da diese Leute, aus Mangel an Nahrungsmitteln, ausgewandert waren, und in entfernteren Gegenden sich mit der Jagd beschäftigten.

Die verlassene Hütte war nicht von den schlechten, mit Stroh bedeckten, Hütten der Bräsilianer verschieden. Unser Weg führte durch dicken Urwald, und nachdem wir ungefähr eine halbe Stunde in demselben mochten fortgeritten seyn, begegneten wir einem Trupp Indier, die von der Jagd zurückkehrten. Sie waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, die Weiber aber mit dem Ertrage der Jagd beladen, der im Fleische von wilden Schweinen, lebendigen jungen Affen und Papagaien bestand.

Außer einer Bekleidung der Schaamtheile giengen diese Leute nackend. Ihr Aeußeres war nicht empfehlend, sie waren eher klein als mittelmäßig von Statur; das Haar hieng ihnen wild um den Kopf. Die Backenknochen vorspringend; das Auge schwarz, aber nicht groß. Wir folgten ihnen, nachdem wir ihnen einen Affen abgekauft hatten, nach ihrer Aldea. Unsere Maulthiere mußten wir bald zurücklassen, denn der Weg war so enge, daß kaum ein Mensch sich durchwinden konnte, dabei aber obgleich von beträchtlicher Länge, so gerade, als ob die Wilden bei der Eröffnung den Compas gebraucht hätten.

Unsere Führer, die doch wohl von der Jagd ermüdet waren, wanden sich so geschmeidig durch das Dickicht, daß wir ihnen kaum folgen konnten. Endlich sahen wir mitten im Walde sich ein Maisfeld erheben, und darinnen versteckt mehrere zeltartige Strohhütten, die Wohnstellen der Wilden. Keine Spur von Geschmack fiel hier in die Augen. Inwendig war ein kleiner Raum, in dem verschiedene Holzfeuer brannten, und Netze zum Schlafen ausgespannt waren. In diesen liegend und sich schaukelnd, empfiengen uns nach ihrem Gebrauche die Wilden, die uns nachher einer nach dem andern verließen, ohne die mindeste Aufmerksamkeit zu verrathen. Nur der Familien-Vater blieb, und zeigte uns die Hütten seiner Söhne, die in demselben Maisfelde lagen, und sämmtlich mit Palmblättern bedeckt waren. Ihre Bogen und Pfeile, einige irdene Töpfe, geflochtene Körbe und Netze zum Schlafen machten das ganze Hausgeräthe aus.

Man findet bei ihnen immer mehr oder weniger Hausthiere, besonders Hunde, deren sie sich aber nicht zur Jagd bedienen; Affen, Papagaien, junge wilde Schweine, und mehrere Arten von Penelope, die sehr zahm werden.

Sie halten keine bestimmten Mahlzeiten, sondern essen, so oft es sie hungert, oft selbst mehrmalen während der Nacht.

Ihr Feuer zünden sie durch Reibung zweier Hölzer an, allein nur in dem Falle, wenn das Feuer, welches sie mit sich tragen, erloschen ist. Ohne Letzteres schlafen sie nie, sie mögen in ihren Hütten oder auf der Jagd seyn; an den Seiten ihres Netzes unterhalten sie es beständig, und ihr Schlaf ist daher sehr unterbrochen.

Außer den geflochtenen Reisekörben, welche die Weiber auf den Jagden mit Proviant und erlegtem Wilde tragen müssen, und die wenig Spuren von Kunst verrathen, haben sie andere, oft niedlich geflochtene, in ihren Hütten, zum Aufbewahren von Früchten. Mehrere fand ich, die die größte Aehnlichkeit in Form und Flechten mit denen der Südsee-Insulaner hatten.

Bei allen, auf niederen Stufen der Cultur stehenden Völkern ist das Weib mehr oder weniger Sclavin. Auf ihr ruhen alle Geschäfte der Haushaltung bei'm Coronten, sie ist das Lastthier, das er von der Jagd heimkehrend, mit dem erlegten Wilde und den gesammelten Früchten, oft bis zum Niedersinken bepackt. In

der Hütte muß sie das Essen bereiten, Holz zum Feuer herbeihohlen, und ihr Mann ist gefällig, wenn er das neben seinem Netze brennende Feuer, bei dem gekocht wird, von Zeit zu Zeit zusammenlegt.

Auf den Jagden, besonders wenn solche nicht ergiebig sind, nähren sie sich mit vielerlei Waldfrüchten, aber auch außerdem sammeln sie einige derselben in Vorrath. Hierher gehört besonders die des Topfbaumes (Lecythis ollaria. Wild.). Beim Sammeln der Letzteren sehen sie es gerne, wenn der Baum Schlingpflanzen an sich hat, die ihnen das Ersteigen erleichtern. Die Männer öffnen sich auf den Unterarmen verschiedene tiefe Wunden, in der Absicht, mehr Sicherheit beim Gebrauch des Bogens zu erhalten, und versichern, daß ohne diesen Gebrauch der Arm zittere.

Die Weiber sind keine geübten Bogenschützen, und machen selten auf andere Thiere, als auf Vögel Jagd. Allein sie sind sehr schnell, was die dünnen Beine, die sie von Kindheit an durch Zusammenschnüren erzwingen, befördern mögen.

Beide Geschlechter tätuiren sich, und zwar so, daß sie die Haut fest zusammendrücken, und dann einen gefärbten Faden, vermittelst einer Nadel durchziehen. Die tätuirten Zeichen aber, da sie in früher Jugend solche zu machen pflegen, verwachsen wahrscheinlich, und verrathen wenig Kunst *).

*) Das Tätuiren vermittelst durchgezogener, gefärbter Fäden verwischt sich nie, und wahrscheinlich nahm Herr Freireis die Malerei mit Pflanzensäften auch für Tätuiren.

v. E.

Vor ihrer Bekanntschaft mit den Portugiesen, kannten diese Naturmenschen nur einen bösen Gott, den sie im Donner fürchteten, aber weiter sich nicht um ihn bekümmerten. Jedoch hatten sie eine Art Zauberer, die sie vor dem Beginnen eines jedesmaligen Krieges um Rath fragten. Diese gaben alsdann vor, mit Geistern sprechen zu wollen, durchirrten während der Nacht den Wald, und theilten am folgenden Morgen ihre Orakelsprüche mit *).

Sie glauben auch an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, und sie bilden sich ein, daß Jeder dasjenige in jener Welt wiederfände, worauf er hiernieden Werth legte, und daß die bösen Menschen nach ihrem Tode die Wälder durchstreifen müßten. Auch die Seele derjenigen finde keine Ruhe, die man nicht in ihren Hütten, sondern an andern Stellen nach dem Tode begrabe. Da sie nun aber fast immer, wenn der Todte das Haupt der Familie war, den bisherigen Wohnplatz verlassen, und einen anderen aufsuchen; so hindert dieses sehr die Absicht, sie an feste Wohnplätze zu gewöhnen.

Wenn ein solcher Familienvater stirbt, zerbrechen sie ihm Arme und Beine, und stecken ihn in einen großen Topf, Popó oder Popong genannt, mit dem sie

*) Dieser Gebrauch herrscht noch heut zu Tage, und man sehe darüber meine obige, genauere Beschreibung nach.

v. E.

ihn in der Mitte der Hütte verscharren, auch die Waffen, die er im Leben gebrauchte, fügen sie hinzu.

Sie stecken die Hütte nachher in Brand, und ziehen weiter; kommen sie in der Folge auf ihren Jagden abermals in die Gegend, so bezeugen sie das Andenken durch lautes Jammergeheul

Die Coroatos sind größtentheils getauft, und besuchen auch die Kirche; allein da man es bei'm Unterrichte der äußeren Gebräuche bewenden läßt, und sie wenig oder gar keinen Unterricht in der Religion, in der sie getauft sind, erhalten, so kann man sich denken, daß ihre Begriffe vom Christenthume nur sehr unzulänglich sind.

Um nach der Kirche zu kommen, wollten sie Anfangs bezahlt seyn, und auch jetzt kommen sie nur nach dem Kirchspiel, um nach der Messe bei'm Commandanten sich satt zu essen. Ihre Kinder lassen sie willig taufen, und bitten jedesmal, der Geschenke wegen, Portugiesische Pathen. Auch ihre Todten nach dem Kirchhofe zu bringen, gewöhnt man sie nach und nach. Nur daß sie sich in der Kirche verheirathen, fällt schwer. Sie nehmen, nach altem Gebrauche, oft mehrere Weiber, und wechseln solche, so oft es ihnen gefällt. Oft findet man junge Weiber, die in einem Jahre drei- bis fünf Mal ihre Männer wechseln.

Von Heiligen-Bildern wollen sie schlechterdings nichts wissen, da man ihnen keine Ueberzeugung beibringen kann, daß man in den Bildern nicht das leblose Holz

verehrt, sondern den Heiligen, der das Bild vorstellt. Und bei Gelegenheit der Einweihung ihrer Kirche, als man das Bild des heiligen Manoels darin aufstellte, welches aus Cedernholz geschnitten war, und man ihnen viel von dessen Wundern erzählte, verließen Alle die Kirche, und erklärten, daß sie getäuscht wären, daß ein Mann von Cedernholz keine Wunder thun könne.

Es beweis't dieses zugleich, daß die Indianer keine Abgötterei kannten, wenigstens in leblosen Gestalten nicht höhere Wesen ehrten.

Man findet unter den Wilden keine gebrechliche Menschen, was frühere Reisende ihrer Lebensart ausschließlich zuzuschreiben versucht haben. Viel mag jedoch hierzu die grausame Gewohnheit beitragen, neugeborne, gebrechliche Kinder umzubringen.

Noch andere grausame Gebräuche herrschen unter diesem Stamme. Wenn sie einen Feind erschlagen haben, so bringen sie einen Arm desselben als Siegeszeichen zurück und veranstalten ein Fest, wozu sie das berauschende Maisgetränk bereiten. Der Arm des Erschlagenen wird alsdann in den Topf, worin das Getränk ist, gesteckt, und im Laufe des Festes gehen die Berauschten hinzu, ziehen den Arm heraus, und saugen daran.

Auch unter den Coroatos, so wie unter andern rohen Völkern, herrschte folgende Gewohnheit. Wenn Einer ermordet wurde, so war die Familie des Mörders verbunden, den Thäter auszuliefern, und er fällt dann

durch die Verwandten des Ermordeten, oder es entsteht ein Krieg, der jedoch augenblicklich endet, wenn der beleidigte Theil einen aus der Familie des Mörders tödtete.

Wer diese Wilden, so wie ich es that, in ihren Wäldern aufsucht, sie in ihrem natürlichen Zustande, und nicht unter Portugiesen beobachtet, der wird, es unglaublich finden, daß die Menschen, die er hier in ihren Hütten nackend auf dem Boden sitzend, oder in den Netzen liegend sieht, in deren Hausrath, selbst in den Waffen er wenig Kunst erblickt, und die es kaum der Mühe werth halten, selbst um ihnen ganz neue Gegenstände nur den Kopf zu wenden, sich durch Scharfsinn, ruhiges Denken und Muth auszeichnen sollen *). Ihnen

*) Obgleich ich auch eine ziemliche Vorliebe für diese Naturmenschen habe, und ihnen gerne alle guten Eigenschaften beilegen möchte, so muß ich hier doch Hrn. Freireis widersprechen. Ich habe mich weit länger unter diesen Wilden aufgehalten, und eher das Gegentheil davon gefunden. Statt des Scharfsinnes, den ihnen Hr. Freireis beilegt, möchte ich ihnen Stumpfsinn beilegen, und Proben von richtigem Denken sind eben so selten. Ihre Seelenkräfte liegen vielmehr, nach meiner Meinung, in einer immerwährenden Lethargie. Daß sie Entdecker von vielen heilsamen Kräutern sind, ist wohl weder ihrem Scharfsinne zuzuschreiben, noch kann man glauben, daß sie a priori darauf gekommen seyn sollten. Zufall, Instinct, und nachgehends Erfahrung hat sie hierzu geleitet, und zu Meistern in solchen Heilmitteln gemacht. Verstopft nicht der verwundete Hirsch seine Wunden mit heilsamen Blättern, frißt der Hund nicht gewisse Gräser, wenn er sich übel befindet, suchen nicht manche Thiere, z. B. der Frosch, wenn er von giftigen Schlangen gebissen ist,

allein verdanken wir ausschließlich die Kenntniß aller Brasilianischen Heilmittel, wovon uns so viele wichtig geworden sind, und die Zukunft wird uns noch viele durch sie enthüllen. Sie sind gute Aerzte, und heilen zum Erstaunen, oft die schwierigsten Krankheiten *). Sie haben sichere Heilmittel gegen den Schlangenbiß **).

So glücklich sie ihre Krankheiten zu heilen verstehen, so verheerend ist jene Seuche, die Pocken, für sie. Von dieser Krankheit kommen Wenige davon, woran ihre Lebensart mit Schuld ist. Der Kranke sowohl, wie der Gesunde eilt jeden Morgen dem Bache zu, um sich in frischem Wasser zu baden. Diesem Verfahren nun, woran man sie, mit dieser Krankheit behaftet, nicht abhalten konnte, schreibt man nicht mit Unrecht die große Sterblichkeit zu. Ein leeres Gerücht, daß die Pocken in einer Gegend seyen, ist oft hinreichend, große Wälder von allen Bewohnern zu entblößen.

Gegengift in gewissen Kräutern, oder auch das Mungo-Wiesel auf Ceylon? v. E.

*) Dieses ist der Fall bei äußerlichen Krankheiten, aber nicht bei innerlichen, und man sehe darüber, was ich oben gesagt habe. v. E.

**) Eben so wenig besitzen sie sichere Heilmittel gegen den Schlangenbiß. Kurz vor unserer Ankunft in jenen Gegenden starb der erwachsene Sohn eines benachbarten Indiers, den man für einen Zauberer hielt, und während meines längeren Aufenthaltes, kam ein Indier bei Marlier, ein gewisses heilendes Kraut gegen Schlangenbiß zu hohlen, die Raiz Preta, wovon ich eine getreue Abbildung liefere.

v. E.

So faul und träge sie in ihren Hütten sind, so behend, so ausdauernd und muthvoll sind sie auf ihren Jagden und im Kriege. Sie haben den Glauben, der unter ihnen zum Sprichworte wurde: das Weib sey geschaffen, Nachkommen zu geben, der Mann, im Kriege umzukommen.

Die einzigen Feste, die sie haben, sind die, welche sie jenes berauschenden Maistrankes wegen veranstalten. Das musikalische Instrument, wenn es diesen Namen verdient, dessen sie sich bei diesen Festen bedienen, ist ein, mit einem Stiel versehener, hohler, trockner Kürbiß, in den sie Steinchen und Saamen legen. Es macht einen ähnlichen rasselnden Lärm, als wie der mit Alcas-Schnäbeln behängte Reif der Kamtschadalen.

Diese Feste enden zuweilen mit Streitigkeiten, der Eifersucht wegen, so daß die Brasilianer auch hier von andern rohen Nationen abweichen. Besonders haßen sie aus diesem Grunde die Neger, denen die Weiber oft Vorzüge einräumen.

Sonderbar ist es, daß die Zahl der Weiber zu den Männern beinahe gleich ist, und man bei einer Zählung der Coroatos nur vier Weiber mehr als Männer fand. Ohne das Wechseln der Weiber würde also keine Polygamie Statt finden können.

Die Sprache der Coroatos und Puris ist so wenig verschieden, daß schon dieses auf Eine Herkunft hinzuweisen scheint; allein es geht auch unter diesen

Wilden die Sage, daß sie ehemals Ein Volk gewesen wären, allein daß sich zwei Familien entzweit hätten, und jede sich deßhalb Anhänger verschafft habe, mit denen sie den Krieg angefangen, der bis auf den heutigen Tag mit beständigem Morden bezeichnet war.

Merkwürdig ist es immer, daß die Puris weit stärker sind als die Coroatos. Den Bogen eines Puri kann kein Coroato spannen. Sollten die wenigen Jahre der Annäherung Letzterer zu den Portugiesen, eine solche Abnahme physischer Kräfte bewirkt haben, oder ist jene Sage, daß sie Ein Volk waren, ungegründet?

Von jeher zeigten sich die Portugiesen mißtrauisch gegen den arglosen Wilden; und noch mehr in der Folge, da die Urbewohner, durch Beleidigungen gereizt, sich gerächt hatten. Doch der Ruf vergrößerte auch hier die Sache, und die Brasilianer wurden bald als Geschöpfe angesehen, von denen das Gute weit entfernt sey. Nur solche Portugiesen, denen die Justiz wegen Verbrechen auf der Ferse war, suchten eine Freistätte in der Nachbarschaft der Indischen Stämme, und in der That, sie waren hier sicher. Diese Verbrecher, von denen der größte Theil Mörder waren, bildeten mit ihren Nachkommen die Gränzbewohner; allein sie entsagten nicht ihren Lastern, und es fielen die abscheulichsten Handlungen, besonders gegen die Indier vor. Man findet hier Ungeheuer, die drei bis vier-, ja sechsfachen Mord auf sich ruhen haben.

So erfreulich der Gedanke dem Philantropen seyn muß, die noch heut zu Tage rohen Urbewohner Brasiliens zu civilisiren, so muß ich doch gestehen, daß die Erfüllung noch in weitem Felde steht. Die Ursache liegt in den Verhältnissen der Wilden zu den Portugiesen. Jenes Mißtrauen, was Ersteren von Letzteren eingeflößt wurde, wird nie erlöschen, und eben so schwer wird es halten, jene Portugiesen daran zu gewöhnen, seine Indischen Nachbarn als seines Gleichen, und nicht dem Thiere gleich zu achten. Die Civilisation eines Volkes kann nicht das Werk Einzelner seyn; die ganze Nation, die es umgiebt, muß hierzu beitragen helfen. Aber sind nicht gerade die, welche die Indier umgeben, der Auswurf der Portugiesen; diejenigen, die beinahe eben so unwissend sind, als die Wilden? — Kann man es möglich glauben, daß es unter ihnen solche moralische Ungeheuer gab und noch giebt, daß sie absichtlich Kleidungsstücke von ansteckenden Kranken, besonders mit Pocken Behafteter, den armen Wilden gaben, wodurch diese oft in ganzen Aldeas aufgerieben wurden.

Die ersten Eroberer Brasiliens waren ähnliche Menschen, wie jetzt die Bewohner der Presidios, und auf ihnen, nicht auf der Portugiesischen Nation, lasse man die Schuld ruhen, die Urbewohner unglücklich gemacht zu haben.

Jene große Bevölkerung, die man Brasilien vor Ankunft der Portugiesen zuzuschreiben versucht hat, ist übertrieben. Wenn es Wahrheit wäre, so müßten in den mit Urwäldern bewachsenen Districten mehrerer

Provinzen, von den Portugiesen aus dem größten Theile Brasiliens zusammengedrängt, die Indianer hier in großer Anzahl leben. Allein man kann nach den sichersten Nachrichten hier kaum 150 Menschen auf eine Quadratmeile rechnen *). Mir ist ferner kein Land bekannt, das eine große Menschenzahl enthielt, und dessen Bewohner mit den Bewohnern Brasiliens auf gleicher Stufe gestanden hätten. Wo ein Land stark bevölkert war, fanden Reisende immer mehr Cultur; die Bedürfnisse der Menschen leiten zu Erfindungen, und wo erstere fehlen, suche man nicht letztere.

Hätte man gleich Anfangs einen Unterschied zwischen dem Negersclaven und dem freien Brasilianer machen wollen, so hätte der Staat seitdem unendlich gewonnen. Die Indianer würden überall die Felder der Weißen bauen, und zwar für wenig Lohn; allein so verlor man Alles, indem man Alles gewinnen wollte.

*) 150 Menschen auf eine Quadratmeile, in einem menschenleeren Lande, ist schon außerordentlich viel, und der Calculist, der jene Bevölkerung angiebt, hat wahrscheinlich jene Wälder nicht durchstreift. Alle Erfahrung widerspricht diesem; man müßte sonst alle Tage in jenen Gegenden und Wäldern auf Wilde stoßen, welches aber nicht der Fall ist. Man kann Wochen lang darin herumstreifen, so wie ich es gethan habe, und wie es besonders die Ipecacuanhahändler thun, ohne auch nur Einen Wilden zu Gesicht zu bekommen. Meines Erachtens kommen gewiß keine zehn Köpfe auf eine Quadratmeile, und zwar in den Gegenden, die als der Aufenthalt vieler Wilden verschrien sind.

Noch jetzt könnte man mehr Nutzen von den Wilden ziehen, als man thut. Selbst zu Soldaten wären sie vortreflich; jedoch nur unter der Bedingung, eigene Corps zu bilden, und sich ihrer Waffen, als Bogen und Pfeile, zu bedienen. Wie ein Hirsch eilt er durch den dicksten Wald, und legt in einem Tage 15 bis 20 Stunden zurück.

Ein sonderbarer, zum geselligen Leben führender Gebrauch herrscht unter mehreren dieser wilden Stämme. Der Jäger nämlich hält das von ihm erlegte Wild für ungesund, und überläßt es den Andern. Mit einem Worte, er ißt nichts, was er selbst tödtet.

Zum Fischfang bedienen sich die Coroatos einer Art Lanze, die aus einem, ungefähr 7 Fuß langen Rohr besteht, und an dessen dünnem Ende zwei mit Widerhaken versehene Spitzen sind. Sie halten diese Lanze unter Wasser, bis ein Fisch an den Ort kommt, an dem sie erwartend sitzen, und den sie alsdann zu spießen verstehen. Sie nennen diese Lanze Tschemnâ.

zu S. 2

Taf. 5.

IV.

Etwas über Bevölkerung.

(Nebst einer Tabelle, Taf. 5.)

Längst ist anerkannt, je gedrängter die Menschen in einem Staate leben, je mehr reiben und poliren sie sich, je mehr Industrie herrscht in demselben; der Gegensatz muß folglich auch Statt finden, und Brasilien liefert hierzu ein grosses Beispiel. Von dessen Bevölkerung kann man auf seinen politischen Zustand und die Hülfsmittel schließen. Ich werde also nach und nach die genauesten Volkstabellen mittheilen, und mache hier, wie natürlich, den Anfang mit der Capitania von Minas Geraes.

Zum Unterrichte mancher meiner Leser muß ich hier anmerken, daß ganz Brasilien in Capitanias getheilt ist, jede Capitania in Comarcas, die Comarcas in Termos, die Termos in Kirchspiele, und diese in Districte.

Die Capitania von Minas hat jetzt fünf Comarcas, die Comarca von Ouro Preto, die von Sabará, von Rio das Mortes, von Serro do Frio, und die von Piracatú, die ganz neulich erst von der Comarca von Sabará getrennt, und zur besonderen Comarca ernannt ist.

Ich fange hier mit der Comarca von Ouro Preto, gewöhnlich nur Comarca von Villa Rica, zuerst an, da mir diese am nächsten liegt. Sie ist ungefähr 30 Legoas lang, und 16 Legoas breit, doch ist ihre Länge wegen der südöstlich gelegenen Certoês der Wilden, nicht genau bestimmt, begreift also mehr oder weniger einen Flächeninhalt von 480 Quadrat-Legoas, und hierin eine Bevölkerung von 72,209 Seelen, wovon beiliegende Tabelle Taf. 5. eine genauere Uebersicht giebt.

Würde dem Flächeninhalte zu Folge diese Volksmenge darinnen gleich vertheilt seyn, so kämen auf jede Quadrat-Legoa 150 Menschen; da aber mehr als zwei Drittel hiervon in den volkreichen Oertern wohnen, so kommen kaum 50 Menschen auf eine Quadrat-Legoa des übrigen Landes.

Nach einer älteren Volkstabelle von 1776 war die Bevölkerung von der Comarca von Ouro Preto folgende:

Weiße . .	7,847	Weiße . . .	4,832
Mulatten . .	7,981	Mulattinen . .	8,810
Schwarze . .	33,961	Schwarze . .	15,187
Summa Männliche	49,789	Summa Weibliche	28,829

Zusgesammt 78,618.

Geboren 1944. Gestorben 1839.

Es hat sich also die Bevölkerung seit 39 Jahren um 6409 Seelen vermindert, statt daß sie in einem aufblühenden Staate wachsen sollte. Dieser Volksunterschied liegt wahrscheinlich in der Classe der Schwarzen, deren heut zu Tage wegen der außerordentlichen Abnahme des Goldgewinnstes weit weniger in Minas eingeführt wurden; und da man schlechterdings nicht darauf sieht und bedacht ist, die Sclaven zu verheirathen, um sich fortzupflanzen, sie daher größtentheils den schändlichsten Lastern ergeben sind, auch die Anzahl der Weiber zu den Männern in gar keinem Verhältnisse steht, so ist jene Abnahme nicht zu verwundern. Auch haben viele Familien, die sich sonst mit Bergbau beschäftigten, sich auf den Ackerbau gelegt, und sind in fruchtbarere Comarcas gezogen.

Mawe in seiner Reisebeschreibung in's Innere von Brasilien, giebt die Bevölkerung von dem Flecken Villa Rica allein zu 20,000 Seelen an, und wovon die meisten Weiße seyn sollen. Der Irrthum ist zu groß, als daß ich ihn hier nicht rügen sollte, da, wie aus der Tabelle zu ersehen, diese Bevölkerung nur 8593 Seelen beträgt, und kaum der achte Theil hiervon sind ächte Weiße, die übrigen Schwarze, Mulatten und Cabras; so nennt man die Abkömmlinge der Mulatten und Schwarzen. Auch die Bevölkerung von der Stadt Marianna giebt jener Autor zu 7000, da sie nicht mehr als 4720 Seelen beträgt.

V.

Berichtigungen, nebst Zusätzen einiger Irrthümer in den Skizzen von Brasilien, von B. J. Lobo de Silveira,

Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften in Göttingen.

Jedem Schriftsteller, dem es darum zu thun ist, der Welt die Wahrheit vorzulegen, müssen Berichtigungen der Irrthümer, die sich hin und wieder in einem Werke einschleichen, besonders wenn sie durch unrichtige Angaben anderer Personen entstanden sind, angenehm seyn, so wie ebenfalls Zusätze zu seinen Nachrichten, die zur allgemeinen Belehrung beitragen. Ich habe das Original-Werk des Herrn Verfassers nicht vor mir, wohl aber eine Uebersetzung und Auszug aus demselben, in dem Journal — O Investigador Portuguez — und hierinnen finde ich mehrere Unrichtigkeiten, die ich hiermit als einen Beweis der Hochschätzung des Herrn Verfassers berichtige.

Im dritten Capitel sagt der Hr. Verfasser: „Man kann sagen, daß es in Brasilien jährlich 177 Tage regnet, besonders in den Regionen, wo die Hälfte des Jahres Winter, die Hälfte Sommer ist. Der Regen fällt in großen Tropfen und mit Heftigkeit; allein selten mit Stürmen begleitet. Schloßen und Frost sind seltene Phänomene in diesem Lande, Schnee und Eis sind unbekannt etc." —

Anmerkung 1. Berichtigung.

Nach vierjährigen Beobachtungen habe ich gefunden, daß man in der Capitania von Minas Geraës, der Region, welche wahrscheinlich der Hr. Verfasser als die annimmt, wo die Hälfe des Jahres Winter, die andere Hälfte Sommer ist, nur 130 Tage Regen annehmen kann.

Zusatz. Im strengen Sinne genommen, giebt es in Brasilien keine Regionen, die so erhaben wären, daß darin die Hälfte des Jahres Winter, die andere Hälfte Sommer sey; dieses setzt in den Tropenländern schon wenigstens eine Erhabenheit von 1800 Toisen zum Voraus. Die größten Erhabenheiten in Brasilien sind nach allen Nachrichten, und nach meinen eigenen Beobachtungen in der Capitania von Minas Geraes, und diese betragen noch nicht völlig 1000 Toisen. Z. B. der Itacolumi bei Villa Rica, die Serra de Carás bei Cattas Altas, die Serra da Piedade bei Caeté, die Serra de Itambé bei Villa do Principe in Serro do Frio; alle diese liegen beinahe mit ihren Gipfeln in einem Niveau, und der höchste unter ihnen,

der Itacolumi, hat nach meinen Barometermessungen 900 Toisen Erhöhung über dem Meere.

Anmerkung 2. Berichtigung.

Die Regen und besonders die Gewitterregen sind größtentheils mit Stürmen, und oft sehr heftigen Stürmen begleitet, sowohl an den Seeküsten, als auch im Inneren des Landes.

Anmerkung 3. Berichtigung.

In der Capitania von Minas sind Schloßen bei Gewittern nichts seltenes, und zwar von der Größe einer Haselnuß, bis zu der eines Taubenei's, und thun oft großen Schaden in den Maispflanzungen und Gärten.

Anmerkung 4. Berichtigung.

In den Gegenden, die 250 bis 300 Toisen erhaben sind, fallen jährlich in den Monaten Junius und Julius Nachtfröste, welche in den feuchteren Thälern alle weicheren Pflanzen und Bäume tödten. Zuckerrohr und Bananen erfrieren gewöhnlich. Man sucht für diese besonders deßwegen erhabene trockene Stellen aus. Im Jahre 1814 fror es in dieser Region acht Tage hindurch so stark, daß stehendes Wasser mit fingerdickem Eis bedeckt war, welches da, wo es beschattet war, selbst den Tag über nicht aufthauete; in den Häusern fror das Wasser in den Gefäßen. In den meisten fischreichen Flüssen starben in jenen Wintertagen die Fische zu Tausenden (ein sonderbares Phänomen!). Schnee fiel keiner.

„Die Bewohner Brasiliens kann man eintheilen in drei Rassen, und diese in drei Varietäten; die Europäer mit den Creolen, Afrikaner oder Neger u. s. w."

Anmerkung 5. Berichtigung.

Das Wort Creolo hat einen sehr weitläuftigen Sinn, und wird nicht allein von den in Brasilien gebornen Weißen, Abkömmlingen der Europäer, und zwar höchst selten gebraucht, besonders aber von den daselbst gebornen Schwarzen, Mulatten und Cabras, ja selbst von den Maulthieren, die nicht in den wilden Stuttereien geboren und auferzogen sind.

„Die Indier von Pará schiffen, in Canoen rudernd, und oft stromaufwärts bis S. Paulo, welches eine Entfernung von beinahe 60 geographischen Teutschen Meilen beträgt.“ —

Anmerkung 6.

Wahrscheinlich ist dieses ein Druckfehler, denn die Entfernung von Pará bis S. Paulo beträgt ja in der Breite allein beinahe 23°, welches 345 geographische Teutsche Meilen ausmacht.

* * *

Diamanten.

„Der Hr. Verfasser sagt, Serro do Frio ist der Hauptfundort der Diamanten; sie finden sich daselbst in Lagern von Esmeril mit einem eisenschüssigen Sande gemengt, welches die Oberfläche jenes Gebirges ausmacht. rc.“ —

Anmerkung 7. Berichtigung.

Die Diamanten in Brasilien finden sich nur einzeln unter den Geschieben der Flußbette und auch unter den

Geröllen an den Abhängen, Vertiefungen und Schluchten von Sandsteingebirgen (der Sandstein derselben ist gemeiner Sandstein, gewöhnlich kleinkörnig mit einem chloritartigen Bindemittel, seine Unterlage scheint Thonschiefer zu seyn), von wo aus sie durch starke Regengüsse zu den Flußbetten, als den allgemeinen Sammelplätzen hinabgeführt werden. Von obigen Esmeril-Lagern, wie sie der Uebersetzer nennt, und womit ich keinen bestimmten Begriff verbinden kann, da man unter dem Namen Esmeril hier allen schweren Sand versteht, der in den Goldwäschereien zuletzt von dem Golde geschieden wird; ich sage, von diesen Esmeril-Lagern mit eisenschüssigem Sand habe ich nichts wahrgenommen. Auch so viel ich weiß, so sind die Diamanten in dem Museo des Marquis d'Angega in Lissabon in einem eisenschüssigen Conglomerat eingeknetet. — Alle Diamantenwäschereien sind hier in den losen Geschieben der Flußbette, und es ist mir nicht bekannt, daß man Arbeiten betrieb, wo man diese kostbaren Steine aus dem sogenannten Muttergesteine gewönne, indem man dieses zu dem Behufe zerschlagen soll.

„Die jährlichen Einkünfte der verkauften Diamanten bringen der Krone über drei Millionen ein ꝛc.“

Anmerkung. 8. Berichtigung.

Aus vor mir liegenden Rechnungen, seit der Existenz der Diamantenwäschereien, also dem Jahre 1729 bis zu 1785, in welchen Zeiten die Diamantenwäschereien am stärksten betrieben wurden, finde ich, daß dieser Zweig der öffentlichen Einkünfte ein Jahr in's an-

dere der Krone jährlich kaum eine Viertel Million einbrachte, indem der ganze Gewinnst von 56 Jahren 13 Millionen und 937,876 Cruzados war, von 2,250,335 Quilates Diamanten, die man in diesem Zeitraume gewonnen hatte. In neueren Zeiten, wo man die Arbeiter und die Ausgaben bis zur Hälfte reducirt hat, ist auch der jährliche Gewinnst, wie natürlich, weit geringer.

* * *

Edelsteine.

„Der Hr. Verfasser zählt unter die Edelsteine Brasiliens, Smaragde und Saphire." —

Anmerkung 9. Berichtigung.

Beide Edelsteine, ächt aus Brasilien, sind mir noch nicht vorgekommen. Ihnen in der Farbe gleichkommende Turmaline aus Minas Novas, und die geschliffen oft ein Kennerauge betrügen, pflegt man hier mit diesen Namen zu belegen.

* * *

Gold.

„Setzt man zum Voraus, daß der jährliche Goldfünftel der Capitanie von Minas Geraes, welcher 3,200 Pfund beträgt, bloß der dritte Theil der Goldeinkünfte für die Krone ist; so betragen folglich die ganzen Einkünfte davon jährlich für die Krone 4,614,000 Cruzados, und das ganze jährlich gewonnene Capital beträgt folglich, ohne großen Unterschied, 24 Millionen."

Anmerkung 10. Berichtigung.

Der Goldfünftel in Minas bringt heutiges Tages der Krone kaum 576 Pfund jährlich ein, und alles in den übrigen Capitanien gewonnene Gold beträgt kaum den dritten Theil des in Minas gewonnenen, folglich findet umgekehrt der Fall Statt, den der Hr. Verfasser voraussetzt. Auch in den Jahren 1751 bis 1760, wo die Goldwäschereien am stärksten betrieben wurden, und der Krone jährlich 3,200 Pfund einbrachten, kam der Goldgewinnst in den übrigen Capitanien in gar keinen Betracht; die Goldeinkünfte für die Krone in jenen Zeiten, und zwar sehr hoch angeschlagen, beliefen sich also nie über 1⅓ Millionen, und das ganze gewonnene Capital 8⅓ Millionen. Der Verfall des Goldgewinnstes seit jener Zeit ist so groß, daß dieser Zweig aus Minas Geraes der Krone jetzt nur 270,000 Cruzados jährlich einbringt, und die übrigen Capitanien ungefähr 90,000 Cruzados, also 360,000 Cruzados insgesammt, welches ein jährlich gewonnenes Capital von 1 Million und 800,000 Cruzados voraussetzt. Es findet also in den Angaben des Hrn. Verfassers und den meinigen, deren Richtigkeit ich mit authentischen Belegen beweisen könnte, ein Capitalunterschied von mehr als 22 Millionen Statt.

* * *

Mineralsalze.

Zusatz 1. Der größte Theil des Salpeters wird aus den großen Kalksteinhöhlen des Uebergangskalksteins in Minas Geraes gewonnen.

Das Küchensalz findet sich vorzüglich als Efflorescenz in den sandigen Ebenen des Rio de S. Francisco, wo es in großer Menge gewonnen wird, so daß das sonderbare Vorkommen desselben hier einer eigenen Beschreibung verdient, die ich nach und nach von glaubwürdigen Männern, die jährlich dahin reisen, eingezogen habe.

Längs den Ufern des Rio de S. Francisco, da wo er die Gränze zwischen der Capitanie von Bahia und Pernambuco macht, erstrecken sich die großen Salinen, welche bei der Villa de Urubu beginnen, und zu beiden Seiten des Rio in einer Breite von 8 bis 12 Legoas, über 80 Legoas Länge an demselben Strome hinabziehen, bis zu den Salinen von Salitre, welche die letztere ist. Auf der Seite von Pernambuco sollen sie sich noch weiter erstrecken, da man mit deren Entdeckungen noch nicht zu Ende gekommen ist. Dieser ganze District begreift eine Pläne, die in obiger Distanz von einigen Gebirgen begränzt wird, die sich bald nähern, bald erweitern, und welche Erweiterung auf der Seite von Pernambuco beträchtlicher wird. Der Boden ist größtentheils sandig, und besteht aus Triebsand, der in der trockenen Zeit oft weit weggeführt, und vom Winde in Hügeln aufgethürmt wird. Etwas höher liegende Gegenden sind mit kurzem Buschwerke bewachsen, welches man daselbst Catinga nennt. — In der Regenzeit ist beinahe die ganze Gegend durch das Austreten des Rio de S. Francisco überschwemmt und unbewohnbar.

Sobald die trockene Jahreszeit eintrit, welche mit dem Monate Mai beginnt, ziehen alle Bewohner der benachbarten Gegenden, Villas und Arrayaes, in diesen Salzdistrict, bessern zuerst ihre Hütten, die durch die Ueberschwemmungen zerstört sind, wieder aus, und beginnen dann ihre Arbeiten mit dem Salze. Die ganz niederen Gegenden sind mit flachen Vertiefungen, welche zum Theil mit Wasser angefüllt sind, größtentheils aber nach und nach austrocknen, besäet, die man Lagoas nennt. In diesen Lagoas krystallisirt sich nun das Salz auf der Oberfläche des Sandes. Derjenige, welcher eine solche Vertiefung, oder Lagoa entdeckt, nimmt Besitz davon und betrachtet sie als sein Eigenthum; da aber der Arm der Gerechtigkeit selten in diese Salzcertoês bringt, so geschieht es oft, daß das Recht des Stärkeren gilt, und einer dem anderen seinen Theil mit gewaffneter Hand wegnimmt, wodurch oft Mord und Todtschlag vorfällt. Die Art, das Salz zu gewinnen, ist folgende:

Das in den Lagoen, beinahe fingerdick ausgeschlagene krystallisirte Salz wird mit Krücken zusammengescharrt, wozu man sich der Rippen (Talo), oder eigentlich des harten Nebenblattes des Cocus Carnaiba bedient, welches schon von Natur krumm gebogen ist, (diese Cocusart wächst häufig in diesen Gegenden). Nachdem dieses unreine Salz in Haufen gebracht ist, schafft man es in die Filtrirhäute oder Banguês; man schlägt zu dem Ende vier Pfäle in die Erde, und versieht sie oben mit vier Querhölzern, zwischen diese befestigt man eine Ochsenhaut, so daß sie ein großes Gefäß bildet; unten in die Haut

schneidet man ein Loch und breitet Cocosblätter darüber, auf diese schüttet man eine Schicht reinen Sand, und nun darauf das unreine, mit Sand gemengte Salz, welches man alsdann mit reinem Wasser auslaugt. (Außerhalb den Lagoen findet sich reines Brunnenwasser in geringer Tiefe, in den Lagoen ist dieses alles salzig). Man gießt so vielmal reines Wasser darüber, als das abfließende, welches man in hölzernen Gefäßen, oder auch Kühhäuten auffängt, noch salzig schmeckt. Dieses Salzwasser bringt man nun in flache Banguês, von ungefähr anderthalb Palmo Vertiefung, und die entweder aus hölzernen Kasten bestehen, oder auch aus Ochsenhäuten verfertigt sind, und setzt sie der Sonne aus. Es entsteht bald eine Salzkruste, die man niederstößt, damit sie sich auf den Grund setze, und das Wasser eine neue Oberfläche bekomme; dieses kann man drei Mal des Tages wiederhohlen, und in Zeit von drei Tagen hat die Sonne alle wässerigen Theile verzehrt; allein man läßt es so weit nicht kommen, sondern schüttet des Abends immer wieder neues Salzwasser hinzu, und so lange, bis endlich der ganze Kasten voll Salz ist, welches zwei bis vier Algueiras, je nach der Größe des Banguês beträgt (eine Algueira Salz wiegt hier ungefähr 90 Pfund), und 14 bis 30 Tage Zeit erfordert. Aus dem Crystallisirkasten bringt man es in aufgestellte geflochtene Körbe, um das zurückgebliebene Wasser ablaufen zu lassen; darauf breitet man es auf Tennen, die aus Sand und Kühmist geschlagen sind, aus, um es zu trocknen, und nach diesem bringt man es in die Magazine.

Daß Salz in den Lagoen, nachdem es ausgekratzt ist, erzeugt sich binnen drei oder vier Tagen wieder, wo man die Arbeiten wiederhohlt, und auf diese Art bieten diese Gegenden eine ewige Quelle der Unterhaltung und des Reichthums dar.

Die ledernen Krystallisirkasten müssen immer voll erhalten werden, sonsten platzt das Leder leicht. Einige der Salzfabrikanten waschen das Salz, wenn es in den geflochtenen Körben steht, und schütten schwaches Salzwasser darüber, wodurch es die Bitterkeit verlieren soll, welche dem Salze aus einigen Lagoen eigen ist.

Die Capitania von Coyaz, Matto Grosso, Piauhi, Minas Novas, auch Serro do Frio, die Certoês des Rio de S. Francisco bis Pitangui, sind die Gegenden, welche alle dieses Salz consumiren, und es in S. Romaõ, und der Barra do Rio dos Velhas, wohin es verschifft wird, abhohlen. Auch wird Vieles in den Capitanien von Bahia und Pernambuco verbraucht. Man verschickt es in ledernen Säcken, die ungefähr drei Achtel Algueiras enthalten, und bezahlt diese zu 1200 Reis an obigen Orten; in den Salinen kauft man es zu 320 bis 400 Reis.

Weniges nur wird mit baarem Gelde bezahlt, der größte Theil für Lebensmittel erhandelt und andere Bedürfnisse eingetauscht. Die laufende Münze in den Salinen ist Salz; jeder Kaufmann, der hier etwas zu Markte bringt, legt gleich sein Salzmagazin an, und alles wird nach Tellern von Salz erhandelt und ver-

kauft. Jeder Schuster, jeder Schneider, ja alle Geistliche haben ihre Salzmagazine, denn sogar die Messen und geistlichen Verrichtungen werden mit Salz bezahlt.

Die merkwürdigsten Salinen, und wo der größte Commerz getrieben wird, sind die von Sproà, wobei ein großer Landsee, mit süßem Wasser, von drei Legoas im Umkreise, liegt, und zwar am Fuße einer Serra gleichen Namens. Es erhält dieser Landsee sein Wasser durch einen natürlichen Canal, der mit dem Rio de S. Francisco in Verbindung steht, und durch welchen in der Regenzeit die Wasser bis zu diesem See hinaufsteigen. Da der See außerordentlich fischreich ist, so machen die Fische das Hauptnahrungsmittel der, in diesen Salinen beschäftigten, Menschen aus. Seine Ufer sind von Fischern bewohnt, die mit Netzen, aus Aloëfäden verfertigt, und die oft über 50 Klafter lang sind, Fische fangen, und zum Verkaufe auslegen. Dieser Fischmarkt ist außerordentlich lebhaft, da von allen Orten Käufer aus den Salinen kommen. Jeder Fisch, wenn er nicht außerordentlich groß ist, wird mit einem Teller Salz bezahlt, und der Fischer hat gleich neben der Verkaufsbude sein Salzmagazin. Kleine Fische werden nicht gegessen, sondern der Fischer benutzt sie zum Thranbrennen, welches Fischöl ebenfalls von den Bewohnern der Salinen verbraucht wird. Das Salz, was diese Fischer so erhandeln, bleibt bis zur Regenzeit liegen, wo sie es alsdann zu Wasser durch den Canal nach dem Rio de S. Francisco einschiffen.

Im Anfange der Regenzeit, wenn die ersten Wasser in dem Canale hinaufsteigen, sollen sich so viele Fische mit hinausdrängen, daß man mit einer spitzen Stange mit Gewalt unter sie stößt, und auf diese Art mehrere große Fische auf ein Mal anspießt. — Bei Gelegenheit einer großen Dürre vor einigen Jahren, soll dieser Landsee beinahe ausgetrocknet seyn; Millionen von Fischen kamen dabei um, und verfaulten. Die große Sonnenhitze zog den Thran aus, und die Fischer sammelten viele Hundert Tonnen davon in den Vertiefungen; zuletzt dessen überdrüßig, legten sie Feuer an, und verwandelten diesen beinahe ausgetrockneten Landsee in ein Feuermeer.

Es wohnen in diesen Gegenden auch einige wilde Völkerstämme, die aber durch die Vermischung mit Weißen, Schwarzen und Mulaten schon ganz ausgeartet sind. Die von Weißen und Indiern erzeugten nennt man daselbst Mamlucken.

Zusatz 2. Ebenfalls findet man Salz in der Capitania von Matto Grosso, da wo der Stamm der Indier Apiaca's hauset, am Rio Juruena, oder auch Topayaz genannt, welcher sich in den Amazonenstrom ergießt. In Verbindung mit diesem Flusse ist ein Salz-See, Lago Salino genannt, ungefähr im 12° 30″ südlicher Breite und 320° westlicher Länge.

Auch in den Steppenländern von Matto Grosso, auf der Gränze von Brasilien und Spanien, im 17° südlicher Breite, und ungefähr 318 westlicher Länge finden sich häufige Salzausschläge.

VI.

Die Raiz Preta, oder schwarze Brechwurzel.

(Nebst Abbildung auf Tafel III.)

Jeder Beitrag zur Pflanzenkenntniß, besonders aber ihrer heilenden Kräfte, und wenn sie auch noch so gering sind, muß nicht bloß dem Naturforscher, sondern auch dem ganzen Menschengeschlechte willkommen seyn. Gewiß ist dieses Feld eines der wichtigsten und uncultivirtesten in Brasilien, welches die ungetheilte Aufmerksamkeit der Naturforscher verdient.

Der Mangel geschickter Aerzte und Wundärzte, so wie der Pharmaceutiker im Inneren Brasiliens, hat unfehlbar einen großen Einfluß auf die Entdeckung einer großen Menge heilender Kräuter gehabt, die größtentheils noch jetzt in der Pharmacie unbekannt sind. Zufall, Noth und oft Verzweiflung hat den hiesigen Landmann, und besonders den Certaóbewohner zu manchen Entdek-

kungen in dieser Hinsicht geführt, die sonst ewig ver-borgen geblieben wären. Jeder Hausvater in jenen Gegenden verrichtet seine Curen selbst mit Kräutern, die er auf den Campos, oder in den Wäldern sammelt, und sieht hiervon oft den besten Erfolg. Daß tausend Fehlgriffe bei diesen Curen geschehen sind und noch täglich geschehen, ist wohl nicht zu bezweifeln, aber eben diese dienen zur Belehrung.

Gegen den Schlangenbiß besonders glaubt man hier manche Gegengifte im Pflanzenreiche entdeckt, und behauptet damit Wundercuren gethan zu haben; darunter gehört nun auch die Wurzel der Schlingpflanze, wovon ich eine genaue, nach der Natur entworfene Abbildung liefere. Vielleicht ist sie eine schon bekannte Pflanze, welche Entscheidung ich den Botanikern überlasse.

Man zeigte sie mir in den dunkeln Wäldern der Coroatos-Indier, wo sie als Schlingpflanze sich hoch an den Gebüschen hinaufwindet, und diese ganz überzieht. Sie blühete daselbst in den Monaten Januar und Februar, in welcher Zeit ich sie ausrupfte, und welches die Ursache ist, warum ich ihre Fructificationstheile nicht zur Abbildung beifügen konnte.

Um sich derselben zu bedienen, schneidet man die Wurzel, wenn sie grün ist, in kleine Stückchen; oder trocken zerpulvert man sie, nimmt davon eine Unze, schüttet ein halbes Maaß Wasser darüber, und kocht

dieses bis über die Hälfte ein; davon giebt man nun dem Gebißenen eine Theeköpfchen voll zu trinken, und zwar, nachdem man die gepulverte Masse sich hat zu Boden setzen lassen. Von diesem Bodensatze legt man von Zeit zu Zeit etwas auf die Wunde und erneuert dieses oft. Wegen des äußerst unangenehmen Geschmakkes macht sie Anfangs einige Ueblichkeiten, auch wohl Erbrechen, wirkt aber alsdann gleich auf die ersten Wege, und verursacht eine außerordentlich starke Ausleerung. So wie diese nachläßt, fängt sie an auf den Urin zu wirken, und, ohne mehr davon einzunehmen, äußert sie diese Wirkung vier bis fünf Tage lang, und zwar auf eine unerhörte Art, so daß der Abgang dieser Flüssigkeit weit die Menge deren übertrifft, die der Patient zu sich nimmt. Ohne weiter etwas zu nehmen, ist der von einer Schlange Gebissene alsdann geheilt.

Mein Freund Marlier hatte eine große Portion dieser Wurzel vorräthig, und mehrmalen, während meines Aufenthaltes bei demselben, kamen Leute, sich dieser Wurzel zu bedienen, und bei welchen sie die beßte Wirkung that.

Neulich hat man auch ausfindig gemacht, daß diese Wurzel ein äußerst gutes Mittel gegen Wassersucht und rheumatische Krankheiten ist, wo sie in eben solcher Portion angewendet, allein von Zeit zu

Zeit repetirt wird. Man versichert, hiermit schon außerordentliche Curen gethan zu haben.

* * *

Anmerkung des Teutschen Herausgebers.

Da der Hr. Verfasser von der Raiz Preta weder einen botanischen Namen, noch sonst eine bestimmende Charakteristik angegeben hat, so ist es schwer, über diese Pflanze in's Klare zu kommen.

Mein Nachsuchen darüber war bisher fruchtlos. Eine Notiz davon glaube ich in Koster's Travels in Brazil zu finden, welcher seiner Reise eine Uebersicht mehrerer Brasilianischen (sonderlich derer von Pernambuco) Arzneipflanzen, nach des Dr. Manoel Arruda da Camara Centuria Plantar. Pernambuc. angehängt hat, und darunter S. 497 auch eine *Ipecacuanha Preta* aufführt. Folgendes ist die Stelle im Englischen:

„*Ipecacuanha Preta*, Ipecacuanha officinalis: — *Arrud. Cent. Plant. Pernam.*"

„Until the present time the botanists of Europe have not known to what genus this plant belongs. Some of them thought it was the *Euphorbià Ipecaçuanhà*, others, that it was the *Psoralià glandulosà*, others, the *Spiraea trifoliata*, others the *viola Ipecacuanhà*, finally others suspected that it was the *Psychotria emetica*; but I have observed the *Ipeçacuanhà preta*

very frequently when in flower, and I think that it has more affinity to the *Tapogomea* of Aublet. However, I have given it the name of *Ipecacuanhà*, for althoug both are barbarous, still the latter has been used for a century and a half. The Ipecacuanhà is easily cultivated, for I have made the experiment, but it requires shade, or at any rate it must not be completely exposed to the heat of the sun. —

„Bisher haben die Europäischen Botaniker noch nicht gewußt, zu welcher Gattung diese Pflanze gehört. Einige haben geglaubt, es sey die Euphorbià Ipecacuanhà; Andere, es sey die Psoralià glandulosa; Andere, die Spiraea trifoliata; wieder Andere, die Viola Ipecacuanhà; und endlich noch Andere vermutheten, es sey die Psychotria emetica. Allein die Ipecacuanha preta habe ich häufig in der Blüthe beobachtet, und mir scheint es, sie habe mehr Verwandtschaft mit der Tapogomea Aublet's. Indeß habe ich ihr den Namen Ipecacuanha gegeben; denn obgleich beide barbarisch sind, so ist doch der Letztere seit anderthalb Jahrhunderten schon im Gebrauch. Der Anbau der Ipecacuanha ist leicht, wie ich aus eigenen Versuchen weiß, aber sie verlangt Schatten, oder wenigstens darf sie durchaus nicht ganz der Sonnenhitze ausgesetzt seyn."

Koster schwankt also auch darüber, und nennt sie *Ipecacuanha officinalis* (die gemeine Ipecacuanha). Dieß kann sie aber schwerlich seyn. Denn da die ge-

vor ungefähr 50 Jahren, daselbst auch eine kleine Hütte, die aber bald wieder liegen blieb, und wovon man kaum noch einige Spuren sieht. Im Jahre 1801 schien man erst wieder hierauf aufmerksam zu werden, und man ernannte einen Inspector das Minas jener Capitanie und einer projectirten Eisenhütte von Sorocaba oder Guaracoyava, ungefähr drei Legoas von Sorocaba; allein es unterblieb dieses Unternehmen bis zur Ankunft der Königlichen Familie in Brasilien, und im Jahre 1810 schickte man meinen Landsmann, den jetzigen Ingenieur-Major, Hr. Varnhagen, in jene Capitanie, um einen ordentlichen Plan zu einer großen gewerkschaftlichen Fabrik zu entwerfen. Man brachte auch bald einen Fonds von 100,000 Cruzados zusammen, und das Gouvernement nahm, mit 100 Sclaven, die es gab, Antheil an diesem Unternehmen.

Schon seit längerer Zeit hatte man den Gesandten in Schweden beauftragt, Schwedische Hüttenleute hierher zu senden, welche denn auch im Jahre 1811 ankamen, und zwar ein Director mit 16 oder 18 Arbeitern, die auch zugleich alle nöthige Maschinerien, als Hammergerüste, Räder rc. von Gußeisen verfertigt, mitbrachten. Dem Director wurde, nebst allen möglichen Vollmachten, die Erbauung der Hütte übertragen, und seit jener Zeit ist man damit beschäftigt. Da aber der Schwedische Hüttendirector einen Plan nach seinem eigenen Kopfe entwarf, und ich weiß nicht, ob aus Ehrgeiz, Neid, Malice oder hüttenmännischer Ignoranz, Varnhagens Plan verwarf, so geschah es, daß ein großes

Capital unnöthigerweise verschwendet wurde, und am Ende nur, im Jahre 1814, eine kleine Hütte, mit vier Schwedischen Bauröschen zu Stande kam, deren Ausbringen, wie natürlich, schlechterdings nicht dem Versprechen des Schwedischen Directors, 10,000 Centner Eisen jährlich zu liefern, und weniger noch dem großen verschwendeten Capital von 200,000 Cruzados, entsprach.

Da auch, außer zwei oder drei Personen, der sogenannten Schwedischen Hüttenleute, alle Uebrigen aus entlaufenen Handwerksburschen anderer Professionen und Deserteurs bestanden, wie man nach und nach in Erfahrung brachte, und womit der Schwedische Director Hedberg die hiesige Regierung hintergangen hatte, so wurde er, nebst seiner hüttenmännischen Gesellschaft, auf eine für das Gouvernement höchst würdige Art, im Jahre 1814, dimittirt, indem es dem Exdirector Hedberg, trotz dem Betruge, dennoch die versprochene Pension zusicherte.

Meinem oben genannten Landsmann wurde nun die Direction und Erweiterung der Hütte, durch Hochöfen übertragen, womit er noch bis jetzt beschäftigt ist.

Privatnachrichten zufolge, soll nächst der Capitanie von S. Paul; Coyaz die erste gewesen seyn, in der man Eisen verfertigte, und zwar vor ungefähr 18 bis 20 Jahren. Ein Pauliste, welcher die Eisensteine von Sorocaba gesehen, erkannte dieselben in der Capitanie von Coyaz wieder, verfertigte davon einige Messer

und Scheeren, welche er dem Gouverneur vorzeigte, und welche alsdann nach Portugal geschickt wurden.

Die Capitanie von Minas Geraes scheint die letzte gewesen zu seyn, in der man die Eisensteine und die Verfertigung des Eisens daraus, durch Afrikanische Negersclaven kennen lernte, und zwar in dem Orte Antonio Pereira, durch einen Sclaven des Capitao Mor Ant. Alves, und bei Inficionado, durch einen Sclaven eines gewissen Capitao Duraës. Seit dieser Zeit, welches ungefähr auch vor 16 oder 18 Jahren geschah, verfertigten sich mehrere Landleute zu ihrem eigenen Verbrauche ihr Eisen. (Ordentliche Fabriken anzulegen, war in jener Zeit verboten.) Diese Fabrication im Kleinen, ohne alle Maschinerien, so daß man täglich nur wenige Pfund Eisen, mit ordinären Schmiedehämmern, durch Sclaven ausrecken ließ, war bei meiner Ankunft, im Jahre 1811, in dieser Capitanie sehr allgemein; allenthalben fand ich Oefchen, die aber fast nie überein gebaut waren, sondern jeder Besitzer hatte dabei seine eigenen Ideen ausgeführt. Einige fabricirten das Eisen in bloßen kleinen Schmiedeössen, Andere erhöhten dieselben etwas auf den Seiten, Andere bauten conische runde Oefchen, von drei bis sieben Palmen Höhe, Andere errichteten viereckige pyramidale, woran sie auf der Arbeits- oder Windseite eine Oeffnung ließen, aus der die Luppe herausgenommen, nachher aber wieder vermauert wurde. Als Sohlsteine in den Oefchen bedienten sich Einige der Kohlenstübbe, Andere platter Steine, und ich sah sogar einen, der die Vorrich-

tung getroffen hatte, sich hölzerner Knippel als Sohle zu bedienen, und unter welchen noch ein hohler Raum war; nach beendigter Schmelzung nahm er die Unterstützung der Knippel weg, und die Luppe stürzte nun mit den Knippeln herab. Zur Mauerung der Oefchen bedienten sie sich entweder eines grobkörnigen Sandsteins oder Gneis, oder auch des Seifensteins. Die engen, röhrförmigen Formen machten sie aus Eisenblech, oder wurden auch wohl in Seifenstein ausgehauen. Das Gebläse bestand aus gewöhnlichen Schmiedebälgen, die mit der Hand gezogen wurden; doch sah ich auch in Itabira einen größeren ledernen Balg, vor einer Art Blauofen, der mit dem Rade einer Sägemühle in Verbindung stand. Der Besitzer desselben hatte dabei auch mehrere Schmiedefeuer und eine kleine Bohrmühle an einem horizontal stehenden kleinen Wasserrade, womit er sein verfertigtes Eisen zu Flintenläufen ausschmiedete und bohrte. Ich gab diesem Manne alle mögliche Anleitung zur Anlegung eines Wasserhammers, wovon noch Niemand eine Idee hatte; er benutzte auch meinen Unterricht, und man kann sagen, daß derselbe der erste in Brasilien war, der durch einen Wasserhammer das Eisen ausreckte, obgleich der Hammer nur von Holz, und an seiner Bahn mit Eisen beschlagen war, dieses geschah im April, im Jahre 1812.

Seit dieeser Zeit ahmten Viee an diesem Orte es nach, und schon sind 16 Feueröfen daselbst im Gange, mit mehreren Wasserhämmern von geschmiedetem Eisen.

Die Erze, deren sich diese Fabrikanten bedienen, sind entweder Magneteisensteine, oder Eisenglanz, Eisenglimmer, oder der Eisensand, der in den Goldwäschereien zurückbleibt. Zum Theil pochen sie dieselben mit Handfäusteln, oder auch lassen sie sie durch den sogenannten Monjollo, dessen ich weiter oben erwähnt habe zerkleinern, und werden dann durch ein feines Sieb durchgeschlagen. Einige rösten auch wohl die Steine, in der irrigen Meinung, Antimonium auszutreiben, der bei'm Schmelzen den Arbeitern Schwindel und Ohnmachten verursache. (Nichts Anderes, als das kohlensaure Gas.)

Das Aufgeben geschieht abwechselnd mit Kohlen und Eisenstein; die Meisten geben aber zuerst Eisenstein, und bedecken diesen mit Kohlen. Einige sah ich so scrupulös bei'm Aufgeben des Eisensteins, daß sie dieses mit Eßlöffeln verrichteten. Der Erfolg einer vierstündigen Schmelzung ist eine Luppe von 8 bis 12 Pfund reinen Eisens, wenn es hoch kommt, 20 Pfund, oft aber auch kommt nichts heraus, als eine ungaare Luppe, die bei'm ersten Schlage des Hammers sich ganz zerbröckelt. Da die Schmelzungen gewöhnlich mit einem großen unnöthigen Kohlenaufwande, und mit schweren Kohlen verrichtet werden, so fällt das Eisen meistens stahlartig aus.

Der unter den Mineralogen rühmlichst bekannte Manoel Ferreira da Camera, jetziger General-Intendant des Diamanten-Districts, faßte schon im Jahre 1808, oder 1809, den Entschluß, in der Comarca von Serro do Frio, und zwar dem Orte Morro do Pilar

genannt, eine große Eisenfabrik auf Königliche Kosten zu errichten, und legte zugleich auch Hand an's Werk. Unglücklicher Weise wählte er aber dazu das unschicklichste Local an dem steilen Abhange eines Berges, ohne hinlängliches Aufschlagewasser, zur Betreibung der Maschinen; und wo er nur durch einen Aufwand ungeheurer Kosten zur Ausführung seines Riesenplanes, drei Hochöfen und zwölf Frischfeuer zu bauen, und dazu durch einen meilenlangen Canal einen Fluß auf den Berg zu leiten, zum Zwecke gelangen kann, und welchen nämlichen Zweck man an einem schicklicheren Orte kaum mit dem zehnten Theil der Kosten erreicht haben würde.

Unausgesetzt ist seit jener Zeit an dieser Fabrik gearbeitet; allein, leider! haben die Arbeiten wenige Fortschritte gemacht, da Camera, aus Ehrgeiz, alle Hülfe praktischer Hüttenleute, die das Gouvernement ihm zu verschiedenen Malen anbot, ausschlug.

Nach mehrmals wiederhohltem Bauen, Niederreißen und wieder Aufbauen der Oefen und des Maschinenwerks, wurde endlich im Jahre 1813 ein Hochofen fertig, und Camera machte den ersten Schmelzversuch, welcher, wie nicht anders zu erwarten war, unglücklich ablief, da der Ofen sich gleich im Anfange versackte. Dasselbe Jahr wurden weiter keine Versuche gemacht; Camera erbat sich aber von dem Gouvernement den Teutschen Schmelzmeister, der mir zu meiner Hülfe beigegeben war, und im Jahre 1814 machte er einen anderen Schmelzversuch, der ebenfalls wegen der fehlerhaften

Construction eines Kastengebläses nicht viel besser ablief; indessen durch die thätige Hülfe des Meisters gelangte man doch dahin, einigemal abzustechen, und dadurch einige Hundert Arroben Roheisen zu erhalten, welches, eben der Meister in dem Frischfeuer, welches zu der Zeit fertig wurde, im Jahre 1815, verfrischte.

Die Ausführung des großen Canals wurde bis jetzt noch bei Seite gesetzt; indessen, um zur Noth einiges Aufschlagwasser für ein Rad zu haben, benutzt man einen spärlichen Bach, und das Regenwasser, welches man in großen, am Berge angelegten, kostspieligen Sammelteichen, auffängt.

Camera, der endlich einsah, daß er, ohne mehrere praktische Hüttenleute zu haben, seinen Zweck nicht erreichen konnte, hat seitdem die Schmelzversuche im Hochofen eingestellt, bis zur Ankunft jener Teutschen Hüttenleute, die er sich endlich vom Gouvernement erbeten hat; indessen, um doch etwas zu thun, hat man zwei kleine Baueröfen gebauet, worin man das, für die Diamantenwäschereien nöthige, Eisen verfertigt.

Ich komme nun zu der, von mir erbaueten Hütte, nicht ferne von Congonhas do Campo, die zwar später als Camera's Hütte, und der der Schweden in S. Paulo, angefangen, allein von allen die erste war, welche fertig wurde, und im Großen arbeitete; ihr gebührt also der Vorzug vor allen, die erste in Brasilien gewesen zu seyn, welche zu Stande kam. Es geschah gleich im Anfange meiner Ankunft in dieser Capitanie,

im August des Jahres 1811, daß ich den damaligen Gouverneur derselben, Graf Palma, um die nöthige Unterstützung und hülfreiche Hand zu leisten, bat, um eine kleine Gewerkschaft, zur Erbauung einer Eisenhütte, zusammenzubringen, und da ich keinen stärkeren Fond als 10,000 Cruzados dazu bestimmte, so vereinigten sich auch bald dazu zehn Personen, an deren Spitze der Graf Palma selbst stand, und welche Gesellschaft durch eine besondere Carta Regia bestätigt wurde.

Bei Congonhas do Campo fand ich die beste Gelegenheit zu Anlegung einer, den Umständen angemessenen, Hütte; ich machte meinen Plan, und im Monate November, desselben Jahres, wurde der erste Grundstein gelegt. Durch meine öftere Abwesenheit, wegen anderer Dienstgeschäfte, machten die Arbeiten nicht die Fortschritte, die sie hätten machen können; dessen ungeachtet, am 17. Dezember 1812, wurde in dieser Hütte das erste Eisen geschmolzen, und unter dem großen Hammer ausgereckt. Im Junius 1813 wurde sie völlig fertig.

Es arbeiten seit jener Zeit vier Schwedische Bauernofen und zwei Reckfeuer. Das Eisensteinpochwerk, der Hammer und alle Feuer sind unter Einem Dache, so daß es an keiner Bequemlichkeit fehlt.

Eine besondere Beschreibung der Hütte und ihres Ausbringens werde ich an einem anderen Orte liefern, da ich mich hier blos auf das Geschichtliche beschränke. Hammer, Hülse, Ambose ꝛc. hatte das Gouvernement

in Rio, nach meinen angegebenen Maaßen, aus England verschrieben, und der Gewerkschaft zum Geschenke gemacht.

So weit das Geschichtliche! Nun etwas über die Frage, ist es nützlich, in Minas Geraes große Eisenhütten anzulegen?

Diese Frage beantwortet sich von selbst, wenn man die geographische Lage der Capitanie, deren Bevölkerung und Verfassung in Betrachtung zieht.

Nach einem Auszuge aus den Registerbüchern der Zollhäuser, die Einfuhr des Eisens in diese Provinz betreffend, so betrug diese in einem Zeitraume von fünf Jahren nicht mehr als 36,699 Arroben Eisen, und 6,968 Arroben Stahl, welches eine Mittelzahl für das jährlich eingeführte Eisen von 7339 Arrob., 4 Pfd., und für 1393 Arrob. Stahl giebt.

Gesetzt nun, daß die Comsumtion des Eisens und Stahls, wegen der Wohlfeilheit des hier verfertigten, welches die Hälfte weniger kostet, als das von Außen eingeführte, sich um das Doppelte vermehren sollte, so wird die ganze jährliche Comsumtion nicht mehr als 14,678 Arroben Eisen, und 2,786 Arroben Stahl ausmachen, welche Quantität in einem gewöhnlichen Hochofen, bei einem ungefähr 40 wöchentlichen Gange, so wie mit drei Frischfeuern und einem Stahlfeuer mit Bequemlichkeit jährlich producirt werden kann.

Dieses müßte also der Maaßstab für die größte, in Minas zu erbauende Hütte seyn, und zwar in dem

Falle, wenn diese Hütte nur allein das Privilegium erhielt, Eisen zu verfertigen.

Nun aber hat die weise Regierung, die für die Unterthanen dieser Provinz so höchst vortheilhafte und wohlthätige Erlaubniß gegeben, daß sich Jedermann, sowohl im Großen als Kleinen, mit der Eisenfabrication beschäftigen kann; und da nun schon gewiß über 30 kleine Hütten im Gange sind, die einen großen Theil der Capitanie schon mit Eisen versehen, und wegen ihrer zerstreuten Lage vom größten Nutzen für ihre Nachbarn sind; da der Transport, der allein sonst 100 Procent betrug, dadurch erspart ist, so wird wenig Absatz für eine große Hütte übrig bleiben, und gewiß ist nicht zu erwarten, daß das Gouvernement inconsequent handeln wird, und um das Interesse einer einzigen großen Fabrik zu befördern, das Interesse Vieler, und besonders das allgemeine Interesse der Unterthanen, bei Seite setzen sollte.

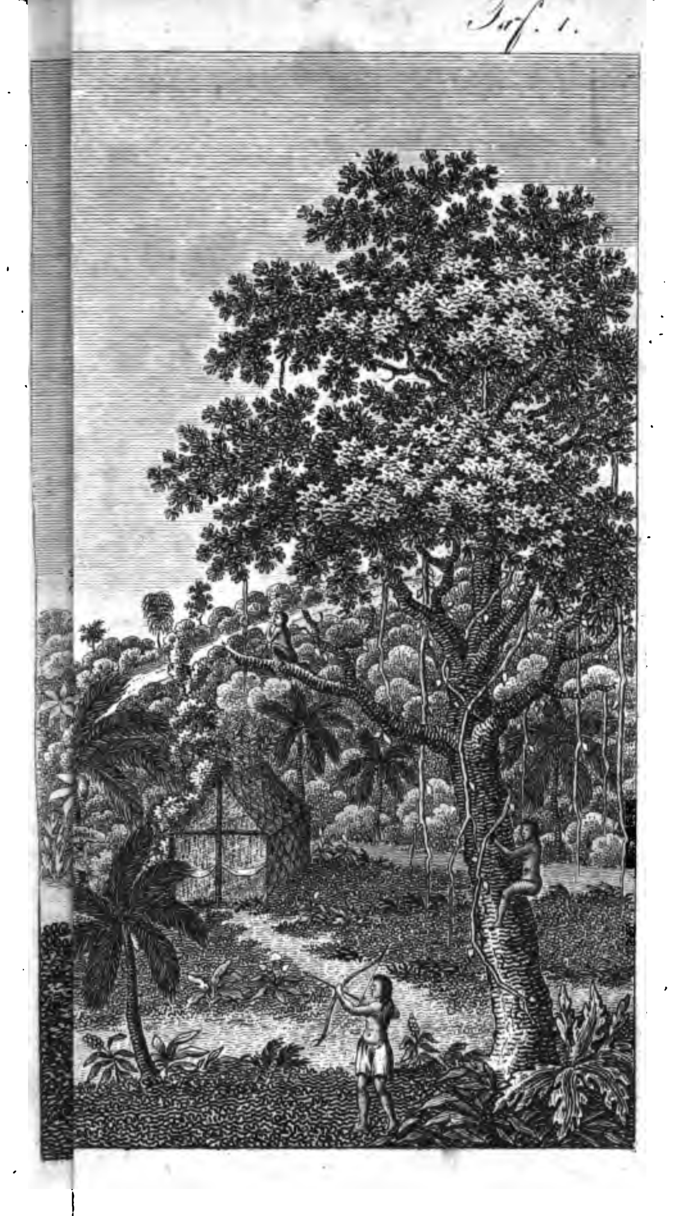
Man wird vielleicht glauben, daß die Capitanien des Innern, z. B. Coyaz und Matto Grosso, alsdann ihr Eisen in Minas hohlen werden; allein auch hierin irrt man, denn da diese durchaus viele ihrer Bedürfnisse in den Seehäven hohlen müssen, so kaufen sie auch bei der Gelegenheit ihr Eisen, und werden keinen Vortheil dabei finden, bloß um Eisen zu kaufen, nach Minas zu reisen; denn wer von Coyaz und Matto Grosso nach Minas kommt, geht auch gewiß, in Vergleich der großen Reise, noch die wenigen Meilen weiter bis Rio, um daselbst neben dem Einkaufsgeschäfte noch hundert andere Nebenzwecke zu erreichen.

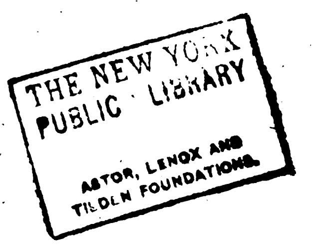
Auf Ausfuhr des Eisens nach den Seehäven bedacht zu seyn, finde ich eben so ungereimt, und wenn gleich die besten Straßen dahin führten, da man das ausländische Eisen, sowohl Schwedisches als Englisches, daselbst zu einem so wohlfeilen Preise haben kann, als man es hier in den Fabriken kaum zu produciren im Stande ist.

Eine große Eisenhütte in Minas kann also vor's erste schlechterdings nicht bestehen, als unter der Bedingung, daß alle Einfuhr des ausländischen Eisens nach den Seehäven Brasiliens verboten würde, ein Umstand, der sich mit dem jetzigen System der Handelsfreiheit nicht wohl verbinden läßt.

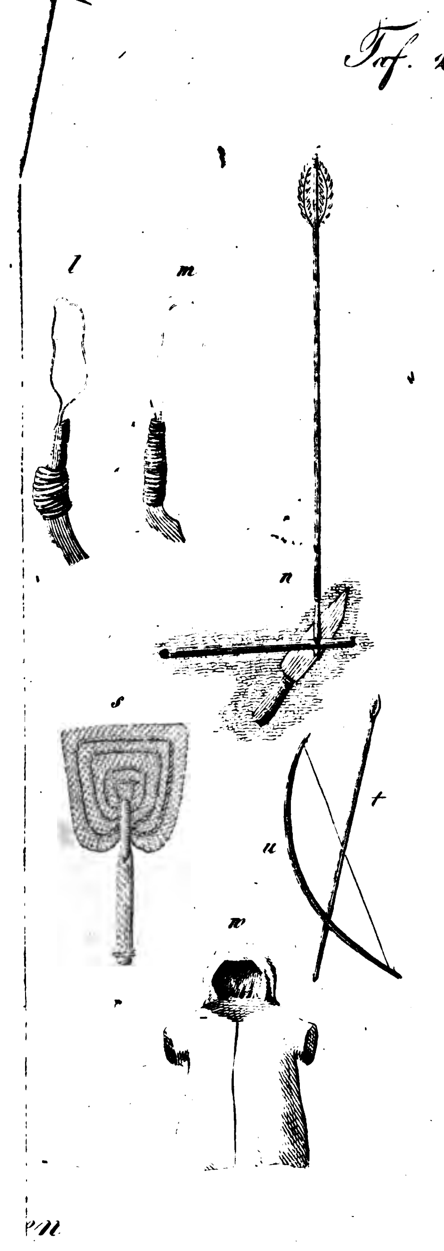
Man trachte also die kleinen Fabriken so viel wie möglich zu vermehren, Handwerker und Künstler einzuführen, die das Eisen verarbeiten, man trachte, die Arbeiten dieser durch Maschinerien zu vervollkommnen, so daß sie wohlfeiler in den Seehäven zu stehen kommen, als die von Außen eingeführten, und bald wird die Eiseneinführung von Außen stocken, und die Inländischen Fabriken werden blühen.

Es gilt diese Regel, wie allgemein bekannt, für alle Fabriken und Manufacturen; nur bei den meisten finden große Schwierigkeiten zu überwinden Statt, welche aber hier bei der Eisenverfertigung, wegen des außerordentlichen Reichthums des Vorkommens des Eisensteins, weit leichter zu überwinden sind.


Taf. 1.

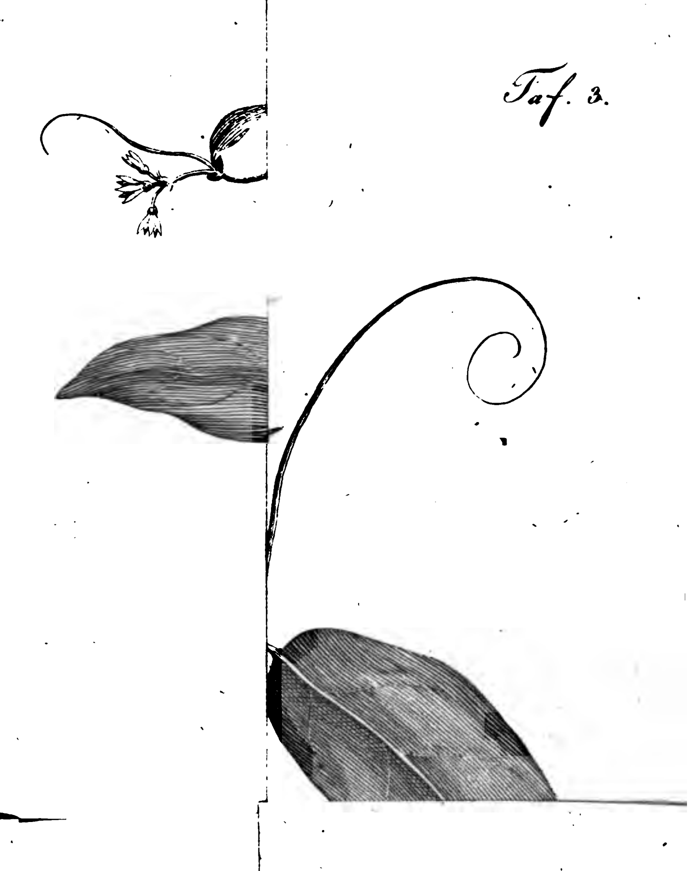


Taf. 2.



en

Taf. 3.

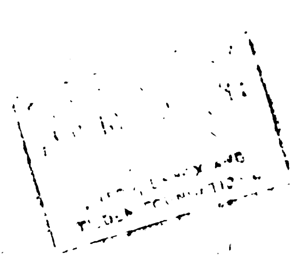


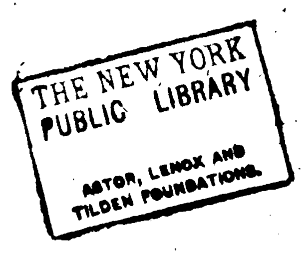


Taf. 2.

35'
40'
45'
50'
55'

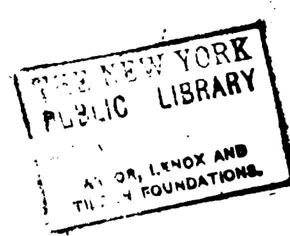
Bahia do Rio de Janeiro
I. do Governa-dor
Catellaõ
I. das Cobras
Cidade de Rio de Janeiro
Gomes Tibau
ampinho
Venda Nova
Fazenda Cruz
Flaminga



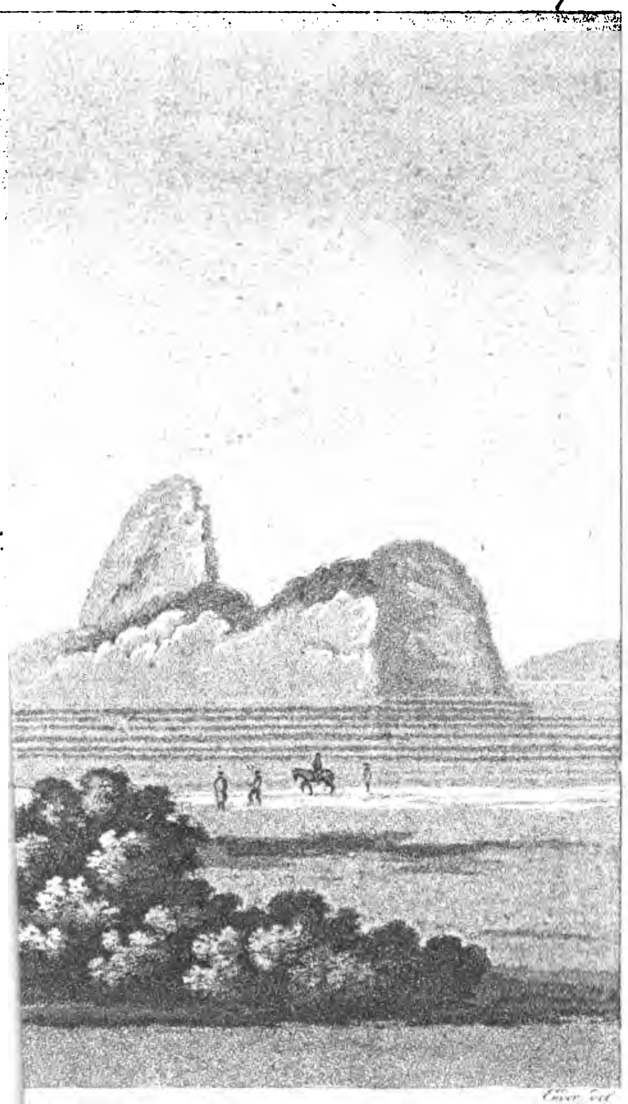


...e der Oerter.

...	Legoas.	Nahmen.	Legoas.
...reo d'Ilba...	¼	Faz.da da Pedra	¾ +
...as	½	Taipas	1 −
	½ −	Engenho	1
...a	¾ +	Rocinha	1
	½	Paraopeba	½ −
	¼	Joaõ Duarte	¼
...eo	¼ −	Boa Vista	1
	¼ −	Queluz	1 ½ +
	1	Faz.da dos Mancios	¾ +
	¼	Bom Retiro	½
...a	1/6	Redondo	1 +
	½ −	Congonhas do Campo	¾
	¾ +	S. Antonio	¾ −
	¾ +	Pires	½ +
Viuva	1 ½ +	Laranjal	¼
	1 ¼	Vigia	½
	½	Chiqueiro d'Allemaô	1 ½



Taf. 6.



aneiro.

Journal von Brasilien,

oder

vermischte Nachrichten aus Brasilien, auf wissenschaftlichen Reisen gesammelt

von

W. L. von Eschwege,

Königl. Portugies. Oberstlieutenant des Ingenieur-Corps, General-Director aller Goldbergwerke und Inspector verschiedener Berg- und Hüttenwerke in der Capitanie Minas Geraes, Directeur des Königl. Mineralien-Cabinets in Rio Janeiro, correspondirendem Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Lissabon und der Kaiserl. in St. Petersburg, so wie der mineralogischen Gesellschaft zu Jena.

Zweiter Heft.

Mit Kupfern und Charten.

Weimar,
im Verlage des Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.
1818.

Ihrer Königlichen Hoheit

Leopoldinen Carolinen

Prinzessin von Brasilien ꝛc.

Legt am Tage ihrer glücklichen Ankunft in Rio de Janeiro,

als einen Beweis seiner tiefsten Ehrfurcht,

diese Blätter

unterthänigst zu Füßen

der Verfasser.

Inhalt
des zweiten Heftes.

I. Abhandlung.

II. Abhandlung.

III. Abhandlung.

IV. Abhandlung.

V. Abhandlung.

VI. Abhandlung.

VII. Abhandlung.

VIII. Abhandlung.

IX. Abhandlung.

X. Abhandlung.

XI. Abhandlung.

XII. Abhandlung.

Erklärung der Kupfer.

Tafel 1. Titelkupfer. Wenn man sich dem Haven von Rio de Janeiro nähert; so erblickt man von einem gewissen Puncte im Meere das isolirte Küstengebirge, an dessen Fuße die neue Königsstadt liegt, welches mit dem sonderbar gestalteten Kegelberge, dem Paõ d'Azucar (Zuckerhut), seinen Anfang nimmt und westlich am breiten Thale von Sta Cruz endigt, folglich ungefähr eine Länge von 8 Legoas einnimmt. Der Corcovado, die Gavea und Serra de Fijuco bilden die höchsten Puncte desselben und das Ganze ist so gestaltet, daß die verschiedenen Erhöhungen und Erniedrigungen des höchsten Gebirgsrückens den Umriß eines, im Meere auf dem Rücken liegenden Riesen darstellt. Ein hiesiger See-Officier machte die erste Bemerkung darüber, und gab dem Grafen Barca eine allegorische Handzeichnung, welche ganz Brasilien als einen starken großen

hingestreckten Mann vorstellt, zu dem der über ihm schwebende Genius sagt: — Stehe auf und herrsche! — Da mein Journal dazu dienen soll, richtige Ansichten über Brasilien zu verbreiten, die Welt mit seinen Reichthümern, seiner Größe und den vortreflichen Anlagen, welche diesem Lande den Anspruch geben, dereinst eine Hauptrolle unter den mächtigsten Staaten der Welt, zu spielen, bekannt zu machen, so hielt ich es nicht für unpassend, diese Allegorie gegenwärtigem Hefte als Titelkupfer vorzusetzen!

Tafel 2. Küsten-Charte von Ilha Grande.

Tafel 3. Ansicht der Insel N. Senhora de Bom Fim.

Tafel 4. Die oro-petrographische u. s. w. von mir beigefügte Charte ist durch die öfteren wiederhohlten Reisen auf dieser Straße erst zu einer solchen Genauigkeit gelangt, als mir nur möglich ihr zu geben war. Die Gränzlinien der verschiedenen Gebirgs-Formationen der Länge des Weges nach, sind genau; seitwärts von der Straße war es unmöglich, ob ich gleich so viele Seiten-Excursionen machte, als es die Umstände erlaubten. Die Folgereihe der Gebirgsarten, so wie man sie im Profile sieht, ist bestimmt richtig. Die Uebergänge von einer Gebirgsart in die andere konnte und mochte ich nicht angeben, ob sie gleich oft große Strecken einnehmen. Z. B. die des Granits in Gneis, die des Gneis in Sienit, des Thonschiefers in Chloritschiefer, des Hornblendgesteins in Grünstein und den des Sandsteins in Eisenglimmerschiefer und magnetischen Eisenstein.

Tafel 5. Abbildung der neuen Pflanze Langsdorffia Hypogea.

Tafel 6. Botafogo, eine kleine Landschaft, vom Maler Herrn Ender aus Wien gezeichnet, ist eine der angenehmsten Gegenden bei Rio de Janeiro, voller Landsitze der Vornehmen und Häuser der Fremden in Rio. Zugleich sieht man darauf die hintere Seite des so oft genannten Pao d'Azucar oder Zuckerhuts, und ich hielt diese Ansicht deswegen für interessant genug, um von den Lesern dieses Journals gekannt zu seyn.

I.

Reise von Rio de Janeiro nach dem District von Ilha Grande, im Jahr 1810.

(Mit einer Reise-Charte Taf. 2.)

Ich war kaum erst einige Monate in Rio de Janeiro von Portugal angelangt, als ich auch schon durch ein königliches Avizo beauftragt wurde, in dem Districte von Ilha Grande eine bergmännische Untersuchung, wegen vorgefundener Anzeigen von Eisensteinen, anzustellen. Ich reis'te zu dem Ende am 13. Junius 1810 in Begleitung zweier Teutscher Bergleute, und noch eines Freundes ab, zu welchem Behufe mir die Pferde geliefert wurden.

Das Wetter war uns, ungeachtet es die Tage vorher geregnet hatte, sehr günstig, und die ohnedem sandigen Straßen abgetrocknet. Unser Weg führte uns auf der großen, natürlich schönen Heerstraße nach Sta. Cruz hin, einem ehemaligen Jesuiterkloster, welches jetzt oft der Aufenthalt der königlichen Familie ist, und 10 Legoas von Rio de Janeiro westlich liegt.

Die Straße läuft beständig eben, hat zur Linken das hohe Granit- und Gneisgebirge, Gavea und Corcovado, und zur Rechten niedrige Berge und Hügel, die sich bald entfernen, bald nähern und so zwischen sich bald schmale, lange, bald weite Thäler und Ebenen bilden, deren Boden theils sandig, theils lehmig ist. Auch bestehen die niedrigen Berge und Hügel ebenfalls aus lehmigen, sandigen, oft mit Granitgruß vermengten Lagen.

Man passirt mehrere Flüsse, welche zwar bei trockenem Wetter unbedeutend sind, bei vielem Regen aber stark anschwellen, da ihnen alle Wasser von den nächsten Gebirgen zufallen. Von allen ist der Rio Faria, der keine Brücke hat, der gefährlichste.

Flecken oder Dörfer findet man auf dieser ganzen Straße nicht, wohl aber hier und da auf einer Anhöhe oder in einem schönen Thale Landgüter, hier Fazendas, auch Roças genannt, und wenn sie Zuckerfabriken haben, so nennt man sie Engenhos. Kleine erbärmliche Häuschen, worin man Branntwein, Käse, Bananen und dergleichen Dinge haben kann, und die hier Vendas heißen, trifft man genug an der Straße; zur Noth findet man auch darin ein schlechtes Nachtquartier.

Mehrere dieser Wohnungen und Fazendas führen einen gemeinschaftlichen Namen, und gehören oft zu Kirchspielen, die 2 bis 4 Legoas davon entfernt sind. Die vorzüglichsten dieser Namen der Oerter von Rio de Janeiro bis Sta. Cruz sind: Mata Por-

cos, St. Cristovaõ, Engenho Novo, Praia pequena, Jáhuma, Cascadôr, Campinho, Piracuàra, Bangû, Lameiraõ und St. Antonio *).

So fruchtbares Erdreich diese Gegenden auch darbieten, so ganz uncultivirt sind sie doch. Die schönsten Ebenen und Thäler, z. B. wie bei Campinho und Cascadôr, liegen unbebaut, theils mit Sträuchern bewachsen, theils Viehheerden überlassen, von denen man hier weiter keinen Nutzen zieht, als daß man sie zur Schlachtbank führt. Nur der Abhang der Berge ist hier der einzige Grund und Boden, den man hin und wieder urbar macht, d. h. ihn mit Zuckerröhr und Mandioca bepflanzt, zwei Producte, die den Gutsbesitzern die meisten Vortheile gewähren; doch gedeihen hier auch andere Getraidearten, wenn man sich nur Mühe mit ihrer Cultur geben wollte. Die Zuckerfabriken sind seit einigen Jahren hier in der Gegend von Rio sehr in Abnahme gekommen, wozu die Vervollkommnung der Fabriken in anderen Ländern, und die weit wohlfeileren Preise des Zuckers wahrscheinlich beigetragen haben. Man kann wirklich nichts Unzweckmäßigeres sehen, als eine hiesige Zuckerfabrik. Alles, von der Urbarmachung des Landes für das Zuckerrohr an, bis zum Verkauf des Zuckers, ist auf's Unvollkommenste einge-

*) Jetzt hat sich dieses sehr verändert. Mata Porcos und St. Cristovaõ sind so angewachsen, daß sie beinahe mit der Stadt zusammenhängende Häuser-Reihen bilden, und als Vorstadt von Rio gelten können.

richtet, und das Uebelste ist, daß man eher hier eine Fabrik ganz eingehen läßt, als daß man auf ihre Vervollkommnung bedacht wäre *).

Bei Bangû, einem schön gelegenen Gute in einem Thale, bekommt man zuerst wieder Granitfelsen zu sehen, die als ein Gebirgsarm von dem hohen, links gelegenen Gebirge, das sich an der Seeküste hinabzieht, herabkommen. Lose Granitblöcke traf ich schon bei Campinho. Von der rechten Seite nähert sich hier ebenfalls ein niedrigeres Gebirge, welches als Arm von dem hohen Gebirgszuge der Serra de Estrella herabkommt, und bei Lameirao nähern sie sich beide so, daß sie nur ein kleines schmales Thal, von ungefähr einer halben Viertel Legoa Breite, zwischen sich bilden. Die Gebirgsart schien sich hier verändert zu haben, wenigstens schienen nur lose Geschiebe und große Steinmassen, die links und rechts den Abhang der Berge bedeckten, so wie auch alle Bausteine, welche man hier gebrauchte, darauf hinzudeuten; diese bestanden nämlich aus einem Porphyrschiefer. Vielleicht kommt dieser auf der höchsten Höhe des Gebirges nur als ein aufgesetztes Lager vor, denn als Grundgebirge fand ich wenige Schritte weiter Gneis, und zwar in einem verwitterten Zustande.

*) In der Capitanie von Bahia sind die größten Zuckerfabriken, und man hat dabei seit einigen Jahren große Verbesserungen angebracht, auch mehrere Dampfmaschienen dabei angewendet, so daß sie als Muster in den anderen Capitanien gelten könnten.

Lameirad ist ein einzeln stehendes Wirthshaus an der Straße, wo wir einkehrten, um zu übernachten. Unbekannt noch mit der hiesigen Lebensweise, stießen wir auf hundert Unbequemlichkeiten. Pferdeställe trafen wir hier auch nicht, sondern wollte man die Thiere anbinden, so geschah es an Pfähle oder Stangen, die vor dem Hause in die Erde gesteckt waren, wie fast allgemein der Gebrauch ist; und hieran läßt man sie nur so lange stehen, bis sie ihr Futter, welches man ihnen in einem Sacke anhängt, aufgefressen haben. Nachher läßt man sie frei laufen, um in einer verschlossenen Wiese zu grasen. Die armen Thiere litten hier außerordentlich von großen Fledermäusen, die sich an sie hiengen und das Blut aussaugten. Einem von unseren Pferden wurde auf diese Art so stark zur Ader gelassen, daß es den folgenden Tag kaum fortkonnte.

Die sogenannten Zimmer, welche man uns eingab, waren schmutziger, als ich sie je in Portugal gefunden. Ein Tisch, eine Bettstelle und zwei Bänke, woran mehrere Beine fehlten, machten das Ameublement von drei Zimmern aus, die Decke war das durchlöcherte Ziegeldach und der Aufenthalt von unzähligen Ratten und Fledermäusen. Das Abendessen bestand in zwei Hühnern mit Reiß gekocht, nebst einer Bouteille Wein, und das Nachtlager in bloßen Strohmatten. Dafür mußten wir den folgenden Tag, mit Inbegriff einer Metze Mais für die Thiere, 2600 Reis bezahlen, ein ungeheurer Preis für die wenige Kost und das schlechte Lager; in-

deß findet man in der Nachbarschaft der Hauptstadt durchgehends eine solche Prellerei.

Hinter Lameirao nach St. Antonio erweitert sich das Thal beträchtlich, und formirt bei Sta. Cruz eine Ebene, die wohl mehrere Legoas lang und breit ist, und von der Serra de Itacuay begränzt wird. Das Gebirge links verliert sich nach und nach in niedrige Hügel, die mit der Ebene von Sta. Cruz ein Ende nehmen, setzt aber dennoch seinen Zug durch die in der Nachbarschaft gelegenen höheren Inseln fort, und knüpft dann jenseits des Rio Itacuay wieder mit dem hohen Gebirgszuge an, der sich längs der Küste von beinahe ganz Brasilien hinabzieht und mit dem allgemeinen Namen der Serra do Mar belegt zu werden pflegt, deren Theile aber sehr verschiedene Namen führen.

Man begegnet auf diesem Theile der Straße sehr vielen Lastthieren (eine Gesellschaft derselben zusammen wird Tropa genannt), welche Kaffee, Speck, Käse, Baumwolle und Häute geladen haben, und entweder von Minas oder S. Paulo kommen, auch großen Heerden Ochsen, die gleichfalls entweder aus der Capitanie von Minas, oder der von Rio Grande do Sul sind, von welcher letzteren Gegend sie oft ein Jahr auf der Reise zubringen.

Alle Landeigenthümer haben ihre Besitzungen mit Graben oder auch mit stachlichen Mimosen-Hecken umgeben, und die Eingänge sind mit Thoren verwahrt

Verweilt nun ein Treiber mit seinen Thieren über Nacht in einer solchen zugemachten Weide (pasto fechado), so bezahlt er gewöhnlich 10 Reis für jedes Stück, doch bekommt er es auch wohlfeiler, wenn die Tropa groß ist.

Mit den Ochsenheerden geschieht es oft, ungeachtet auf einer so langen Reise manche sterben, oder geschlachtet oder verkauft werden, daß sie dessen ungeachtet vollzählig, auch wohl überzählig in Rio anlangen, weil das beständig an den Straßen weidende Vieh sich oft hinzugesellt, wenn man nicht Acht darauf hat.

Am Eingange der Fazenda von Sta. Cruz steht ein kleines Wirthshaus, Coral Falso genannt, wo wir zu Mittag blieben und erst gegen 3 Uhr uns auf den Weg nach Sepatiba begaben, der längs der Fazenda von Sta. Cruz, zwischen hohem schattigem Gebüsche, größtentheils aus Aroeira bestehend (eine besondere Pistacien-Art) hinabläuft.

Sepatiba ist ein Ort, aus mehreren, einzeln an der Seeküste zerstreut liegenden Häusern bestehend, dessen Einwohner größtentheils von der Fischerei, auch Kalkbrennerei aus Muscheln, leben. Hier pflegen sich alle Personen, die in den Districten Ilha Grande und Parati reisen, in Canoen einzuschiffen. Der gewöhnliche Preis für eine große Canoe bis Ilha Grande, welches 10 Legoas entfernt liegt, ist 6400 bis 8000 Reis; man wird alsdann schnell bedient, wer aber mit einer königlichen Portarie oder Befehl kommt, so wie ich, bezahlt gewöhnlich nichts, und dieß ist der Grund, warum er

schlechter bedient ist. Man versteckt sich, oder läuft weg, und der Districts-Commandant thut oft dasselbe, da seine Untergebenen ihn selten respectiren. Aus diesem Grunde mußten wir einen ganzen Tag hier verweilen, und uns die Entschuldigung des Commandanten, der ein Unterofficier war, gefallen lassen, daß keine Canoe zu haben sey.

Ich gewann indessen Zeit, mich in dieser Gegend nach geognostischen und anderen Gegenständen umzusehen, wozu mir ein Gutsbesitzer, der mich in seinem Hause aufgenommen hatte, behülflich war; denn in der Absicht und Meinung, daß ich ihm vielleicht Kalksteine entdecken möchte, führte er mich allenthalben umher. Dicht hinter seinem Hause fand ich einen steilen Bergkopf, aus sehr quarzigem Sandsteine bestehend, dessen Lagen in einem Winkel von ungefähr 45° nach Osten einschossen und von einem halben bis zwei Fuß Mächtigkeit waren. Mitten innen befindet sich ein Lager eines sehr feinkörnigen Sandsteins, von ungefähr drei Fuß Mächtigkeit, der sich vorzüglich zu Schleif- und Wetzsteinen schickt. Im Ganzen ist dieser Sandstein eisenschüssig und sehr verwittert, hin und wieder enthält er verwitterten Feldspat und auch Glimmer. Wenige Schritte links durchsetzt ihn ein mächtiger Gang von Hornblendegestein von 6 Palmen Mächtigkeit, mit einem Streichen in der 5ten Stunde. Dieses waren die merkwürdigsten geognostischen Gegenstände am festen Lande.

Gegen dem Hause über, ungefähr 500 Schritte in die See hinein, liegt die Insel P e s c a r i a, eine kleine

Insel, die ungefähr 200 Schritte lang und 100 breit ist. Da die Küste dieser Insel durch die See rein abgespült und von Dammerde frei ist, so konnte ich die Gebirgsart daselbst genau untersuchen. In dieser Hinsicht kann man sie füglich in zwei Hälften theilen; die eine Hälfte enthält einen sehr eisenschüssigen quarzigen Sandstein, die andere einen sehr glimmerreichen Sandstein, den man als Glimmerschiefer ansprechen kann, indessen ist er wohl von gleichzeitigem Alter mit den jüngeren Sandstein-Formationen. Das Gestein des Ersteren besteht aus kleinen eckigten Quarzstückchen, die durch Eisenocker mit einander verbunden sind. Man bemerkt an ihm eine Schichtung und eine Lagerung des Gesteins, die eine betrifft die Richtung und den Zusammenhang seiner einzelnen Theile; diese ist senkrecht und streicht in der 4ten und 5ten Stunde, und wird von der Lagerung in Bänken von horizontaler Richtung durchschnitten. Auf Klüften und mit den Schichtungen parallel, kommen oft Streifen und Nester von rothem Thon, ganz der terra sigillata ähnlich, vor, von 1 Zoll bis 1 Palme Mächtigkeit, die man zum Malen der Häuser benutzt. Hin und wieder finden sich auch in diesem Sandsteine Nester von verwittertem Feldspate mit silberweißem Glimmer gemengt. Die andere, westliche Hälfte der Insel besteht, wie ich schon gesagt habe, aus Glimmerschiefer. Der Quarz darin ist weiß, von großem und grobem Korne und sehr fest mit einander verbunden, der Glimmer ist schwarz und macht oft den überwiegenden Gemengtheil aus. Ich fand ein Geschiebe dieses Gesteins mit derben eingewachsenen Gra-

naten. Geschiebe von Hornblendegestein, Urthonschiefer, auch Hornstein sind nicht selten hier zu finden; Dr. Mawe in seiner Reisebeschreibung will auch Basalt dabei gefunden haben, wovon ich aber anderswo schon angemerkt, daß dieser als Ballast in den Schiffen von den Azorischen Inseln, auch Lissabon kommt, und nicht einheimisch hier ist.

Der Industrie einiger Fischer hatte ich es zu verdanken, daß man mich weiter transportirte, und zwar in einer großen Canoe, die fünf Pipen Branntwein laden konnte. Diese nämlich wollten nach den Inseln Tacuruça und Madeira, um Austernschaalen zum Kalkbrennen zu hohlen, und rechneten darauf, daß ich ihnen wenigstens ein Geschenk geben würde. Canoen sind, wie bekannt, Fahrzeuge, die aus einem einzigen Baumstamme gezimmert werden, und man wird sich einen Begriff von der Höhe und Dicke mancher hiesigen Bäume machen, wenn man Canoen sieht, welche 12 bis 15 Pipen Branntwein laden, oder andere kürzere, aber breitere und tiefere, die einen unteren Raum und Verdeck mit Mast haben. Bei gutem stillen Wetter fährt man sehr sicher auch in den kleineren Canoen, aber bei unruhigem Wasser, oder wenn man auf einen Stein stößt, kippen sie leicht um, da sie unten ganz muldenförmig und ohne Kiel sind.

Wir hielten uns immer ziemlich nahe an der Küste und konnten von hier aus ganz die Ebene von Sta. Cruz, in welcher der Rio Guandú und der Ita-

cuay herabkommt, die sich hier in's Meer ergießen, übersehen. Der Rio Itacuay ist mit flachen Fahrzeugen, sogenannten Lanchas, bis einige Legoas über dem Flecken Itacuay schiffbar, welcher Umstand außerordentlich große Vortheile dem königlichen Gute Sta Cruz und den benachbarten Gegenden gewähren könnte, wenn man die schönen weitläuftigen Ländereien so benutzte, wie sie eigentlich benutzt werden müßten.

Mit gutem Winde und durch Hülfe eines kleinen Segels kamen wir nach 1 Uhr auf der ziemlich großen Insel Tacuruça an, der gegen über festes Land gleiches Namens liegt. Hier ist der Wohnsitz eines Commandanten, der ebenfalls ein Unterofficier von der Militz war. Man pflegt einen Ort, wo der Commandant wohnt, Paragem zu nennen, weil, wer in königlichem Dienst reis't, hier anhält, und den Commandanten um alles Benöthigte ersucht. Auch Dienstbriefe, wo keine reguläre Post ist, werden durch die Districts-Commandanten weiter von Einem zum Andern besorgt. Da ich mit meiner Portarie nun auch gleichsam wie ein Brief behandelt wurde, so setzten mich meine Führer bei dem Commandanten dieser Insel ab. Versteckt zwischen dicht zusammengewachsenen Kaffeebäumen trifft man hier hin und wieder kleine Häuschen der Landbewohner; sie sind bloß von schwachem Holz gebaut und die Wände mit Erde oder Lehm ausgeschmiert. Zimmerung des Holzes findet weiter nicht Statt, als allenfalls an den Thürpfosten, und die Vereinigung seiner Theile geschieht bloß mit Wieden oder

Cipós *). Die Dächer der Häuser haben ihre Sparren und Latten, worauf mit vielem Fleiße die Stängel und Blätter einer gewissen Schilfart, hier Uricanga genannt, gebunden werden und auf die Art ein dichtes und leichtes Dach bilden.

Obgleich der Unterofficier sich sehr thätig zur Herbeischaffung eines anderen Fahrzeugs bezeigte, so war es doch nicht möglich, denselben Tag weiter zu kommen, und wir nahmen unser Quartier am gegenüberliegenden festen Lande in einer elenden Branntweinschenke. Die Wirthsfamilie, die für Rechnung des Gutsbesitzers von Tacuruça diese Schenke unterhielt, bestand aus Mann, Frau, Tochter und einer schmutzigen Sclavin. Sie bezeigten Alle wenige Lust, uns etwas Essen zuzubereiten, meine Schiffer mußten also, wollten sie essen, die Küche selbst besorgen. Nur alte getrocknete Fische waren aufzutreiben, diese wurden abgekocht, und mit der stinkenden Brühe davon wurde Mandioca-Mehl angefeuchtet, welches, wie bekannt, die Stelle des Brotes hier vertritt. Um diesem Gerichte noch einen besonderen Wohlgeschmack zu geben, wurden Bananen **) mit Citronensaft abgerieben, und diese dann in Wasser

*) Cipó ist der allgemeine Name für Rankengewächse oder Schlingpflanzen; manche sind von einer so außerordentlichen Zähheit und Biegsamkeit, daß sie den besten Stricken nichts nachgeben. Die besten Stricke sind die von einer Schmarotzerpflanze, die auf den höchsten Bäumen wächst, Imbé heißt, und Ranken bis auf die Erde hinabhängen läßt.

**) Früchte des Pisang.

gekocht. Es war das erste Mal, daß ich solche, ganz von Europäischer Art abweichende Speisen genoß, die der Hunger aber nur wohlschmeckend finden konnte.

Den Rest des Tags wandte ich noch an, den Fuß des Hauptgebirges zu untersuchen. Wassergraben, hervorstehende Felsen und ein vor einigen Monaten hier gefallener Wolkenbruch, wobei auch Schloßen von nie gesehener Größe gefallen seyn sollen, der ganze Stücken Erdreich mit Waldungen und Felsenmassen von dem Gebirge herabgespült hatte, die bei der Fazenda und Engenho von Tacuruça hoch aufgethürmt waren, und den größten Theil der Wohnungen der Sclaven verschüttet hatten, gaben mir die beßten Belehrungen.

Die Gebirgsart besteht aus einem eigenen Gestein, welches flötz- oder lagerweise mit einander abwechselt, bald Granit, bald Gneis, bald Glimmerschiefer zu seyn scheint, je nachdem ein oder das andere seiner Gemengtheile fehlt, oder die Gebirgsart eine andere Structur annimmt, und eben so verhält es sich mit seiner Festigkeit und dem Zusammenhange seiner Theile. Im Ganzen anstehend, trifft man es zuweilen mit seinen Schichten senkrecht stehend und einem Streichen in der 4ten und 5ten Stunde, nebst einer Lagerung, welche die Schichten rechtwinklich durchschneiden, so wie ich bei der Insel Pescaria schon bemerkte. Man findet aber auch die Schichtungen vollkommen horizontal liegend, und an anderen Orten nach ein oder der anderen Seite einfallend. Oft ist es bandartig gestreift, je nachdem ein oder der andere Gemengtheil die Oberhand hat. Der

Glimmer ist pechschwarz, Quarz und Feldspat theils weiß, theils weißlichgrau. Da, wo es als Granit ansteht, ist es von kleinem, zum Theil feinem Korne, mit gleichen Gemengtheilen, und dann bemerkt man keine regelmäßigen Steinscheidungen oder Lagerungen. Uebrigens findet in der Folge der Lagerungen keine Regel Statt, bald wechselt Granit mit Gneis, bald mit Glimmerschiefer, und dieß mehrmalen. Das Ganze sind Urgebirgsarten, allein vielleicht weit jüngerer Entstehung, als manche Flötzgebirge. Die flötzartige Lagerung der drei Gebirgsarten ist zu auffallend, zu abwechselnd, als daß sie gleichzeitiger Entstehung mit der einförmigen Bildung der alten mächtigen Granit- und Gneisgebirge seyn sollte. Uebrigens findet in einzelnen abgeschlagenen Stücken dieses Flötzgranites, Gneises oder Glimmerschiefers, wenn ich sie so nennen darf, kein Unterschied von den wahren Urgebirgen derselben Gebirgsarten Statt.

Weiterhin bei der Fazenda zog ein, ganz mit dunkeln abgerundeten Geschieben bedeckter, Hügel meine Aufmerksamkeit auf sich; ich fand, daß sie alle mehr oder weniger Kugeln bildeten von der Größe einer Faust bis zu mehreren Fußen Durchmesser, die in concentrisch schaaligen Ablösungen nach und nach zerfielen, und in der Mitte einen sehr festen Kern eingeschlossen enthielten, den ich auch nicht im Stande war zu zerschlagen. Es scheint mir ein Hornblendegestein zu seyn, so wie ich es auf mehreren Gängen, die durch Gneis setzten, bei Rio gefunden habe. Die Erde dieser Ge-

gend besteht aus gelben und rothen Lehm von mehreren Lachtern Mächtigkeit.

Das Abendessen würde eben so spärlich und kärglich wie das Mittagsmahl gewesen seyn, wenn ich mich nicht durch allerhand kleine Aufmerksamkeiten bei der alten Wirthin eingeschmeichelt hätte, wodurch wir, freilich für gute Bezahlung, ein Huhn bereitet bekamen. Unser Nachtquartier wurde uns in einem kleinen Stübchen, worin ein Lehmen-Fußboden geschlagen, angewiesen, der aber so zerrissen und zerklüftet war, daß die Theorie der Entstehung der Gänge hier hätte deutlich gezeigt werden können. Eine Strohmatte und unsere Mantelsäcke machten das ganze Lager aus. Kleine Mosquitos, die jedesmal auf dem Flecke, wohin sie stachen, eine Blutblase hinterließen, waren hier in unzähliger Menge, und wollten wir einige Ruhe haben, so mußten wir trocknes Gras anzünden, durch dessen Rauch sie vertrieben wurden. Ein geistlicher Gesang der Wirthsfamilie, der wohl bis nach Mitternacht dauerte, wiegte uns in den Schlaf.

Mit Anbruch des folgenden Tags fuhren wir in unserer frischen Canoe ab, längs und dicht an der Küste hinunter, so daß ich alle Gesteinlagen genau beobachten konnte, die mir alle aus der nämlichen Art, wie bei Tacuruça, zu bestehen schienen. Auf der Ostseite von Muriqui schließen die Gebirgsschichten ungefähr mit einer Neigung von 30° nach Westen; auf der Westseite aber steht ein hoher nackter Felsenkopf hervor,

der ganz ohne eine Schichtung oder Lagerung erscheint. Weiterhin aber, bei Praya Grande, beobachtet man wieder eine Schichtung, die den nämlichen Neigungswinkel, wie auf der Ostseite hat, und bei Juncabo ist es wieder anders, die Gebirgsschichten senken sich daselbst mit ungefähr 30° Fall nach Norden, bei Praya Grande wieder nach Westen.

Da ich doch in dem kleinen Flecken Mangaratiba einkehren mußte, um eine andere Canoe zu nehmen; so gieng ich bei der Praya Mansa an's Land, um den großen Umweg um die sich weit erstreckende Landzunge zu ersparen. Es liegen hier viele zerstreute kleine Häuschen, welche zusammen ein Indianisches Dorf (Aldea de Indios) ausmachen, welches gegen 300 Köpfe stark ist, und einen Capitaõ Mor, ebenfalls Indier, zum Oberhaupt hat. Der ursprüngliche Name dieser Indier ist mir entfallen. Ehedem war der ganze District von Mangaratiba von Indiern bewohnt, sie wurden aber nach und nach von den Portugiesen verdrängt. Noch vor wenigen Jahren duldeten sie nicht, daß ein Portugiese sich ein Haus von Stein und Kalk in Mangaratiba erbaute, und rissen es ein, wenn es Jemand wagte; seitdem die königliche Familie aber hier ist, sind sie furchtsamer geworden. Ihre Abgaben bestehen bloß in Zehnten, vom Militärdienste sind sie frei. Ihre Sprache ist die Portugiesische, wenige sind nur, die noch ihre Muttersprache verstehen. Sie sind von kleiner Statur, haben kleine schwarze Augen, ein etwas breitgedrücktes, verzerrtes Gesicht,

schwarze lange Haare, die Farbe der Haut ist gelbbraun. Nichts arbeitend, in ihren schlechten Häuschen am Feuer sitzend, verleben sie die Tage, kaum ziehen sie die nothwendigsten Lebensmittel. Für Branntwein ist ihnen Alles feil. Uebrigens sind sie vortrefliche Ruderer und werden als solche auf den königlichen Galeeren benutzt, worauf sie als freie Leute dienen.

Von der Praya Mansa übersteigt man einen ziemlich hohen Berg, an dessen Abhange, woran viele Wasserschluchten sind, große Granitblöcke liegen, dessen Gemengtheile kleinkörnig sind.

Ich kam sehr frühzeitig nach Mangaratiba, allein dessenungeachtet konnte ich doch nicht weiter transportirt werden; auch versicherten die Wetterpropheten, daß es den Nachmittag stürmisch und regnig seyn würde, welches sich auch in der That bestätigte.

Mangaratiba ist ein Kirchspiel und untergeordneter District von der Villa d'Angra dos Reis und zählt gegen 3 tausend Seelen. Das hier, durch die vielen Inseln beschützte Meer, bildet einen sicheren Meerbusen, in den ziemlich große Schiffe einlaufen können. Seit drei Jahren ist erst dieser Ort etwas in Aufnahme durch seine Koffeeplantagen gekommen; mehrere gute Häuser sind daselbst erbaut und mit der Zeit kann es ein reiches Handelsstädtchen werden. Es wohnt daselbst ein Capitaõ Mor und ein Lieutenant von der Miliz. Wer in königlichen Diensten reis't, wendet sich an einen von beiden. Der Capitaõ Mor war ein sehr

mürrischer Mann, desto dienstfertiger der Andere, der mir gleich ein anständiges Quartier anwies und für alles Benöthigte Rath schaffte, versteht sich für mein Geld. — Da es Sonntag war, an welchen Tagen sich alle Landleute versammeln, um nach der Kirche zu gehen; so hatte ich gute Gelegenheit die Landestracht zu beobachten, die im Ganzen sehr wenig von der in Portugal üblichen, abweicht. Die Weiber tragen enge Mäntel von verschiedenen Farben mit Aermeln, die leer herabhängen; die, welche sich auszeichnen wollen, tragen einen solchen Mantel von schwefelgelbem Tuche, mit breitem schwarzen Sammet ausgeschlagen und einigen silbernen Schnüren und Trotteln besetzt, Andere tragen die Mäntel mit Felbel ausgeschlagen. Den Kopf bedecken sie mit einem weißen musselinenen Tuche, welches unter dem Kinne zusammen geschlagen wird, und beinahe das ganze Gesicht bedeckt. Die ärmere Classe hängt den Mantel über den Kopf, oder wickelt sich in ein schwarzes wollenes Tuch ein. Einige Vornehmere waren nach der neuesten Mode gekleidet.

Ob man mir gleich den folgenden Tag noch schlechtes Wetter verkündete; so schiffte ich doch mit einer mittelmäßig großen Canoe weiter. Kaum gelangten wir in die Mitte des Meerbusens, der hier 1 Legoa breit ist; so erhob sich auch schon ein heftiger Wind, der einen starken Regen zusammen trieb, welches für unsere Canoe ein gefährlicher Sturm war; da nun weiter hin, bei der Insel Cutiatá, die Küste wegen der vielen Felsen gefährlich wird, und das Wasser wegen des ge-

rade gegenüberstehenden Ausganges, zwischen der Ilha Grande und Marambaya, in den Ocean, gewaltige Brandungen macht; so ließ ich nach der näher gelegenen gegenüberstehenden Küste von Praya da Cruz steuren, und stieg daselbst ans Land, um die Reise zu Lande fortzusetzen.

Die Küste liegt hier voll von großen Granitmassen, an denen sich die Woogen schäumend brechen und in die Luft spritzen. Der Granit dieser Massen ist kleinkörnig, weißgrau, und Quarz sein überwiegender Gemengtheil. Zuweilen enthält er nesterweise mit scharfer Begränzung anderen feinkörnigen Granit, worin schwarzer Glimmer der vorwaltende Gemengtheil ist, eingeschlossen, aber innig und ohne Absonderung mit der Hauptmasse verwachsen. Es wird ewig Problem bleiben, was für verborgene Kräfte bei der Bildung dieser Massen wirkten, die so scharfe Gränzen in die verschiedenen Mischungsverhältnisse von einerlei Stoffe setzten.

Ein guter Landbewohner nahm uns hier einige Stunden auf, die Canoe schickte ich zurück und nun begonnen wir die Fußreise, auf der zwei Leute zu Wegweisern dienten und unsere Mantelsäcke trugen. Wir überstiegen von Praya da Cruz einen hohen Berg, wo allenthalben ein kleinkörniger Granit anstand. Die Abhänge der Berge waren größtentheils mit der Mandioca bepflanzt; es wächst aber auch hier sehr vieler Koffee, und Orangen standen gleichsam wild, ein wahres Labsal für einen müden Wanderer. Nach einer Stunde stiegen

wir erstlich das jenseitige Thal von Praya Grande hinab, zu einem kleinen Dorfe, in dem sich verschiedene gutgebaute Häuser vortheilhaft auszeichneten. Koffee scheint der vorzüglichste Nahrungszweig der Bewohner zu seyn. Die großen Granitfelsen, welche hier am Tage stehen, wissen sie vortreflich zum Trocknen des Koffees zu benutzen, indem sie um den äußersten Rand derselben einen kleinen Kranz von Steinen setzen und dazwischen den Kaffee auf der Fläche ausbreiten. Da die Sonnenstralen diese nackten Felsen stark erhitzen, so bringen sie den Vortheil, daß der Koffee nicht nur keine Feuchtigkeiten von der Erde anziehen kann; sondern daß er auch viel schneller trocknet, als wenn er auf noch so trockenem Erdboden ausgebreitet wäre.

Der Koffee hat bekanntlich zwei Schaalen, eine äußere fleischigte und eine darunter befindliche Hülse, welche den Kern umgiebt. Sobald die Frucht kirschroth ist, pflückt man sie ab; einige Pflanzer schälen gleich den fleischigten Theil ab und trocknen den Koffee mit der Hülse, diese springt dann sobald sie vollkommen trocken, durch Stampfen leicht davon; Andere trocknen den Kaffee mit sammt den fleischigten Theilen, und die meisten Kenner wollen behaupten, daß dieser den Vorzug habe.

Zwischen großen Felsenmassen stürzt sich hier ein nicht unbeträchtlicher Fluß in's Meer, dessen Name mir entfallen ist; indessen werde ich das Daseyn dieses Flusses nie vergessen, da die Erinnerung der äußerst gefährlichen

Durchfahr zwischen Steinmassen ihn mir immer vergegenwärtigen wird.

Von hier überstiegen wir einen noch höheren, ebenfalls ganz mit Koffee- und Orangen-Bäumen bepflanzten Berg, an seinem Abhange lagen hin und wieder ländliche Wohnungen zerstreut. Bloß der oberste Theil des Bergs war noch mit Urwald bewachsen, woraus steile Felsenwände von Granit hervorragten, an denen keine Lagerung zu erkennen war; er trug alle Kennzeichen eines ältern Granits, von ziemlich gleichförmigen Gemengtheilen, mit schwarzem Glimmer.

Ein großer corpulenter, wohl genährter Mann mit einem kleinen Strohhütchen, einem kattunenen Camisol, baarfuß in hölzernen Pantoffeln und großen silbernen Sporen an den nackten Füßen, auf einem kleinen Klepper, begegnete uns auf der Höhe des Berges und verwundert, noch so spät uns Fußgänger auf diesem einsamen Wege zu finden, redete er uns an und bot auch sogleich sein Haus, welches unten am Berge lag, zum Uebernachten an. So sehr uns vorher der Muthwille ankam, uns über die sonderbare Figur lustig zu machen, so sehr schwand dieser und verwandelte sich in Ernst, als wir den Mann sprechen hörten, der uns auf eine so freundschaftliche Art einlud. Ohne weitere Umstände nahmen wir das Anerbieten an und marschirten den Berg hinab nach Curvitiva, so hieß die Besitzung und unser Wirth, der die Arbeiten seiner Sclaven erst besah, kam bald nach.

Bis hieher hatte man noch immer Gastfreundschaft für Geld uns erzeigt, dieß war das erstemal, daß man ohne Interesse gastfrei war. Ohne in Verlegenheit zu kommen, ohne die ängstliche Unruhe, die gewöhnlich zu herrschen pflegt, wenn unerwartete Gäste eintreffen, wurden wir hier bewirthet. Das Visitenzimmer stand freilich voller Koffee und auf demselben wurden unsere Betten zurechte gemacht, indessen so etwas übersieht man gerne, wenn man mit aufrichtigem Herzen aufgenommen ist. Wir speis'ten gut zu Abend und Wein gieng fleißig herum, welches sonst selten zu geschehen pflegt, und nach dem Essen bei einem Glase Queimada (Rum mit Zucker, wovon der Spiritus abgebrennt), erzählte uns der Wirth seinen ganzen Lebenslauf, der nun freilich nicht verdient, hier niedergeschrieben zu werden. Nur so viel davon, daß er ohne Vermögen aus Portugal hieher gekommen und durch Fleiß und Industrie ein reicher Mann geworden war, der jetzt jährlich für 10—12 tausend Cruzados Koffee verkaufte.

Den folgenden Tag war unser Wirth so gefällig, uns mit seiner größten Canoe nach der, 5 Legoas von da gelegenen, Villa d'Angra dos Reis fahren zu lassen, woselbst wir den Nachmittag glücklich ankamen. Wir schifften immer längs der Küste, wo ich die nackt stehenden Gebirgsarten beständig beobachten konnte, und fand sie alle analog mit den bisher beobachteten. Bei Juroroca hatten die Schichtungen einen Fall nach Westen in einem Winkel von 50°, weiter hin auf der westlichen Seite standen sie in mächtigen Felsenmassen an.

Der Gouverneur des Districts von Ilha Grande hat seinen Sitz in jener Villa und zeichnet sich vor vielen seines Gleichen durch eine lobenswerthe Thätigkeit aus. Er war schon von meiner Ankunft benachrichtigt und hatte mir ein Haus einräumen lassen, von dem ich sogleich Besitz nahm. Darauf stellte ich mich ihm vor und überreichte die Briefe des Ministers; er empfieng mich mit vieler Aufmerksamkeit, und nachdem die ersten Complimente abgethan waren, mußte ich mich wundern, von dem sonst so aufgeklärten Mann die Frage zu vernehmen, ob ich ein Christ sey.

Den nämlichen Nachmittag führte er mich nach einer Gegend, Sapinhatuba genannt, woselbst er Anzeigen von Eisensteinen entdeckt hatte; da es aber schon spät war, so konnte ich keine Beobachtungen mehr anstellen; ich versparte es also bis zum folgenden Tag, wo ich mich mit drei Soldaten und dem nöthigen Gezähe wieder dahin begab. Ein halbrunder Vorsprung des Fußes eines dahinter stehenden hohen Gebirgs, der bis an seinen Gipfel eine schroffe Felsenwand bildete, war der Ort, wo sich hin und wieder in kleinen Geröllen Eisensteine fanden. Es besteht dieses Fußgebirge theils aus festanstehendem Granit, theils aber auch aus einem großen aufgeschwemmten Lehmenlager mit inliegenden und übereinander gestürzten Granitblöcken. In diesen losen Granitmassen befindet sich hin und wieder, als zufälliges Gemengtheil, Magneteisenstein, theils fein eingesprengt, theils in derben Stücken. Der fest anstehende Granit ist frei davon. Jener Granit ist groß und grob-

körnig, Feldspat und Quarz machen die vorwaltenden Bestandtheile, der Feldspat ist halb verwittert, der Magneteisenstein darin bildet oft große Brocken von Faustgröße, deren oft mehrere dreißig zusammengewachsen und durch Quarz mit einander verbunden sind. Ich glaubte, daß diese Granitmassen von irgend einem Gange in dem darüber stehenden Gneisgebirge herstammten und in der Absicht, vielleicht diesen Gang aufzufinden, beschloß ich den Berg zu ersteigen und wählte dazu eine Wasserschlucht, die mir hoch heraufzukommen schien. Die Hindernisse, welche sich uns in den Weg legten, waren sehr groß, bald war der Graben mit Dornen und Rankengewächsen so verwachsen, daß man sich durchhauen mußte, bald wurde er so enge, daß man einen Seitenweg sich bahnen mußte, bald bildete er Wasserbehälter, die durchwadet und bald hohe Felsenbänke, die erklettert werden mußten. Allenthalben in den Geröllen des Wassergrabens fand ich Magneteisenstein, auch der festanstehende Gneis zeigte in seinen horizontalen Bänken mehr oder weniger Spuren davon; manche waren auch ganz leer und so verhielt es sich bis oben an die steile Felsenwand.

Die entblößte Küste und hervorstehenden Felsenmassen unter dem Fort do Carmo gaben mir nähern Aufschluß über die Gebirgsart und das Vorkommen des Eisensteins. In einer Strecke von ungefähr 800 Schritten findet man daselbst alle Abänderungen eines gelagerten Granits; er steht in senkrechten Lagern mit einem Streichen in der vierten Stunde; Granitgänge, zuweilen nur Trümmer davon, durchsetzen ihn häufig im rechten Win-

fel. Der Granit ist theils groß-, theils klein- und auch feinkörnig. Der großkörnige hat gewöhnlich weißen Feldspat und Quarz mit schwarzem Glimmer, der klein- und feinkörnige aber röthlichen Feldspat, graulichweißen Quarz und schwarzen Glimmer. Aller dieser Granit führt als zufälliges Gemengtheil Magneteisenstein derb und eingesprengt, je nachdem das Korn des Granits groß, klein, oder fein ist. Größtentheils sind die Gemengtheile unordentlich durcheinander verwachsen. Der Granit der durchsetzenden Gänge besteht aus rhomboidelisch - röthlichem Feldspat und graulichweißem Quarz; der Glimmer ist großblättrig und schwarz, zuweilen auch silberweiß, doch macht er den geringsten Bestandtheil aus. Magneteisenstein findet man hierin nur sehr einzeln eingesprengt, auf den Salbändern aber, welche hin und wieder bloß stehen und die gleichsam wie mit Feldspat und Quarz incrustirt sind, erscheint er häufiger in runden Körnern und gleicht alsdann einem Schuß Schroten, auf einen weißen Stein abgeschossen. An manchen Orten wechselt der Granit hier auch mit Gneiß und mit einem schwarzen Glimmerschiefer, der ganze Felsenmassen mit concentrisch schaaligen Ablösungen bildet. Ob ich gleich meines Theils bestimmt überzeugt war und zwar aus geognostischen Gründen, daß kein besonderer Gang oder Lager von Eisenstein zu finden seyn würde, wovon ich den Gouverneur so leicht nicht überzeugen konnte; so ließ ich, um allen Verdacht einer Nachlässigkeit zu vermeiden oder ihm zuvorzukommen, dennoch an einigen Orten, wo nach seiner Meinung die größten Hoffnungen waren, schürfen, und der Erfolg war, wie

ich erwartete, der Eisenstein fand sich hin und wieder im Granite verwachsen und ich fand es nun überflüssig, auf diese Art weiter zu erforschen.

Meine Abendstunden brachte ich größtentheils in Gesellschaft eines aufgeklärten wissenschaftlichen Mannes, Joao Manso, eines Mulatten zu, der ganz durch eignes Studium sich gute chemische und mineralogische Kenntnisse erworben hat und eine Ausnahme von vielen wissenschaftlichen Portugiesen macht, indem diese mit ihrem Wissen auf einem gewissen Punct stehen bleiben, nicht fort studieren und dennoch eine große Meinung von sich hegen, dieser aber, ungeachtet seines Alters, mit der Zeit fortzugehen sucht und jede Gelegenheit aufsucht, etwas Neues zu lernen. Schade, daß der Mann nicht zweckmäßiger von der Regierung angestellt wird, z. B. als Lehrer der Mineralogie. Man hat ihn zwar zu verschiedenen Untersuchungen gebraucht, als zur Untersuchung des Eisensteins von Sorocaba, zur Gewinnung des Schwefels und Salpeters in der Capitanie von Minas, allein dieß waren Aufträge, wozu nicht allein ein wissenschaftlicher, sondern auch zu gleicher Zeit praktischer Mann erfordert wird, natürlich also, daß der Erfolg den Erwartungen nicht entsprach.

Um auch etwas über eigne Gebräuche des Landes zu sagen; so muß ich des Leichenbegängnisses eines Mannes vom Mittelstande, dem ich zufälligerweise beiwohnte, erwähnen. Dieser Mann wurde auf dem Wege von seinem Landgute nach der Villa todt gefunden; Ei-

nige behaupteten, der Schlag habe ihn gerührt, Andere sagten: er sey ermordet worden; es wurde nicht weiter untersucht und der Mann wurde begraben. Er lag mit einer Capuzinerkutte in einem mit schwarzem Sammet und goldnen Tressen überzogenen Sarge, war in der Mitte der Klosterkirche aufgestellt und die Geistlichen verrichteten die gewöhnlichen Ceremonien; dazu wurde eine Trauermusik von vier Sängern aufgeführt, wovon ein kleiner dicker Mann einen schneidenden Discant durch die Fistel sang und der Baßsänger, um seinem Gesange mehr Ausdruck zu geben, sich selbst mit dem Violoncelle begleitete. So ernsthaft, wie mir die ganze Scene war, so verlor ich doch über diese sonderbare Musik jeden ernsthaften Gedanken. Nach Beendigung der Ceremonien brachte man den Todten in die Katakomben, dieß ist der Ort, wo in den Seitenwänden eines großen Gewölbes, je nach seinem Umfange, eine Menge von Grabstätten, eine über der anderen angebracht sind, gleichsam wie Wandschränke; in einer dieser wurde der Leichnam beigesetzt, über und über mit Kalk bedeckt, um die Verwesung zu beschleunigen, welches überhaupt auch Sitte in Portugal ist, und darauf mit Backsteinen vermauert.

Das Frohnleichnamsfest, Corpo de Deos hier genannt, welches ich in diesen Tagen mit begehen half, verdient nur darum Erwähnung, weil ich dabei die ganze Volksmenge der Gegend übersehen konnte, und im Allgemeinen weit weniger Ehrerbietung gegen die Religionsgebräuche bei ihnen herrschte, als wie ich in Portugal zu finden gewohnt war. Der Pöbel stand

nicht nur in einiger Entfernung mit den Hüten auf dem Kopfe, sondern ein großer Theil kniete nicht einmal vor dem Allerheiligen nieder; es geschahen deßhalb oft Erinnerungen von den Vornehmsten aus der Prozession und man mußte selbst Drohungen gebrauchen.

Ehe ich Ilha Grande verließ, konnte ich nicht umhin, noch eine Spazierfahrt längs der südlichen Küste, zwischen den Hunderten von Inseln hindurch, zu machen. Gerne hätte ich auch die vornehmsten Inseln besucht; allein da ich auf meine Rückreise nach Rio denken mußte, so war hiezu keine Zeit, und ich beschränkte mich nur auf die Küste des festen Landes. So wie man die Villa do Angra verläßt, trift man auch gleich unter dem Fort S. Bento nackte Gebirgslagen anstehen, die unter einem Winkel von 45° nach Norden zu einschießen, und aus dem schon so oft erwähnten gneißartigen Urgebirge bestehen, welches streifenweise, bald schwarz bald weiß erscheint. Weiter hin verändert es seinen Fall und geht nach Westen. Ehe man Praia Grande, so nennt man einen Ort der Küste, der sehr flach und sandig ist, erreicht, durchsetzen dieses Gestein sehr häufig Granitgänge, deren Gemengtheile ziemlich gleichförmig und von kleinem Korne sind. Sie durchsetzen mit einer Mächtigkeit von 3 — 4 Fuß die Gebirgslagen, meistens in einem spitzigen Winkel, der oft so spitzig zuläuft, daß er zuletzt parallel mit den Gebirgslagen sich fortzieht, so daß er nun selbst eine Gebirgsschicht auszumachen scheint; zuweilen richten sie sich auch wieder auf und nehmen ihr altes Streichen an. An andern Orten

findet man den kleinkörnigen Granit, so wie der der Gänge, mitten in den von ungeschichteten Gneislagen von allen Seiten umgeben, und zwar ohne eine Ablösung und fest mit ihnen verwachsen, so daß eine gleichzeitige Entstehung beider Gebirgsmassen nicht zu verkennen steht, aber bei ihrer Bildung ein ganz besonderes Gesetz Statt gefunden haben muß, wodurch die bildenden Theile der einen eine gewisse Richtung nahmen und dadurch Gneis entstand, indessen die nämlichen bildenden Theile der anderen in ihrem unordentlichen Gemenge verharrten und Granit daraus wurde; diese mußten schneller erstarren, indessen jene mehr Zeit gewonnen sich zu ordnen. Doch wage ich nicht hierüber eine Hypothese aufzustellen.

Auf der westlichen Seite von Praia Grande kommt ein sehr quarziges Sandsteingebirge zum Vorscheine, welches ebenfalls nach Norden seinen Einfall hat, und nach allen Richtungen sehr zerklüftet ist. Auf diesen Klüften hat sich nun zum Theil ein sehr eisenschüssiger Thon und Quarz, theils auch schwarzer Eisenstein und brauner Glaskopf angesetzt, womit nicht bloß Drusenlöcher angefüllt, sondern auch das Muttergestein in dünnen Lagen überzogen ist. In der Nachbarschaft dieses Sandsteins findet man große kugligte Granitmassen und Blöcke durchgehends mit concentrisch-schaaligen Ablösungen und einem festen Kerne in der Mitte. Ich sah mehrere dieser Kugeln von einem Durchmesser von drei Fuß, deren schaalige Ablösungen gleich einer Artischocke oben von einander standen und ein loo-

ser Kern in der Mitte darinnen frei stand. Bei anderen standen noch die concentrischen Schaalen gleich einer aufgeblühten Rose und der Kern war herausgefallen. Die Dicke der Ablösungen betrug nicht mehr als einen Viertelzoll. Weiter hin, nahe bei Cruz das Almas, findet man ebenfalls wieder diesen schaalig abgesonderten Granit, dessen Hauptlagen aber senkrecht zu stehen scheinen, mit einer Richtung in der sechsten Stunde. Es setzt in ihm hier ein wohl drei Fuß mächtiger Quarzgang auf, der sehr zerklüftet ist, und hin und wieder magnetischen Eisenstein in eckigten Stücken derb beigemengt und auch eingesprengt enthält.

A Cruz das Almas *) steht auf quarzigem Sandsteine, der hier eine schmale Erdzunge bildet und nackt zu Tage ansteht. Er bildet horizontale Lagen von 2 bis 2½ Fuß Mächtigkeit, die ungefähr eine Neigung von 10° nach Süden haben, aber eben so sehr zerklüftet sind, wie bei Praia Grande, auch findet man darinnen, wie dorten, den schwarzen und braunen Eisenstein. Das hinter ihm anstehende hohe Gebirge, an welches sich diese Sandsteinlagen legen, besteht aus einem sehr festen kleinkörnigen Granit, so wie man ihn bei Figueira deutlich zu Tage anstehen sieht.

*) Hier, wie in mehreren katholischen Ländern, ist es Sitte, an Kreuzwegen, auf Höhen, oder Vorgebirgen oder Felsen im Meere Kreuze zu setzen, auch an Stellen, wo Jemand ermordet, damit die Vorübergehenden ein Ave Maria und Vater Unser für die Seelen im Fegefeuer beten; ein solches Kreuz nennt man hier Cruz das Almas.

Wegen eines drohenden Gewitters konnte ich meine Küstenfahrt nicht weiter fortsetzen und kaum hatte ich nur Zeit, auf der Rückkehr das kleine romantische Inselchen, worauf die Capelle von der Nossa Senhora de Bom fim liegt *) zu besehen. Ein dünn geschichteter Gneis, dessen Schichten alle in einem parallelen Zickzack liefen, war mir der merkwürdigste Gegenstand daselbst.

Ich wollte meine Küsten und Inselfahrten, die reichlichen Stoff zu geognostischen und mineralogischen Bemerkungen geliefert haben würden, noch einige Tage hindurch fortsetzen; besonders aber wünschte ich die Küste der Insel Jiboi zu besehen, allein anhaltende Gewitter und Stürme vereitelten mir dieses Vorhaben, und ich konnte mich in diesen Tagen mit nichts beschäftigen, als meine Bemerkungen und die gesammleten Mineralien etwas zu ordnen und dann ceremoniöse Abschiedsvisiten zu machen.

Den 29. Junius reis'te ich endlich von Villa de Angra dos Reis ab, um meine Rückreise trotz allen Gegenvorstellungen zu Lande zu unternehmen, da ich ganz der Meinung Fielding's bin, daß man nie zu Wasser gehen muß, wenn man zu Lande nach einem Orte kommen kann. Mehrere Gutsbesitzer boten mir Maulthiere an, von denen ich auch Gebrauch machte, und einer derselben erbot sich sogar, da er alle Wege genau kannte, uns zu begleiten. Die Wege waren

*) Die Ansicht davon liefert Tafel 3.

außerordentlich schlecht und in jedem anderen Lande würde man diesen Weg nur zu Fuß zurücklegen, allein hier, wo die Maulthiere durchgehends solcher schlechten Wege gewohnt sind, wo man bald auf Moräste, bald auf schmale Felsenwege stößt, die nur treppenartige Tritte haben, auf denen kaum der Fuß des Thiers haften kann, legt man einen solchen Weg beinahe in so kurzer Zeit zurück, als auf einer geebneten und gebahnten Straße. Schon oft habe ich mich über die Vorsichtigkeit und physischen Kräfte dieser Thiere gewundert. Nicht selten glaubte ich die Unmöglichkeit vor mir zu sehen, entweder daß sich die Thiere durch und aus dem Moraste helfen würden, oder daß sie die Felsen hinauf und herabklettern würden und dennoch überwanden sie alle Schwierigkeiten, ohne daß der Reiter nöthig hatte abzusteigen, welches man sonst alle Augenblicke hätte thun müssen. Ihre Lungen müssen eben so stark, wie ihre Muskel- und Nervenkräfte seyn, denn sie erstiegen das hohe Gebirge von Matto grosso, das ich wenigstens drei tausend Fuß hoch schätze, in Zeit von 1½ Stunde und dieses beständig in einem schnellen Schritte. Auf mein Ersuchen wurde zwei Mal ausgeruhet, welches sonst nicht zu geschehen pflegt. Die Maulthiere Brasiliens sind durchgehends von weit kleinerem Schlage, als die in Portugal und Spanien; sie werden, besonders in der Capitanie von Rio Grande und St. Paulo zu Tausenden in den großen Campos erzogen; vom Eigenthümer wird ihnen, wenn sie jung sind, ein Zeichen eingebrennt und nachgehends, wenn er sie verkaufen will, werden sie in großen Heerden nach den übrigen Capitanien getrieben. Um unter dieser

wilden Heerde ein einzelnes Thier herauszufangen, versteht man sehr geschickt ihnen Schlingen um den Hals oder die Beine zu werfen. An Ort und Stelle kostet ein wildes Maulthier 4 bis 6 tausend Reis, und die nach Minas oder Rio de Janeiro getriebenen, verkauft man zu 14 bis 20,000 Reis. Mit der Pferdezucht wird es in jenen Provinzen eben so gehalten.

Ich muß nun wohl wieder in meine Reisegeschichte einlenken. Von der Villa de Angra aus durchschnitt ich die große Erdzunge, die durch den, wohl 4 Legoas tiefen Meerbusen gebildet wird, und kam bei Japuiba und Campinho, zwei nicht unbeträchtlichen Fazenden, die der Rio Japuiba von einander trennt, an denselben. Er hat hier den Namen Sacco (Sack). Man findet daselbst an der Küste viele mächtige Austernbänke, die zum Kalkbrennen benutzt werden und wovon der meiste nach Rio de Janeiro verkauft wird. Meine Begleiter waren hier zu Hause, wir hielten uns über eine Stunde auf, wohnten der Messe bei, wechselten einige Thiere und setzten unseren Weg nach der Fazenda von Ante Jozé Lopez fort, die noch 6 Legoas weiter entfernt oben auf dem Gebirge lag. Anfänglich führte der Weg noch immer längs dem Meerbusen hin, wo man einige unbeträchtliche Wohnungen von Landbewohnern findet, als die von Gamboa und Capados, bei denen auch ein kleiner Fluß, Jurimirim genannt, herabkommt. In der Nachbarschaft dieses endigt sich der Meerbusen ganz spitzig in den Rio da Serra d'Agoa, auf dem man noch einige Legoas in flachen Fahrzeugen hin-

auffahren kann. Zwischen hohen Bergen, die ein beträchtliches Thal einschließen, zieht sich indessen noch die vormalige Fortsetzung des Meerbusens tief in's Land hinein, ist zwar jetzt mit hohem Strauchwerke verwachsen, allein der durchaus morastige sumpfige Boden, mehrere Austern- und Corallenbänke, die als isolirte Hügel darinnen hervorragen, beweisen hinreichend die ehemalige Ueberdeckung vom Meere. Wenn es einige Tage geregnet hat, ist dieser Weg gar nicht zu passiren.

Die Gesteinart war dieselbe, wie bei der Villa de Angra. Bei Jurimirim kamen nur große Hornblendegestein-Geschiebe zum Vorschein.

Sobald man die Küste verlassen, fährt man den Weg längs dem Rio da Serra d'Agoa hinauf, den man wohl 4 bis 6 Mal durchwaden muß und der sich dann über der Fazenda da Serra d'Agoa in zwei Arme theilt. Ein dicker, hochbewachsener, finsterer Urwald, durch den kaum Licht, geschweige die Sonnenstrahlen durchdringen, verbreitet ein schauerliches Dunkel. Besonders düster und melancholisch war eine Stelle, wo der Fluß einen großen tiefen Wasserbehälter bildet, den man mit dem Namen Poço d'Anta belegt, weil sich der Tapir (Anta) hierin oft zu baden pflegt. Dieser Behälter oder Kessel ist rundum mit einem weißen festen Granite eingefaßt und war durch das krystallhelle Wasser bis auf den tiefen Grund sichtbar.

Eine Viertelstunde weiter, kam ich an ein einzeln stehendes Haus mitten im Walde, halb zerfallen und ohne eine Spur von Cultur dabei, die Etwas von

der Thätigkeit seiner Bewohner gezeugt hätte. Es war ein Wachthaus, Guarda da Serra d'Agoa genannt, woselbst ein Unterofficier mit, ich glaube, 5 Mann lag, um auf Deserteurs und Contrabandisten aufmerksam zu seyn, alle die hier passiren, müssen ihre Pässe vorzeigen; diese Wachten thun indeß mehr Schaden als Nutzen, sie hindern den freien Commerz, und Schleichhändler und Deserteurs hüthen sich sehr wohl, diese Häuser vorbeizugehen. Die häufigen Desertionen von einer Capitanie zur andern, der außerordentliche Schleichhandel, der dennoch getrieben wird, und die so seltenen Gefangennehmungen sind Beweise genug davon.

Es fieng schon an Nacht zu werden, als wir den hohen Rücken der Serra do Matto-Grosso erreichten, oft trafen wir die den Auerhähnen so ähnlichen Jacu's und Jacutingas *), wovon mir auch mehrere zu Schusse kamen; sie sind wohlschmeckend, aber etwas zähe. Spuren von wilden Schweinen trafen wir sehr viele im Wege, sie sollen hier oft in Rudeln zu vielen Hunderten beisammen seyn, und es ist gefährlich, ihnen alsdann auf einem so langen Waldwege, wie dieser, wo sie wegen des verwachsenen Dickigts nicht sogleich ausweichen können, zu begegnen.

Am Fuße des Gebirgs fand ich große Blöcke und Geschiebe von Hornblendeschiefer der, selbst in großen Massen, mit einem Hammer daran geschlagen, klingend war. Weiterhin am Abhange bekommt man selten die

*) Penelope.

Gebirgsart frisch anstehend zu sehen; größtentheils ist sie verwittert und mit einer lehmigten Dammerde bedeckt, oft schien sie mir Granit zu seyn, oft ein sehr eisenschüssiger Gneis, und auf dem Rücken glaube ich Sandstein bemerkt zu haben; wegen der Dunkelheit der Nacht konnte ich aber nicht entscheiden, und das Exemplar, welches ich abschlug, gieng verloren.

Es war empfindlich kalt auf dieser Höhe, und der Sage meines Begleiters nach, soll um diese Jahreszeit hier zuweilen Schnee gefallen seyn, der mehrere Stunden liegen blieb *). Frieren soll es nicht selten. Diesemnach muß das Gebirge schon ziemlich hoch seyn, noch höher aber ist das weiter links gelegene Gebirge, die Serra do Frade genannt, die nach Paratî hinabläuft, und wovon die Serra do Matto Grosso nur ein Gebirgsjoch ausmacht.

So wie man den Rücken des Gebirgs überstiegen, führt der Weg etwas bergab, und man kommt an den Rio Pyrai, der hier seinen Ursprung hat. Nachdem man ihn einigemal durchwadet, geht der Weg immer an seinem rechten Ufer hinab bis zur Fazenda do Lopez. Wir brachten bis dahin von dem Gipfel des Berges an 1½ Stunde zu, und kamen schon bei tiefer Nacht daselbst an. Eine brave Landfamilie nahm uns mit der größten Gastfreundschaft auf, erquickte uns auf

*) Ich bezweifle sehr die Richtigkeit dieser Aussage, da man auf weit höheren Gebirgen in Brasilien nie Schnee gesehen hat. v. E.

alle mögliche Weise, denn, unbekannt noch mit der hiesigen Reisemethode, führten wir nichts bei uns, und hatten seit dem Frühstücke nichts genossen.

Ich war Willens, meine Reise ununterbrochen fortzusetzen; allein mehrere Gründe bewogen mich, die Einladung unseres freundschaftlichen Wirthes, hier einen Tag auszuruhen, anzunehmen. Ich wandte diese Zeit dazu an, mich mit dem Brasilischen Landbaue etwas bekannt zu machen, wozu sich hier die beßte Gelegenheit darbot, den ich aber schon anderswo etwas beschrieben habe. Lopez hat 40 Sclaven, die abgesondert vom Wohnhause, Alle besonders in kleinen schlechten Strohhäuschen wohnen, die ein kleines Dorf formiren. Für Alle wurde gemeinschaftlich gekocht, und man fand hier nicht die Einrichtung, wie auf vielen anderen Gütern, wo man den Sclaven den Sonnabend und Sonntag frei giebt, und sie für die nöthige Nahrung selbst sorgen läßt. Eine Einrichtung, die gänzlich zu verwerfen ist, denn der Sclave sucht lieber seinen Herrn zu bestehlen, als sich durch Arbeit zu ernähren, und dessen ungeachtet lebt er schlechter, und schadet sich, wie natürlich, an der Gesundheit.

Man war in dieser Jahrszeit mit der Fällung eines Waldes beschäftigt zur Pflanzung für Maiz und Mandioca.

Der Rio Pyrai fließt mitten durch die Fazenda von Lopez, und bildet unterhalb der Wohnung einen sehenswerthen Wasserfall, as Caldeiras (die Kessel) genannt. Der Fluß ist hier 70 Schritte breit, und die

perpendiculäre Höhe der Felsen, die den Fall verursachen, mag gegen 40 Palmen betragen. Diese Felsen bilden ganz die Figur eines künstlichen Wehres. Bei niederem Wasser, wie jetzt, war es ganz trocken, und das Wasser drängte sich rechts insgesammt durch einen engen Canal. Die Gesteinart war mehr ein halb verwitterter, zum Theil aber auch fester Glimmerschiefer, als Gneis, mit vielen Granaten. Seine Schichten stehen senkrecht in der 4ten bis 5ten Stunde. Er hat verschiedene treppenartige Absätze, in denen das herabstürzende Wasser seit Jahrhunderten nach und nach große und kleine runde und tiefe Kessel oder Löcher eingegraben hat. Der größte Kessel davon hat 10 Palmen im Durchmesser, und war wohl noch einmal so tief, die kleinsten Löcher waren wie mit bergmännischen Bohrern gebohrt und bis auf 3 Palmen tief. Sie standen voll krystall hellen Wassers, und ihr Grund war mit Granitgruß angefüllt. Ich schöpfte einige von ihnen aus, untersuchte den Gruß, fand aber nichts als magnetischen Eisensand und eine Menge unbedeutender Granaten. Eine andere merkwürdige Steinart, die ich aber nur in losen Blöcken hin und wieder in der Fazenda fand, allein nicht Gelegenheit hatte, sie im Ganzen anstehend zu finden, war ein Gemenge von Quarz, magnetischem Eisenstein und Topas, welche in einem körnig-schiefrigen Gewebe mit einander verbunden waren. Der magnetische Eisenstein machte oft den überwiegenden Gemengtheil aus.

Den 1. Julius verließ ich die Fazenda von Lopez, dem Gränzorte des Distrikts von Ilha Grande.

Senhor Lopez beschenkte mich noch mit dem Schwanze einer Klapperschlange und einem ihrer Giftzähne. Es soll dieser, nebst anderen ihres Gelichters, sehr viele in dieser Gegend geben. Man bestätigte auch hier, was allgemein bekannt, daß die Bisse, selbst der giftigsten, nicht alle gleich gefährlich sind, es kommt dabei vorzüglich auf die Stelle des Bisses und auf die Verletzung irgend eines Blutgefäßes an. Der Tod erfolgt, ungeachtet aller Gegenmittel, oft nach wenigen Stunden auf die erbärmlichste Art, der Körper schwillt auf, aus Augen, Mund und Nase, unter den Nägeln der Finger dringt Blut hervor, und unter den grausamsten Beängstigungen giebt man den Geist auf, Andere leben noch mehrere Tage nach dem Biß, Andere werden völlig hergestellt, und noch Anderen bleibt eine große Augenschwäche oder ein gewisser periodischer Gliederschmerz durch's ganze Leben. Lopez zeigte mir ein Kraut, welches er verschiedentlich für sehr heilsam gefunden hat, und es herva de Sapo (Froschkraut), auch boejo nannte, weil es die Frösche, sobald sie von einer Schlange gebissen sind, aufsuchen und fressen sollen. Man zerquetscht es, legt davon auf die Wunde und trinkt den Saft.

Beiläufig muß ich hier noch erinnern, daß der Brasilische Landmann größtentheils sein Lederwerk selbst bereitet, auch Lopez hatte seine kleine Lohgärberei und bediente sich dazu der Rinde der Canna fistula und der Manja, Ersterer, ein hoher Waldbaum, letztere ein Sumpfstrauch; und man zieht Ersteren vor, weil er

dem Leder eine hellere Farbe mittheilt. Das Adstringirende dieser Rinden ist so stark, daß es binnen 14 Tagen die stärkste Ochsenhaut gärbt; indeß ist diesem schnellen Proceß wahrscheinlich die Schlechtigkeit des hiesigen Leders zuzuschreiben, denn es ist nicht allein sehr mürbe, sondern auch selbst das Sohlleder so porös, daß es die geringste Feuchtigkeit durchläßt, und man bei Regen gleich nassen Füßen ausgesetzt ist.

Meine ersten Begleiter blieben, nachdem sie mir noch ein Stück Weges das Geleit gegeben hatten, zurück, und ein Unterofficier von der Miliz-Cavalerie brachte mich bis nach St. Joao Marcos. Es sollen bis dahin 5 Legoas seyn, worauf wir aber nur 5 Stunden zubrachten. Obgleich der Weg bis dahin auch nur für Maulthiere gangbar ist, so war er doch nicht sehr schlecht. Die Flüsse Capivärï, Passa quadro, Rio da Barge, Passa vinte u. s. w. sind bei trockenem Wetter unbedeutend, und waren gut zu passiren. Granit und Gneis sind die beständigen begleitenden Gebirgsarten, wovon ersterer besonders bei der Fazenda da Barge in großen Massen ansteht.

Ob ich gleich den Tag vorher schon einen Brief an den Commandanten des Districts von S. Joaõ Marcos abgeschickt hatte, um die nöthigen Maulthiere für mich bereit zu halten, so war dieses doch wegen dessen Abwesenheit und wegen der Uneinigkeiten des Interims-Gouvernements nicht geschehen, und ich mußte daselbst zwei Tage deßwegen verweilen. Dazu kam sehr regnigtes Wetter, daß man nicht einmal aus dem Hause

kommen konnte, es war empfindlich kalt dabei, und das Reaumürsche Thermometer zeigte des Morgens nur 3° über dem Gefrierpuncte. Zwecklos nun dazusitzen, eingekerkert in einem erbärmlichen Hause, bei angezündetem Feuer, um sich zu erwärmen, der unausstehliche Rauch, der bei dem vielen Regen keinen Ausweg zwischen den Ziegeln fand, ein schmerzhaftes Geschwür unter dem Kinn, welches mir aufbrach, das unaufhörliche beängstigende Krähen benachbarter musikalischer Hähne, Alles dieses machte einen so bleibenden unangenehmen Eindruck auf mich, daß ich noch nach Jahren gegen diesen Ort eingenommen bin *).

Der District von S. Joaõ Marcos ist auf der einen Seite durch den Rio Pyraï begränzt, der auch zugleich die Gränze von der Capitanie von Rio de Janeiro und S. Paulo macht, und sich bis an den Rio Paraiba zieht. Er hat ein Miliz-Cavalerie-Regiment von 14 Compagnien, jede Compagnie über hundert Pferde, nach Aussage des Adjutanten. Seit der Existenz des Regiments soll es aber nie beisammen

*) Man hat in vielen Gegenden Brasiliens eine Art Haushähne, die sich von den gewöhnlichen nur durch ihr Krähen auszeichnen; sie fangen damit stark an, und halten so lange aus, als sie auch nur eine Spur von Luft in sich haben; man glaubt oft, daß sie darüber ersticken, und wer es nicht gewohnt ist, dem ist es ordentlich beängstigend zuzuhören, sie halten oft 20 bis 30 Secunden aus, und es giebt Liebhaber, die einen solchen Hahn theuer bezahlen. Wegen dieser Eigenschaft pflegt man sie hier Gallo musico zu nennen, oder musikalischer Hahn.

gewesen, vielweniger exercirt worden seyn; so ist auch der jetzige Chef des Regiments, der es schon 3 Jahre besitzt, noch nie dabei erschienen. (Jetzt mag es anders seyn).

Der Ort S. Joaõ Marcos ist klein, hat wohl kaum hundert Häuser, und dennoch möchte man ihn zur Villa erheben. Da kein Wirthshaus darin war, so wurde ich in dem mir angewiesenen Hause abwechselnd von dem Adjutanten des Regiments, der daselbst wohnte, und von einem Capitán bewirthet.

Hier vereinigt sich die Hauptstraße, die von S. Paulo nach Rio geht, und auf dieser kehrte ich dahin zurück. Ob es gleich eine Hauptstraße ist, so ist sie doch nichts Anderes, als ein erbärmlich ausgetretener Fußsteig, der beinahe nach dem starken Regen nicht zu passiren war. Besonders war das große Gebirge von Itacuay schrecklich herabzusteigen, allenthalben traf man auf todte oder noch lebendige Thiere, Ochsen und Maulthiere, die entweder im Schlamm stecken geblieben waren, oder zwischen Felsen die Beine gebrochen hatten. Obgleich es nur 6 Legoas von S. Joaõ Marcos bis nach der Fazenda von Teixeira, die am Fuße des Gebirges liegt, sind; so brachten wir doch über 9 Stunden zu. Ehe man dahin kommt, findet man ein Wachthaus, wo man seinen Namen abgiebt und darauf einen Zettel bekommt, den man nachher in dem Wachthause von Itacuay mit Vorzeigung der Pässe abgiebt, zum Zeichen, daß man keinen Seitenweg gekommen ist. In Teixera, ohne etwas Anderes

als Orangen, Käse und Branntwein erhalten zu können, mußten wir noch dazu auf einer harten Ochsenhaut die Nacht zubringen, und das Frühstück bestand ebenfalls nur aus Orangen; zwar wurde ich von einem Maulthiertreiber zu einem Affenbraten eingeladen, allein ich eilte um fortzukommen, sah mich auch nicht länger in der schönen Ebene und Grasflur von Sta. Cruz um, wo wir mehrmalen beinahe im Schlamm versunken wären, und nach einer kurzen nächtlichen Ruhe in einer Fazenda bei Cameirao, kamen wir frühzeitig am 5. Julius in Rio an.

Einige geographische und statistische Nachrichten des Districts von Ilha Grande.

Dieser District gehört zur Capitanie von Rio de Janeiro, und begreift das Land in sich, welches zwischen den Flüssen Itacuay und Mambucaba längs der Meeresküste 12 Legoas sich hinüberstreckt und ungefähr 6 Legoas breit ist, also 72 Quadratlegoas Flächeninhalt in sich begreift, die vielen Inseln, deren 250, sind nicht mitgerechnet, und die größte, die Ilha Grande, wovon eigentlich der ganze District seinen Namen hat, ist 4 Quadratmeilen groß. Nur wenige Inseln, und am festen Lande, nur die Küste ist bebaut. Man hat drei Kirchspiele, das eine auf der großen Insel da Nossa Sra. de Sa. Anna, das in Mangaratiba, da Nossa Sra. da Guia und in der Villa de Angra da

Nossa Senhora da Conceiçao. Auf dieses Letztere zählt man zehntausend Seelen, und auf jedes der beiden anderen drei tausend, folglich macht die ganze Bevölkerung 16,000 Seelen, und vor 16 Jahren soll sie nur 11,000 betragen haben. Im Jahr 1596 soll der erste Grund zur Villa de Angra gelegt worden seyn; aber ältere Ruinen, die den Namen von Villa Velha haben, geben die Vermuthung, daß früher schon hier ein civilisirter Ort gestanden habe. Die jetzige Villa hat nur 450 Feuerstellen, worunter zwei Klöster, do Carmo und S. Antonio begriffen sind, in beiden leben nur noch vier Mönche. Zur Vertheidigung des Orts hatte man zu beiden Seiten auf einer Höhe ein Fort angelegt, und jedes mit 7 Stück Kanonen besetzt, die aber ziemlich in Verfall waren, ein Invaliden-Lieutenant, nebst 10 Mann, machten die Besatzung. Der ganze District stellt ein Miliz-Regiment, welches 800 Mann stark ist und 6 Compagnien Ordonnanzen. 38 Zuckerfabriken und 42 Branntweinbrennereien sind durch den ganzen District vertheilt; außerdem liefert er vielen Kaffee, und wenn einmal die Volksmenge mehr zunimmt, so kann die Villa wegen ihrer vortreflichen Lage an der großen Bai, worin die größten Schiffe vor Wind und Wetter gesichert sind, in der Zukunft ein großer Handelsort werden.

Um eine kurze Uebersicht der Production dieses Districts zu geben, theile ich folgende, vom Commandanten erhaltene Tabelle mit. v. Eschwege.

Ta

der Production, Consumti

Artikel.	Zucker.	Kaffee.	Baum-wolle.	Indigo.	Reiß.	[M]ittlerer [W]erth der [ge]sammten [P]roducte.
Gewichte, Maaße und Anzahl.	Arrobas.	Arrobas.	Arrobas.	Arrobas.	Algueiras	
Pro-duction.	10,720 à 1,000 Reis.	22,000 à 2,000 Reis.	120 à 1,280 Reis, mit Ker-nen.	100 à 320 Reis das Pfund.	10,000 à 520 Reis	29,218,600
Consum-tion.	2,040	325	120	—	1,000	[illegible],819,600
Exporta-tion.	4,680	15,675	—	160	6,000	[illegible],367,000
Existirt.	4,000	6,000	—	—	3,000	[illegible],032,000
Werth des Ganzen.	—	—	—	—	—	29,218,600

Anmerkung. Von allen Artikeln ist der mittlere Preis eigenen Consumtion nicht gekauft wird, und Jeder das bey groß, als die Lissaboner. — Ein Moio sind 60 Algueir

II.

Uebersicht der, von mir, im königlichen Mineralien-Cabinet aufgestellten und beschriebenen Diamanten aus den Wäschereien von Serro do Frio.

Verschiedenheit der Krystallisation.

No.

1. Ein etwas verschobenes und wenig abgerundetes Octaëder, mit allen Kanten conver zugeschärft. Die Oberfläche sehr glänzend, durchsichtig, weiß, sich ein wenig in's Grünliche ziehend.

2. Octaëder, welches den Uebergang zum Dodekaëder macht. Glänzend, durchsichtig blaulichweiß.

3. Ein vollkommen an Ecken und Kanten abgerolltes Octaëder. Wenig glänzend, halb durchsichtig, blaßgelb.

4. Ein vollkommnes Octaëder mit ein wenig conver zugeschärften Kanten, die Flächen der Zuschärfung durch eine Linie oder vielmehr sehr stumpfe Kante getheilt und auf einer Seite an der Stelle der Kante

No.

einen tiefen kerbenförmigen Eindruck. Oberfläche glänzend, klar und durchsichtig.

5. Ein sehr unregelmäßiges, an Kanten und Ecken abgerolltes Octaëder. Die Oberfläche matt, halb durchsichtig, blaß röthlichgelb von Farbe.

6. Ein Octaëder mit ungleichen Ecken, keilförmig auf einer Seite, auf allen Kanten sehr schwach und convex abgestumpft, die Flächen der Abstumpfung leicht gestreift. Die Oberfläche glatt und stark glänzend, durchsichtig und inwendig mit einigen schwarzen Puncten.

7. Ein an Ecken und Kanten abgerolltes Octaëder, sehr wenig schimmernd, halb durchsichtig, von hellgrauer Farbe.

8. Vollkommnes Octaëder, an den Kanten sehr wenig abgerundet. Glänzende Oberfläche, durchsichtig und weiß.

9. Vollkommnes Octaëder, sehr glänzend die Oberfläche, weiß und hell, auf allen Ecken im Inneren mit olivengrünen Flecken, durchsichtig.

10. Octaëder, mit seinen Kanten leicht und convex abgestumpft. Die Oberfläche sehr glänzend, weiß, sich in's Strohgelbe ziehend, durchsichtig.

11. Octaëder mit allen Kanten stumpf zugeschärft und die Flächen der Zuschärfung leicht gestreift, sehr glänzende Oberfläche, durchsichtig und weiß.

12. Octaëder mit allen Kanten convex abgestumpft, die Flächen der Abstumpfung in ihrer Länge durch eine

No.

Linie getheilt. Sehr glänzende Oberfläche, durchsichtig, weiß, sich in's Grünliche ziehend *).

13. Octaëder mit zugeschärften Kanten, so daß die Flächen der Zuschärfung sich auf einem Puncte in der Mitte jeder Fläche des Octaëders vereinigen, und überdem sind die Kanten, der Zuschärfung nach, leicht abgestumpft, so daß man diesen als einen Krystall von 36 Flächen betrachten kann. Die Oberfläche wenig glänzend und parallel mit den Kanten gestreift, halb durchsichtig, schneeweiß.

14. Octaëder mit stark abgestumpften Kanten, die Flächen der Abstumpfungen der Länge nach, durch eine Linie getheilt. Die Oberfläche sehr glänzend, durchsichtig, weiß, sich ein wenig in's Gelbgrünliche ziehend.

15. Octaëder mit stark abgestumpften Kanten, die Abstumpfungsflächen der Länge nach gestreift, sehr glänzend, die Oberfläche durchsichtig, weißgrünlich.

16. Octaëder mit so zugeschärften Kanten, daß die Flächen der Zuschärfungen sich auf einem Puncte in der Mitte jeder Fläche des Octaëders vereinigen, wie bei No. 13, und daraus ein Krystall von 24 Flächen entsteht. Wenig glänzende und rauhe Oberfläche, halb durchsichtig, schmutzig weißlichgrün.

17. Ein an Ecken und Kanten abgerolltes Octaëder, glatte, wenig glänzende Oberfläche, halb durchsichtig, weiß, in's Aschgraue fallend.

*) Die stumpfe Zuschärfung und convexe Abstumpfung, fließen bei den meisten so ineinander, daß sie schwer zu unterscheiden sind.

No.

18. Vollkommnes Octaëder, an den Kanten leicht abgestumpft, die Flächen der Abstumpfung leicht gestreift, glänzende Oberfläche, durchsichtig, gelblichweiß.

19. Ein irreguläres breitgedrücktes Octaëder mit allen Kanten zugeschärft. Oberfläche glänzend, durchsichtig, weiß.

20. Octaëder mit stark convex zugeschärften Kanten, glänzend, halb durchsichtig. Oberfläche blaßgelb.

21. Ein beinahe ganz rundes Octaëder, glatte glänzende Oberfläche, halb durchsichtig, schmutzig weiße Oberfläche.

22. Ein unförmlicher Krystall, uneben, an einigen Stellen glänzend, an anderen dunkel, halb durchsichtig, schmutzig weiße Oberfläche.

23. Eine beinahe vollkommne Kugel, die Oberfläche rauh, sehr wenig schimmernd, beinahe undurchsichtig, dunkelgrau sich in's Grünliche dabei ziehend.

24. Octaëder, welches den Uebergang zum Dodecaëder macht, mit rhomboidalisch convexen Flächen, glatte und glänzende Oberfläche, vollkommen durchsichtig, weiß.

25. Ein etwas breitgedrücktes Octaëder, die Oberfläche nur wenig glänzend, ebenfalls mit rhomboidalisch convexen Flächen.

26. Ein etwas breitgedrücktes Octaëder, welches sich schon mehr dem vollkommnen Dodecaëder nähert, mit rhomboidalisch convexen Flächen.

No.

27. Octaëder, welches den Uebergang zum Dodekaëder macht mit rhomboidalisch converen Flächen, glänzend, durchsichtig, strohgelb.

28. Dodekaëder mit rhomboidalisch converen Flächen, jeder Rhombus durch eine Diagonale oder Kante getheilt, welche durch die zwei stumpfen Winkel geht. Glatte und glänzende Oberfläche, durchsichtig, gelblichweiß.

29. Der nämliche Krystall, weiß, oberflächig grünlichgrau.

30. Die nämliche Krystallisation, nur etwas unvollkommner, aschgraulich.

31. Ein vollkommnes Dodekaëder, glänzend, halb durchsichtig, weiß, sich in's Gelbliche ziehend.

32. Dodekaëder mit rauher Oberfläche, schimmernd, halb durchsichtig, schneeweiß.

33. Dodekaëder mit rauher Oberfläche, schimmernd, halb durchsichtig, aschgrau, sich dabei in's Grünliche ziehend.

34. Der nämliche Krystall, schwefelgelb.

35. Dodekaëder mit glatter Oberfläche, wenig glänzend, halb durchsichtig, weiß in's Gelbliche fallend.

36. Die doppelt dreiseitig plattgedrückte Pyramide mit converen Flächen, an welchen man an der gemeinschaftlichen Basis die Sinus der Rhomben findet, welche das Dodekaëder bilden würden (vide Jamson), sehr glänzend, durchsichtig und weiß.

37. Die doppelt dreiseitige Pyramide mit converen Flächen, die Kanten der gemeinschaftlichen Fläche irregu-

No.

lär abgestumpft, die Oberfläche linienförmig gestreift, schimmernd, halb durchsichtig, schmutzig weiß, ein wenig in's Gelbliche fallend.

38. Die doppelt dreiseitige Pyramide, plattgedrückt, mit converen und gestreiften Flächen, halb durchsichtig, honiggelb, etwas rauchrig.

39. Derselbe Krystall mit rauher Oberfläche, halb durchsichtig, weiß.

40. Die doppelt dreiseitige Pyramide, sehr abgeplattet, mit converen Flächen, die gemeinschaftlichen Kanten der Grundfläche, so wie auch die Ecken derselben, irregulär abgestumpft. Die Oberfläche glänzend und gestreift, halb durchsichtig, weiß in's Aschgraue fallend.

41. Dieselbe Krystallisation, die Oberfläche glatt und sehr glänzend.

42. Die doppelt dreiseitige Pyramide sehr abgeplattet, die converen Flächen stark linienförmig gestreift, glänzend, halb durchsichtig, apfelgrün.

43. Derselbe Krystall mit rauher Oberfläche, schimmernd, halb durchsichtig, seladongrün.

44. Die dreiseitige Tafel mit converen Endflächen, glänzend, durchsichtig, grünlichweiß.

45. Derselbe Krystall, sehr glänzend, halb durchsichtig, olivengrün, mit dunkelern Flecken.

46. Octaëder mit allen Kanten abgestumpft und zwar so, daß die Abstumpfungsflächen ihrer Länge nach, einen einspringenden Winkel bilden. Die Oberfläche sehr glänzend, durchsichtig, weingelb.

Verschiedenheit in der Farbe *).

No.

47. Schneeweißes, unvollkommnes Octaëder, rauh, schimmernd, halb durchsichtig.

48. Von derselben Farbe, etwas weniger helles Dodekaëder, rauhe Oberfläche, schimmernd, halb durchsichtig.

49. Weiß, sich in's Aschgraue verlaufendes, zerbrochenes Octaëder, rauhe Oberfläche, schimmernd, auf dem Bruche stark glänzend, halb durchsichtig.

50. Aschgrau, sich in's Bläuliche verlaufendes Octaëder, halb durchsichtig.

51. Ein weißes, sich in's Gelbliche ziehendes Octaëder, halb durchsichtig und an einer Ecke zerbrochen.

52. Ein dunkel rauchgrauer kugelförmiger Diamant, mit rauher Oberfläche, wenig durchscheinend.

53. Etwas dunkler.

54. Ein weißgraues Octaëder, wenig rauh und glänzende Oberfläche, halb durchsichtig.

55. Grünlichgraues Dodekaëder, wenig rauh und glänzend, halb durchsichtig.

56. Gelblichgraues Octaëder, glänzend, halb durchsichtig.

57. Ein hellgrau, sich in's Röthliche ziehendes, abgerolltes Octaëder, glänzend, halb durchsichtig.

*) Ich muß bemerken, daß die Farben dieser Diamanten größtentheils nur äußerlich und zufällig sind, inwendig nur wenig von der Farbe des reinen Wassers abweichen und nur schwache Uebergänge und Annäherungen zu anderen Farben machen.

No.

58. Von der nämlichen Farbe, ein unvollkommnes Dodekaëder, rauhe Oberfläche, glänzend und halb durchsichtig.

59. Aschgraues, sich in's Hellbraune verlaufendes, in's Längliche gezogenes Dodekaëder, wenig glänzend, halb-durchsichtig.

60. Von derselben Farbe, eine doppelt dreiseitige Pyramide, wenig glänzend, halb durchsichtig.

61. Von derselben Farbe ein unvollkommnes Dodekaëder, glänzend, halb durchsichtig.

62. Eine hellbraune, sich in's Röthliche ziehende, doppelt dreiseitige Pyramide, abgerollt, glänzend, halb durchsichtig.

63. Ein gelbbraunes unvollkommnes Dodekaëder, glänzend, halb durchsichtig.

64. Von derselben Farbe, nur etwas heller, unvollkommen krystallisirt, halb durchsichtig.

65. Von derselben Farbe, unregelmäßig krystallisirt, glänzend, halb durchsichtig.

66. Ein Honiggelbes Dodekaëder, sehr glänzend und durchsichtig.

67. Nelkenbraunes Dodekaëder, glänzend, durchscheinend.

68. Ein tombakbraunes, unvollkommnes Dodekaëder, wenig glänzend, durchscheinend.

69. Ein schmutzig honiggelbes Octaëder, wenig glänzend, durchscheinend.

70. Ein hell ziegelrothes, unvollkommnes Dodekaëder, schimmernd, halb durchsichtig.

No.

71. Von derselben Farbe etwas heller, ebenfalls ein unvollkommnes Dodekaëder, glänzend, halb durchsichtig.

72. Ein sehr schwach rosenrothes, unvollkommnes Dodekaëder, wenig glänzend, halb durchsichtig.

73. Ein weingelbes, vollkommnes Octaëder, sehr glänzend, durchsichtig.

74. Von derselben Farbe eine doppelt dreiseitige Pyramide, mit converen Flächen, sehr glänzend und durchsichtig.

75. Weingelb, unvollkommen krystallisirt, sehr glänzend, durchsichtig.

76. Von derselben Farbe ein unvollkommnes Dodecaëder, sehr glänzend, durchsichtig.

77. Weingelb, sich in's Zitronengelbe ziehend, unvollkommen krystallisirt, sehr glänzend, durchsichtig.

78. Zitronengelb, ein Krystall von 24 Flächen, glänzend, halb durchsichtig.

79. Von derselben Farbe ein unvollkommnes Dodekaëder, rauhe Oberfläche, wenig glänzend, durchsichtig.

80. Von derselben Farbe ein Bruchstück.

81. Spargelgrün, unvollkommen krystallisirt, wenig glänzend, halb durchsichtig.

82. Von derselben Farbe, etwas heller. Dodekaëder, sehr glänzend, durchsichtig.

83. Hell olivengrün, in's Zeisiggrüne übergehend, ein Krystall von 24 Flächen, sehr glänzend, durchsichtig.

84. Meergrün, unvollkommen krystallisirt, wenig glänzend, rauh, halb durchsichtig.

No.

85. Von derselben Farbe eine doppelt dreiseitige Pyramide, sehr abgeplattet, stark glänzend, durchsichtig.

86. Ein dunkel lauchgrünes, breitgedrücktes Dodekaëder, wenig rauh und glänzend, halb durchsichtig.

87. Schmutzig bläulichgrün, unvollkommen krystallisirt, sehr rauh und unrein, wenig glänzend, durchscheinend.

88. Etwas dunkler als der vorhergehende, in seinem Inneren aber vollkommen smaragdgrünes Octaëder. Die Oberfläche rauh und glänzend.

89. Graubläuliches Octaëder, etwas rauhe Oberfläche, wenig glänzend, halb durchsichtig.

90. Graugrünlich, unvollkommen krystallisirt, rauh, sehr wenig glänzend durchscheinend.

91. Ein grünlichblaues Dodekaëder, wenig rauhe Oberfläche, halb durchsichtig.

92. Von derselben Farbe, aber etwas dunkler, sich in's Aschgraue ziehend; ein Octaëder mit wenig rauher Oberfläche, wenig glänzend, durchscheinend.

93. Ein graugrünliches, unvollkommnes Dodekaëder, rauhe Oberfläche, wenig glänzend, durchscheinend.

Verschiedenheit des äußeren Glanzes.

94. Ein sehr wenig schimmernder, kugelförmiger, sehr kleiner Diamant.

95. Ein sehr wenig schimmernder, glatt kugelförmiger Diamant, von schmutzig weißer Farbe.

96. Ein wenig schimmernder dunkelgrüner, beinahe schwarzer Diamant, unvollkommen krystallisirt.

No.

97. Ein glänzendes Dodekaëder, mit rauher Oberfläche, von Farbe wie Nro. 90.

98. Von demselben Glanze mit 24 Flächen, dunkler von Farbe.

99. Glänzendes, grünlich weißes, vollkommnes Dodecaëder mit glatter Oberfläche und durchsichtig.

100. Ein sehr glänzendes, hell olivengrünes Dodekaëder mit glatter Oberfläche; durchsichtig.

101. Ein glänzendes weingelbes Octaëder mit glatter Oberfläche, durchsichtig.

102. Ein sehr glänzendes, gelblich weißes unvollkommnes Dodekaëder, mit glatter Oberfläche, durchsichtig.

103. Wie der Vorhergehende.

104. Sehr glänzendes weißes Dodekaëder mit glatter Oberfläche, sehr rein und durchsichtig.

Innerer Bruch.

105. Ein Bruchstück, woran man einen Durchgang der Blätter beobachtet, mit einer Neigung zum Flachmuschligen.

106. Wie der Vorhergehende, mit vollkommen blättrigem Bruche.

107. Ein Bruchstück, woran man zwei Durchgänge der Blätter beobachtet, unvollkommen krystallisirt.

108. Ein Bruchstück, woran man einen dreifachen Durchgang der Blätter beobachtet.

109. Ein Bruchstück, woran man einen vierfachen Durchgang der Blätter findet.

Einige Nachrichten, die königliche Mineraliensammlung in Rio de Janeiro betreffend.

Durch die Bemühungen des letztverstorbenen Staatsministers, Antonio de Araujo e Azevedo, Conde da Barca, als dieser noch auf seinen Gesandtschaften Teutschland durchreis'te, und als Verehrer der Künste und Wissenschaften sich auch einige Zeit in Freiberg aufhielt, kaufte man für das königliche Museum in Lissabon, die so lehrreich von Werner geordnete Pabst-Ohainsche Mineraliensammlung und schickte sie dahin. Wie bekannt, müssen alle zu Wasser ankommende Güter in Lissabon das Zollhaus passiren, und so wurden auch die Kisten und Kasten mit Mineralien am Zollhause ausgeladen und in einem Magazine aufbewahrt, nachgehends vergessen. Nach Verlauf von mehreren Jahren, da Niemand sich zu diesen Kasten meldete und sie im Wege standen, eröffnete man einige, um den Inhalt zu besehen und sie dann an den Meistbietenden zu verkaufen; als man aber gewahr wurde, daß es Steine waren, zu deren Kauf sich Niemand fand, war man im Begriff, sie sämmtlich in den Tajus zu stürzen. Zum Glück führte ein Zufall den verstorbenen General-Lieutenant Napion (bekannt durch mehrere mineralogische Schriften und chemische Analysen) in's Zollhaus; er sah den Gräuel, den man zu begehen im Begriff war, und rettete das Ganze. Bald darauf gieng der Hof nach Brasilien. Graf Barca, ob er gleich mit wichtigeren Dingen damals beschäftigt

seyn mußte, vergaß darüber doch nicht die minder wichtigen, und ließ diese Mineralien-Sammlung einschiffen, um damit in dem neuen Welttheile den ersten Grund zu den mineralogischen Wissenschaften zu legen; leider nur wurde sein Wirkungskreis durch die damaligen Zeitumstände gehemmt, er wirkte nur im Stillen wohlthätig für den Staat. Nur dann erst, als die gute Sache wieder die Oberhand behielt; sein Körper aber durch das veränderte Klima und herannahende Alter geschwächt war, kam er wieder in volle Thätigkeit, dem er aber bald unterliegen mußte. Rühmlichst hatte er sich in seiner diplomatischen Laufbahn ausgezeichnet; der König verlor an ihm einen treuen Minister, der neue aufblühende Staat Brasilien einen weitdenkenden, kenntnißreichen, vielumfassenden, mit großen Planen schwangeren Kopf, Künste und Wissenschaften, einen vorzüglichen Beschützer, und alle die ihn umgaben, einen treuen Freund. Er starb im Junius 1817. Man wird mir diesen kleinen Absprung verzeihen, allein der Freundschaft, womit mich dieser ausgezeichnete Mann bis an seinen Todestag beehrte, glaubte ich es schuldig zu seyn, diese kurze, aber wahrhafte Apologie einzuschalten *).

*) Es sey auch mir erlaubt, eine Blume auf das Grab dieses wahrhaft edlen und vortrefflichen Mannes zu legen. Als er, wie obengedacht, seine Gesandtschaftsreise durch Teutschland machte, kam er auch nach Weimar, und besuchte unsern Hof, und unsere Gelehrten. Ein Portugiesischer Banquier und sehr unterrichteter Finanzier, Namens Capados, begleitete ihn. Ich hatte das Glück ihn hier, so wie auch in Leipzig, während der Messe, mehrere Male zu sprechen, seines höchst angenehmen Umgangs zu genießen, und mich

III.

Tagebuch einer Reise von Rio de Janeiro nach Villa Rica, in der Capitanie von Minas Geraes, im Jahr 1811.

(Nebst einer petro-orographischen Charte. Tafel 4.)

Wie gehaltlos das Geschichtliche einer Reise in Brasilien ist, davon überzeugt man sich erst, wenn man nach vollbrachter Reise sein Tagebuch durchblättert und der Geist nirgends auf einen interessanten Anhaltungspunct stößt; man kömmt deßhalb in Zweifel, ob das Beobachtete Werth genug hat, dem Publikum vorgelegt zu werden; indessen wächst der Muth dazu, wenn man erfährt, daß man die Mawesche Reisebeschreibung interessant fand, die sich doch um so viele Nichts sagende Kleinigkeiten dreht, und man tröstet sich mit Grunde, wenigstens nichts Schlechteres geliefert zu haben. Unausgeschmückt lege ich also mein Tagebuch dieser Reise dar, so wie es nach und nach entstand und bitte um Entschuldigung, wenn es nicht den Erwartungen, die man sich davon macht, entsprechen sollte.

Der so längst gewünschte Tag meiner ersten Reise nach dem Inneren von Brasilien erschien, und am 15ten Julius schiffte ich mich mit meinen Leuten nach Porto de Estrella in eine Barke, wohin ich einige Tage vorher meine Thiere vorausgeschickt hatte. Täglich fahren Barken von Rio Janeiro, die man, auf der sogenannten Praya dos Mineiros miethen kann, nach Porto de Estrella, so wie nach vielen andern Orten, die zerstreut an der Küste des großen Meerbusens liegen, ab. Gewöhnlich fahren sie gegen Mittag ab, wenn der Seewind eintritt und kommen dann, je nachdem der Wind günstig ist, in der Dämmerung an. Bei gutem Wetter ist es eine sehr angenehme Fahrt. Die Ilha das Cobras, do Governador, die Ilha d'Agoa und da Boa Viagem, die Stadt Rio, die vielen Wasser-Castels, der hohe Pão d'Azucar, gewähren mannichfaltige reizende und angenehme Ansichten; hingegen bei stürmischem Wetter ist die Reise gefährlich, da man der Unwissenheit von drei Negern, welche die Barkenführer sind, überlassen ist. Die Seegel dieser Barken sind übermäßig groß, so daß bei heftigem Winde, wo oft die Kräfte der Neger nicht hinreichen, das Seegel einzuziehen, das Fahrzeug in der größten Gefahr schwebt, umgeworfen zu werden. Noch gefährlicher ist diese Reise von Porto de Estrella nach Rio zurück, weil man diese des Nachts bei eintretendem Landwinde unternimmt, der die ganze Nacht über weht. Gegen Morgen pflegt man alsdann daselbst anzukommen.

Bei einem kleinen erbärmlichen Wirthshause, welches den Beinamen Buonaparte führt, erreicht man die Mündung des Flusses Inhumirim, die wohl 50 bis 70 Schritte breit seyn mag. Von da aus in's Land hinein schlängelt sich dieser Fluß in einem schwarzen, schlammigen mit Sumpfsträuchern bewachsenen Boden um viele kleine Anhöhen und Hügel herum, weßhalb nicht immer die Segel zu gebrauchen sind; man bedient sich alsdann, um weiter zu kommen, zweier ungeheuer langen, unförmlichen Ruder, auch wohl der Stangen zum Schieben, welches um so leichter angeht, da die Fluth bis zum Dorfe Inhumirim, also 3 Legoas hinauf tritt, folglich der Strom sich nur ganz langsam bewegt. Sein Wasser hat theils von dem schwarzen schlammigen Boden, theils aber auch von aufgelös'ten Pflanzentheilen, so wie man wohl in der Nachbarschaft von Torfmooren findet, eine ganz kaffeebraune Farbe und soll der Aufenthalt von vielen Kaimans seyn.

Rechts und links des Flusses kommt man bei vielen kleinen Landgütern vorbei, wovon ein großer Theil nur wenig bekannt zu seyn scheint, Zuckerrohr und Mandioca sind die einzigen wenigen Dekonomie-Artikel, welche man zu sehen bekommt, obgleich wohl der Boden Mehreres hervorzubringen im Stande wäre.

Die kleineren und niedrigen Berge und Hügel bestehen größtentheils aus Granit von kleinem Korne, der zuweilen einen Uebergang in Gneis macht. Die Dammerde scheint meistens aus dessen Verwitterung entstan-

den zu seyn; auch trifft man einen rothen lehmigten Boden und tiefer ein Lettenlager, welches auf mehreren benachbarten Gütern zu Ziegeln und Backsteinen benutzt wird und ziemlichen Vortheil bringt. Man verkaufte in dieser Zeit das Tausend Ziegeln zu 36 bis 40 tausend Reis, uud das Tausend Backsteine zu 12,800 Reis.

Der Rio Inhumirim steht mit dem Rio de Pilas durch mehrere natürliche Canäle in Verbindung, und erleichtert dadurch die Verbindungen von einem Orte zum andern, auch der kleinere Rio Cangulo kann noch eine Strecke beschifft werden *).

Porto de Estrella ist ein kleiner Ort, dessen Nahrungszweig aus der Bewirthung der hierher, aus dem Innern kommenden, Tropeiros (Eselstreiber, welche Güter bringen und hohlen) fließt. Diese bringen ihre Waaren, die entweder Käse, Speck oder Baumwolle sind, sogleich zu Wasser nach Rio und in wenigen Tagen kehren sie zurück mit Rückfracht, indessen

*) Mawe, welcher sehr rühmt, die Erlaubniß gehabt zu haben, in den Archiven alle Manuscripte und Charten zu untersuchen und zu copiren, nennt den Inhumirim, Morimim, den Rio Paraiba nennt er Paraibuna und den Paraibuna nennt er Paraiba; so auch spricht er in Minas und in seiner Charte von einer Villa S. Sebastiaó und von einer andern Souza, Orte, die gar nicht existiren, und dergleichen Unrichtigkeiten mehr. Entweder Mawe hatte die Erlaubniß nicht, welche er rühmt, oder er verstand sie nicht zu nützen, sonst hätte er solche Schnitzer doch nicht begehen müssen.

bleiben die Thiere, deren ein Tropeiro oft 50 Stück hat, auf einer Weide.

Auf der Reise werden die Maulthiere in Lotes oder Koppel von 5 bis 8 Stück jedes, getheilt und jedes Koppel hat seinen eignen Treiber, der sie durch Rufen und sachtes Pfeifen regiert, da die Thiere frei gehen, ohne aneinander gebunden zu seyn. Man beladet sie mit 6 bis 12 Arroben Gewicht, und die gewöhnliche Fracht von Rio bis Villa Rica beträgt für jede Arroba tausend Reis, die Fracht von Villa Rica bis Rio gewöhnlich nur 800 Reis, weil diese nicht so gesucht wird, da es an Exportation fehlt.

In Porto de Estrella fand ich, die hiesige Landessitte zum Maaßstabe genommen, ein erträgliches Wirthshaus, wo man, wenigstens für horrentes Geld zu Essen, zu Trinken, auch einige verschlossene Kammern ohne Betten haben konnte. Ich theile nämlich die Wirthshäuser hier zu Lande ein in solche, wo man zu Essen und zu Trinken, wo man Betten und eine verschlossene Kammer erhält, ich nenne sie dann gut oder sehr gut, je nachdem die Bewirthung reinlich ist. Dann giebt es Andere, wo man zu Essen und zu Trinken, aber keine Betten und Kammern, und wieder Andere, wo man Kammern und keine Betten, auch keine Speisen, aber zu Trinken hat, diese nenne ich erträglich, auch wohl schlecht; dann eine andere Art, wo man nichts von alle dem erhalten kann, sondern in einem oben bedeckten und unten offenen Raume sich behelfen muß, pflege ich sehr schlecht zu tituliren.

Ich vereinigte mich hier mit dem Tropeiro, dem ich in Rio Janeiro meine Habseligkeiten zur Fortschaffung verdungen hatte, und setzte auch mit ihm die Reise gemeinschaftlich fort. Es war schon spät am Tage, als wir den 16ten Julius aufbrachen, allein doch noch zeitig genug, um Fragozo, eine 3 Legoas entfernte Fazenda zu erreichen. Der Weg führt beständig in einer Ebene hin, die links und rechts von isolirten Hügeln und Bergen begleitet wird, die, jemehr man sich der hohen Serra dos Orgaõs nähert, je höher und zusammenhängender werden. Die Niederung oder das Thal ist theils sumpfig, theils sandig und viele Stellen des Wegs sind mit Wasser überschwemmt, so daß bei anhaltendem Regen er kaum zu passiren ist.

In $1\frac{1}{2}$ Legoa von Porto de Estrella kommt man durch den kleinen Ort Inhumirim, der dem Flusse, über den man hier auf die andere Seite über eine schlechte Brücke geht, den Namen ertheilt hat. Die Anzahl der Feuerstellen mag wohl mit der von Porto de Estrella übereinkommen; auch ist hier das Kirchspiel der ganzen Gegend, übrigens hat er nichts Bemerkungswerthes. Reizender liegt die Fazenda von Paulo Moreira mitten in einer Wiesenflur auf einem runden Hügel, rechts am Wege. Ueberhaupt findet man hier fast alle Landwohnungen auf Anhöhen, und da man ihnen von außen einen weißen Anstrich giebt, so erhalten sie dadurch ein freundliches Aeußere, obgleich das Innere damit oft nicht übereinstimmt.

Das Landgut Fragazo, wo wir übernachteten, schien einen bankeroten Besitzer zu haben; der Tropeiro

und noch Einige legirten sich unter den offenen Schoppen, oder Rancho hier genannt, und ich mit meinen Leuten fanden unser Unterkommen in einem halb eingefallenen Hause. Man räumte uns den Vorsaal dieses Hauses ein; in dem Hauptsaale lag ein todter Neger, der vor einigen Stunden gestorben war. In einer benachbarten Branntweinschenke bereitete man uns etwas zu Essen. Ob schon die Dämmerung eintrat, so kamen doch noch einige Nachbarsleute, Männer und Weiber, um uns zu sehen. Ein großer langer Mann, welcher der Familienvater zu seyn schien, führte statt des Stocks einen mächtigen verrosteten schwarzen Degen ohne Scheide, dabei war er baarfuß in hohen hölzernen Pantoffeln *).

Gar nicht mit der Art und Weise, hier zu reisen, bekannt, mußten wir den folgenden Tag ohne Früh-

*) Die Neugierde, Fremde anzugaffen, auch selbst wenn sie Portugiesen sind, findet man durch ganz Brasilien; es geschieht nicht, um etwas Besonderes an ihnen aufzufinden, oder sie als Wunderthiere zu betrachten, wie Mawe glaubte, sondern es geschieht bloß, um bei dem Müssiggange ein Stündchen Zeitvertreib mehr zu haben. Mawe bezog diese Neugierde einzig auf seine so berühmte Nation, so wie er sich auch bestrebt, den Engländern die Ehre zuzuschreiben, die erste Nation gewesen zu seyn, welche in seiner Person das Küstengebirge überschritten und in's Innere vorgedrungen sey. Mawe war gewiß vom Gegentheil überzeugt; denn unfehlbar mußte er in Minas einige Teutsche, einige Italiener, einige Franzosen und auch einen Engländer kennen lernen, die zum Theil beim Militär, zum Theil bei den Goldschmelzhäusern seit vielen Jahren schon angestellt waren.

stück ganz früh abmarschiren, um in der Kühlung die hohe Serra de Estrella zu ersteigen, welche ein Fortsatz der Serra dos Orgaôs ist. Den letzten Namen führt dieses Gebirge wegen der, auf der östlichen Seite zackigt an und übereinander gestellten Felsenspitzen, die man mit Orgelpfeifen vergleicht, so wie man das Gebirge auf der anderen Seite, wo die Straße hinaufführt, mit der Serra de Estrella in Portugal hat vergleichen wollen.

Eine viertel Stunde weit führt der Weg noch in der Ebene hin bis zur Fazenda von Cordoeiria, welche auf einem schönen Rasenplatze liegt, und etwas weiter bis Mandioca, woselbst man wieder den Inhumirim passirt. Von da fängt man an, den Berg zu ersteigen, auf einer zwar gut angelegten, allein wegen ihres Pflasters mit breiten Steinen und der großen Wölbung desselben, worauf die Thiere nach den Seiten zu ausgleiten, höchst unbequemen Straße, welche in Zickzack, und ohne an den steilsten Orten die nöthigen Ruheplätze zu haben, bis auf den Rücken der einen Bergschlucht führt. Bis zum Gipfel bringt man, ohne viel auszuruhen, zwei völlige Stunden zu. Von jener Bergschlucht ist sie noch einige Hundert Schritte weiter geführt und endigt sich alsdann in ein Precipice. Links schlängelt sich von da ein steiniger schmaler Fußweg ab, den man bei schlechtem Wetter nur mit Gefahr, die Beine der Thiere zu zerbrechen, passiren kann.

Die wahren Gründe, warum man diese so nützliche Straße nicht fortführt, wage ich nicht anzugeben. Das

Publicum sagt, daß das Privatinteresse einiger Güterbesitzer jener Gegend die Fortsetzung der Arbeit hintertrieben habe.

Die Serra dos Orgaôs ist eins der höchsten Gebirge dieser Gegenden und hängt mit dem großen Gebirgszuge zusammen, der sich von Norden nach Süden längs der Küste hinabzieht und unter dem allgemeinen Namen der Serra do Mar begriffen ist. Der Hauptgebirgsrücken, der sich über alle andere Gebirge erhebt, mag wohl 3 Legoas lang sein, endigt sich auf der einen Seite, wie schon oben gesagt, mit Nadeln und Hörnern, auf der anderen verläuft er sich sanft in die Fortsetzung des niedern Gebirgszuges. Unten am Fuße besteht es aus einem kleinkörnigen, sehr festen Granit von bläulicher Farbe, welche ihm von dem Glimmer mitgetheilt wird. Feldspat und Quarz sind grauſichweiß. Nach der Spitze des Gebirgs macht der Granit den Uebergang in Gneis, der zuweilen sehr verwittert erscheint.

Vom Ende der gepflasterten Straße bis zur Fazenda von Corrego seco, welches ein einzelnes Gut; und nicht ein Dorf ist, wie Mawe sagt, beträgt der Weg etwas über eine Viertel Stunde; sie liegt etwas niedriger, als der höchste Punct der Straße und ich machte daselbst Mittag 11 Uhr folgende Beobachtungen mit zwei Barometern:

Barom. No. 1 — 27,488
— No. 2 — 27,656
Fahr. Thermom. — 66°
De Lucsche Hygrom. — 71°.

Diese Barometer-Höhen, verglichen mit den in Rio de Janeiro beobachteten mittleren Höhen, und zwar in meiner Wohnstube, welche 20 Fuß über dem hohen Spiegel des Meeres lag, woselbst ich an dem Barometer Nr. 1. aus 144 Beobachtungen in einem Zeitraume von 8 Monaten des Quecksilbers mittleren Stand 30'', 091''' fand und an dem Barometer Nr. 2. — 30'', 275''' aus 76 Beobachtungen in einem Zeitraume von 4 Monaten, geben nach Cavallos Höhenberechnungs-Tabelle eine senkrechte Höhe für Corrego seco von 2,405 Engl. Fuß. Trigonometrisch hatte ich vorher schon gefunden, daß der höchste Punct der Serra dos Orgaos ⅓ höher ist, als der höchste Punct, über den die Straße führt. Die größte senkrechte Höhe des Gebirges beträgt folglich 3,607 Fuß, da ich füglich annehmen kann, daß Correga seco 300 Fuß tiefer, als der höchste Punct der Straße liegt. (Ich bediene mich immer der Cavalloschen Tabellen da, wo es auf eine scrupulöse Berechnung nicht ankommt.)

Wir waren sehr ermüdet, als wir in Corrego seco ankamen, und nichts war zu unserer Erquickung zu haben, als altes gesalzenes Schweinefleisch und eben so salzige Würste. Sobald wir uns etwas ausgeruht hatten, giengen wir noch 3 Legoas weiter bis Olaria, beinahe beständig am Rio Piabanha hinab, welchen Mawe Piabuna getauft hat. Die Fazendas Tankarati, Samambaia und Padre Correa liegen am Wege. Links und rechts begleitete uns Wald, zuweilen nackte hohe Felsen. In Samambaia sieht man

ein ziemlich grosses reinliches und buntgemaltes Haus, welches sonderbar gegen die Wildniß der Nachbarschaft absticht. Cultur sieht man nirgends am Wege, als in der Fazenda des Padre Correa. Dieser Mann scheint fleißig zu seyn und Ordnung zu lieben. Das schöne kleine Thal, worin sein gut eingerichtetes Haus mit vielen Nebengebäuden liegt, ist gut bebauet, besonders mit Fruchtbäumen, als Pfirsichen, Aepfeln, Trauben, Feigen ꝛc. lauter nordischen Früchten, die in dieser hohen Lage vortreflich fortkommen. Es reift hier nicht selten gegen Johanni; Bananen, Zuckerrohr, und dergleichen Gewächse des heißen Klima's erfrieren alsdann *).

Die Gebirgsarten, welche mir vorkamen, waren beständig Granit und Gneis. Der Granit war oft mit Feldspattrümmern durchsetzt und dem Gneis waren einzeln Granaten beigemengt; auch selbst in den, von den Gebirgen herabkommenden Bächen waren keine anderen Geschiebe, als von dieser Gebirgsart zu finden.

In Olaria sahen wir uns zum ersten Male genöthigt, unser Abendessen selbst zu bereiten, eine Unbequemlichkeit, die man oft ertragen muß, da die Bewohner der Straße verwöhnt sind und selten Gäste bewirthen, denn der Reisende, hier zu Lande, um recht wohlfeil von einem Orte zum andern zu kommen, führt

*) Jetzt hat sich die Cultur in dieser Gegend weit mehr ausgedehnt; aus Pfirsichen allein, welche in Rio de Janeiro verkauft werden, gewinnt der Padre Correa jährlich einige Tausend Cruzados.

Lebensmittel und Kochgeschirre immer bei sich. Aus dem Grunde findet man auch keine eigentlichen Wirthshäuser, weil die Wirthe nichts verdienen würden. Mandioca und Mais-Mehl, schwarze Bohnen, schlechter Branntwein hie und da, Mais für die Thiere, ist alles, was man gewöhnlich auf den Fazendas kaufen kann; was diese Bedürfnisse übersteigt, muß man entweder bei sich führen, oder man erhält es nur hier und da, aus großer Gefälligkeit und für vieles Geld. Dieses ist nur Sitte auf der Straße von Rio nach Villa Rica, auf anderen wird man fast an allen Orten mit der größten Gastfreundschaft behandelt.

Von Olaria legten wir nur eine kurze Tagreise von zwei Stunden zurück, über die Fazenda von Magé nach Sumidoiro, woselbst wir zur Haupt-Truppe unseres Tropeiro stießen. Wir blieben daselbst, um unsere Reise bequemer einzurichten, besonders aber, um das viele Gepäck nach eines jeden Maulthiers Kräften besser zu vertheilen. Der Tropeiro hatte deren dreißig Stück, die größtentheils mit Salz geladen waren, welches in lederne rohe Häute, wovon jede 2½ bis 5 Arroben Salz enthält, genäht ist, und einen sehr großen Handelsartikel in's Innere des Landes ausmacht. In Villa Rica verkauft man einen Sack, welcher 5 Arroben enthält, zu 4 tausend Reis.

Von hier an fehlte es uns nun an nichts; wir hatten alles nöthige Küchengeschirr, Speck, Salz, Pfeffer, schwarze Bohnen und Mehl, womit wir Haus hielten und auf der weiteren Reise wurde immer neue Provi-

sion hinzugekauft. Der Tropeiro versicherte, daß er nie in solchem Ueberflusse gelebt; doch wer an eine Europäische Küche gewohnt ist, dem kömmt dieser Ueberfluß sonderbar vor, der wird auf manches Verzicht thun müssen. Mir war es grausam, des Morgens gleich zum Frühstücke schwarze Bohnen essen zu müssen, indessen sobald man weiß, was man bei sich führen muß; so kann man diesem Uebel leicht abhelfen.

Wir glaubten den folgenden Tag unsere Reise fortzusetzen, allein da sich zwei meiner Thiere auf der Weide verloren hatten, so mußten wir uns hiernach bequemen. Es ist dieses ein Umstand, der sehr oft eintritt, und die Reisen verzögert, besonders wenn man viele Thiere hat.

Die Art und Weise, wie die Maulthiertreiber ihre Thiere behandeln, ist folgende: Sobald sie in's Quartier kommen, werden sie mit der größten Behendigkeit abgeladen, man lüftet den Tragsattel und läßt sie so einige Minuten sich abkühlen, alsdann werden die Sättel oder Cangalhas, wie man sie hier nennt, abgenommen, und der Staub und Schweiß von den Thieren mit einem großen Messer, derren jeder Treiber eines in einer ledernen Scheide in dem Hosenbunde auf dem Kreuze stecken hat, abgeschabt; alsdann bindet man sie los, um sie sich wälzen zu lassen, welches eine der größten Wohlthaten für sie zu seyn scheint; sie scheinen durch diese Ausdehnung der Glieder neu gestärkt zu werden; man reicht ihnen alsdann auch zuweilen etwas Salz. In der Nachbarschaft des Quartiers läßt man sie nun bis gegen Abend weiden, unterdessen curirt man von

Einigen die Wunden, Andere werden beschlagen, man ändert die Cangalhas, welche drücken, man schleppt Holz zum Kochen herbei, auch klopft man Hufnägel zurechte. Mit diesen unaufhörlichen Beschäftigungen kömmt der Abend heran; man treibt die Thiere zusammen, hängt ihnen einen Futtersack mit Mais an den Kopf und wenn sie fertig sind mit Fressen, treibt man sie in eine entferntere Gegend, wo gute Weide ist. Die beßten Weiden in den Waldgegenden sind die, wo junges Gehölz, durch die vorhergegangene Urbarmachung, aufwächst, dieses junge Gehölz oder Capoeira ist um so viel besser, je jünger es ist. Oft sind die Capoeira's schon sehr hoch, oft haben sie Ausgänge, und noch öfterer sind sie von großem Umfange, so daß sich die Thiere darinnen verstecken und verlieren, und derjenige, der Eile hat, weiter zu reisen, manches Thier im Stiche läßt. Sehr früh, den anderen Tag, werden sie wieder zusammengetrieben, man schabt sie nochmals mit dem großen Messer, hängt ihnen den Futtersack an, und während sie fressen, werden sie gesattelt und dann beladen.

Der Aufenthalt in Sumidoiro gab mir Muße genug, mich in der benachbarten waldigen Gegend umzusehen; vorzüglich findet man daselbst viele Affen, von denen eine besonders große Art, welche man hier Monos nennt, ein fürchterlich brüllendes Geschrei macht; sie versammlen sich in großer Anzahl auf den höchsten Bäumen, und stimmen dann ihren Gesang an, der in der Ferne wie der Lärm in einer Judenschule klingt. Einer schreit immer vor, und dann fällt das ganze Chor

dieß Lager auf Gneis, den man ebenfalls in seiner Nachbarschaft zu Tage anstehend findet; besonders auf der Höhe des Berges bei Fegundes; das Streichen seiner Schichten daselbst ist in der eilften Stunde mit einer Neigung nach Osten.

Boa Vista de Pampulha liegt auf einer Höhe über dem Oertchen Pampulha, welches aus 4 oder 5 Feuerstellen besteht, die zerstreut in dem kleinen Thale liegen, und die man von Boa Vista aus übersieht. Bei den Häusern findet man hier wenigstens einen kleinen Garten mit Kohl bepflanzt; außerdem ist Alles mit Wald umgeben, ohne Spur einer Cultur, so daß der Reisende, der nicht weiß, daß man meistens in größeren Entfernungen von der Straße den Wald urbar macht, wie ich an einem anderen Orte schon beschrieben, nicht begreift, wovon die Menschen leben.

Der Landbauer dieser Gegend richtet seine ganze Speculation auf ein großes offenes Gebäude für die Tropeiros, worin man gegen Regen, aber nicht gegen Wind gesichert ist, und unter welchem sie ihre Güter abladen, wie auch überhaupt ihr Wesen treiben können; er kann alsdann auf sicheren Absatz seiner Producte rechnen, denn nur äußerst wenig wird nach Rio de Janeiro verführt. Der Verdienst des Bauers wächst, je mehr Sclaven er besitzt, und wenn er auch Meilen große Besitzungen hat, so sind sie ohne Sclaven von keinem Werth, da es noch zu sehr an Menschen fehlet, welche für Lohn arbeiten.

Da es zu windig in dem offenen Rancho war, so räumte der Gutsbesitzer mir eine kleine dunkle Kammer ein, die nur zum Schlafen zu benutzen war; den Rest des Tages beschäftigte ich mich, in den benachbarten Wäldern umherzustreifen. Ich fand hier weit bessere Viehweiden, als in den schon durchzogenen Gegenden; auch versicherte man mir, daß die Kühe hier weit bessere Milch, als irgendwo gäben und auch in größerer Menge. Eine gewöhnliche Kuh pflegt nicht mehr Milch, als in Europa eine schlechte Ziege zu geben; hieran ist aber wohl einzig die schlechte Wartung schuld, da sie nie ausgesuchte Futterkräuter genießen, sondern vorlieb nehmen müssen, was sie bei ihrer ungenirten Lebensart finden. Will man sie melken, welches nur ein Mal des Tages zu geschehen pflegt, so sperrt man die jungen Kälber des Nachts ein, früh Morgens pflegen dann die Kühe von selbst sich einzustellen, um die Kälber saugen zu lassen; man treibt sie alsdann in einen eingeschlossenen Hof, läßt jedes Kalb erst etwas saugen, weil sie sonst die Milch nicht fahren lassen sollen, und alsdann bindet man das Kalb mit dem Halse ganz dicht an ein's der Vorderbeine der Mutter, die nun stille steht und sich melken läßt.

Ich machte in dem Rancho folgende Beobachtungen:

Barometer Nro. 1	28'', 012'''.
— — Nro. 2	28'', 190'''.
Thermometer	68°.
Hygrometer	70°.

Dieß giebt eine Erhebung von 1,975 Fuß.

Es fehlten abermals einige Thiere, wodurch sich unsere Abreise den folgenden Tag bis auf den Nachmittag verzog; doch da sie nur bis zur Fazenda von Manoel Jozé gehen sollte, welche 1½ Legoa entfernt ist, so hatten wir Zeit genug und wir brachten auch nur 2 Stunden darauf zu.

Roçinha de Fegundes, Engenho de Cebola, Lagem und Ribeiraô, waren die Zwischengüter auf diesem Wege. Rechts und links wird man von beträchtlichen waldigen Gebirgen begleitet, die Theils aus Granit, theils aus Gneis bestehen; von letzterem findet man bei Roçinha de Fegundes eine große Bank, die ihr Streichen in der zwölften Stunde hat und unter einem Winkel von 45° nach Osten einschießt; ersteren findet man bei Ribeiraô in einem sehr verwitterten Zustande, der Feldspat darin ist in blendend weiße Porzellanerde zerfallen.

Manoel Jozé ist eine beträchtliche Fazenda und hat mehrere Feuerstellen, welche von freien Negern bewohnt werden, die einen geringen Grundzins an den Gutsherrn entrichten; Einige haben Branntwein-Schenken, Andere backen eine Art Zwieback in Gestalt von Kringeln, verkaufen auch Bananen und Zuckerkuchen.

Ich sah hier zum ersten Mal das so einfache Hammerwerk, Monjollo oder Priguiça genannt, welches eben wegen seiner Simplicität dem Erfinder Ehre macht, übergehe aber dessen genauere Beschreibung, da man es schon aus Mawes Werk kennt. Man zerklopft darin

nen den vorher mit Wasser aufgequellten Mais, zu einem groben Mehle, welches alsdann auf einer Sandsteinplatte oder einem flachen kupfernen Gefäße geröstet und geschickt zum Essen gemacht wird.

Von Manoel Jozé bis an den Rio Paraiba mögen wohl 2½ Legoa seyn; man hat mitunter sehr schlechten Weg, Berg auf Berg ab, doch wird die Gegend niedriger, je mehr man sich dem Flusse nähert; die Berge werden flacher und abgerundeter, zu beiden Seiten des Flusses amphitheatermäßig abnehmend, aber mit vielen Schluchten transversal durchschnitten, und man erkennt deutlich, wie sich dieser beträchtliche Fluß nach und nach in seine jetzigen Ufer hinabgesenkt hat.

Die herrschende Gebirgsart dieser Gegend ist noch immer Gneis, mit einer Richtung der Schichten in der vierten Stunde und zwar senkrecht, so wie man bei Manoel Jozé, an dem Ribeirao do Engenho do Governo und bei dem Orte Lucas bemerkt. An dem Bache von Governo stößt man auf eine Menge Quarzgeschiebe, die entweder von einem durchsetzenden Gange oder aufgesetzten Lager herrühren und ganz ohne fremde Beimischung sind. Nicht weit vom Rio Paraiba kommt man an einen Bergkopf, der aus Grünstein, im Ganzen genommen von kleinem Korne, besteht; die Oberfläche desselben ist größtentheils verwittert. Auf einer Seite steht er in Kugeln an, mit schaaligen Ablösungen und ist grobkörnig, auf der andern bildet er ein, auf dem Kopfe stehendes, dünn geschichtetes Lager,

mit einem Streichen in der dritten Stunde, dessen Gemengtheile so feinkörnig und so innig mit einander verbunden sind, daß es mir zweifelhaft blieb, ob es wirklich Grünstein sey. Der Gneis, welchen man an den Ufern des Rio Paraiba findet, ist sehr feinkörnig, verwittert, oft eisenschüssig und kleinflaßrig mit goldgelbem Glimmer.

In dem kleinen Orte Lucas der, wenn ich nicht irre, noch einen andern Namen führt, welcher mir aber entfallen ist, sind fast alle Bewohner Schmiede, besonders Hufeisen- und Hufnägelschmiede, welche diese Artikel weit wohlfeiler liefern, als man sie in Rio bekommt, da hier Tagelohn und Kohlen nicht so theuer zu stehen kommen, als dort. Sie scheinen wegen der vortheilhaften Lage zum Absatz diesen Ort besonders zu wählen, denn auf dem linken Ufer des Flusses wird durch die Passage das Eisen schon viel theurer, die kommenden und gehenden Tropeiros von und nach Minas, bedürfen vieler Eisenwaaren jener Art und dann vereiniget sich auch hier der Landweg von Rio de Janeiro mit dem von Porto de Estrella.

Die Häuser dieser Gegenden sind alle mit Schilfgras, auch Palmenblättern gedeckt.

An dem linken Ufer des Flusses Paraiba liegt ein kleiner Ort, der den Namen Paraiba führt, dessen Bewohner dem Grundbesitzer zinsbar sind. Es ist hier die Mutterkirche eines Kirchspiels; auch wohnt ein Vicarius hier. Man läßt sich dahin in einer bequemen flachen Barke über den Fluß setzen, welcher wohl eine Breite von hundert Schritten haben mag und in der Mitte sehr reiß-

send ist. Die Barke kann 12 beladene Maulthiere auf einmal einnehmen; sie wird an den Ufern mittelst Stangen fortgeschoben, in der Mitte des Flusses aber, wo die Tiefe außerordentlich ist, gerudert. Gewöhnlich sind bei niederem Wasser drei Neger auf der Barke angestellt. Die ganze Anstalt wird für königliche Rechnung unterhalten, welche dafür in Paraibuna das Ueberfahrgeld erhebt. Am Landungsplatze steht ein ziemlich großes und gut eingerichtetes, auf Pfeilern erbautes Wachthaus, worin ein Officier mit 6 oder 10 Mann von Rio de Janeiro aus detachirt liegt, um sowohl die Pässe der von Rio kommenden Personen zu examiniren, als auch die von Minas kommenden, wegen Goldstaub- und Diamanten-Schleichhandel zu visitiren.

Aus Gefälligkeit gab mir der wachthabende Officier ein Zimmer in diesem Hause; in dem Orte selbst war aber auch gar nichts zu haben, selbst nicht einmal Mais für die Thiere; auch kein Mehl für die Leute, welche den anderen Tag ohne Frühstück weiter gehen mußten. Alle Durchreisenden beklagen sich beständig über Mangel und große Theurung zwischen den beiden Flüssen Paraiba und Paraibuna, weßhalb sie auch eilen, aus dieser Klemme zu kommen.

Des Morgens 9 Uhr machte ich noch folgende Beobachtungen am Ufer des Flusses.

Das Barometer Nro. 1.	29'', 450'''.
Das Barometer Nro. 2.	29'', 644'''.
Das Thermometer	62°.
Das Hygrometer	72°.

Dieses giebt eine senkrechte Höhe von 610 Fuß über dem Meere. Der Fluß, der wenigstens noch einen Lauf von 30 Legoas macht, ehe er in's Meer fällt, könnte also wohl leicht schiffbar gemacht werden. Vertheilt man diese Höhe in den Raum von 30 Legoas, so kommt auf jede Legoa 20 Fuß Fall, wodurch eine gemäßigte Bewegung des Wassers hervorgebracht wird. Man sagte mir, daß noch Niemand den Versuch gemacht hätte, den Fluß ganz zu beschiffen, theils wegen Felsen, die darinnen hoch empor stünden und Wasserfälle bildeten, theils auch wegen der Nachbarschaft einiger wilden Völkerstämme, welche man fürchtete.

Der Weg von Paraiba nach Paraibuna ist außerordentlich schlecht, er führt beständig bergauf und bergab mit hundert Krümmungen, die oft so beschaffen sind, daß man wieder rückwärts zu gehen glaubt; dabei läßt man zu beiden Seiten die Straße mit Holz so zuwachsen, daß nicht die Sonnenstrahlen durchdringen und die sumpfigen Stellen austrocknen können. Farinha und Payol sind die beiden einzigen Güter, die man auf diesem Wege findet, der in gerader Richtung genommen, wohl kaum 3 Legoas betragen mag.

Der Brasilische Chinabaum findet sich sehr häufig in dieser Gegend; er zeichnet sich durch seine vorzüglich großen Blätter aus, diese sind einfach, oval, blattstielig, ganzrandig, in's Kreuz gegeneinander überstehend. Es ist ein hoher immergrüner Waldbaum, dessen Dicke bis zu 3 Palmen Durchmesser anwächst. Das Holz ist, nach

dem Kerne zu gelbbräunlich, die äußeren Lagen röthlich weiß, wenn der Baum frisch abgehauen ist. Es ist fest und schwerspaltig. Die Rinde am lebenden Baum ist im Inneren rothbraun, trocken wird sie braun. Die Oberfläche ist aschgrau, der Länge nach unregelmäßig, der Queere nach ringförmig aufgesprungen. Unmittelbar unter der äußeren Rinde ist die innere Rinde blutroth. Der Wuchs des Baumes ist gerad und rund, die Aeste an der Krone ausgebreitet, in's Kreuz stehend. Als Bauholz braucht man ihn zu Trögen in den Häusern. Er verlangt einen guten Boden. Man schält die Rinde bei aufsteigendem Safte im Monat September und October, trocknet sie an der Sonne und verschickt sie so nach den Hospitälern in Portugal. Der Gebrauch derselben bei intermittirenden Fiebern scheint nach und nach allgemeiner zu werden, indessen wird sie noch von vielen Aerzten verworfen und nur bei gewissen Krankheiten zu Klystieren verschrieben.

Etwas spät reiseten wir von Paraiba ab und kamen deßwegen nicht weiter als Farinha, ein Ort, der auf der größten Höhe in einem kleinen Thale zwischen den beiden Flüssen, mitten im dicken Walde liegt. Wir erhielten hier für Geld und gute Worte ein Abendessen von Hühnern und Reiß, welches uns seit mehreren Tagen nicht zu Theil worden war. Auch wurde uns eine verschlossene, wenig durchlöcherte Kammer eingeräumt. Die Häuser sind hier nur mit Erde beworfen, die in kurzer Zeit wieder abfällt. Ueberhaupt bemerkte ich, daß die Häuser von Engenho do Go-

verno an ein weit schlechteres Ansehen hatten und fast alle mit Stroh gedeckt waren.

Mawe sagt, daß man von Paraiba nach Paraibuna sieben große und hohe Granitgebirge passirt. Ob es gerade sieben Berge sind, mag ich weder bejahen noch verneinen, indessen verneine ich, daß diese Gebirge aus Granit bestehen sollen. Eine Viertelstunde von Paraiba kommt man zuerst auf eine Menge Grünsteingeschiebe von derselben Art, wie auf der rechten Seite des Flusses, deren ich schon Erwähnung gethan habe, und bis Farinha erscheint alsdann weder Felsen noch Stein. Alles ist mit einer dicken lehmigen Dammerde bedeckt, die aller Wahrscheinlichkeit nach, Gneis verbirgt, welcher bei Farinha an dem Bache zu Tage ansteht und den man weiter hin mehrere Male findet. Nur bei Payol, ein Ort in einem tiefen Thale, kommt Granit zum Vorschein, welchen daselbst ein Quarzgang durchsetzt. Er ist von kleinem Korne und hat sehr wenig Glimmer und verwitterten Feldspat. Von da bis Paraibuna, findet man mehrmals wieder Gneis mit einem Streichen seiner Schichten in der sechsten Stunde und einer Neigung gegen Süden in ungefähr 25 Grad. Er bildet hier hohe und schroffe Berge.

Der Rio Paraibuna ist nicht völlig so breit, als der Paraiba, sehr streng fließend und führt Gold. In einer ähnlichen Barke, als die bei Paraiba, läßt man sich übersetzen. Am linken Ufer steht das zweite

große Wachthaus oder Registo, und am rechten Ufer sind einige Ranchos und eine Fazenda, in der Reisende Unterkommen finden. Beide Ufer zusammen sollen gegen 30 Feuerstellen haben, die zerstreut liegen und eine ziemlich malerische Ansicht gewähren.

Wir schifften uns nach dem linken Ufer, um den folgenden Tag keinen weiteren Aufenthalt zu haben.

Ein Officier mit 16 Soldaten, meistens Invaliden von verschiedenen Regimentern, aus Rio de Janeiro, lag hier detachirt, und außerdem findet man noch zur Erhebung verschiedener Abgaben eine Civil-Dienerschaft als Provedor, Escrivaõ Thezoureiro u. s. w.

Man untersucht hier die Päſſe viel ſtrenger, als in Paraiba und für das Richtig-Befinden muß man 640 Reis bezahlen, welches, wenn ich nicht irre, eine Einnahme für die Dienerschaft ist. Ohne Paß oder Portarie passirt Niemand und verdächtige Personen werden gefangen nach Rio de Janeiro zurück transportirt.

Mawe sagt, daß hier alle Waaren untersucht und gewogen würden und nach dem Gewichte 100 Procent bezahlen müßten. Dieß ist eine offenbare Unwahrheit, nie wird hier eine Abgabe von Waaren bezahlt. Man bezahlt bloß das Pflastergeld der angefangenen Straße auf der Serra de Estrella und das Ueberfahrgeld der beiden Flüsse, welches zusammen für jedes Pferd 480 Reis und für jede Person 50 Reis beträgt; auch für jeden neuen Neger, den man bei sich hat, muß man 5,400 Reis bezahlen.

Die Einnahme des Ueberfahrgeldes der beiden Flüsse, welche unmittelbar in die königliche Schatzkammer zu Rio de Janeiro fließt, betrug im Jahr 1810 etwas über 17 Contos de Reis und die Abgaben daselbst für die neuen Sclaven beinahe 20 Contos. Diese Einnahme ist schon sehr beträchtlich und wird sich wahrscheinlich von Jahr zu Jahr vermehren *).

Nach meinen Barometer-Beobachtungen, die ich des Morgens um 8 Uhr bei Nebel anstellte, ergab sich eine größere Erhabenheit für den Paraibuna, als für den Paraiba.

Das Barom. Nro. 1. zeigte 29'', 144'''.
— — Nro. 2. — 29'', 310'''.
Das Therm. — — 57°.
Das Hygrom. — — 75°.

Folglich betrug die senkrechte Höhe über dem Meere 910 Fuß. Demnach hat dieser Fluß einen 300 Fuß höheren Fall. Er vereinigt sich mit dem Paraiba in einer Entfernung von 6 Legoas; gesetzt nun, daß der Paraiba einen gleichmäßigen Fall von 20 Fuß in jeder Legoa hätte, welches bis zur Vereinigung mit dem Paraibuna 120 Fuß betrüge, so müßte der des Paraibuna bis dahin schon 420 Fuß betragen, welches auf jede Legoa 70 Fuß ausmacht. Der Strom muß also mit 3½ Mal mehr Ge-

*) Im Jahr 1811 betrug das Ueberfahrgeld über 24 Contos, also beinahe ein Viertel mehr und die Abgaben für die Sclaven, die nach Minas geführt wurden, über 22 Contos. Hierbei muß ich erinnern, daß die Abgabe von Sclaven nach Minas auch in Rio de Janeiro entrichtet werden kann.

schwindigkeit, als der Paraiba fließen, woraus man leicht die Schwierigkeit seiner Schiffbarmachung einsehen kann.

Nicht weit vom Wachthause, dicht am Ufer, findet man auf dem Gneis ein mächtiges Lager, dessen Gemengtheile aus Quarz, Feldspat und Strahlstein (?) bestehen. Der Quarz scheint den überwiegenden Bestandtheil zu machen und ist, so wie der Feldspat, von schneeweißer Farbe, der Strahlstein schmutzig zeisiggrün.

Noch darf ich nicht vergessen zu erinnern, daß der Paraibuna hier die Gränze der Capitanie von Minas und Rio de Janeiro macht. Alle Reisende, die von Minas kommen, werden daher sehr scharf untersucht, ob sie Goldstaub oder Diamanten bei sich führen, selten ist es aber, daß man Etwas findet; auch die Goldstangen, welche ausgeführt werden, müssen die Revue passiren; man bekommt alsdann einen Geleitszettel, um sie in der Münze in Rio de Janeiro abzugeben, und von da muß man wieder eine Bescheinigung zurückbringen, sonst wird man ebenfalls als Schleichhändler behandelt. Wie wenig diese Maaßregel zureichend ist, weiß Jedermann, da mit jedem Packetboote und mit jedem Schiffe, welches nach Indien geht, eine Menge Goldstangen abgeschickt werden, welche man beinahe öffentlich zu 8 und 10 Procent einwechselt. Würde man eine Münze in Villa Rica, statt der in Rio de Janeiro haben; so würde dieser Schaden für die Krone weit leichter vermieden werden.

Von Paraibuna machten wir nur eine kleine Tagereise von 2 Legoas bis zur Fazenda da Bargem. Roçinha da Negra und Tres irmaôs liegen auf dem Wege dahin. Erste, wenn ich nicht irre, hat eine Zuckerfabrik, letzteres sind kleine erbärmliche Wohnungen. Der Weg ist äußerst bergig und unangenehm.

Wenn man von Paraibuna auf die Höhe des Bergs kommt, findet man Geschiebe, die aus den nämlichen Gemengtheilen bestehen, wie ich sie unten am Ufer auf dem beschriebenen Lager fand. Ein Ausgehendes konnte ich nicht gewahr werden; sie kommen wahrscheinlich von einem höheren Puncte. Von da bis Tres irmaôs ist die Gebirgsart mit einer dicken lehmigen Dammerde bedeckt, nachher aber kommt Gneis zum Vorschein mit einem Streichen seiner Schichten in der vierten Stunde, auch findet man alsdann viele Quarzgeschiebe, der Quarz macht zuweilen den Uebergang in Bergkrystall. Bei Bargem findet eine Veränderung des Gebirgsgesteins Statt; der Gneis macht einen vollkommnen Uebergang in einen körnigen Quarz, der sehr zerklüftet und verwittert ist, hin und wieder eine lehmige Erde eingeschlossen hat und sehr häufig mit Brauneisenstein in Nieren und Adern durchwachsen ist. Seine Schichten stehen meistens senkrecht mit einem Streichen in der zweiten Stunde.

Es begegnete uns nun schon zum dritten Mal auf der Reise, daß einige Thiere fehlten, und wir mußten uns deßwegen einen Tag aufhalten. Ich sah mich in dieser Zeit nach mineralogischen Gegenständen um, verfehlte

aber meinen Zweck, weil die Dammerde Alles bedeckte. Eine Affenjagd war noch die einzige Unterhaltung, die ich fand. Es halten sich in diesen Gegenden viele ganz schwarze Affen von der Art auf, welche man wegen ihres großen und langen Bartes, Barbados nennt. Sie sollen sich zu vielen Hunderten hier in den Maisfeldern versammeln und großen Schaden anrichten. In den Wäldern sitzen sie gern auf hohen Bäumen und in dickem Gebüsche; wenn man sie schießt und nicht gleich tödtet, klammern sie sich mit ihrem langen Schwanze an einen Ast und sterben, ohne herabzufallen. Wir schossen ein Weibchen, welches ein Junges auf dem Rücken trug, jenes aber entkam und dieses blieb auf niederen Büschen hängen. Ich war neugierig, das Fleisch zu kosten, wovon man mir versicherte, daß es sehr schmackhaft sey, allein da es noch jung war, so hielt man für ekelhaft es zu essen, so wie man hier zu Lande auch junge Ziegen, Lämmer und Kälber für ekelhaft hält und sie nicht ißt.

Ich hatte vor unserer Ankunft in Bargem das Unglück, durch einen Sturz des Maulthiers mein Barometer Nro. 1., nebst einem Thermometer zerbrechen zu sehen, ein unersetzlicher Verlust in diesen Gegenden; ich war deßhalb in die Nothwendigkeit versetzt, alle meine folgenden Beobachtungen mit dem Barometer Nro. 2. zu machen. Hier in einem schönen, mit Wald umgebenen Wiesenthal fand ich das Barometer 28'', 720 am 26. Julius.

Thermometer 61°.

Hygrometer 74°.

Welches eine senkrechte Höhe von 1470 Fuß giebt.

Von Bargem gelangt man auf einem sehr schönen angenehmen Wege in einem beschränkten Thale in Zeit von einer Viertel Stunde nach Roçinha de Simao Pereira, woselbst ein Detachement der Cavalerie von Minas liegt, ein Officier mit 9 Mann, deren Schuldigkeit ist, die Straße zu patrouilliren und Reisende, die nach Rio de Janeiro gehen, des Goldstaubs und der Diamanten wegen zu visitiren *). Selten finden sie etwas, wenn es nicht durch Verrätherei geschieht; auch ist es unmöglich, alle Menschen und Waaren zu durchsuchen, eine solche Strenge würde noch nachtheiliger für den Handel seyn, als sie ohnedem schon ist. Personen, worauf man Verdacht hat, verfolgt man oft mehrere Tage, unvermuthet fällt man mitten auf der Straße über sie her, man läßt ihre Waaren abladen, man schlägt alle Kisten auf, schneidet die Sättel entzwei, reißt sogar die Absätze von den Stiefeln und dennoch wird meistens nichts gefunden. Der arme Tropeiro, der sich alles dieses stillschweigend gefallen lassen muß, und oft dabei großen Verlust hat, soll der diesen nicht durch Erhöhung des Preises seiner Waaren wieder zu ersetzen suchen? Es ist eine wichtige Frage: welcher Verlust für die Krone ist größer, dem Handel durch diese Vorkehrungen Hindernisse in den Weg zu legen, oder einige Arroben Goldstaub stehlen zu lassen? — Diamanten in die Absätze der Stiefeln, oder in hohle

*) Dieses Detachement ist seit einigen Jahren zwischen die beiden Flüsse Paraiba und Paraibuna nach Papol verlegt.

Stöcke, in Flintenkolben und dergleichen, den Goldstaub in die Tragsättel der Thiere, oder in großen baumwollenen Ballen zu verbergen, alles dieses wurde durch Verrätherei ausfindig gemacht; sogar wurde verrathen, daß ein Ochsentreiber Goldstaub in kleinen Beutelchen den Ochsen in die dicken buschigen Schwänze gebunden hätte, hierdurch belehrt, schlagen jetzt die Schleichhändler verborgene Wege, die um die gewöhnlichen Wachten herumgehen, ein, und ihr Unternehmen glückt ihnen dann immer und ohne Gefahr.

Die Strafe für einen Goldstaubschleichhändler ist, Confiscation des Goldes und obendrein noch Bezahlung des doppelten Werthes. Den Goldstaub bekommt der König und das Uebrige erhalten die Soldaten, die es ausgefunden. Mit den Diamanten wird es strenger gehalten, der Schleichhändler verliert außer den Diamanten sein ganzes Vermögen und dazu wird er auf 10 Jahre nach Angola in Afrika verwiesen. Den Soldaten, welche die Diamanten ausgefunden, wird jede Oitava (128 Oitavas = 1 Pfund) mit 4 tausend Reis bezahlt.

Auf dem heutigen Wege begegnete uns ein Eremitao, der einen schönen Schimmel ritt und ein Heiligenbild vor sich hatte. Man nennt hier Eremiten die, welche sich freiwillig entschließen, größtentheils um irgend eine Sünde abzubüßen, Wächter und Bettler für irgend eine Capelle zu seyn. Sie kleiden sich alsdann in eine Art von Mönchskutte, lassen sich den Bart wachsen, Viele lassen die Haare wild um den Kopf hängen, ohne sich je zu

kämmen, und ziehen alsdann mit dem Schutzheiligen der Capelle in einem kleinen Glaskasten, im Lande umher, lassen den Heiligen küssen und erhalten dafür Geld und auch andere Geschenke. Manche thun ein Gelübde für's ganze Leben, die Meisten aber nur für gewisse Zeit, um dieses Amt zu verrichten. Der uns Begegnende stieg ab und reichte uns den Heiligen zum Kuß. Wie in vielen Dingen, so wird auch hiermit viel Mißbrauch getrieben; denn manche dieser Eremitaôs führen diese Lebensart, um sich auf Unkosten Anderer zu ernähren oder vertrinken das Geld im ersten besten Wirthshause. Sie haben das besondere Unglück, trotz dem Schutz des Heiligen, oft beraubt zu werden und daher gehen sie meistens gut bewaffnet. Vor wenigen Wochen wurde sogar einer in der Nähe von Villa Rica ermordet.

Wenn man Roçinha de Simaô Pereira passirt hat und auf die Höhe des Berges kommt, so findet man erst mehrere braunsteinhaltige Eisensteingeschiebe, nachher aber Gneis, der aber weit jüngerer Formation zu seyn scheint. In ihm steht dieser braunsteinhaltige Eisenstein parallel mit den Gebirgsschichten an und einer Richtung in der zweiten Stunde, nebst einem Einfall nach Osten in 70°.

Man läßt weiter hin einige erbärmliche Häuschen links liegen und kommt bald darauf nach Simaô Pereira, einer großen Fazenda, nicht fern vom Rio Paraibuna. Daselbst ist auch das Kirchspiel der ganzen Gegend und der Sitz eines Vicarius. Ein mehr

grobkörniger Gneis mit großen Feldspatbrocken steht hier zu Tage mit dem nämlichen Streichen seiner Schichten, wie der Vorhergehende. Grünsteinkugeln findet man weiter hin auf ihm aufgesetzt.

Der Weg von da führt westlich am Rio Paraibuna hinauf bis nach Mathias Barboza, einem dritten Registo und Zollhause, woselbst für alle einzuführenden Waaren nach der Capitanie von Minas Geraes ein Zoll bezahlt wird, und zwar für jede Arroba Gewicht, es mögen nun Sachen des Luxus, oder der ersten Bedürfnisse seyn, 1,125 Reis, so wie jeder ganze Sack Salz 750 Reis, wodurch eine jährliche Einnahme von 90 bis 100 Contos de Reis entsteht, die zu den Einnahmen der Capitanie gehören. Für jeden neu eingeführten Neger wird hier abermals eine Abgabe von 7 tausend Reis gegeben. Man betrug sich hier vernünftiger gegen mich, als in Paraibuna, da man sehr wohl einsah, daß ein Officier, der in Diensten reiset, der Billigkeit gemäß, für seine, ihn bedienenden Sclaven, nichts abgeben kann, und man begnügte sich deßhalb nur mit einem Schein, um die Abgaben nachzubezahlen, im Fall ich meine Neger verkaufte.

Die Frage der Zollbedienten, ob ich auch Waaren bei mir führte, war mir so unerwartet, als auffallend; doch wenn man näher mit den Sitten des Landes bekannt wird, wenn man sieht, wie viele Officiere sich neben ihrem Militärdienste mit bürgerlichen Geschäften

abgeben, wenn sie nur etwas dabei verdienen, so darf man sich diese Frage nicht verdrießen lassen *).

Von Mathias Barboza aus, macht der Weg außerordentliche Krümmungen bis nach Ribeirao, welches eine beträchtliche Fazenda zu seyn scheint; oft führt er ganz rückwärts, übrigens ist er nicht schlecht.

Man findet hin und wieder Gneißbänke mit einem Streichen in der 3ten Stunde und vor der Fazenda von Ribeirao Grünsteinkugeln. Es war schon Nacht, als wir hier passirten; allein dessenungeachtet giengen wir doch noch eine halbe Stunde weiter, bis nach Roçinha de Mibeiros **). Wir fanden die Ranchos hier alle so besetzt, daß wir zum erstenmal unter freiem Himmel zubringen mußten. Aus Salzsäcken, Koffern und Tragsätteln formirten wir verschiedene Zimmer, die mit Ochsenhäuten bedeckt wurden, und waren auf diese Art vor dem hier stark fallenden Thau geschützt.

Den folgenden Tag, ehe wir noch abreis'ten, erschien zufällig einer der Soldaten, die in Mathias

*) Wegen der Abgaben, die ich in Paraibuna für meine Sclaven bezahlen mußte, machte ich einen Bericht an den damaligen Kriegsminister, und bat um Erlassung derselben; auch bat ich zugleich um eine Portarie worin ich von der schimpflichen Visitirung meiner Effecten freigesprochen würde. (Der Engländer Mawe hatte diese erhalten). Die Antwort für beide Sachen fiel verneinend aus; um Exempel zu vermeiden, hieß es, könnte man mit mir keine Ausnahme machen.

**) Mawe schreibt fälschlich Mabeiras.

Barboza auf Commando lagen, und ich bemerkte, daß mein Tropeiro dadurch stark in Verlegenheit gesetzt wurde; auch hatte ich bei andern Gelegenheiten dieses schon mehrmalen bemerkt, ohne davon den Grund erforschen zu können; späterhin aber klärte sich das Räthsel auf; dieser gute Freund führte eine Menge falsches Papiergeld bei sich, welches er von Rio de Janeiro mitbrachte, und es in Minas als ächte Münze auszugeben glaubte. In Mathias Barboza wollte er seinen Zoll damit bezahlen; allein da man schon wußte, daß viel falsch Papier in Umlauf war, so nahm man überhaupt im Zoll keins mehr an. Man warf nachgehends Verdacht auf diesen Tropeiro, sein Vermögen wurde zum Theil eingezogen, zum Theil fielen Gläubiger darüber her, und er selbst saß über ein Jahr im Gefängnisse in Villa Rica, alsdann schickte man ihn in die Gefängnisse von Rio de Janeiro, wo er bald nachher freigesprochen wurde, und als armer Mann nach Minas zurückkehrte *).

*) Die Capitanie von Minas Geraes ist die einzige in ganz Brasilien, in welcher Papiergeld im Umlaufe ist. Es wurde vor ungefähr 8 oder 9 Jahren eingeführt, bei Gelegenheit des Verbotes, den Umlauf des Goldstaubes im Handel betreffend. Damit der ärmere Bergmann nun gleich sein Gold wechseln konnte, so legte man allenthalben Wechselhäuser, (Cazas de Permuta) an; jedes derselben erhält zu bestimmten Zeiten eine Quantität gedruckter kleiner Billets, deren Werth von 37½ Reis (1 Vintem Gold) bis 1200 Reis geht, die in den königl. Schmelzhäusern verfertigt werden. Sie

Eine halbe Stunde von Ribeiros sieht man Felsenstücke, die zwar aus granitischen Gemengtheilen bestehen, allein in einen körnigen Quarz überzugehen scheinen. Man steigt von hier einen sehr hohen steilen Berg hinan, ganz mit lehmiger Dammerde bedeckt, und den man den Morro de Ribeiros nennt. Schon bei gutem trocknen Wetter haben die Maulthiere Mühe ihn zu ersteigen, geschweige denn bei Regenwetter. Auf seinem höchsten Gipfel findet man viele Hunderte Kreuze und Kreuzchen, die der Aberglaube der Tropeiros wegen der überstandenen Beschwerlichkeit noch täglich aufrichtet. Steil führt der Weg auch wieder den Berg hinab auf verwittertem Gneiß, den man am weiteren Abhange in großen Felsen anstehend mit Quarzlagen findet.

behielten bis jetzt ihren völligen Credit, weil man sie richtig wieder bei den Schmelzhäusern gegen Gold umtauschen kann, indessen die vielen falschen Billets, die jetzt schon im Umlaufe sind, müssen durchaus ihren Credit nach und nach schmälern und der Krone einen großen Verlust zuziehen, da man viele von den Aechten nicht unterscheiden kann. Ueberhaupt scheint dieses Wechselwesen unrichtig calculirt zu seyn, wovon der unfehlbarste Beweis der ist, daß von 1809 bis 1814 die Krone dabei 14 Contos de Reis verloren hat.

Auch im Diamanten Distriet von Serro do Frio stellt die Diamanten - Administration, wenn das baare Geld nicht zureicht, Billets aus, die als baare Münze im Umlaufe sind und wovon die ältesten immer ausgelöst werden. Diese haben aber so überhand genommen und die Auslösung ist so selten, daß sie den Credit verloren haben und man sie nur mit 20 und 30 Procent Verlust verkaufen kann.

Es mag wohl von hier eine Stunde verfließen, bis man zum Rancho de Marmello kommt. Nicht weit davon ersteigt man wieder einen steilen felsigen Berg; der Weg ist nur ein schmaler Fußpfad, der sich durch große Granitmassen durchschlängelt. Eine ehemalige gepflasterte Straße, die hier hinauf führte, ist ganz zerrissen und ungangbar für Lastthiere. Links unten in einem tiefen Abgrunde stürzt sich die Paraibuna schäumend über und zwischen Granitfelsen durch. Jede Abweichung eines Thiers vom Wege, hat auch seinen Verlust zur Folge, welches oft geschieht, wenn sich welche begegnen. Was unsere Passage hier gefährlicher machte, war eine Heerde von mehreren Hundert Stück Ochsen, die uns begegneten. Mit der größten Mühe hielten wir sie nur von dem Eingange unseres Pfades ab, und trieben sie seitwärts auf den alten zerrissenen Weg. Oft war das Gedränge der Ochsen sehr groß; sie sprangen dann auf gerade über uns stehende Felsen, drohend auf uns herabzustürzen. Das Brausen und Getöse des Flusses, der dichte finstere Wald zu den Seiten, das Gebrüll der Ochsen, das unaufhörliche Zurufen der Treiber und unser gefährlicher Standpunct, gehörten zu den Scenen, die auf's Gemüth einen unauslöschlichen schauerlichen Eindruck zu machen pflegen. Eine wahre malerische Alpenscene! —

Wenn man die Höhe von dem Morro de Marmello erreicht hat, so findet man Granit und Gneis in einander übergehend und nicht weit von einem kleinen Rancho stehen große Felsen von milchweißem Quarz auf ihm aufsitzend. . . . .

Da wir sehr früh uns auf den Weg begeben hatten, so erreichten wir auch zeitig die große Fazenda von Juiz de Fora, welche gegen 2 Legoas von Marmello liegt, die aber ziemlich in Verfall zu gerathen scheint. Man findet hier ein etwas sehr schmutziges Wirthshaus, mit mehreren verschlossenen Kammern, auch kann man Essen erhalten, und schlechten Branntwein.

Die Sclaven der Fazenda waren am Abende beschäftigt, Mais zu dreschen; ihrer 30 ungefähr saßen in der Scheuer, Payol hier genannt, ein Theil von ihnen zog das Stroh von den Kolben, ein anderer Theil hatte große Knüppel, womit auf einer erhabenen breiten Bank mit hohen Seitenkanten, die Kolben ausgedroschen, und dabei der Zweiten-Schlag beobachtet wurde. Um das abgezogene Stroh zu gleicher Zeit aus dem Wege zu schaffen, zündeten sie damit hinter und vor sich Feuer an, woran sie, während der Arbeit sich auch erwärmten, denn der Abend war empfindlich kalt. An diesem Stroh verliert der Gutsherr nichts, da man keinen Dünger zu machen pflegt.

Den 29ten Julius Morgens 8 Uhr, bei starkem Nebel stand

Das Barometer — 28'',110
Das Thermom. — 51°
Das Hygrom. — 75°.

Dieß beträgt eine senkrechte Höhe von 2,040 Fuß.

Juiz de Fora liegt am Rio Paraibuna, in welchen sich hier ein anderer kleiner Bach ergießt. Das

Thal, welches diese beiden Flüsse gebildet haben, und das an der rechten Seite eine zwar buschige, aber angenehme kleine Ebene bildet, ist von Porto de Estrella her, das erste, welches ich in dieser Art sah; gewöhnlich waren nur die Flüsse dicht zwischen den Bergen eingeschlossen, ohne zu beiden Seiten eine Ebene abgesetzt zu haben.

Mineralogische Gegenstände betreffend, so fand ich nur ein Quarzlager, nahe beim Hause. Der Quarz war meistens blendend weiß, an einigen Stellen schwach rosenroth und körnig.

Nach einem Marsche von 3½ Legoa gelangt man nach der Fazenda von Antonio Moreira; der Weg bis hierher ist wegen der vielen Berge, deren man sieben oder achte zu ersteigen hat, und die nicht unbeträchtlich sind, äusserst beschwerlich. Zwischen diesen Bergen, an der Straße, liegen die Fazendas von Alcaida Mor, Roçinha do Alcaida Mor und Entre-Morros, die von verschiedenen kleinen Flüssen bewässert werden.

In der ersten halben Legoa betritt man einen sehr sandigen Boden, der bei trockner Jahrszeit, wegen des feinen Staubes, dem Reisenden sehr beschwerlich fällt. Das Gebirgsgestein besteht größtentheils aus Gneis. Bei Alcaida Mor kommt ein Quarzschiefer zum Vorschein, mit einem senkrechten Fall und Streichen seiner dünnen Schichten in Nr. 1. Die Dammerde bei Roçinha de Alcaida Mor, ist sandig und eisenschüssig und aus der Verwitterung des eisenschüssigen Sandsteins, wel-

cher den zunächst gelegenen Berg bildet, entstanden. Dieser Sandstein hat granitische Gemengtheile, die meistens abgerundet sind; er zeigt zuweilen eine schiefrige Textur, so daß man ihn, wenn man ihn nicht genauer untersucht, für Gneis halten sollte. Seine Schichten streichen in der 2ten Stunde. Er scheint mir der höchste Berg dieser Gegend zu seyn, von dem man eine weit ausgedehnte Aussicht genießt. Gerade im Westen erblickt man den höchsten Rücken der Serra de Mantigueira weit erhabener, als den Ort, worauf ich stand, und den ich, ohne einen großen Irrthum zu begehen, füglich 3,000 Fuß hoch rechnen kann. Die Zeit erlaubte mir nicht, hier genaue Beobachtungen anzustellen.

In dem Thale von Entre Morros stehen Gneisbänke zu Tage, auf der Höhe aber, bei einer Mühle, Caxoeira genannt, besteht die Gebirgsart aus Sienit, seine Gemengtheile sind schwarze Hornblende, wenig weißer Quarz und Feldspat, er liegt hier in großen Massen, ist außerordentlich fest, und in großen Tafeln klingend. Weiter hin, auf einigen kleineren Bergkuppen, findet man den eisenschüssigen rothen und quarzigen Sandstein wieder, und bei Antonio Moreira Sienit-Geschiebe. Wahrscheinlich macht der Sienit doch wohl die vorzüglichste Gebirgsart dieser Gegend aus.

Ich darf nicht vergessen, einen großen Wasserfall bei Caxoeira zu bemerken, woselbst sich ein nicht unbeträchtlicher Bergstrom, über Sienitfelsen, tief in eine

Thal hinabstürzt; schade nur, daß die Ansicht davon so versteckt im Gebüsche liegt.

Antonio Moreira liegt in einem kleinen sumpfigen Wiesenthale, man findet daselbst eine Branntweinschenke, auch einige sehr schlechte, schwarze, durchlöcherte Kammern und kann, für gute Bezahlung auch ein Huhn mit Reis zubereitet bekommen.

Am Abende machte ich noch folgende Beobachtung:

Das Barometer — 28."020'''
Das Thermomet. — 65°.
Das Hygromet. — 71°.

Welches eine perpendiculäre Höhe von 2,135 Fuß giebt.

Die Straße lief bisher noch immer in weniger Entfernung, die bald ¼ bald ½ Legoa beträgt, am Rio Paraibuna hinauf, und oft nähert sie sich so seinen Ufern, daß sie in niedrigen Gegenden, bei anhaltenden Regen, davon überschwemmt wird, z. B. bei Queiroz, und ungeachtet des trocknen Wetters, hatte daselbst der Weg so sumpfigte Stellen, daß die Thiere kaum durchwaden konnten.

Das in dieser Gegend anstehende Gestein, läßt den Beobachter in Zweifel, ob man es zum Granit, Gneis oder Sienit rechnen soll. Wegen des vorwaltenden Feldspates, ist es im Zustande einer starken Verwitterung; Quarz ist ihm sehr wenig beigemengt, und Hornblende oder Glimmer sind ebenfalls in so geringer Quantität, und dabei verwittert, daß sie nicht von ein-

ander zu unterscheiden sind. Eben so zweifelhaft blieb mir das Gestein bei Roçinha de Queiroz, welches ein Sandstein zu seyn scheint, aber doch wahrscheinlich ein verwitterter Sienit ist, oder vielleicht ein regenerirter, da das vorwaltende Gebirgsgestein dieser Gegend Sienit ist. Bei Estive findet sich das nämliche Gestein, und scheint in einen Grünstein vollkommen überzugehn. Dieser liegt häufig in Kugelgestalt am Wege, und ist in einem halbverwitterten Zustande, wodurch er eine etwas röthliche Farbe angenommen hat, und weniger fest ist.

Roçinha de Queiroz liegt ganz angenehm, und nicht weniger würde es die Fazenda de Estive seyn, wenn das, nicht unbeträchtliche, Thal, welches ein schönes Flüßchen bewässert, durch Europäische Cultur belebt würde, und Getraidearten den großen Sumpf, über den eine erhöhte Knüppel-Chaussée führt, bedeckten. Von Antonio Moreira, bis zu dieser letzten Fazenda, rechnet man 1½ Legoa, die aber in der That sehr klein sind.

Die Dammerde dieser Gegenden ist größtentheils lehmigt und eisenschüssig, man benutzt sie an vielen Orten zu Ziegeln- und Backsteinen. Da sie sehr mächtig ist, so giebt man sich weiter keine Mühe, Ofen zu bauen, um die Ziegeln zu brennen, sondern man gräbt an dem Abhange eines Hügels, in diese dicke lehmigte Erde die Gestalt eines Ofens, der bis zu zwei tausend Ziegeln enthalten kann, und brennt sie darinnen. Durch das öftere Brennen bekommt dieser Ofen nach und nach

eine solche Festigkeit, als wenn er aus Backsteinen aufgeführet wäre; nur muß er vor eindringenden Feuchtigkeiten bewahrt werden.

Von Estive geht der Weg nach Roçinha de Estive, Azevedo, Roçinha de Sobradinho, Sobradinho, Roçinha de Chapeo d'Uvas und zuletzt nach Chapeo d'Uvas, dem Kirchspiel der Gegend, und unserm Nachtquartiere.

Sienit scheint die Hauptgebirgsart dieser Gegenden. Bei Azevedo steht er als ein großer Fels, mitten im Wege, auch bei Roçinha de Chapeo d'Uvas, und ist sehr fest; eine Lagerung ist nur dann an ihm zu entdecken, wenn weniger Hornblende und mehr Feldspat ihm beigemengt sind, er ist alsdann in einem halb verwitterten Zustande, und fein geschichtet, wie man bei Chapeo d'Uvas bemerken kann. Sein Streichen daselbst ist in der 12ten Stunde mit einer Neigung nach Osten ungefähr in 15°. Zuweilen findet man ihn hier mit Quarzstreifen und Nestern durchzogen; er scheint alsdann einen Uebergang in Gneis zu machen. Bei Roçinha de Chapeo d'Uvas, ist ein eisenschüssiger Sandstein auf ihm aufgesetzt, mit einem Streichen seiner senkrechten Schichten in der 11ten Stunde.

Die wenigen Häuser von Chapeo d'Uvas, die aus der Wohnung des Gutsbesitzers, der des Vicarii und einer Branntweinschenke bestehen, haben unstreitig die erbärmlichste Lage, die man sich nur erdenken kann; so kam es mir wenigstens vor; indessen war vielleicht

die unbefriedigte Sehnsucht, einmal wieder etwas Besseres zu genießen, als schwarze Bohnen, schuld an diesem Mißbehagen. In dem offnen Rancho, der allen Winden ausgesetzt war, schlugen wir unser Quartier auf. Alle Versuche, mehr als einige harte Kohlblätter, für Geld und gute Worte zu erhalten, schlugen fehl, selbst ein Hühnerdiebstahl, den wir aus Rache unternehmen wollten, mißglückte. Es schien sich Alles zu vereinigen, um mir diesen Ort verhaßt zu machen, denn auch die Nacht hatten wir nicht einmal Ruhe; ein großer Ochse ließ sich schlechterdings nicht abwehren, immer an unsere Lager zu kommen, und die Salzsäcke zu belecken, und uns zu drohen, die Schlafstellen über den Haufen zu rennen; wir bekamen auch eher keine Ruhe, bis ihm ein Schuß kleiner Schroten auf die Rippen gebrannt wurde, und er uns hinkend verließ.

Am Abende des 30ten Julius zeigte

Das Barometer — 27,"940
Das Thermom. — 61°.
Das Hygrom. — 71°.

Es erfolgt daraus eine Erhabenheit für Chapeo d'Uvas von 2,210 Fuß.

In dem Wege von Chapeo d'Uvas nach Cavoês findet man Gneis mit einem Streichen in Nr. 3. und Einfall seiner Schichten nach S. O., ungefähr mit einer Neigung von 30°; links zur Seite dieser Gegend sieht man Sienit mit derselben Neigung.

Die großen kegelförmigen und knolligten Ameisenhaufen, die man mehr oder weniger in den meisten Gegenden Brasiliens findet, sind in diesem Districte, besonders dem Reisenden, der sie noch nicht kennt, auffallend, da man sie hier bis zu 12 und 16 Fuß Höhe findet, und mit dem Namen Cupim belegt, nach ihren Bewohnern, die man eben so nennt. Bekanntlich ist es die weiße Ameise oder Termite, welche diese Wohnungen bauet. Ihrer Lebensart nach zu urtheilen, glaube ich, muß man hier diese Termiten in zwei Arten theilen, die, welche ihr Wesen in den Häusern treiben, und die, welche in Wäldern und Feldern beschäftigt sind. Ersteren ist mit Recht der Nahme Fatalis gegeben, denn in kurzer Zeit richten sie die größte Zerstörung in weißer Wäsche, seidnen Zeuchen und Büchern an, wenn sie dazu kommen können. An den Wänden der Häuser hin führen sie von zusammengebackner Erde Gänge bis zu irgend einem Orte, wo sie Unheil anrichten können. Diese zu zerstören, oder auch kleine schwarze Ameisen herbei zu schaffen, sind die besten Gegenmittel. Sie sind weit kleiner als der Feld-Cupim, lebhafter und gräulichweiß von Farbe. Der Feld-Cupim hat einen großen Hintertheil und ist völlig unschädlich. Die junge Brut ist schneeweiß, beinahe gallertartig; mit zunehmendem Alter wird der Kopf rothgelb, unförmlich dick und der Leib langgezogen. Auch ihre vorzüglichsten Feinde sind die schwarzen Ameisen, das Gürtelthier und der Ameisenbär, welche die Zerstörer ihrer großen Wohnungen sind. Diese sind außerordentlich fest, besonders wenn die Erde thonig war, und scheinen wie die Schwalbennester mit ei-

nem Kitt so verbunden, daß selbst der stärkste Regen nicht durch die äußerste Rinde dringt, die kaum eines Fingers Dicke hat, und unmittelbar darunter schon mit labyrinthischen Gängen durchzogen ist. Nur nach vielen Jahren Arbeit bekommen diese Haufen eine solche kolossalische Gestalt, je nachdem sich die Familie vermehrt. Der jährliche neue Anbau geschieht immer von außen, und zwar meistens nach oben zu, selten am Fuße, und scheint mir familienweise zu geschehen, da man an einem Haufen oft drei, auch vier neue Anbaue sieht, die wenigstens nicht in unmittelbarer Berührung stehen. Durch diesen Anbau erhält das Ganze ein bucklichtes knolliges Ansehen, und hat gewöhnlich oben einen größeren Durchmesser, als am Fuße. Der inwendige Hauptraum richtet sich immer nach der Größe des ganzen Gebäudes, dessen Dach und Seitenwände mit ihren Gängen eine Dicke von 8—10 Zoll haben; er ist schichtweise, wie die Lagen in einem Bienenstocke, mit einem großen, sehr feinblättrigen Zellgewebe in horizontalen Lagen angefüllt. Die Masse ist schwarz, und scheint ebenfalls aus Erde, aber mit mehr klebrigtem Stoffe verbunden zu seyn. Wenn durch Zufall Regen durch die äußere dicke Wand dringen sollte; so ist die junge Brut durch die horizontal geschichteten Lagen dennoch vollkommen gesichert. Die Eingänge sind am Fuße. Viele von diesen Haufen findet man verlassen, und durch oben genannte Feinde die innere Einrichtung zerstört; sie erscheinen alsdann hohl, und sind der Aufenthalt für die kleinen Gürtelthiere, vorzüglich aber der Eidechsen und Schlangen. In

der Nachbarschaft der Wohnungen bedient man sich ihrer oft zu Backofen, wozu sie sehr geschickt sind.

Bei dieser Gelegenheit muß ich auch noch einer andern Art großer Ameisen erwähnen, die sich vorzüglich in etwas sandigem rothen Boden aufzuhalten pflegen und außerordentlichen Schaden, an Bäumen und Gewächsen, anrichten, von denen sie alle Blätter abbrechen, und nach ihren Wohnungen schleppen. Besonders den Orangen-Bäumen sind sie gefährlich. Manche Gegenden sind von ihnen so überschwemmt, daß alle Art von Cultur unnütz wird, selbst den Häusern werden sie gefährlich, wenn sie dieselben untergraben. Sie sind rothbraun und haben einen unförmlich dicken Kopf, der wegen der großen Augen, aus zwei Hälften zu bestehen scheint. Mit den zwei scharfen, sägeförmigen Freßzangen, zerschneiden sie Alles, und schleppen damit die größten Lasten fort. Die Weibchen sind an größten, und wenn sie ausgewachsen sind, von der Größe der größten Hornissen, die wir in Teutschland haben; auf dem Rücken sind sie mit 6 Stacheln versehen, 4 großen und 2 kleinen, diese sieht man aber nur bei den arbeitenden kleineren, und nicht bei den großen Weibchen. Sie graben sich ihre Häuser 6 bis 12 Fuß tief in die Erde, die ausgeworfene Erde rollen sie in kleine runde Kügelchen zusammen, um den Transport zu erleichtern. Der Raum, den diese ausgeworfene Erde einnimt, beträgt oft über 150 Quadrat-Fuß, und ist voller trichterförmiger Eingänge, welche von einer kleinen Ebene umgeben sind. Man sieht sie beständig beschäftigt, grüne Blätter und

Blüthen, einzutragen. Sie nehmen diese aufrecht zwischen die Zangen, und ziehen damit alle hintereinander her, welches einen gar hübschen Anblick gewährt. Man glaubt wandelnde Blätter und Blumen zu sehen, da das kleine Thier unter der großen Last beinahe ganz verschwindet. Bei angehender warmer Jahrszeit, welche im Monat October anfängt, erscheinen die größten, die ich für die Weibchen halte, beflügelt, sie versammeln sich alsdann milionenweise, vor ihren Eingängen, und schwärmen dann wie die Bienen fort; doch da ihr beflügelter Zustand nicht lange dauert, so fällt auf dem Zuge eine nach der anderen nieder, und so zertheilen sie sich über eine ganze Gegend. Jede Entflügelte gräbt sich nun sogleich ein Haus, legt ihre Eier, und es entsteht ein neuer Ameisenhaufen (Formigueiro). In der Capitanie von S. Paulo nennt man diese Ameisen Tanajuras, man pflegt die großen zu sammeln, schneidet ihnen das Hintertheil ab, und röstet dieses in einer Bratpfanne mit Speck, welches gar nicht unangenehm schmeckt.

Es hält äußerst schwer diese, für die Pflanzungen so zerstörende Thiere abzuhalten, oder auch zu vertilgen. Einige Landbauern umzingeln ihre Gärten mit einem Wassergraben, der aber tief und breit seyn muß, sonst graben sie sich darunter weg, oder sie bauen auch wohl eine Brücke von kleinen Hölzchen. Das beste Mittel, sie zu vertilgen, bleibt immer, sie auszugraben und mit Schwefeldampf und Wasser zu tödten.

Wir kamen auf dem heutigen Marsche durch die Fazendas von Cavoés, Luiz Ferreira, Bom Re-

tiro, Teguco, Roeinha de Tejuco, Pedro Alves und endlich nach Joaõ Gomes unserm Nachtquartier, welches 3 starke Legoas von Chapeo d'Uvas entfernt ist.

Bei Cavoês findet man die nämliche Gebirgsart, wie bei Chapeo d'Uvas und bei Bom Retiro steht der Sienit im Ganzen an. Diese Fazenda liegt in der Mitte der Vereinigung von 5 Thälern, die sehr regelmäßig sternförmig hier sich vereinigen.

Die Berge werden niedriger und abgerundeter, auch die Menschen scheinen fleißiger und wohlhabender, die Häuser gewinnen ein besseres Ansehen, und ein großer Theil sind weiß angestrichen; man sieht viele Orangen- und Bananen-Pflanzungen; allein erstere tragen nicht sehr gute Früchte, und letztere hatten stark durch den Frost gelitten, besonders bei Pedro Alves waren auch viel andere wilde Sträucher erfroren.

So wie die Berge niedriger werden, so erhöht sich das Terrain im Allgemeinen, und dieß ist der Grund der so stark wirkenden Kälte.

Die Herberge von Joaõ Gomes besteht aus einem erbärmlich durchlöcherten Hause, mit mehreren schmutzigen stallartigen Kammern, hat aber darneben eine Branntweinschenke, welches für den Reisenden immer ein gewisser Trost ist, nicht ganz leer mit Essen und Trinken auszugehen.

Die Nacht war empfindlich kalt, und des Morgens 8 Uhr, am 1. August, machte ich folgende Beobachtungen:

Das Barometer zeigte		27″, 472.
Das Therm.	—	51°.
Das Hygrom.	—	78°.

Dieß giebt eine berechnete Höhe von 2,670 Fuß über dem Meere.

Da alle Thiere sehr schwer beladen waren und deßwegen nur ganz kurze Tagereisen gemacht wurden, so hatte der Tropeiro einen seiner Leute vorausgeschickt, um noch mehr Maulthiere kommen zu lassen, welche in unserem heutigen Nachtquartier zu uns stießen. Gegen 10 Uhr setzten wir unsern Marsch weiter fort über Corrego, Cabeça branca, Pinho velho, Pinho novo und Mantigueira bis noch 1½ Legoa weiter, wo wir mitten im Walde unser Lager aufschlugen.

Bei Corrego steht ein eisenschüssiger Sandstein mit aufgesetzten Quarzlagern hin und wieder. Denselben Sandstein findet man auch bei Cabeça branca, woselbst er wellenförmig gelagert erscheint. In der Nachbarschaft von Pinho velho, welches am Flusse gleiches Namens liegt, ist er auf dünnschiefrigen Sienit gelagert, der Sienit sehr verwittert; auch bei Pinho novo kommt der nämliche Sandstein zum Vorschein.

Nicht fern von der Fazenda von Mantigueira ist ein großes hölzernes Kreuz am Wege aufgerichtet, zum Andenken so vieler Reisenden, die in dieser Gegend

vor ungefähr 20 Jahren ermordet wurden. Die Straße, welche nachgehends verlegt wurde, führte damals von der Fazenda von Mantigueira gerade über das hohe Gebirge durch einen engen Paß, wo Niemand ausweichen konnte; diesen Ort hatte eine Räuberbande zur Ausübung ihrer Gräuelthaten erwählt. Diese Bande bestand aus Müssiggängern und anderen lüderlichen jungen Leuten, größtentheils aus der Villa de Barbacena, und hatte ihren Anhang in Villa Rica, Sabará und anderen Orten, so daß sie immer Nachricht bekamen, wenn irgend ein Reisender, der Gold bei sich führte, passiren würde; sie lauerten ihm alsdann in jenem dichten einsamen Walde auf, schleppten ihn seitwärts vom Wege in's Dickigt, schlachteten ihn, nebst allem was er von lebenden Geschöpfen bei sich hatte, ab und verscharrten die Leichname; doch übten sie noch die Barmherzigkeit aus, daß sich der Sterbende seine Todesart wählen konnte, ob er wollte die Adern geöffnet haben oder einen Messerstich in's Herz; auch ließen sie ihn beten. Mehrere Jahre trieb diese Gesellschaft ihr Wesen; es verschwanden viele und auch angesehene Personen auf der Reise nach Rio, ohne daß man wußte, wo sie hingekommen waren, bis endlich einer dieser Gesellschaft in der Villa de Babacena sehr krank wurde und zu beichten verlangte. Er entdeckte das Complot in der Angst seines Herzens, und um die Stelle der Gräuelthaten zu erfahren, mußte er sich hintragen lassen und sie zeigen. Er bezeichnete die Gräber der Ermordeten, und gab einen großen Theil seiner Mitgehülfen an, wovon Mehrere auch verhaftet und aufgehenkt wurden.

Gleich unter dem Kreuze stehen große Felsenblöcke von Hornblendegestein, welche auf schiefrigen Sienit aufgesetzt sind, wie man deutlich am Ribeirao de Mantigueira wahrnehmen kann. Der Sienit macht oft den Uebergang in Gneis.

Der neue Weg, den man anlegte, um jenes steile und schauerliche Gebirge zu vermeiden, führt zwar etwas um, denn er schlängelt sich immer in einem Thale längs eines Bachs hinauf bis nach Engenho da Mantigueira oder da Viuva, allein er ist gut. Man findet in diesem Thale aufgeschwemmte Lager von abgerundetem Quarz und Sienitgeschieben.

Wir langten zeitig genug an einem bequemen Orte, nahe bei einem Bache an, um uns noch vor Eintritt der Nacht eine bequeme Laubhütte zu bauen, die uns vor dem starken Nebel schützte, der in dieser Jahreszeit in den hohen gebirgigen Gegenden zu fallen pflegt. Die feuchte Kälte trat frühzeitig am Abende ein; wir machten große Feuer an, es wurde gekocht und gebraten, was der Haushalt mit sich brachte, auch die Feldbetten waren bald aufgeschlagen, und wir würden eine ganz gute Nacht zugebracht haben, wenn uns die ungewohnten Töne nächtlich umherschwärmender Thiere nicht so oft aufgeweckt hätten. Besonders zeigten sich die Affen sehr früh beschäftigt, unsere Morgenruhe zu stören.

Der Morgen des 2. August war empfindlich kalt, als wir unsern Weg fortsetzten, welches sehr langsam gieng, da eines meiner besten Thiere sich Schaden im

Kreuze gethan hatte und kaum eine halbe Stunde weit bis zur Fazenda do Engenho gebracht werden konnte; es mußte daselbst zurückbleiben und ob es gleich der Pflege empfohlen wurde, so war man doch so nachlässig gewesen, es im Elende umkommen zu lassen.

Hochbeinige hitzige Maulthiere und mehr die weiblichen als männlichen sind besonders dieser Krankheit ausgesetzt, welche einer Erhitzung und dabei einer großen Anstrengung im Kreuze zuzuschreiben ist. Die Lähmung geht bis auf die unteren Gelenke der Füße hinab, sie fallen um und richten sich nicht wieder auf. Ist die Lähmung zu stark, so hängt man das Hintertheil auf, man brennt starken Branntwein auf dem Kreuze an, reibt es auch mit glühend heißem Speck ein, legt ihm auch wohl ein ziehendes Pflaster auf und erwartet die übrige Cur von der Zeit. Bei Stuten hat man gefunden, daß sie schneller hergestellt werden, wenn man sie in diesem Zustande von einem Hengste bespringen läßt; doch nie kommen sie wieder zu ihrer vorigen Stärke. Descadeirar nennt man dieses Uebel das sehr gemein bei Lastthieren ist.

Von der Fazenda do Engenho an erheben sich die höchsten Theile des Gebirgszugs der Serra de Mantiqueira, über welchen die Straße führt. Auf dem höchsten Puncte derselben machte ich Morgens 10 Uhr bei trübem Himmel folgende Beobachtungen:

das Barometer stand 26'', 980

das Thermometer — 54°

woraus eine Erhabenheit von 3,160 Fuß zu folgern ist.

doch rechts und links hat man Berge die wohl 400 bis 600 Fuß höher sind.

Am Fuße des Gebirgs findet man schiefrigen Sienit mit sehr vieler Hornblende; auf dem hohen Gebirge kommt feinkörniger Gneis zum Vorschein, der den Weg sehr steinigt und unangenehm macht. In flachen Vertiefungen sieht man zuweilen einen Moorgrund.

So wie man über das Gebirge hinüber ist, kommt man in eine neue Welt; das Auge, welches in einem Raume von mehr als 50 Legoas, zwischen hohen Wäldern auf eingeschränkten Gesichtspuncten zu ruhen gewohnt war, erblickt offnere Gegenden und Grasfluren. Der Wald verliert sich nach und nach zu den Seiten und es erscheinen ausgedehnte kahle Berghöhen, so weit das Auge nur reichen kann, welche man mit dem Namen der Campos belegt, deren ich im ersten Hefte schon erwähnte.

Bei einigen erbärmlichen Häuschen, Batalha genannt, nehmen die Campos ihren Anfang; die Grasfluren waren in dieser Jahreszeit vertrocknet und das krüppliche Gesträuch durch Feuer versengt. Nach Confisco zu eröffnete sich die Gegend immer mehr und bei den Häusern stand Korn in der Blüte so schön, wie man es nur in Europa zu sehen bekommt. Man pflegt es hier zu pflänzen und nicht zu säen.

Ein weißer Gneis, der nur äußerst wenigen Glimmer führt, so wie der, den ich auf der höchsten Spitze der Serra de Mantigueira fand, stand hier zu

Tage mit einem Streichen in der dritten Stunde und einem Einfall nach S. O. in ungefähr 15°.

Von Confisco bis zu der Fazenda von Borda do Campo, welche Mawe fälschlich ein Dorf von 20 Häusern nennt, sind ¾ Legoas und von da bis Rancho novo, wo wir zu Nacht blieben, noch ¼ Legoa.

Bei Borda do Campo findet man Lager von Seifenstein, der nicht nur hier als Baumaterial benutzt, sondern auch zu allerhand Gefäßen, besonders Kochtöpfen, gedrechselt wird. Er könnte einen nicht unbeträchtlichen Handelsartikel abgeben, wenn man ihn fabrikmäßig bearbeitete und dabei auf schöne Formen Rücksicht nähme.

Ein schönes muldenförmiges Thal zieht sich von Borda do Campo nach Rancho novo hinauf, von wo aus man die angenehmste Aussicht hinab hat, und gleich dabei erhebt sich ein höherer Hügel, von dem man einen unbegränzten Horizont vor Augen sieht. Die Villa de Barbaçena sieht man von hier in demselben Niveau, welches 3,570 Fuß über der Meeresfläche beträgt. Bei S. O. Wind stand das Barometer Nachmittags um 2 Uhr — 26″, 592
das Therm. — 65°.

Noch muß ich hier bemerken, daß die Serra de Mantigueira die auf ihr entspringenden Gewässer zum Theil nach Osten, zum Theil nach Westen schickt. Die nach Osten fallen alle dem Rio Paraiba und Rio Doçe zu, die nach Westen dem Rio Grande, der nach dem Plata-Strom seinen Lauf nimmt.

In der trocknen und kalten Jahreszeit sind diese Hochländer schneidenden und unangenehmen Winden ausgesetzt, deßhalb haben die Fazendeiros wenigstens dafür gesorgt, die Ranchos mit Wänden zu umgeben, damit der Reisende, der alle andere Bequemlichkeiten entbehren muß, doch des Nachts vor den rauhen Winden geschützt sey. Rancho novo war der erste, den ich so fand. Mir räumte man eine ganz reinliche Stube in dem Hause des Besitzers ein. Zwei erwachsene Söhne des Hauses trieben das Schneiderhandwerk und dabei die Reitkunst unter der Aufsicht ihres Vaters, der, wie mir gesagt wurde, der beßte Bereiter in Minas seyn sollte. Er hatte sechs schöne Pferde, wovon einige schon ganz gut zugeritten waren.

Die Reitkunst überhaupt ist eine Passion der Mineiros und man findet selten ein Gut, wo nicht ein oder der andere verstände, sein Pferd zuzureiten. Die Wohlfeilheit der Pferde, die leichte Unterhaltung derselben, die weiten Entfernungen von einem Orte zum andern, die Kirchenfeste, bei denen fast immer Cavalgadas oder Carousselreitereien veranstaltet werden, alles dieses trägt dazu bei, daß Jeder und selbst die Weiber von Jugend an zu reiten gewohnt sind, und mit Pferden umzugehen verstehen, und die Carousselreitereien machen den Trieb rege, gut zu reiten, um zu brilliren.

Ein Hauptfehler der hiesigen Bereiter ist, daß sie größtentheils das Hintertheil des Pferdes vernachlässigen, sie arbeiten nur darauf hin, das Vordertheil zu

erheben und den Kopf gut zu stellen, so daß von der Seite nichts auszusetzen ist; sie bekümmern sich aber selten, ob, durch die Erhebung des Vordertheils, die Gruppe, durch eine gehörige Biegung der Gelenke der Hinterbeine, erniedrigt wurde, und da man das rohe Pferd zu dieser Biegung der Gelenke nicht vorbereitet, so sucht es durch Auseinandersperrung der Hinterbeine diesem Zwange auszuweichen, und auf so eine erbärmliche Art sieht man dann das kretschende Hintertheil dem erhabenen schönen Vordertheile folgen.

Die größte Kunst der Bereiter besteht darinnen, dem Pferde einen erhabenen Schultritt und den Spanischen Schritt beizubringen; je höher das Pferd die Beine wirft, desto mehr Werth hat es, und einige müssen sie so hoch werfen, daß sie dem Reiter, der hier sehr lang gebügelt sitzt, mit den Eisen unter die Bügel schlagen. Dieses ungeheuere Aufheben der Beine sucht man durch außerordentlich schwere Hufeisen, durch hölzerne Ringe, die man um die unteren Gelenke schnallt und durch Schlagen mit einem Stocke vor die Schienbeine, während sie geritten werden, zu bewirken; auch läßt man den Huf unförmlich groß wachsen, welches ebenfalls gute Wirkung thun soll.

Man pflegt durchgehends sich der Hengste zum Reiten zu bedienen, die weit muthloser als unsere Europäischen sind; auch halten sie keine langen Reisen aus, woran wahrscheinlich das beständige grüne Futter, welches sie Jahr aus Jahr ein bekommen, Schuld seyn

mag; doch werden sie ziemlich alt, wenn sie gehörig gepflegt und wenig geritten werden; indessen das gewöhnliche Alter der Pferde in Rio de Janeiro, welche täglich geritten werden, reicht selten über 10 bis 12 Jahre.

Von Rancho novo bis Barbacena rechnet man 3 Legoas, die aber sehr klein sind. Registo velho und Luiz Ferreira sind die Fazenden, welche an der Straße liegen. Erstere, bei der man einen kleinen Fluß passirt, gehört einem wohlhabenden Geistlichen, welcher eine kleine Tuch- und Baumwollen-Fabrik daselbst eingerichtet hat, in der 10 Weberstühle arbeiten sollen. Wegen Kürze der Zeit hatte ich nicht Gelegenheit, sie in Augenschein zu nehmen. Sienit steht hier im Ganzen an, und häufig findet man die Oberfläche mit Quarzgeschieben bedeckt. Der Name Registo ist geblieben, weil das von Mathias Barboza ehemals hier war, und nachher dorthin verlegt wurde.

Wir zogen durch Barbaçena hin bis auf die andere Seite und machten unser Quartier in dem Rancho das Caveiras genannt, welcher auf einer Höhe und waagerecht mit der Mutterkirche von Barbaçena zu liegen scheint. Nachmittags 1 Uhr bei scharfem S. O. Winde machte ich noch folgende Beobachtung:

das Barometer zeigte 26″, 626
das Therm. — 58°

welches eine Erhabenheit für Barbacena von 3,530 Fuß giebt.

Nicht fern von Barbacena, ehe man von Luiz Ferreira dahin gelangt, findet man eine Menge Eisensteingeschiebe und bei dem Rancho das Caveiras sieht man einen deutlichen Uebergang eines Sienitschiefers in Thoneisenstein; auch findet man in diesen Gegenden einen feinkörnig eisenschüssigen Quarz anstehend, überhaupt aber finden solche Uebergänge und zweifelhafte Gebirgsarten Statt, daß man nicht recht weiß, wozu man sie zählen soll; doch scheinen sie mir alle einer secondairen Thonschieferformation, mit vielem Eisenoxyd verbunden, eigen zu seyn.

Man übersieht von Barbacena aus viele Meilen weit ein allgemeines, mit Graben und Schluchten nach allen Richtungen zu durchschnittenes Hochland, so daß man lauter Hügel erblickt, die mit Gras bewachsen, übrigens ohne alle Cultur sind. In der trocknen kalten Jahreszeit, wenn das Gras zum Theil verdorrt, zum Theil verbrannt ist, gewähren diese Gegenden einen kahlen traurigen Anblick; nur die tieferen feuchteren Thäler sind mit Gebüsch bewachsen.

Ich begreife nicht, wie Mawe sagen konnte, daß Barbacena in einer der fruchtbarsten Gegenden liege; da doch gerade das Gegentheil Statt findet, eine magere steinige Dammerde umgiebt weit und breit diese Gegend und die kalten scharfen Winde, welche hier wehen, pflegen das Wachsthum noch mehr zu hindern.

Barbacena hieß ehemals Arrayal da Igrega nova, wurde aber im Jahre 1791 zur Villa erhoben,

und bekam den Namen von ihrem Stifter, dem Viscomte de Barbacena, damaligem Gouverneur von Minas. Es gehört zur Comarca von Rio das Mortes, von welcher der Ouvidor seinen Sitz in St. Joao del Rei, und nicht in Barbacena hat, wie Mawe sagt. Außer der Mutterkirche da N. S. da Piedade hat die Villa noch einige andere reinliche Tempel und ungefähr ein Dutzend ganz gut gebauter Häuser mit einem Stock, die übrigen, deren Anzahl sich auf 350 bis 400 belaufen mag, sind niedrig, die in der Hauptstraße weiß angestrichen und geben dem Orte ein freundliches Ansehen. Sie hat einen Senat, der in Gerichtssachen und Polizei in der ersten Instanz urtheilt, so wie alle Villas haben, nur daß hier ein Juiz Ordinario präsidirt und nicht ein Juiz de Fora, wie in anderen größeren Villen.

Einiger Handel, besonders aber der große Verkehr mit den Durchreisenden aus allen Gegenden, selbst von Coyaz, die nach dieser Seite keine andere Straße, um nach Rio de Janeiro zu gehen, haben, erhält diesen Ort in Aufnahme. Man findet hier alle Europäische Waaren, Wein und Bier; letzteres mußte ich die Bouteille mit 900 Reis oder 1 Rthlr. 12 Gr. bezahlen.

Die ärmere Menschenclasse, Schwarze und Mulatten schienen mir meistens im Elende zu leben und Mangel an Verdienst zu haben. Viele giengen auf der Straße betteln; doch kann man hieraus keinen Schluß ziehen, auf fehlende Beschäftigung, da diese Art Menschen lie-

der kümmerlich leben und faullenzen, als arbeiten und wohlleben.

Auf dem Wege von Barbacena nach Alberto Dias findet sich, nicht weit vom Rancho das Caveiras Talkschiefer, so wie auch weiterhin in einer halben Stunde Entfernung, mit einem Streichen seiner Schichten in der achten Stunde und einem Einfall nach Norden in 70°. Quarz als Geschiebe und in Nestern findet man sehr häufig auf demselben. Es scheint zuweilen in diesen Gegenden ein Uebergang von Thonschiefer in Talkschiefer Statt zu finden. Eine Legoa hinter Alberto Dias, auf der Höhe des Berges und mitten im Wege, steht ein Lager von eisenhaltigem Braunstein an, und ehe man nach der Fazenda von Sacquinho kommt, die durch einen kleinen Bach bewässert wird, findet man Granitgebirge mit besonders viel verwittertem Feldspate. Die Oberfläche desselben hat durch die Auswitterung des Feldspates ein zerfressenes Ansehen erhalten und da nichts als Quarz übrig geblieben ist, so sollte man ihn auf den ersten Blick für ein körniges Quarzgestein halten.

Wir ruhten einige Stunden an einem Bache aus, und setzten Abends bei Mondschein unseren Marsch noch 2 Legoas weiter fort, bis nach Gama, einer Fazenda, woselbst Mawe so angenehme Unterhaltung bei den Töchtern des Hauses fand und deren Beschreibung, besonders Diejenigen, welche mit dem Local bekannt sind, sehr amusirt hat.

Ganz durchfroren kamen wir in dem durchlöcherten Rancho spät in der Nacht an, und da mir damals un-

bekannt war, daß man in dem Hause, von schönen Personen, für Geld bewirthet werden konnte; so brachten wir eine ziemlich unbequeme Nacht zu.

Die Kälte brachte uns bei Zeiten auf die Beine und ich machte des Morgens 8 Uhr bei einem scharfen S. O. Winde, am 5. August folgende Beobachtung:

das Barometer stand 26″, 626‴
das Therm. — 42°
das Hygrom. — 76°.

Gama liegt folglich in einem Niveau mit Barbacena oder 3,530 Fuß über dem Meere.

Aus dem niedrigen Thermometerstande, dem scharfen Winde und dabei der großen Feuchtigkeit der Atmosphäre kann man schließen, wie empfindlich kalt es war; ja ich kann sagen, daß die Kälte in Europa bei eben so vielen Graden unter dem Gefrierpuncte, als hier über demselben, nicht diesen Eindruck auf mich gemacht hat.

Eine halbe Stunde von Gama liegt links am Wege eine kleine Fazenda, ich glaube Roçinha de Gama nannte man sie, in deren Nachbarschaft wieder ein kleines Lager eisenhaltiger Braunstein zum Vorschein kommt; nicht weit davon sieht man auch einen großen zerrissenen Graben mit einem Lager schwarzer moorigter Erde.

Crandahi, Fazenda das Pedras, Taipas und Engenho sind die Güter, welche wir passirten und in letzterem schlugen wir unser Nachtquartier auf.

Sie schienen mir Alle in einem vernachlässigten Zustande und verdienen weiter keiner Erwähnung, als daß man sich in letzterem so ziemlich mit der Rindviehzucht abgiebt und daselbst viele Käse gemacht werden.

Auf der Höhe vor Crandahi findet man eine Menge Versteinerungen in einer lehmig-sandigen, sehr eisenschüssigen Dammerde. Die Versteinerungen bestehen aus lauter cylinderförmigen, inwendig hohlen Steinchen aus der nämlichen Masse der Dammerde zusammengekittet. Meistens liegen sie einzeln zerstreut, oft aber auch zusammengehäuft in der Muttererde und sind einige Zolle lang; manche sind zusammengebacken und nicht selten sind sie in einander verschlungen, als wenn ihr primitiver Zustand eine Schlingpflanze gewesen wäre. Man findet sie nur in einem Raume von ungefähr hundert Quadratfußen.

Crandahi liegt an einem kleinen Flüßchen gleiches Namens, welches bei anhaltendem Regen sehr anschwellen und die Passage über die erbärmliche Brücke äußerst gefährlich machen soll. Der Boden ist auch hier meistens lehmig und mit Sand gemengt; unter ihm tritt nicht fern von der Fazenda ein sehr verwitterter Thonschiefer, der schon mehr Schieferthon ist, mit einem Streichen seiner Schichten in der dritten Stunde hervor. Quarzlager und Geschiebe davon findet man allenthalben auf den trocknen und dürren Hügeln. Ein grünlichgrauer, sehr feinkörniger Sandstein mit thonigen Bindemitteln, steht bei der Fazenda das Pedras an und etwas

weiter hin, wo sich der Weg stark wendet, findet man ein beträchtliches Quarzlager mit eisenhaltigem Braunstein und Grünbraunsteinerz.

Zur Rechten der Fazenda das Taipas erhebt sich ein hoher Granitberg, der auf der einen Seite eine steile Felsenwand bildet, auf der anderen aber mit hohem Walde bewachsen ist. Man findet Granit auch in der Straße ausgehend, doch meistens in einem sehr verwitterten Zustande; oft verbirgt er sich unter einem aufgesetzten Sandstein, auch unter einem Gesteine von milchweißer Farbe, welches sehr feinkörnig bis zum Dichten übergeht, einen splittrigen Bruch zeigt, durchscheinend an den Kanten und sehr fest ist; auch findet man es eisenschüssig und seine Oberfläche porös, es scheint mir zwischen Jaspis und Feldspat zu stehen.

Die Straße, nachdem man den Berg von Taipas erstiegen, führt längs eines hohen Gebirgsrückens hin der sich von Osten nach Westen zieht, und die Wasser des südlichen Abhanges nach dem Rio Grande und die des nördlichen nach dem Rio de St. Francisco schickt, folglich eine der Haupt-Erhabenheiten in Minas ausmacht, die sich bis zur Capitanie von Goyaz hinzieht, wo sie sich dann in die Hauptgebirge, die von Norden nach Süden sich ziehen, verliert und sich mit der Serra do Desembogue, ein Fortsatz der großen Serra da Matta da Corda, endigt.

Granit von grobem Korne ist auch auf dieser Erhabenheit das Grundgestein. Man genießt von ihr eine

vortrefliche Aussicht über einen niedrigeren Flächenraum, der von einer Seite von dem Gebirgszuge der Serra de Deos te Livre und von der anderen Seite von dem Gebirgszuge, der von Sabará herabkommt, und auf welchem sich der spitzige Gipfel der Serra de Itabira auszeichnet, eingeschlossen ist, und mit ersterem beinahe einen rechten Winkel bildet. Eine sehr reiche Goldformation setzt quer durch diesen hüglichen niederen Flächenraum bis nach Congonhas do Campo.

Nahe bei Engenho steigt man den nördlichen Abhang des Berges hinab auf einem Gestein, welches schmutzig grün ist, bald einem eisenschüssigen Thonschiefer, bald einem Chloritschiefer nahe kommt; bald zeigt es eine schiefrige Textur und ist zerreiblich, bald sieht man es in festen Massen, es verliert das Schiefrige und bildet bald ein Hornblendegestein, bald Grünstein. Die Uebergänge sind so unvermerkt, daß keine Gränzlinie dazwischen zu ziehen ist.

Den heutigen Marsch konnten wir wohl $3\frac{1}{2}$ Legoa annehmen. Wir wurden hier in dem Hause aufgenommen und ganz gut bewirthet; welches uns sehr willkommen war, da wir in mehreren Tagen nichts Gutes genossen hatten. Diese Fazenda liegt in einem Thale, hat gute Weiden und ist ziemlich waldig. Nachmittags um 4 Uhr, bei abwechselndem Sonnenschein, machte ich folgende Beobachtung:

das Barometer zeigte 27″, 050‴,
das Thermom. — 61°,

welches eine senkrechte Höhe von 3,070 Fuß giebt.

Den 5. August setzten wir unsere Reise weiter fort über Roçinha do Engenho und Paraspeba; von da wandten wir uns von der ordinären Straße rechts ab nach der Fazenda von Boa Vista, die unserem Tropeiro zugehörte; hier ruhten wir einen Tag aus. Bei Paraspeba findet man Gneis anstehend, übrigens scheint die Hauptgebirgsart der Gegend einer neueren Thonschiefer-Formation eigen zu seyn, in der man hin und wieder eisenhaltige und schwarze Braunstein-Lager findet, besonders auf dem Wege nach der Villa de Queluz, welche wir den folgenden Tag passirten.

Queluz wurde auch um die Zeit, da man Barbacena zur Villa erhob, dazu ernannt, und gehört zur Comarca von Rio das Mortes; sie hat mehrere ganz gut gebaute Häuser und gewährt ein freundliches Ansehen; doch scheint sie auch durch den immer mehr sinkenden Goldbergbau der Nachbarschaft, in Abnahme zu kommen. Mawe spricht in seinen geographischen Nachrichten von einem großen Orte Louza, welches wahrscheinlich Queluz seyn soll. Man begreift gar nicht, wie er die Namen so verkrüppeln konnte, da er, wenn er auch nicht die Menschen verstand, doch in den Charten die er aus Archiven erhalten zu haben sich rühmt, keinen Ort Louza finden mußte.

Wir giengen gerade durch die Villa, ohne uns aufzuhalten, verließen die Hauptstraße, die nach Villa Rica führt und wandten uns links, bis zu einem kleinen Flüßchen, an dem wir im Freien unser nächtliches

Lager wieder zwischen Salzsäcken und stinkenden Tragsätteln einrichteten. Der Thau fiel die Nacht über so stark, daß wir ganz durchnäßt wurden. Den folgenden Morgen machte ich die Bekanntschaft des benachbarten Gutsbesitzers, bei dem ich das erste Mal gewaschenes rohes Gold sah; es war ein abgerundetes großes Stück darunter, Folheta hier genannt, welches 16 Loth wiegen sollte.

Den 7. August reiseten wir durch den Arrayal Redondo und alsdann nach Congonhas do Campo. Die vorerwähnte Thonschiefer-Formation war auch hier allenthalben vorstehend, nur einige Mal kam Granit und auch Speckstein zum Vorschein.

Redondo ist ein ziemlich großes Dorf lauter schlecht gebauter kleiner, mit Erde beworfener, hölzerner Häuser, von einem ordentlichen Walde von Pisang-Bäumen umgeben, die ein vorzüglicher Nahrungszweig der Einwohner zu seyn scheinen.

Congonhas liegt eine Legoa von Redondo, und es führt ein guter Weg dahin. Zuerst gelangt man nach der, auf der Höhe über Congonhas gelegenen Kirche der N. Sa. do Mattosinho, weit und breit durch ihr wunderthätiges Marienbild berühmt. Durch viele Stiftungen, Geschenke und Allmosen, die dahin fließen, ist diese Kirche sehr wohlhabend, so daß große Summen zu ihrer Verzierung verschwendet werden. Sie ist einfach und reinlich, die Treppe zum Haupteingange mit aus Stein in Lebensgröße gehauenen Statuen von

Heiligen reichlich besetzt, rundum mit einem Altane, der mit Quadersteinen belegt ist, umgeben, und an der hinteren Seite findet man einen niedlichen, ebenfalls mit Statuen und Springbrunnen versehenen, Blumengarten und hoch emporgeschossenen Euphorbien. Noch hat man den Plan, in besonderen kleinen Capellen, die am Fuße des Berges ihren Anfang nehmen, das Leiden Christi in Figuren von Lebensgröße, stufenweise darzustellen; auch ist bereits der Anfang dazu gemacht.

Neben der Kirche steht ein langes Gebäude, welches für die Gäste, die an dem Fuße der Nossa Senhora sich hier versammeln, bestimmt ist; auch geben die Kirchenvorsteher an diesem Tage einen großen Schmauß.

Die Statuen sind alle aus Speckstein gehauen, der sich in der Nachbarschaft in großen Lagern findet. Der vorzüglichste Bildhauer, der sich hier hervorgethan, ist ein verkrüppelter Mensch mit lahmen Händen, den Meisel läßt er sich anschnallen und verrichtet damit die künstlichsten Arbeiten, nur sind bisweilen seine Gewändter und Figuren geschmacklos und unproportionirt; übrigens sind die schönen Anlagen des Menschen, der sich ganz selbst gebildet und nichts gesehen hat, nicht zu verkennen.

Ein kleiner, ganz von Goldwäschereien trübe gemachter, Fluß sondert Congonhas von Mattosinho; ab über ihn führt eine beinbrechende Brücke. Auch dieser Arrayal ist von kleinen erbärmlichen und mitunter zerfallenen Häusern zusammengesetzt; doch erblickt man

noch Spuren eines ehemaligen Wohlstandes, den der Goldbergbau bis zu einem gewissen Puncte hervorgebracht hatte. Dieses goldne Zeitalter hatte aber bald sein Ende erreicht, die Oberfläche rund um den Ort war bald umwühlt und ausgeleert, tiefer verstand man nicht zu dringen. Jetzt bietet die Gegend nur einen, von tiefen Graben zerrissenen Boden; diese Ruinen des Bergbaues erstrecken sich bis zu den armseligen Häusern der Einwohner, die gegen die Pracht und den reinlichen Tempel von Mattosinho einen sonderbaren Contrast machen. Man kann sich dabei des Gedankens nicht erwehren, daß sich die Bewohner freiwillig der Armuth hingeben und nichts scheinen wollen, bloß um den Glanz von Mattosinho zu erheben.

Wir blieben die Nacht in Congonhas bei dem Vater unseres Tropeiro, von dem wir sehr gastfreundschaftlich aufgenommen wurden, und den folgenden Tag sehr früh brach ich auf mit meinem Schwarzen und einem Wegweiser, um schneller nach Villa Rica zu kommen.

Ein undurchdringlicher Nebel bedeckte die ganze Gegend und nur dicht neben mir konnte ich erkennen, daß ich oft in der Nachbarschaft von Abgründen ritt. Erst gegen 10 Uhr klärte sich die Gegend auf; ich befand mich nahe an dem steilen Morro de Deos te Livre, auch Serra do Oiro branco genannt, der aus Sandstein und Chloritschiefer besteht; dann kam ich über einen Bach, der diesem Gebirge ein Ende macht,

und von da nach Robeo. Das Bachthal lag voller aufgeworfener Geschiebe, meistens aus Magneteisensteinen bestehend, die aus den Goldwäschereien übrig geblieben waren; von da überstieg ich den hohen Berg von Chigueira und kam nach Capao do Cane. Die vorzüglichste Gebirgsart schien Thonschiefer zu seyn, der hin und wieder einen Uebergang in Chloritschiefer macht; dieser bildet kleinere Berge, oft sehr verwittert und eisenschüssig und zerfällt dann in Walkererde, und ist dann die Mutter der gelben Topase, die sich häufig nesterweise mit Steinmark und Bergkrystall in ihnen finden. Bei Capao ist der Hauptgewinnungsort. Alle daselbst gefundenen Topase haben das Eigenthümliche, daß sie zerbrochen sind; man findet keinen einzigen Krystall, der an irgend einem anderen Gestein angewachsen ist, auch der geschwisterlich mit ihm vorkommende Bergkrystall erscheint ebenfalls zerbrochen; zuweilen findet man mit ihm einen Topas verwachsen. Sowohl Topas als Bergkrystall zeigen auf der Bruchfläche eine große Frischheit, als wenn sie so eben zerbrochen worden wären und liegen in den Nestern unordentlich durcheinander mit Steinmark umgeben. Aeußerst schwierig ist es, sich eine Hypothese zu bauen, auf was für eine Art sie in den regelmäßig geschichteten Chloritschiefer kamen; man braucht, um die Verwirrung der Ideen größer zu machen, nur die Fragen aufzuwerfen; wo war das Muttergestein, von dem sie losgerissen worden, was für eine Kraft konnte es seyn, welche das Muttergestein und sie selbst so zertrümmerte, daß auch nicht ein Steinchen mit dem anderen in Verbindung blieb, sondern jeder nun

isolirt erschien? Wenn sie von einer anderen Stelle losgerissen und hier wieder zusamengeführt wurden, wie kömmt es, daß Steinmark ihnen gleichsam ein Bett bereitete, in dem sie sich niederlegten, wie in einer ursprünglichen Lagerstätte? —

In Capaó findet man nach hiesiger Art ein ganz gutes Wirthshaus, dicht daneben das Ausgehende eines reichen Eisenglimmerschiefers. Ich aß daselbst zu Mittag und setzte dann meinen Marsch über Icaó Corea, Boa Vista, Tres Cruzes, und Tripui bis Villa Rica fort, welches 3 Legoas sind. Die Straße ist ausserordentlich bergig und schlecht unterhalten und bei Regenwetter fast gar nicht zu passiren, da die Thiere in der schlüpfrigen, thonigen, aufgelös'ten Chloritschiefer- und Walkererde bis an die Bäuche versinken.

Bei Boa Vista werden ebenfalls Topase gewonnen und bei Tres Cruzes sieht man wieder ein Eisenglimmerschiefer-Gebirge, welches mit geschichtetem Quarzsand in dieser Gegend sich weit verbreitet.

Kommt man nach Tripui, dann wird man schon die Annäherung eines volkreichen Ortes gewahr; es schien mir dieß kleine, gut angebaute Thal der Küchengarten von Villa Rica zu seyn und in der Folge sah ich, daß ich mich nicht geirrt hatte. Von da kommt man, eine halbe Stunde von der Villa, über den letzten Berg und man genießt dann einen schnell überraschenden Anblick über die ehemals so reichen Goldniederlagen, wovon der Name

Villa Rica (die reiche Villa) nur noch das Andenken erhält. Große Häuser, gleich am Eingange der ersten Straße, gaben mir eine gute Idee. In der Dämmerung kam ich daselbst an, logirte mich in einem der großen Häuser, welches ein Gasthaus war, ein, und meldete mich noch denselben Abend bei dem Grafen Palma, damaligem Gouverneur der Capitanie.

Meine Equipage kam den folgenden Tag auch an, ich bezog das für mich eingerichtete Haus und somit hatte dann nach 23tägigen ausgestandenen Unbequemlichkeiten diese äußerst unangenehme Reise ein Ende, die man bei zweckmäßigerer Einrichtung mit mehr Bequemlichkeit in 12 bis 14 Tagen abzumachen pflegt.

v. Eschwege.

IV.

Meteorologische Beobachtungen in Rio de Janeiro im Jahr 1817.

Monate und Tage. August.	Tageszeiten und Stunden.	Barometer in Englische Zolle abgetheilt.	Fahr. Thermometer am Barometer.	Fahr. Thermometer im Freien.	Bemerkungen.
1	M. 9	30",366'''	69	—	der Himmel heiter.
	N. M. 2	30, 360	71	—	
	idem 2½	30, 350	72	—	
	idem 3	30, 340	72	—	
	A. 8	30, 340	71	—	
2	M. 8	30, 344	69	—	
3	M. 7½	30, 348	69	—	
	M. 10	30, 410	69	—	
4	— —	idem	—	—	starker Süd-Wind.
5	— —	idem	—	—	wieder ruhig und heiterer Himmel.
6	M. 10	30, 480	70	—	heiterer Himmel.
	N. M. 2	30, 450	72	—	
	N. M. 2½	30, 410	71	—	Wind und Wolken.
7 u. 8	Unverändert.				
9	N. M. 1	30, 388	71	—	heiter u. wenig bewölkt.
	A. 8	30, 320	70	—	Sternhell.
10	N. M. 2	30, 230	72	—	heiter.
	idem 3	30, 220	—	—	
	A. 9½	30, 200	70	—	sternhell.
11	Unverändert den ganzen Tag.				Starker Sturmwind von Süd-West.
	A. v. 8-11	30, 280	73	—	Windstille und dicke Wolken, die Nacht über stieg das Barometer.

Monate und Tage. August.	Tageszeiten und Stunden.	Barometer in Englische Zolle abgetheilt.	Fahr. Thermometer am Barom.	Fahr. Thermometer im Freien.	Bemerkungen.
12	M. 9	30",350"'	71	—	Südwestwind, trübe u. Regen.
	M. 12	30, 356	71	—	trübe und wenig Wind.
13	M. 9	30, 360	69	—	heiter, nur wenig bewölkter Himmel.
	N. M. 3	30, 340	70	73	unverändert, mit Südwest-Wind.
14	M. 8	30, 300	68	68	heiterer Himmel.
	M. 12	30, 250	70	78	
	N. M. 1	30, 220	72	80	
	idem 2½	30, 166	72½	80	
	idem 3½	30, 160	73	81	
15	M. 8	30, 140	69	70	
	idem 9½	idem	72	84	wenig bewölkt und Südwest-Wind.
	N. M. 3	idem	74	79	starker Südwest-Wind.
	A. 8	30, 210	73	70	trübe, Gewitter ohne Regen.
16	M. 7	30, 350	71	67	trüber Himmel.
	N. M. 3	30, 360	71	70	idem.
	A. 7	30, 350	70	68	idem.
17	M. 7	30, 180	68	61	heiterer Himmel.
	N. M. 2	30, 060	71	84	
	idem 4	30, 034	73	82	
18	M. 9	idem	—	—	
	N. M. 3	29, 984	75	83	etwas bewölkter Himmel.
	idem 4	29, 960	76	84	idem.
	A. 10	30, 114	74	—	Wolken, Gewitter ohne Regen, starker Südwest-Wind.
19	A. 9¼	30, 250	71	—	trüber Himmel.
20	M. 8	30, 384	69	61	trübe und wenig Regen.
	idem 9	30, 410	69	61	trüber Himmel.
	idem 10½	30, 420	68	64	trübe und Regen.
21	M. 8	idem	64	60	trübe.
	N. 1	30, 406	65	58	sternheller Himmel.
22	M. 8	30, 350	64	65	heiterer Himmel mit wenigen Wolken.
	idem 11	30, 320	66	72	idem.
	M. 12	30, 300	67	—	idem.
	A. 8	30, 250	68	—	trübe und Regen.
23	M. 8	30, 330	67	67	trüber Himmel.
	M. 1	30, 336	69	73	idem.
24	M.	idem	—	—	idem.
	N. M. 3	30, 334	69	76	heiterer Himmel und starker Wind.

Monate und Tage. August.	Tageszeiten und Stunden.	Barometer in Englische Zolle abgetheilt.	Fahr. Thermometer am Barometer.	Fahr. Thermometer im Freien.	Bemerkungen.
26	M. 8	30″, 350‴	68	67	heiterer Himmel.
	M. 12	30, 310	75	79	idem.
	N. M. 3	30, 250	76	—	idem.
27	idem 3	30, 210	74	82	idem.
28	M. 12	30, 212	73	83	idem.
29	M. 12	30, 150	75	84	idem.
	A. 6	30, 130	75	80	starker Sturmwind, dabei heiterer Himmel.
30	N. M. 3	30, 180	75	83	etwas trüber Himmel.
	A. 7½	idem	74	—	Gewitter und Regen.
		idem	—	—	trübe.
Mittlerer Stand.		30, 276	71	74	
Höchster Stand		30, 484	76	84	4 Tage, an denen Regen fiel.
Niedrigster Stand.		29, 960	64	58	
Differenz		, 524	12	26	

Monate und Tage. Sept.	Tageszeiten und Stunden.	Barometer in Englische Zolle abgetheilt.	Fahr. Thermometer am Barometer.	Fahr. Thermometer im Freien.	Bemerkungen.
1	M. 9	30″, 160‴	73	76	der Himmel mit Wolken, abwechselnd Sonnenschein.
	M. 12	30, 170	73	—	idem und starker Wind.
	N. M. 5	30, 180	72	68	trübe und Regen ohne Wind.
2	M. 8½	30, 280	71	70	trübe, abwechselnd Reg.
3	M. 12	30, 300	74	—	der Himmel heiter mit nur wenig Wolken.
4	M. 12	30, 364	—	—	bewölkter Himmel.
5	N. M. 3	30, 260	68	—	heiterer Himmel.
7	M. 9	30, 230	68	—	trüber Himmel u. Nebel.
	M. 12	30, 270	70	80	heiterer Himmel, mit wenigen Wolken.
8	M. 12	30, 286	70	79	trübe und abwechselnd Sonnenschein.
	N. M. 3	30, 240	71	75	etwas bewölkter Himmel.
9	M. 10	30, 150	70	80	heiterer Himmel.
	N. 12	30, 000	71	—	sternhell.
10	M. 12	30, 020	73	83	Sonnenschein mit trüben Wolken.

Monate und Tage. Sept.	Tageszeiten und Stunden.	Barometer in Englische Zolle abgetheilt.	Fahr. Thermometer am Barometer.	Fahr. Thermometer im Freien.	Bemerkungen.
10	N. M. 3	30″, 020‴	—	—	Sonnenschein mit Wind.
	A. 10	30, 210	72	—	trübe und starker Süd-West-Wind.
11	M. 9	30, 300	78	67	trüber Himmel.
	N. 1	30, 350	68	—	idem
12	M. 12	30, 310	73	—	wenig bewölkter Himmel.
	A. 8	30, 230	69	—	sternhell.
13	N. M. 2	30, 220	71	82	heiter und wenig Wind.
	A. 11	30, 200	71	—	sternhell.
14	N. M. 3	30, 150	75	91	heiterer Himmel.
	idem 5	30, 100	74	85	idem.
16	M. 9	30, 220	75	78	idem.
17	M. 10	30, 250	75	80	etwas Nebel.
	N. M. 3	30, 210	76	76	heiter und starker Nordostwind.
18	M. 12	idem	76	83	heiterer Himmel.
19	M. 10	30, 240	75	77	heiterer Himmel, aber dunstige Atmosphäre.
20	M. 12	idem	76	85	wenig bewölkter Himmel.
	N. M. 3	30, 200	76	83	idem.
21	M. 12	30, 100	76	86	idem.
	N. M. 3	29, 990	78	88	idem.
25	M. 12	30, 400	76	78	heiterer Himmel. Die vorhergehenden Tage hatte es in meiner Abwesenheit etwas geregnet.
26	A. 9	30, 080	72	68	heiterer Himmel.
27	M. 11	30, 080	74	89	
	N. M. 2½	30, 040	78	93	
	idem 4½	30, 034	78	90	
29	M. 12	30, 080	78	91	der Himmel klar, die Atmosphäre sehr dunstig.
	N. M. 2	30, 064	79	88	idem.
30	N. 12	idem	78	71	Gewitter und Regen.
Mittlerer Stand		30, 183	73½	81	
Höchster Stand		30, 400	79	93	3 Tage, an denen Regen fiel.
Niedrigster Stand		29, 990	68	67	
Differenz		, 410	11	26	

Monate und Tage. October.	Tageszeiten und Stunden.		Barometer in Englische Zolle abgetheilt.	Fahr. Thermometer am Barometer.	Fahr. Thermometer im Freien.	Bemerkungen.
1	M.	10	30, 010'''	79	82	etwas bewölkter Himmel.
	M.	12	30, 020	80	88	heiterer Himmel, Wind.
	A.	8	30, 170	77	69	trübe, Gewitter u. Reg.
2	M.	9	30, 300	73	68	trübe und Regen.
	M.	12	30, 330	73	73	trübe.
	A.	6	30, 330	72	63	viel Regen.
	A.	10	30, 400	71	63	Regen.
3	M.	9	30, 410	69	65	trübe und Regen.
	A.	6	idem	69	64	viel Regen.
	A.	10	30, 460	68	64	
4	M.	8	30, 470	67	62	
	M.	12	idem	67	66	
	N. M.	4	30, 454	66	64	
5	M.	9	30, 442	66	65	
	M.	11	30, 470	66	70	
	N. M.	3	30, 454	66	68	
	A.	6	30, 460	66	64	Regen.
6	M.	9	30, 470	65	66	
	A.	6	idem	65	64	
7	M.	8	idem	65	66	
	M.	12	30, 480	66	70	
8	M.	8	30, 450	64	65	
	M.	12	30, 454	66	68	
9	M.	8	30, 420	66	65	
	A.	8	idem	66	—	trübe, ohne Regen.
10	M.	8	30, 400	67	70	der Himmel bewölkt, abwechselnd Sonnenschein.
	M.	12	idem	69	78	idem.
	A.	7	30, 380	70	70	wenig bewölkt.
11	M.	8	idem	69	74	heiterer Himmel.
	N. M.	3	30, 330	70	77	idem.
12	M.	8	30, 286	70	75	idem.
	M.	12	idem	71	82	idem.
	N. M.	2	30, 262	73	84	idem.
	A.	11	30, 230	73	66	idem.
13	M.	9	30, 210	74	80	wenig bewölkter Himmel.
	N.	1	30, 150	75	68	heiterer Himmel.
14	M.	9	30, 240	75	77	bewölkt und starker Südwestwind.
	M.	12	30, 260	76	76	abwechselnd Sonnenschein, starker Südwestwind.
	N. M.	5	idem	75	71	trübe und neblicht an den Bergen.
	A.	10	30, 324	73	—	etwas Regen.

Monate und Tage. October.	Tageszeiten und Stunden.		Barometer in Englische Zolle abgetheilt.	Fahr. Thermometer am Barometer.	Fahr. Thermometer im Freien.	Bemerkungen.
15	M.	8	30", 324'''	73	70	trübe.
	A.	10	30, 300	74	—	idem.
16	M.	9	idem	74	80	abwechselnd Sonnenschein.
	N. M.	1	30, 270	75	79	heiter.
17	M.	9	30, 240	74	80	abwechselnd Sonnenschein.
	A.	9	30, 170	76	74	bewölkter Himmel.
18	M.	10	30, 140	76	83	idem.
	N. M.	1	idem	77	79	heiter und starker Südwestwind.
	A.	11	30, 240	75	—	bewölkter Himmel.
19	M.	9	idem	75	78	abwechselnd Sonnenschein.
	N.	11	30, 250	74	68	wenig bewölkter Himmel.
20	M.	9	30, 160	74	80	heiter.
	N.	11	30, 010	76	70	idem Gewitter in der Ferne.
21	M.	10	idem	77	85	wenig bewölkter Himmel.
	M.	12	idem	79	94	heiter.
22	M.	9	30, 102	77	80	wenig bewölkter Himmel.
	N. M.	2	idem	78	82	stark bewölkt.
	A.	9	idem	76	70	Gewitter und wenig Regen.
23	M.	8	idem	75	72	trübe und Regen.
	N. M.	3	30, 060	75	76	idem.
	N.	2	30, 050	74	72	trübe.
24	M.	9	idem	75	77	idem.
	A.	11	idem	74	70	bewölkter Himmel.
25	M.	9	idem	75	82	wenig bewölkter Himmel.
	N. M.	3	idem	76	78	idem.
26	M.	10	idem	76	83	idem.
	A.	6	30, 030	78	78	heiter, die Berge wenig bedeckt.
	N.	12	idem	76	72	heiter.
27	M.	9	30, 030	78	78	trübe, die Berge neblicht.
	N.	12	idem	75	71	Regen.
28	M.	8	idem	74	73	viel Regen.
	N. M.	1	idem	76	80	trübe.
	M.	12	30, 010	74	70	viel Regen.
29	M.	9	idem	74	74	idem.
	A.	6	30, 080	74	73	idem.

Monate und Tage. October.	Tageszeiten und Stunden.	Barometer in Englische Zolle abgetheilt.	Fahr. Thermometer am Barometer.	Fahr. Thermometer im Freien.	Bemerkungen.
29	A. 10	30'', 080'''	74	72	trübe und wenig Regen.
30	M. 8	30, 100	74	76	wenig bewölkter Himmel.
	N.M. 5	30, 084	75	76	starke Südwest = Wind. Wolken an den Bergen.
	N. 12	idem	74	—	wenig bewölkter Himmel.
31	Nicht beobachtet.				
Mittlerer Stand		30, 231	72½	78¼	
Höchster Stand		30, 480	79	94	15 regnigte Tage.
Niedrigster Stand		30, 010	64	62	
Differenz		470	15	32	
Mittlerer Stand von 3 Monaten		30, 230	72⅓	77⅔	

Die Beobachtungen machte ich in meinem Zimmer, 25 Fuß hoch über dem höchsten Wasserstande. Sowohl das Barometer, als die Thermometer, waren den ganzen Tag über keinen Sonnenstrahlen ausgesetzt. Die Reflection derselben konnte auch wenig Wirkung darauf äußern, da gegen dem Hause über hohe buschige Bäume standen. Das Barometer, nebst seinem Thermometer, hiengen in einem Zimmer, worin für gewöhnlich die Fenster nicht geöffnet wurden.

Aus den Resultaten erhellet, wie wenig Einfluß die Witterung hier auf den Barometerstand hat; sowohl bei hohem, als niederem Stande fiel Regen und waren heitere Tage. Nur zuweilen traf es zu, daß, wenn das Quecksilber fiel, ein starker Südwestwind entstand, alsdann fieng es wieder

zu steigen an, der Himmel wurde trübe und es erfolgte Regen.

So viel wie thunlich bemerkte ich immer die Stunden, in denen die Veränderungen des Barometers vor sich giengen und fand, daß wenigstens in diesen drei Monaten durchaus keine regelmäßigen Veränderungen Statt fanden, so wie ich im Monate Januar und Februar 1815 im Presidio von St. Joaõ Baptista beobachtet hatte und im ersten Hefte mittheilte.

Aus den Thermometer-Beobachtungen, innerhalb und außerhalb des Zimmers, sieht man, wie sehr man sich durch die Vorsicht, die Zimmer verschlossen zu halten, gegen die unausstehliche Hitze schützen und sich wenigstens in eine 12 bis 15 Grad Fahrenheit niedrigere Temperatur versetzen kann. Ich beobachtete deßhalb auch immer die Regel, die Fenster und Thüren verschlossen zu halten, sobald das Thermometer im Freien höher als das im Zimmer stund, und Alles zu öffnen, wenn es umgekehrt der Fall war. Auch ist diese, in den Zimmern mehr gleichförmig erhaltene Temperatur, deren mittlere Differenz des höchsten und niedrigsten Standes nur 13 Grade, dahingegen die im Freien 28 Grade beträgt, gewiß der Gesundheit mehr zuträglich.

Es giebt Tage, wo der Einfluß der Wärme der Atmosphäre bei 78 oder 82 Graden Fahrenheit weit

drückender für den Körper ist, als bei dem hohen Stande von 90 und 94 Graden.

Aus diesen Beobachtungen, wie aus anderen, mir von Freunden mitgetheilten, zu schließen, kann man für Rio de Janeiro, als mittlere Zahl der Regentage im Jahre, 90 rechnen.

v. Eschwege.

V.

Gold und Diamanten-Schleichhandel, nebst Ursachen der Verminderung des Gold-Ausbringens.

Dem Gold- und Diamanten-Schleichhandel Gränzen zu setzen, hat man von jeher mehrere Versuche gemacht; statt aber der Ursach auf die Spur zu kommen, und ihr vorzubeugen, glaubte man nur immer der Wirkung einen Damm vorschieben zu müssen, und es erschienen deßhalb manche sonderbare Vorschläge; ich glaube sogar, daß eine Chinesische Mauer um die ganze Capitanie von Minas zu ziehen, einmal in Vorschlag kam. Besetzung der gangbarsten Straßen, die aus der Capitanie führen mit Soldaten, Verbote der Eröffnung neuer Straßen und Seitenwege, die doch immer mehr zur Beförderung des Handels beitragen, und harte Strafen für die Schleichhändler, blieben endlich die Mittel, die man diesem sogenannten Uebel entgegensetzte, und späterhin glaubte man durch die Fiscalisation des Goldgewinstes eines jeden Bergmannes, ein Hinderniß mehr erfunden zu haben.

Indessen wie wenig alle diese Mittel geholfen, beweist hinlänglich die immer mehr und mehr abnehmende Einnahme des königlichen Goldfünftels, die ich nun freilich nicht dem vermehrten Schleichhandel zuschreibe, der nach der Meinung mehrerer Finanziers durch den freien Handel mit andern Nationen, besonders den Engländern, Statt finden soll. Wer auf den Grund der Sache geht, bei einer genauen Kenntniß des Landes, wird bald von der Unrichtigkeit dieser Idee überzeugt werden. Man blicke nur in die älteren Zeiten zurück, wo der Goldfünftel der Krone jährlich hundert Arroben einbrachte, untersuche, wie viele Menschen sich mit Goldgräbereien und Wäschereien beschäftigten, und man wird ein Resultat von ungefähr 80,000 Köpfen erhalten; vergleicht man damit die neueren Zählungen der bergmännischen Classe, welche etwas über 16,000 Köpfe ausmachen, mit dem Goldfünftel von 20 Arroben, welche die Krone jetzt zieht, so findet ein richtiges Verhältniß der Arbeiter in jenen Zeiten zum ausgebrachten Golde, mit den in gegenwärtiger Zeit arbeitenden und dem jetzt gewonnenen Golde Statt. Fünfmal vermindert sich die bergmännische Classe, eben so viel Mal vermindert sich auch das Ausbringen des Goldes. Nach Verminderung des Ersteren konnte sich Letzteres bei fortwährender Ignoranz nicht vermehren, auch der Schleichhandel mußte gleichen Schritt mit dem Ausbringen halten.

Daß Verminderung der Bergmannsclasse und nicht Vermehrung des Schleichhandels Statt findet, dazu braucht man nicht einmal Archive zu durchstöbern; man

durchreise nur die vorzüglichsten Goldgegenden von Minas und man wird sich bald überzeugen. Man fange bei Villa Rica an, verfolge die Straße nach Serro do Frio, man besuche die in anderen Gegenden gelegenen merkwürdigsten Orte, und leere, armselige halbeingefallene Häuser, ja ganze Straßen erinnern an eine ehemalige stärkere Bevölkerung und größeren Wohlstand. Villa Rica und Marianna verloren seit jener Zeit mehr als 8 tausend Bergleute, die Flecken Camargos, Bento Rodriges, Inficionado, Cattas Altas, Brumado, Itambé, Morro do Pilar, Conceição, Congonhas do Serro, Parauna, Congonhas do Campo, Sabará, Pitangui und Piracatũ sprechen deutlich genug, wo nicht größtentheils von Entvölkerung und Armuth, doch von ehemaligen großen bergmännischen, jetzt ganz verlassenen, Arbeiten. Fragt man an Ort und Stelle nach der Ursache dieses bergmännischen Verfalls; so wird man nebst anderen ungereimteren, die allgemeine Antwort erhalten, der Mangel des Goldes sey die Ursache, warum ein Theil der Menschen die Gegend verlassen, ein anderer in Armuth versunken und am Ende die Arbeiten eingestellt worden wären. Der flüchtige Beobachter wird diese Entschuldigung für baare Münze annehmen, sie weiter verbreiten, und auf diese Art eine grundfalsche Ansicht über einen der vorzüglichsten Gegenstände der Staatswirthschaft für die Capitanie von Minas geben; stellt man aber genauere Betrachtungen an, verfährt man mit Gründlichkeit und verwendet dabei einige Zeit auf geognostische Untersuchungen, so wird man bald den Ungrund je-

ner Behauptungen einsehen, man wird bald gewahr werden, wie reich jene für arm verschrieene Gegenden noch sind, wie man nur die Dammerde aufgeritzt, das leicht zu Gewinnende gleichsam nur abgeschöpft, indessen die Haupt- Gänge und goldhaltigen Lager noch unangetastet sind. Es war natürlich, daß Menschen, die gar keine Idee von einem regelmäßigen Bergbau haben konnten, da ihre Lehrmeister Afrikanische Negersclaven waren, bald mit ihren Arbeiten zu Ende kommen mußten. Da sie weder Mittel noch Einsichten hatten, das immer schwieriger zu gewinnende Gold seiner Lagerstätte zu entziehen, so wandten sie oft ganz verkehrte Mittel an; meistens glaubten sie durch Ankauf mehrerer Sclaven ihren Arbeiten aufzuhelfen, vertrösteten ihre Creditoren auf gute Ausbeute, und ruinirten sich endlich ganz, da diese, wie natürlich, nicht erfolgte; sie sahen sich genöthigt, ihr Metier zu verlassen, ließen Haus und Hof im Stiche und begaben sich in andere Gegenden, um Ackerbau und Viehzucht zu treiben, da die meisten Goldgegenden wegen Mangel an Waldungen, nach hiesiger Art zu denken, unfruchtbar sind. Der Certaõ des Rio de S. Francisco wurde auf diese Art, so wie der zwischen Pernahiba und Rio Grande, immer bevölkerter, während nach Verhältniß die Bevölkerung in jenen Gegenden immer mehr abnahm.

Ich kehre wieder auf den Schleichhandel zurück: Sollte wirklich noch einiger existiren, wie man doch wohl annehmen muß, so giebt es nur die Alternative demselben Gränzen zu setzen, und zwar — entweder durch eine

von Grund aus zu verbessernde bergmännische Verfassung, oder — durch eine Chinesische Mauer! —

Es ist wohl keiner Frage unterworfen, welches von diesen Mitteln das ausführbarste ist; auch habe ich deshalb gehörigen Orts der Sache angemessene Vorschläge gethan, die freilich nicht auf einmal und schnell in's Werk gesetzt werden können noch müssen. Zur ersten Bedingung mache ich die Nicht-Vereinzelung eines goldhaltigen Districts, wo der Willkühr eines jeden Privateigenthümers der ganze Betrieb überlassen ist, sondern in jedem Distrikte müssen die Kräfte aller Einzelnen zusammenwirken, sie müssen Gewerkschaften bilden, die wenn sie auch für's erste, aus Mangel an Sachverständigen, nicht unter einer wissenschaftlichen Verwaltung stehen können, doch unter einer gut eingerichteten ökonomischen stehen müssen. Der Vortheile an und für sich, die dadurch für den Bergbau entstehen, brauche ich gar nicht zu erwähnen, nur in Hinsicht des Schleichhandels habe ich dabei hinzuzufügen, daß der, sonst für sich arbeitende Faiscador, der größtentheils das spärlich gewonnene Gold an einen Trödler oder Branntweinwirth verhandelte, welches die eigentlichen Contrabandisten sind, sein Gold gemünzt erhält, also gar keinen Goldstaub mehr in die Hände bekommt, folglich bei einer allgemeinen Einführung dieses Systems, der Schleichhandel ganz aufhören muß. Ein ordentlicher Bergmann giebt sich nie mit Contrebande ab, vielweniger wird es eine Administration thun, die aus mehreren Personen zusammengesetzt ist, und Andere werden ebenfalls von diesen

Speculation abstehen, wenn die Reduction des Goldfünften auf den Zehnten, so wie ich auch vorgeschlagen, Statt finden sollte, da alsdann der Gewinnst um 50 Procent erhöht wird.

Beigefügte Tabelle, die aus den Berichten der, zur Fiscalisation der Goldlavras gesetzten, Officiere entlehnt, deren Unrichtigkeit aber in Betreff der Angabe des gewonnenen Goldes zu groß ist, folglich den Zweck der Fiscalisation verfehlt, soll nur eine ungefähre Uebersicht der Districte und der Anzahl der, mit Goldgraben beschäftigten Menschen geben.

Der Einnahme des Fünften zu Folge, müßte das gewonnene Capital 480 Contos betragen, und nicht 318, wie die Angabe sagt, 161 Contos wurden also zu wenig angegeben, da man doch mehr hätte finden müssen, als das wirklich in die Schmelzhäuser eingegangene Capital betrug, wenn man daraus einen Schluß auf den Schleichhandel ziehen wollte. Indessen diese Unrichtigkeiten sind nicht der Nachlässigkeit der Officiere zuzuschreiben, sondern dem angebornen Mißtrauen des Mineiro, auch wohl seinem Eigensinne; er pflegt immer weniger Gold anzugeben, als er wirklich gewinnt, und mehr Sclaven, als wirklich beschäftigt sind. Die Anzahl der beständig arbeitenden Classe ist aus diesem Grunde wahrscheinlich um einige Tausende zu groß angegeben, und ich nehme sie höchstens zu 14.000 an; diese Summe in das eingellieferte Capital dividirt, so kommt ein mittlerer jährlicher Gewinst auf jede Person von 34,000 Reis heraus, welches so ziemlich mit dem gewöhnlichen

Wochenlohn zu 600 Reis, welches man in Minas zu rechnen pflegt, übereinstimmt und ein Beweis mehr für die Unbeträchtlichkeit des Schleichhandels ist.

Der Diamanten-Schleichhandel muß nach Verhältniß weit beträchtlicher seyn; ein kleiner Stein von großem Werthe kann beim Auffinden weit leichter entwendet werden, auch ist er leichter zu verbergen und auszuführen; indeß würde dieser unerlaubte Handel, wo nicht ganz aufhören, doch ihm gewiß große Schranken gesetzt werden, wenn die Krone die von Privatpersonen gefundenen Diamanten nach einer gewissen Taxe, so wie schon durch ein Gesetz von 1803 bestimmt, aber nicht executirt wurde, an sich kaufte.

v. Eschwege.

VI.

Werth des, in den königlichen Schmelzhäusern der Capitanie von Minas Geraes geschmolzenen und in Barren gegossenen Goldes.

Feinheit.			Die Mark.		Die Unze.		Die Oitava.		Der Gran.	
Quilates.	Granos.	Oitavas.		Reis.		Reis.		Reis.		Reis.
18	—	—	1	78,545.45	1	9,818.18	1	1,227.27	1	017.04
18	—	1	1	78,681.81	1	9,835.22	1	1,229.40	1	017.07
18	—	2	1	78,818.18	1	9,852.27	1	1,231.53	1	017.10
18	—	3	1	78,954.54	1	9,869.31	1	1,233.66	1	017.13
18	—	4	1	79,090.90	1	9,886.36	1	1,235.79	1	017.16
18	—	5	1	79,227.27	1	9,903.40	1	1,237.92	1	017.19
18	—	6	1	79,363.63	1	9,920.45	1	1,240.05	1	017.22
18	—	7	1	79,500.00	1	9,937.50	1	1,242.18	1	017.25
18	1	0	1	79,636.36	1	9,954.54	1	1,244.31	1	017.28
18	1	1	1	79,772.72	1	9,971.59	1	1,246.44	1	017.31
18	1	2	1	79,909.09	1	9,988.60	1	1,248.58	1	017.34
18	1	3	1	80,045.45	1	10,005.68	1	1,250.71	1	017.37
18	1	4	1	80,181.81	1	10,022.72	1	1,252.84	1	017.40
18	1	5	1	80,318.18	1	10,039.77	1	1,254.97	1	017.43
18	1	6	1	80,454.54	1	10,056.81	1	1,257.10	1	017.46
18	1	7	1	80,590.90	1	10,073.86	1	1,259.23	1	017.48
18	2	0	1	80,727.27	1	10,090.90	1	1,261.36	1	017.51
18	2	1	1	80,863.63	1	10,107.95	1	1,263.49	1	017.54
18	2	2	1	81,000.00	1	10,125.00	1	1,265.62	1	017.57
18	2	3	1	81,136.36	1	10,142.04	1	1,267.75	1	017.60
18		4	1	81,272.72	1	10,159.09	1	1,269.88	1	017.63

Feinheit.			Die Mark.		Die Unze.		Die Octava.		Der Gran.	
Quilates.	Granos.	Octavos.		Reis.		Reis.		Reis.		Reis.
18	2	5	I	81,409.09	I	10,176.13	I	1,272.01	I	017.66
18	2	6	I	81,545.45	I	10,193.18	I	1,274.14	I	017.69
18	2	7	I	81,681.81	I	10,210.22	I	1,276.27	I	017.72
18	3	0	I	81,818.18	I	10,227.27	I	1,278.40	I	017.75
18	3	1	I	81,954.54	I	10,244.31	I	1,280.54	I	017.78
18	3	2	I	82,090.90	I	10,261.36	I	1,282.67	I	017.81
18	3	3	I	82,227.27	I	10,278.40	I	1,284.80	I	017.84
18	3	4	I	82,363.63	I	10,295.45	I	1,286.93	I	017.87
18	3	5	I	82,500.00	I	10,312.50	I	1,289.06	I	017.90
18	3	6	I	82,636.36	I	10,329.54	I	1,291.19	I	017.93
18	3	7	I	82,772.72	I	10,346.59	I	1,293.32	I	017.96
19	—	—	I	82,909.09	I	10,363.63	I	1,295.45	I	017.99
19	—	1	I	83,045.45	I	10,380.68	I	1,297.58	I	018.02
19	—	2	I	83,183.83	I	10,397.72	I	1,299.71	I	018.05
19	—	3	I	83,318.18	I	10,414.77	I	1,301.84	I	018.08
19	—	4	I	83,454.54	I	10,431.81	I	1,303.97	I	018.11
19	—	5	I	83,590.90	I	10,448.86	I	1,306.10	I	018.14
19	—	6	I	83,727.27	I	10,465.90	I	1,308.23	I	018.17
19	—	7	I	83,863.63	I	10,482.95	I	1,310.36	I	018.20
19	1	0	I	84,000.00	I	10,500.00	I	1,312.50	I	018.22
19	1	1	I	84,136.36	I	10,517.04	I	1,314.63	I	018.25
19	1	2	I	84,272.72	I	10,534.09	I	1,316.76	I	018.28
19	1	3	I	84,409.09	I	10,551.13	I	1,318.89	I	018.31
19	1	4	I	84,545.45	I	10,568.18	I	1,321.02	I	018.34
19	1	5	I	84,681.81	I	10,585.22	I	1,323.15	I	018.37
19	1	6	I	84,818.18	I	10,602.27	I	1,325.28	I	018.40
19	1	7	I	84,954.54	I	10,619.31	I	1,327.41	I	018.43
19	2	0	I	85,090.90	I	10,636.36	I	1,329.54	I	018.46
19	2	1	I	85,227.27	I	10,653.40	I	1,331.67	I	018.49
19	2	2	I	85,363.63	I	10,670.45	I	1,333.80	I	018.52
19	2	3	I	85,500.00	I	10,687.50	I	1,335.93	I	018.55
19	2	4	I	85,636.36	I	10,704.54	I	1,338.06	I	018.58
19	2	5	I	85,772.72	I	10,721.59	I	1,340.19	I	018.61
19	2	6	I	85,909.09	I	10,738.63	I	1,342.35	I	018.64
19	2	7	I	86,045.45	I	10,755.68	I	1,344.46	I	018.67
19	3	0	I	86,181.81	I	10,772.72	I	1,346.59	I	018.70
19	3	1	I	86,318.18	I	10,789.77	I	1,348.72	I	018.73
19	3	2	I	86,454.54	I	10,806.81	I	1,350.85	I	018.76
19	3	3	I	86,590.90	I	10,823.86	I	1,352.98	I	018.79
19	3	4	I	86,727.27	I	10,840.90	I	1,355.11	I	018.82
19	3	5	I	86,863.63	I	10,857.95	I	1,357.24	I	018.85
19	3	6	I	87,000.00	I	10,875.00	I	1,359.37	I	018.88
19	3	7	I	87,136.36	I	10,889.04	I	1,361.50	I	018.91

Feinheit.			Die Mark.		Die Unze.		Die Oitava.		Der Gran.	
Quilates.	Granos.	Oitavas.		Reis.		Reis.		Reis.		Reis.
20	—	—	1	87,272.72	1	10,909.09	1	1,363.63	1	018.93
20	—	1	1	87,409.09	1	10,926.13	1	1,365.76	1	018.96
20	—	2	1	87,545.45	1	10,943.18	1	1,367.89	1	018.99
20	—	3	1	87,681.81	1	10,960.22	1	1,370.02	1	019.02
20	—	4	1	87,818.18	1	10,977.27	1	1,372.15	1	019.05
20	—	5	1	87,954.54	1	10,994.31	1	1,374.29	1	019.08
20	—	6	1	88,090.90	1	11,011.36	1	1,376.42	1	019.11
20	—	7	1	88,227.27	1	11,028.40	1	1,378.55	1	019.14
20	1	0	1	88,363.63	1	11,045.45	1	1,380.68	1	019.17
20	1	1	1	88,500.00	1	11,062.50	1	1,382.81	1	019.20
20	1	2	1	88,636.36	1	11,076.54	1	1,384.04	1	019.23
20	1	3	1	88,772.72	1	11,096.59	1	1,387.07	1	019.26
20	1	4	1	88,909.09	1	11,113.63	1	1,389.20	1	019.29
20	1	5	1	89,045.45	1	11,130.68	1	1,391.33	1	019.32
20	1	6	1	89,181.81	1	11,147.72	1	1,393.46	1	019.35
20	1	7	1	89,318.18	1	11,164.77	1	1,395.59	1	019.38
20	2	0	1	89,454.54	1	11,181.81	1	1,397.72	1	019.41
20	2	1	1	89,590.90	1	22,198.86	1	1,399.85	1	019.44
20	2	2	1	89,727.27	1	11,215.90	1	1,401.98	1	019.47
20	2	3	1	89,863.63	1	11,232.95	1	1,404.11	1	019.50
20	2	4	1	90,000.00	1	11,250.00	1	1,406.25	1	019.53
20	2	5	1	90,136.36	1	11,267.04	1	1,408.38	1	019.56
20	2	6	1	90,272.72	1	11,284.09	1	1,410,51	1	019.59
20	2	7	1	90,409.09	1	11,301.13	1	1,412.64	1	019.62
20	3	0	1	90,545.45	1	11,318.18	1	1,414.77	1	019.65
20	3	1	1	90,681.81	1	11,335.22	1	1,416.90	1	019.67
20	3	2	1	90,818.18	1	11,352.27	1	1,419.03	1	019.70
20	3	3	1	90,954.54	1	11,369.31	1	1,421.16	1	019.73
20	3	4	1	91,090.90	1	11,386.36	1	1,423.29	1	019.76
20	3	5	1	91,227.27	1	11,403.40	1	1,425.42	1	019.79
20	3	6	1	91,363.63	1	11,420.45	1	1,427.55	1	019.82
20	3	7	1	91,500.00	1	11,437.50	1	1,429.68	1	019.85
21	—	-	1	91,636.36	1	11,454.54	1	1,431.81	1	019,88
21	—	1	1	91,772.72	1	11,471.59	1	1,433.94	1	019.91
21	—	2	1	91,909.09	1	11,488.63	1	1,436.08	1	019.94
21	—	3	1	92,045.45	1	11,505.68	1	1,438.21	1	019.97
21	—	4	1	92,181.81	1	11,522.72	1	1,440.34	1	020.00
21	—	5	1	92,318.18	1	11,539.77	1	1,442.47	1	020.03
21	—	6	1	92,454.54	1	11,556.81	1	1,444.60	1	020.06
21	—	7	1	92,590.90	1	11,573.86	1	1,446.73	1	020.09
21	1	0	1	92,727.27	1	11,590.90	1	1,448.86	1	020.12
21	1	1	1	92,863.63	1	11,607.95	1	1,450.99	1	020.15
21	1	2	1	93,000.00	1	11,625.00	1	1,453.12	1	020.18
21	1	3	1	93,136.36	1	11,642.04	1	1,455.25	1	020.21
21	1	4	1	93,272.72	1	11,659.09	1	1,457.38	1	020.24

Feinheit.			Die Mark.		Die Unze.		Die Octava.		Der Gran.	
Quilates.	Granos.	Octavos.		Reis.		Reis.		Reis.		Reis.
21	1	5	I	93,409.09	I	11,676.13	I	1,459.51	I	020.27
21	1	6	I	93,545.45	I	11,693.18	I	1,461.64	I	020.30
21	1	7	I	93,681.81	I	11,710.22	I	1,466.77	I	020.33
21	2	0	I	93,818.18	I	11,727.27	I	1,465.90	I	020.36
21	2	1	I	93,954.54	I	11,744.31	I	1,468.04	I	020.39
21	2	2	I	94,090.90	I	11,761.36	I	1,470.17	I	020.41
21	2	3	I	94,227.27	I	11,778.40	I	1,472.30	I	020.44
21	2	4	I	94,363.63	I	11,795.45	I	1,474.43	I	020.47
21	2	5	I	94,500.00	I	11,812.50	I	1,476.56	I	020.50
21	2	6	I	94,636.36	I	11,829.54	I	1,478.69	I	020.53
21	2	7	I	94,772.72	I	11,646.59	I	1,480.82	I	020.56
21	3	0	I	94,909.09	I	11,863.63	I	1,482.95	I	020.59
21	3	1	I	95,045.45	I	11,880.68	I	1,485.08	I	020.62
21	3	2	I	95,181.81	I	11,897.72	I	1,487.21	I	020.65
21	3	3	I	95,318.18	I	11,914.77	I	1,489.34	I	020.68
21	3	4	I	95,454.54	I	11,931.81	I	1,491.47	I	020.71
21	3	5	I	95,590.90	I	11,948.86	I	1,493.60	I	020.74
21	3	6	I	95,727.27	I	11,965.90	I	1,495.73	I	020.77
21	3	7	I	95,863.63	I	11,982.95	I	1,497.86	I	020.80
22	—	—	I	96,000.00	I	12,000.00	I	1,500.00	I	020.83
22	—	1	I	96,136.36	I	12,017.04	I	1,502.13	I	020.86
22	—	2	I	96,272.72	I	12,034.09	I	1,504.26	I	020.89
22	—	3	I	96,409.09	I	12,051.13	I	1,506.39	I	020.92
22	—	4	I	96,545.45	I	12,068.18	I	1,508.52	I	020.95
22	—	5	I	96,681.81	I	12,085.22	I	1,510.65	I	020.98
22	—	6	I	96,818.18	I	12,102.27	I	1,512.78	I	021.01
22	—	7	I	96,954.54	I	12,119.31	I	1,514.91	I	021.04
22	1	0	I	97,090.90	I	12,136.36	I	1,517.04	I	021.07
22	1	1	I	97,227.27	I	12,153.40	I	1,519.17	I	021.10
22	1	2	I	97,363.63	I	12,170.45	I	1,521.30	I	021.13
22	1	3	I	97,500.00	I	12,187.50	I	1,523.43	I	021.16
22	1	4	I	97,636.36	I	12,204.54	I	1,525.56	I	021.19
22	1	5	I	97,772.72	I	12,221.59	I	1,527.69	I	021.22
22	1	6	I	98,909.09	I	12,238.63	I	1,529.82	I	021.24
22	1	7	I	98,045.45	I	12,255.68	I	1,531.95	I	021.27
22	2	0	I	98,181.81	I	12,272.72	I	1,534.09	I	021.30
22	2	1	I	98,318.18	I	12,289.77	I	1,536.22	I	021.33
22	2	2	I	98,454.54	I	12,306.81	I	1,538.35	I	021.36
22	2	3	I	98,590.90	I	12,323.86	I	1,540.48	I	021.39
22	2	4	I	98,727.27	I	12,340.90	I	1,542.61	I	021.42
22	2	5	I	98,863.63	I	12,357.95	I	1,544.74	I	021.45
22	2	6	I	99,000.00	I	12,375.00	I	1,546.87	I	021.48
22	2	7	I	99,136.36	I	12,392.04	I	1,549.00	I	021.51

Feinheit.			Die Mark.		Die Unze.		Die Oitava.		Der Gran.	
Quilates.	Granos.	Oitavas.		Reis.		Reis.		Reis.		Reis.
22	3	0	1	99,272.72	1	12,409.09	1	1,551.13	1	021.54
22	3	1	1	99,409.09	1	12,426.13	1	1,553.26	1	021.57
22	3	2	1	99,545.45	1	12,443.18	1	1,555.39	1	021.60
22	3	3	1	99,681.81	1	12,460.22	1	1,557.52	1	021.63
2	3	4	1	99,818.18	1	12,477.27	1	1,559.65	1	021.66
2	3	5	1	99,954.54	1	12,494.31	1	1,561.79	1	021.69
2	3	6	1	100,090.90	1	12,511.36	1	1,563.92	1	021.72
2	3	7	1	100,227.27	1	12,528.40	1	1,566.05	1	021.75
3	—	—	1	100,363.63	1	12,545.45	1	1,568.18	1	021.78
3	—	1	1	100,500.00	1	12,562.50	1	1,570.31	1	021.81
3	—	2	1	100,636.36	1	12,579.54	1	1,572.44	1	021.83
3	—	3	1	100,772.72	1	12,596.59	1	1,574.57	1	021.86
3	—	4	1	100,909.09	1	12,613.63	1	1,576.70	1	021.89
3	—	5	1	101,045.45	1	12,630.68	1	1,578.83	1	021.92
3	—	6	1	101,181.81	1	12,647.72	1	1,580.96	1	021.95
3	—	7	1	101,318.18	1	12,664.77	1	1,583.09	1	021.98
3	1	0	1	101,454.54	1	12,681.81	1	1,585.22	1	022.01
3	1	1	1	101,590.90	1	12,698.86	1	1,587.35	1	022.04
	1	2	1	101,727.27	1	12,715.90	1	1,589.48	1	022.07
	1	3	1	101,863.63	1	12,732.95	1	1,591.61	1	022.10
	1	4	1	102,000.00	1	12,750.00	1	1,593.75	1	022.13
	1	5	1	102,136.36	1	12,767.04	1	1,595.88	1	022.16
	1	6	1	102,272.72	1	12,784.09	1	1,598.01	1	022.19
	1	7	1	102,409.09	1	12,801.13	1	1,600.14	1	022.22
	2	0	1	102,545.45	1	12,818.18	1	1,602.27	1	022.25
	2	1	1	102,681.81	1	12,835.22	1	1,604.40	1	022.28
	2	2	1	102,818.18	1	12,852.27	1	1,606.53	1	022.31
	2	3	1	102,954.54	1	12,869.31	1	1,608.66	1	022.34
	2	4	1	103,090.90	1	12,886.36	1	1,610.79	1	022.37
	2	5	1	103,227.27	1	12,903.40	1	1,612.92	1	022.40
	2	6	1	103,363.63	1	12,920.45	1	1,615.05	1	022.43
	2	7	1	103,500.00	1	12,937.50	1	1,617.18	1	022.46
	3	0	1	103,636.36	1	12,954.54	1	1,619.31	1	022.49
	3	1	1	103,772.72	1	12,971.59	1	1,621.44	1	022.52
	3	2	1	103,909.09	1	12,988.63	1	1,623.58	1	022.55
	3	3	1	104,045.45	1	13,005.68	1	1,625.71	1	022.58
	3	4	1	104,181.81	1	13,022.72	1	1,627.84	1	022.60
	3	5	1	104,318.18	1	13,039.77	1	1,629.97	1	022.63
	3	6	1	104,454.54	1	13,056.81	1	1,632.10	1	022.66
	3	7	1	104,590.90	1	13,073.86	1	1,634.23	1	022.69
	0	0	1	104,727.27	1	13,090.90	1	1,636.36	1	022.72

* * *

Verschiedener Werth des Goldes in verschiedenen Zeiten.	
Die Mark Gold, zur Zeit des Königs:	**Reis.**
D'Sancho I. (1211)	6,480
D'Pedro I. (1367)	7,380
D'Joaõ III. (1557)	30,000
D'Henrique (1580)	40,000
D'Joaõ IV. (1656)	42,240
Idem . . .	51,200
Idem . . .	55,680
Idem . . .	80,000
D'Pedro II.	85,312
Idem . . .	96,000
D'Joaõ V.	96,000

In diesem Werthe hat sich das gesetzmäßig ausgemünzte Gold, von 22 Quilat Feinheit, bis auf heutigen Tag erhalten.

Verschiedener Werth des Silbers in verschiedenen Zeiten.	
Die Mark Silber, zur Zeit des Königs:	**Reis.**
D'Pedro I. (1367)	945
D'Fernando (1383	900
D'Joaõ I. (1483)	2,600
D'Alfonso V. (1481)	1,260
D'Manoel (1521)	2,280
D'Joaõ III. (1557)	2,600
D'Sebastiaõ (1578)	2,400
Idem . . .	2,680
D'Henrique (1580)	4,000
D'Joaõ IV. (1656)	3,600
Idem . . .	4,000
Idem . . .	5,000
D'Alfonso VI. (1683)	4,400
Idem . . .	4,600
D'Pedro II. (1706)	5,600
D'Joaõ V. (1750)	5,600

Diesen Werth hat noch bis jetzt das gesetzmäßig gemünzte Silber, von 10 Dinheiros und 6 Gran Feinheit.

Anmerkung. Man muß erstaunen, wie der Werth des Goldes seit einigen Hundert Jahren gestiegen ist und immer steigt. Man braucht nur auf diese letzten Tabellen zu sehen, wo zur Zeit des Königs D. Pedro I. das Verhältniß des Goldes zum Silber, wie 1:7,07 war und jetzt wie 1:17,01 steht. Und will man, daß einigermaaßen ein quantitatives Verhältniß zwischen Gold und Silber in Brasilien Statt finden soll, so ist es nöthig, die Mark Gold zu 102,000 Reis auszumünzen, um ein Verhältniß des Goldes zum Silber, wie 1:18,11 zu Wege zu bringen. Ohne dieses Mittel muß durchaus ein gänzlicher Goldmangel entstehen, da man das gemünzte schon zu 4 und 5 Procent und die Goldbarren sogar 10 Procent sucht.

v. Eschwege.

VII.

Einige statistische Tabellen über die Capitanie von S. Paulo.

Noch habe ich nicht das Vergnügen gehabt, diese Capitanie zu bereisen; allein der Güte des verstorbenen Staatsministers, Grafen Barca, verdanke ich diese statistischen Nachrichten, und hoffe in Zukunft noch mehr Aufschluß über dieselbe durch meinen Freund und Landsmann, den Ingenieur-Major Varnhagen, zu erhalten, welcher seit vier Jahren schon sich daselbst aufhält.

* * *

Anmerk. Die sieben statistischen Tabellen, werden durch die nachfolgenden Bemerkungen hinreichend erläutert.

D. H.

Bemerkungen zu den statistischen Tabellen der Capitanie von S. Paulo.

Tab. I.

Aus dieser Volkstabelle erhellet daß, mit Ausnahme der Negersclaven, die Zahl des weiblichen Geschlechts um 8,235, folglich beinahe ein Zehntel mehr als das männliche beträgt. Bei den Negersclaven und Sclavinnen ist der Fall umgekehrt, weil immer mehr männliche, als weibliche eingeführt werden.

Das Verhältniß der Weißen zu den farbigen Menschen ist beinahe gleich; erstere zählen nur 3,746 Personen mehr, also ein Neunundzwanzigtel beträgt der ganze Unterschied. Wenn die Weißen die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, so machen die Mulatten und Schwarzen jede für sich ein Viertel derselben.

In der ganzen Capitanie kann man auf jede Feuerstelle 8 Einwohner zählen; einzeln genommen findet aber ein großer Unterschied Statt, indem in der Stadt und Comarca von S. Paulo 10 Personen auf jede Feuerstelle kommen, dahingegen in den beiden anderen Comarcas nur 6 Personen zu zählen sind.

Außer dieser Bevölkerung hat die Capitanie noch viele wilde Völkerstämme, deren Anzahl man nicht kennt.

Tab. II.

S. Paulo hat außer den, in dieser Tabelle angeführten Truppen, noch eine Legion leichter Truppen, Cavalerie, Infanterie und Artillerie, 1,600 Mann insgesamt stark, welche seit mehreren Jahren schon bei der Armee, gegen die Spanischen Insurgenten, in Rio Grande stehen, und von S. Paulo aus auf dem Feldfuß unterhalten werden.

Tab. I — VII. kommen nach S. 160.

re 1813.

Camarcas.	...liche.	Summa.	Stadt.	Villas.	Kirchspiele.	Feuerstellen.
S. Paulo.	822	122,742	1	19	44	12,460
Pernagua und Curitiva.	258	36,105	—	9	13	6,002
Itú.	196	50,372	—	8	13	7,688
S. Summar.	276	209,219	1	36	70	26,150

v. Eschwe...

a t

haltung im Jahre 1813.

und General-Inspecteur-Adjudant			728,850 Reis.
r.	Effectiver Zustand.	Fehler.	
antos.	758	42	1 : 200,000 Reis.
nagua.	729	71	
Paulo.	756	46	5 : 134,900 Reis.
o.	706	95	
ie.	676	125	
	652	150	
a.	587	215	
	792	9	
Paulo.	487	116	3 : 929,600 Reis.
Paulo.	554	50	
	560	43	
umma	7257	562	

Ordonnanzen oder Landwehre.

Nores, 37 Sargentos Mores, 37 Adjudanten, 37 übercomplete n. 157 Compagnien.

n-Casse	711,000 Reis.
. . . . . .	11 : 704,350 Reis *).
. . . . . .	60 : 384,644 Reis.
. . . . . .	72 : 088,994 Reis.
Legion leichter Truppen, welche	94 : 110,200 Reis betrugen.

Jahre 1813.

Behörde	Gegenstand	Betrag
Justiz-Beamte	. . .	1 : 600,000 Reis.
Finanz-Collegium	. . .	
	...bell . .	
	...hand Ausgaben	
Gouvernements-Secretärie.	...e . .	4 : 200,000 Reis. Diese Ausgabe wird aus einer besonderen Casse bestritten und steht nicht unter dem Artikel Ausgaben.
	. . .	
	...rache . .	
Rechnungsführer.	. . .	
	...gründe . .	
Königl. Gold-Schmelz-Haus	. . .	880,000 Reis. Diese Ausgabe fließt aus einer besonderen Casse.
	. . .	
	. . .	600,000 Reis.
	. . .	
	. . .	
	...rgwerke .	1 : 000,000 Reis.
	...ues der Campos . . .	432,000 Reis.
	... königl. Einnahmen	80,000 Reis.
	. . .	100,000 Reis.
	...-Intendanz . .	144,000 Reis.
	Summa	9 : 036,000 Reis.

t

ngen im Jahre 1813.

	14 : 484,400 Reis.
	2 : 105,000 Reis.
	16 : 589,400 Reis.
	7 : 734,920 Reis.
Summa Summarum	24 : 324,320 Reis.

s der Casse dieser Güter. Außer diesen Besoldungen

A…		Hätte einbringen müssen.	Bleibt Schuld.
	Reis.	2 : 150,033 Reis.	
	Reis.	902,602 Reis.	
	Reis.	34,660 Reis.	
	Reis.	11 : 240,800 Reis.	
	Reis.	11 : 968,044 Reis.	
	Reis.	11 : 340,000 Reis.	
Militär-(	Reis.	44 : 730,360 Reis.	
Civil-Lis	Reis.	18 : 748,915 Reis.	
Geistliche	Reis.	5 : 123,274 Reis.	
Außerorden… gaben	Reis.	7 : 838,800 Reis.	
	Reis.		
NB. Die hab… von Gu… gro… die … von	Reis.	68,196 Reis.	
	3 Reis.	393,577 Reis.	
	Reis.	3 : 511,349 Reis.	
	7 Reis.	7 : 352,511 Reis.	
	3 Reis.	4 : 538,761 Reis.	
	3 Reis.	5 : 291,658 Reis.	
	5 Reis.	23 : 000,000 Reis.	
	—	105,000 Reis.	
	4 Reis.	—	
	4 Reis.	159,338,590 Reis.	49 : 843,322 Rs.

S. Paulo im Jahre 1813.

ieh.					
Pferde.	Maulthiere.	Schaafe.	Felle.	Unbedeutende Artikel.	Werth aller Artikel.
Stück	Stück	Stück	Stück	3 : 074,800 Reis Werth.	1,005 : 764,440 Reis.
5,330	7,504	1,249	1,300		
4,000 Reis	7,000 Reis	1,280 Reis	720 Reis		

o bewässert, liegen die Villen: Mogi, Jacaray, S. Jozé
aupthandel mit Kaffee, Baumwolle, Zucker, Branntwein, Tabak

n: Jundiahy, S. Carlos, Porto Feliz, Itú, Mogi
glich mit Zucker.

, Castro, S. Antonio da Lapa, Lages und Coritiba
iaõ, Villa Bella, Santos, S. Vicente, Conceiçaõ
ohr und vor Allem Reiß.

e Fruchtboden; Mais, Bohnen, Reis und Waizen haben sie in

n wurde, 458 Zuckerfabriken, 601 Branntweinbrennereien, 32 In

...hre 1813.

Ausfuhr.		
Zucker.	578,657	Arrob.
Branntwein.	1,214	Pipen
Fisch-Oel.	180	Pipen.
Rindvieh.	1,402	Stück
Werth von Kleinigkeiten.	1 : 006,300 Reis	
Werth der ganzen Ausfuhr.	666 : 942,840 Reis.	

Nach Lissabon ...6,600 Reis. Nach Bahia für 13 : 042,880 Reis. Na...a Prata für 25 : 844,680 Reis.

Einfuhr.		
Wein.	3,445	Pipen
Portugiesischer Branntwein.	52½	Pipen
Talg.	52	Arrob.
Wachs.	858	Arrob.
Werth, an Kleinigkeiten.	23 : 946,120 Reis	
Werth der ganzen Einfuhr.	766 : 105,028 Reis.	

Von Porto für ...eis. Von Pernambuco für 15:500,800 Reis. Von Rio Gran...6 : 876,760 Reis. Von Rio da Prata für

Tab. III.

Die Ausgaben für Schullehrer, so wie für die Post, sollten eigentlich nicht in dieser Tabelle stehen, weil sie aus besonderen Cassen bestritten werden und deßhalb auch nicht in der Tab. V. unter dem Artikel Civil-Liste mitbegriffen sind.

Seit 17 Jahren existirt die Stelle eines General-Berg-Directors, ohne Bergwerke. Auch die Stelle eines Intendanten des Ackerbaues von Guarapuava existirt ohne Beschäftigung. Die Campos von Guarapuava sind große Grassteppen, die sich bis zum Rio Paraguay hinziehen.

Tab. V.

Ein Theil des Cavalerie-Regiments von Minas wurde um jene Zeit beordert zur Armee von Rio Grande zu stoßen, da aber der Tod des Grafen Linhares, damaligen Kriegsministers, dieser Expedition ein Ende machte; so blieben drei Schwadronen des Regiments mehrere Monate in S. Paulo, wodurch die außerordentlichen Ausgaben der Capitanie vermehrt wurden. Ferner vermehrten diese Ausgaben: die Besitznahme der Campos von Guarapuava, um darinnen Vertheidigungspuncte gegen die Spanier aufzusuchen; ferner die Expedition nach Matto grosso, um eine bequeme Schifffahrt und Straße dahin ausfindig zu machen, und ferner die Eisenfabrik von Sorocaba, die man um jene Zeit aufbaute.

Anmerkung zu 1. Es giebt mehrere Stellen in Brasilien, deren Diener, anstatt Besoldungen vom Gouvernement zu erhalten, dem Gouvernement ein Drittel ihres Verdienstes, der bloß in Sporteln besteht, abgeben, und welche Abgabe unter

dem Titel de donativos dos Officios begriffen ist. Zu diesen Stellen gehören z. B. die Administration des Vermögens der Waisenkinder, der Verstorbenen, wenn diese keine Erben haben, oder diese abwesend sind, und mehrere. Diese Stellen werden nach Gunst vergeben und die Inhaber brauchen nichts als Rechnen und Schreiben zu verstehen, und wissen sich alle Vortheile zu Nutze zu machen; sie können auch einen Stellvertreter ernennen, mit dem sie um den Gewinst in besondere Unterhandlungen treten können. Bey der Ankunft des Hofes in Brasilien, brachten diese Stellen der Krone viel ein, allein nachgehends, da die meisten an königl. Diener verschenkt wurden, so ist diese Staatseinnahme beinahe auf Nichts reducirt.

Wie schädlich diese Art der Besetzung von Stellen ist, bedarf wohl weiter keiner Erinnerung, da sie bloß speculativ behandelt werden und zu vielen Mißbräuchen die Hand bieten.

Anmerkung 2 und 3. Beide sind verschiedene Abgaben, womit Ausfuhr-Artikel belegt sind.

Anmerkung 4. Meios direitos de Curitiva ist eine Abgabe, die von ausgeführtem Rindviehe, Pferden und Maulthieren entrichtet wird

Anmerkung 5. Unter Cruzados de Sal versteht man den Tribut, der vom eingeführten Salze entrichtet wird, und von jeder Algueira 400 Reis oder 1 Cruzado beträgt.

Anmerkung 6. Auf Zucker und Kaffee legte man eine besondere Auflage, zur Unterstützung junger Studierender, unter dem Namen literarische Beiträge. Die Einnahme ist beträchtlich; nur Schade, daß sie nicht zu dem vorgeschlagene Zwecke verwendet wird.

Anmerkung 7. Ziza und halbe Ziza oder Accise wird vom Verkauf der Sclaven bezahlt. Von Afrikaischen Negersclaven wird ganze Accise, von hier gebornen nur halbe Accise bei dem Verkauf bezahlt.

Anmerkung 8. Ich weiß nicht bestimmt, ob diese Abgabe vom Viehe, was ausgeführt, oder von dem, was von Rio

Grande durch die Capitanie von S. Pauls passirt, entrichtet wird, und wenn ich nicht irre, zur Unterhaltung der Hospitäler und Armenanstalten bestimmt ist.

Anmerkung 9. Consignaçaó da Camara ist ein Beitrag, den der Stadtrath zur Besoldung der Aerzte giebt.

Tab. VI. und VII.

Vergleicht man in diesen beiden Tabellen die Production mit der Ausfuhr, so findet man, wenn man nicht einige sonderbare Voraussetzungen macht, nicht nur manche Unwahrscheinlichkeiten, sondern selbst auch Widersprüche. Ich will nur die Hauptpuncte berühren: z. B. bei dem Artikel Zucker war die Production 122,993 Arroben und die Exportation betrug 578,657 Arroben. Der Unterschied ist zu ungeheuer, und entweder muß man glauben, daß von verflossenen Jahren große Vorräthe vorhanden waren, oder was wahrscheinlicher ist, falsche Angaben der Fabrikherren annehmen zur Ersparung des Zehenten.

Artikel Speck. Hiervon wurden 24,376 Arroben producirt und 19,990 Arroben ausgeführt; die ganze Bevölkerung der Capitanie hätte sich also mit 4,386 Arroben zur eignen Consumtion begnügt, welches unmöglich ist. Bei der außerordentlichen Menge von Speck, den in Brasilien überhaupt Sitte ist, bei allen Mahlzeiten zu verbrauchen, mußte die Production sich wenigstens auf 300,000 Arroben belaufen, welches eine Schweinezucht von hundert tausend Stück voraussetzt, welches ebenfalls mit der, in der Productions-Liste angegebenen Zahl in keinem Verhältnisse steht.

Kaffee ist auch beinahe noch ein Mal so viel ausgeführt, als geärntet wurde.

Die Ausführung des Rindviehes scheint mir viel zu gering angegeben.

Pferde und Maulthiere sind in der Exportationsliste ganz vergessen, welches doch ein Haupthandelszweig der Capitanie ist, wie man aus den Abgaben der Meios direitos de Curitiva schon schließen kann, die über 25 Contos de Reis in demselben Jahre einbrachten.

Tab. VII.

Begreiflich wird aus dem Vorhergehenden, daß der Vergleich der Exportation mit dem der Importation ebenfalls nicht correct seyn kann, und die Bilanz gegen die Capitanie viel zu groß angegeben seyn muß. Die Einwohner müßten ja auf diese Art in kurzer Zeit Alle betteln gehn!

In dieser Tabelle findet man auch einen Widerspruch bei dem Artikel Salz, in Vergleich mit den angegebenen Abgaben auf der Finanztabelle, unter dem Artikel Cruzados de Sal; dieser brachte beinahe 22 Contos ein, da er nach der Angabe der Einfuhr des Salzes kaum 15 Contos hätte betragen können.

v. Eschwege.

VIII.

Brief an einen Freund in Teutschland.

Vom Herrn Dr. v. Langsdorff,
kaiserl. Russischen General-Consul.

Rio de Janeiro, im August 1817.

Du verlangst, bester Freund, mein Urtheil über Brasilien. — Du fragst mich, wie mir dieses gelobte Land gefalle? und mit Vergnügen will ich Deine Wünsche befriedigen, jedoch mit der Bemerkung, daß ich Deine Frage sehr ausgedehnt finde, und daß ich Dir nur eine unvollkommne Skizze des kleinen Theils von Brasilien mittheilen kann, den ich seit einigen Jahren bewohne.

Klima und Producte verschiedener Gegenden des südlichen America's sind in Absicht der Lage des Landes unter sich eben so verschieden, als diejenigen des nördlichen Europa's und mehr noch. Es giebt hier gemäßigte und heiße Zonen, trockne und feuchte Ländereien, hohe Gebirgsketten und niedere Ebenen, Urwälder und Steppenländer.

Verstehe mich also wohl, theuerster Freund, ich will es versuchen, Dir die umliegenden Gegenden dieser neuen Königsstadt zu schildern, ohne jedoch die Vorzüge oder die Nachtheile der Stadt selbst zu berühren, und will mich bemühen, Dir anstatt einer umständlichen Beschreibung dieses Landes, einige Naturscenen, wie sie sich darbieten, zu schildern, die Du hoffentlich nicht zu übertrieben finden wirst, wenn Du bedenkst, daß tausend Gegenstände der hiesigen reichen malerischen Umgebungen für mich als einen alten Bewohner derselben, schon längst den Werth der Neuheit verlohren haben. —

In der Provinz von Rio de Janeiro erstarren nicht die Säfte der Pflanzen. Ewiges Grün bedeckt die schattenreichen Bäume, die mit den wundervollen Gestalten der unbekannten Blüten geschmückt, den aufmerksamen Wanderer bei jedem Schritte und in jeder Jahreszeit erfreuen.

Der Winter gleicht einem Sommer des nördlichen Europa's; der Sommer ist ein anhaltender Frühling, und Frühling und Herbst lösen sich unbemerkt in Winter und Sommer auf; doch liefert jede Jahreszeit auch ihre besonderen Blumen, und folglich auch jede ihre eigenthümlichen Früchte.

Eine Menge prachtvoller Pflanzen, sind in ewigem Wechsel mit Blühen und Fruchttragen, so daß im Durchschnitt in jedem Monat etwa ein Drittel der ganzen Vegetation in Blüte steht. —

Unter diesen Umständen, und in diesem, wie Du es nennest, Freund! gelobten Lande, verließ ich unlängst meine Wohnung, um in Begleitung einiger naturhistorischen Freunde, die vor Kurzem von Teutschland hier angekommen waren, eine Excursion anzutreten.

Kaum hatten wir das Haus verlassen; so beschäftigten schon die nahen Hecken die neuangekommenen Fremdlinge. Hier ein rosenähnlich blühender Cactus, dort sonderbar geformte Euphorbien (Delechampia), rechts und links prachtvolle und noch nicht beschriebene Passifloren, und der stacheliche und schön besaamte abrus precatorius. Hier feinblättrige und dennoch schattenreiche, und hochstämmige, dort niedrige empfindungsvolle und großblättrige Mimosen, hier honigduftende Paulinien und Jasminen, dort bald weiße, bald blaue, bald vielfarbige Landanen, hier wieder violette und gelbe, hochrankende und niedrigkriechende Bignonien und tausend andere Pracht- Schling- und Schmarotzer-Pflanzen.

Lassen Sie uns jetzt weiter gehen, meine Herren, rufte ich meinen neuen Freunden zu. Sehen Sie nicht jene mit Urwald bedeckten Berge und jenes reizende Thal, das mit den mannichfaltigsten Schattirungen und mit abwechselndem Farbenspiel der Blätter und Blüten prangt? Lassen Sie uns erst jene Höhe erreichen, und Sie werden noch schönere Naturscenen wahrnehmen *).

*) Der Verfasser beschreibt hier eine Excursion nach dem Corcovado, einem, in der Nachbarschaft von Rio de Janeiro liegenden, Berge. —

Nun lustwandelten wir allmälich weiter und in Beobachtung einer Menge merkwürdiger Gegenstände bewunderten wir im Vorübergehen die weißbeschneiten und sammetartigen Blätter der schlanken Cecropien, die prachtvollen Cassien, die sonderbar gewundenen Saamen der Helicteris, die goldrothe, kaiserliche Joannesia, die geflügelten Bannisterien, die majestätische, jetzt gerade in Blüte tretende Araucaria, die im Wege liegenden Saamenhüllen des Topfbaums u. s. w. und erreichten endlich die hochgelegenen, freilich schon hin und wieder gelüfteten Urwälder. —

Die Ufer eines kleinen Krystallbaches gewährten uns den ersten Ruhepunct, obgleich die vielen neuen Objecte, die wir um uns her sahen, meine lieben Landsleute bewog, bald hierhin, bald dorthin zu laufen, um die vielen Gegenstände der Bewunderung näher zu beleuchten.

O Himmel! wo bin ich! rief einer der Botaniker aus; jeder Blick entlockt mir Seufzer des Anstaunens und Beweise der Größe dessen, der dieß Alles geschaffen. —

Hier majestätische Farrnbäume, von vielfacher Art, die den nebenanstehenden Palmen gleichsam Trotz bieten und sie an schlankem Wuchse noch übertreffen, dort Melastomen und baumartige Rhexien und in hohen Lüften eine hochgelbe Lecythis, eine neue Swartzia und eine Menge anderer unerreichbarer Prachtblumen, und hier zu meinen Füßen ein Blümchen Wunderschön; eine

Oxalis foliis primatis, eine andere Oxalis foliis integris linearibus, eine dritte dieses Geschlechts, pedunculo compresso-foliaceo, foliis cordato-acuminatis. — Hier am feuchten Ufer des rauschenden Baches, welch' seltene Genera von Farrnkräutern, eine neue Marattia, eine nie beschriebene Danaea, mit bartigem Stängel, und hier sogar ein neues Genus, hysterocarpos, eine treffliche Begonia, foliis palmato-digitatis, und dort am nassen Felsen eine andere Begonia, foliis integris, ovato-oblongis, und an jenem schattenreichen Plätzchen eine dritte Begonia, foliis peltatis, weiterhin überhängend ein funfzehn bis zwanzig Fuß hoher Begonien-Baum, und hier noch drei neue unbeschriebene Dorstenien, von denen die eine wunderbarer ist als die andere. —

Scheint das nicht ein bezaubertes Land? — Mein Gott, in welche Wunderwelt bin ich versetzt? — Warum strebt hier die Natur nach lauter Anomalien? — Warum schafft sie so mannichfaltige neue, ungewohnte Formen und Gestalten? — Warum ist sie hier so ausschweifend in der Bildung und in dem inneren Bau der Blüten und Blätter? —

In einem sehr beschränkten Umkreise, fanden wir noch eine Menge phanerogamischer und kryptogamischer Gewächse und mehrere neue Genera und Species aus beiden Classen. —

Noch habe ich Dir nichts von den Lianen und den Schmarotzer-Pflanzen gesagt, die mir bei jedesmaligem

Eintritt in die Urwälder ein neues Anstaunen abzwingen.

Von dem einen Baume hängt ein dünnes bindfadenähnliches Gewächs 30, 40 bis 50 Fuß lang, von beinahe ganz gleicher Dicke, an dem man weder einen Knoten noch ein Blättchen bemerken kann und das so zähe und biegsam ist, daß es wirklich im häuslichen Gebrauche als Bindfaden oder Strick gebraucht wird; dort hängt ein ganzes Knäul schwarzer glänzender, etwas knotiger Stricke, von der Spitze der höchsten Bäume bis zur Erde herab, an welche es sich mit solcher Gewalt andrängt, daß ein Flaschenzug diese Stricke nicht straffer anziehen könnte; sie dienen um die überaus hohen Bäume, so wie das Tauwerk des Schiffs, die Masten, zu befestigen und es ist gar nichts seltenes zu sehen, daß ein dicker, schon ganz gefällter Baum des Urwaldes, dennoch nicht eher zu Boden sinkt, als bis man in weitem Umkreise alle Schlingpflanzen umgehauen hat *). Oft sieht man auch ein Convolut

*) Nicht sowohl ist es diese Art Schlingpflanzen, welche die abgehauenen Bäume des Urwaldes am Fallen hindern, sondern andere Arten, vorzüglich solche, die von einem Baume zum andern sich winden und verflechten, und ein so verwirrtes Gewebe hervorbringen, daß man oft genöthigt ist, 10 bis 20 Bäume umzuhauen, um einen zum Fallen zu bringen. Eine dieser Schlingpflanzen verfolgte ich einstens und fand, daß sie von ihrer Wurzel an bis zur äußersten Spitze fünf hundert Palmen lang war. Ihr stärkster Durchmesser war 3 Zoll.

v. E.

von Schlingpflanzen, die so regelmäßig mit einander verflochten sind, daß sie völlig das Ansehen eines Strickes oder Ankertaues bilden. Noch giebt es andere baumartige Lianen, die sich in den regelmäßigsten Windungen um die Bäume schlingen, und dieselben so gewaltig umfassen, daß sie sich gleichsam in die Rinden derselben einfressen, und nach Jahren die Bäume in der Umarmung tödten. Eine Menge anderer, zum Theil gedornter Schlingpflanzen machen es zuweilen schlechterdings unmöglich, in die Tiefe der Waldungen einzudringen. —

Und was soll ich Dir von den Schmarotzerpflanzen sagen, von denen die hohen Stämme bejahrter Bäume belebt werden? — und die, so wie die Lianen, ihr Leben auf den Untergang der sie nährenden Stämme gründen. Bromelien, Filandsien und Agaven, Loranthen und Orchideen, prachtvolle Farrnkräuter und eine Menge neuer Geschlechter bedecken die Bäume und bilden mit den; von Baum zu Baum sich schlingenden und Guirlanden gleich abfallenden, Lianen die malerischsten Ansichten.

Wie ist denn die wundervolle Pflanzenwelt dieses bezauberten Landes belebt? wirst Du fragen. Wohlan so höre!

Der bärtige Brüllaffe heult fürchterlich durch die widerhallenden Gebirge; anstatt des Summens der Wespen und Bienen umschwirren goldschillernde Coli-

bris die honigfaßen, Insecten nährenden, Blüten *). — Der langgeschnäbelte Pfefferfraß schnarrt in hohen Bäumen, von denen die beutelartigen Nester des gesellschaftlichen gelbgeschwänzten Orioli (cristati), in Menge herabhängen; lärmende Papageyen mancherlei Art, durchschneiden in raschem Flug die Lüfte. Kleine und große Cicaden lassen sich in der Nähe und aus weiter Ferne mit durchschneidend zischenden Laute hören; der schneeweiße Seidenschwanz (ampilis) klingt mit amboßähnlicher Stimme im weit entlegenen Thale. — Am nahen Bache des Urwaldes verfolgt der neugierige Jäger eine vogelartige Stimme, und findet endlich statt des vermeinten Vogels, in dickem Gebüsche, oder auf den feuchten Steinen, einen Frosch. —

Mit unbekannten Tönen werden die Wälder erfüllt, und es däucht mir, als wenn das Geschrei vieler Vögel eben so sonderbar für das Ohr sey, als der Bau der Blüten oder die bizarre Figur eines Insectes für das Auge; ich sage nur sonderbar, denn die liebliche Harmonie der Europäischen Nachtigall, habe ich in den Südamericanischen Waldungen noch nicht gehört. —

Ich übergehe jetzt die unendliche Zahl bunter und wunderschöner Schmetterlinge und anderer Insecten,

*) Es ist eine irrige Idee, daß die Colibris bloß die Honigdrüsen der Blüten aussaugten; sie nähren sich bloß und allein von kleinen Insecten, die sich in den Blumen aufhalten, und die sie mit ihrer klebrigen Zunge herausfischen.

von denen die Wälder und Felder bewohnt werden, auch sage ich Dir nichts von den vielen gehörnten und ungehörnten Fröschen, nichts von den bunten Kröten, oder von den faustgroßen Spinnen und den in mancherlei Farben spielenden, bald giftigen, bald unschädlichen Schlangen, auch nichts von der Menge der Affen, den Cavien, den Armadillen, dem Tapir, den Beutelrazzen, den Ameisenbären und tausend anderen Bewohnern dieser Urwälder. —

Am späten Abende kehrten wir, und wie Du Dir leicht vorstellen kannst, zwar müde, aber seelenvergnügt, und mit allen den gesammelten Schätzen schwer beladen, zurück.

Aus dieser kurzen Darstellung einer Excursion, wirst Du, werther Freund, nun wohl selbst beurtheilen können, wie mir mein hiesiger Aufenthalt in Absicht des Klima's und der Natur-Producte gefalle.

Erlaube mir nun auch nur einiges Wenige über Wachsthum und Fruchtbarkeit dieser Provinz zu sagen; denn diese zeichnet sich vor vielen anderen in dieser Hinsicht aus. —

Kaum hat man einen Saamen der Muttererde anvertraut; so kommt schon die Pflanze in wenigen Tagen mit dem üppigsten Wuchse. — Von den meisten Bäumen darf man nur ein Reis abbrechen und in die Erde stecken, so gedeiht es und wird bald zu einem Baume. —

Reiß, Zucker, Koffee und Mais, Bohnen, Mandioca und Mandubin (Arachis hypogaea) sind diejenigen Producte, die in der hiesigen Nachbarschaft am meisten gebaut werden und reiche Ausbeute liefern. In anderen Gegenden Brasiliens machen noch der Taback und die Baumwolle den Hauptgegenstand der Cultur aus.

Uebrigens ist die Lage dieser Provinz so glücklich, daß hier alle Früchte, Getraide und Gemüße des gemäßigten Europa's sowohl, als des heißen Indiens in der größten Vollkommenheit gedeihen.

Orangen, Trauben, Aepfel, Quitten- und Pfirsichbäume hat man schon in großer Menge. Ich habe bei Pater Correa, einem angesehenen Landwirthe in hiesiger Nachbarschaft, einen Pfirsichbaum gesehen, den er zwei Jahre zuvor gepfropft hatte, und der nun über armsdick war, und voller Früchte hieng *). Pflaumen und Apricosen giebt es zwar auch hier, und sie kommen gut fort; da es aber noch zu wenige Liebhaber der Gärtnerei giebt, so fehlt noch manche schöne Frucht Europa's. —

Zimmt, Pfeffer, Gewürznelken und Muscatnuß, die Mango aus Ostindien, die Theestaude aus China, der Brodbaum und das dicke Zuckerrohr aus der Süd-

*) In meinen Reisebemerkungen auf dem Wege nach Minas und auf der petrographischen Charte findet man ebenfalls der Landwirthschaft des Pater Correa erwähnt.

v. E.

fee, kurz die köstlichsten Pflanzen des Erdballs gedeihen hier bei gehöriger Wartung und Pflege.

Ich zähle Dir jetzt nicht die Menge der einheimischen, zum Theil recht schmackhaften Früchte vor, unter denen der Pisang oder die Bananen obenanstehen; ich finde es aber lächerlich, wenn ich manche Menschen sagen höre, daß die hiesigen Früchte alle insgesammt nichts taugten; es sind ja Alles noch wilde, nicht veredelte Früchte. Ist denn nicht der Holzapfel und die wilde Kirsche, bloß durch Cultur zu einer schmackhaften Frucht geworden? — Ich kenne noch Niemand, der sich die Mühe gegeben hätte, irgend einen der hiesigen Fruchtbäume durch Pfropfen veredlen zu wollen, obgleich sie bei Orangen- und Pfirsichbäumen, dieses Verbesserungsmittel anwenden.

Mit Zunahme einer höheren Cultur wird nun hoffentlich dieses paradiesische Land immer bekannter und von mehr wissenschaftlichen und unternehmungsvollen Europäern besucht werden, die der Veredlung der einheimischen und ausländischen Pflanzen und Früchte einen neuen Schwung geben. Durch die Ankunft des Königs, in dieser neuen Welt, ist man wirklich hier seit jener wichtigen Periode mit Riesenschritten vorwärts gerückt, und obgleich man sich im Grunde gar nicht bemüht hat, durch Anziehung neuer Colonisten den Zustand der Agricultur zu verbessern; so haben sich doch nach und nach Landwirthe von allen Nationen hier niedergelassen. Jeder Fremde kann in größter Ruhe mit freier Religionsübung und bei gesichertem Eigenthums-

nicht seine Pflanzung betreiben. Die Ländereien sind nicht theuer und in 6 bis 7 Jahren, kann jeder thätige Mensch sein Vermögen ansehnlich vermehren *). Die Abgaben bestehen im Zehenten. Gute Bauern und Handwerker, können auch ohne Vermögen mitzubringen, ihrem besseren Schicksale dreiste entgegen gehen, und der bemittelte Bürger kann für ein Geringes Ländereien von dem Gouvernement erhalten.

Mit Leidwesen sahe ich vor einiger Zeit aus den Englischen Zeitungen, wie schändlich meine lieben Landsleute in Nordamerica hintergangen werden, und wie sie häufig auch sogar alle Aussichten, jemals in einen wohlhabenden Zustand zu gelangen, verlieren. — Warum kommen Teutsche Colonisten nicht hieher; in ein Land, in dem man in jedem Monat des Jahres pflanzen und in jedem ärnten kann? **)

*) Nota bene, wenn er nahe bei einer volkreichen Stadt, wie Rio de Janeiro, wohnt, denn was hilft ihm alle Thätigkeit, wenn er seine Producte nicht absetzen kann, wie es der Fall bei den Bewohnern des Binnenlandes ist; doch so viel ist gewiß, Nahrungssorgen, die in Europa so manche Familien drücken, finden in Brasilien nie Statt, wenn der Mensch nur einige Stunden des Tags arbeitet; indessen wollte ich doch keiner Bauern-Familie rathen, so auf Gerathewohl hieher zu kommen; unbekannt mit den Gebräuchen des Landes, würden sie sich höchst unglücklich fühlen. v. E.

**) In dem gemäßigten Klima von Minas Geraes, habe ich die Versuche gemacht, jeden Monat ein Beet Englische Kartoffeln zu pflanzen, auf diese Art hatte ich das ganze Jahr durch frische gute Kartoffeln; auch Flachs habe ich in jedem Monate gesäet und geärntet. v. E.

Doch Freund! ich vergesse meine Absicht; ich wollte Dir bloß die Skizze einer hiesigen Landschaft schildern und Dir eine, freilich unvollständige, Beschreibung des Klima's und der Producte geben, um Dich selbst dann urtheilen zu lassen, wie wohl jedem gefühlvollen Manne ein solches Land gefallen möge. Ob ich meinen Endzweck erreicht habe, hoffe ich nächstens von Dir zu hören, der ich bin

Dein

aufrichtiger Freund

G. v. Langsdorff.

IX.

Ueber eine neue Brasilianische Pflanzengattung.

Aus einem Briefe des Herrn Doctor Martius an den Herausgeber.

(Mit Abbildung auf Taf. 5.)

Doppelt verpflichtet durch Ihre ehrende Aufforderung und durch den Fleiß, mit dem sich viele unserer Deutschen Landsleute zur Bekanntmachung der Merkwürdigkeiten Brasiliens auf dem durch Sie geöffneten Wege anschicken, bin ich so frei, Ihnen beiliegend einen kleinen Beitrag zu Ihrem Journale zu übersenden. — Wenn die wunderreiche Natur des schönen Landes dem Ankömmlinge schon nach einem Aufenthalte von wenigen Monaten eine Fülle von Erscheinungen darbietet, die der Aufzeichnung werth sind; so beschränkt er sich doch zweckmäßig auf die Darstellung einzelner Verhältnisse, auf die Beschreibung einzelner Merkwürdigkeiten, bis sich nach einem längeren Aufenthalte sein Gesichtskreis erweitert und er im Stande ist, seinen Bemerkungen durch Allgemeinheit die

Aufmerksamkeit jenes größeren Publicums zu verschaffen, dem Ihr Journal vorzugsweise angehört. In dieser Rücksicht übergebe ich Ihnen für's erste die Beschreibung einer neuen Pflanzengattung, welche obgleich weder in technischer noch in ökonomischer Hinsicht wichtig, durch die sonderbare Zusammensetzung aus anscheinend widersprechenden Elementen und überhaupt durch ihr Lebensverhältniß, als unterirdischer Parasit, die Aufmerksamkeit des Naturforschers in Anspruch nimmt.

Unser verehrter Landsmann, Herr v. Langsdorff, Russischer General-Consul dahier, rühmlichst bekannt als Mitglied der naturhistorischen Expedition auf der von Frhl. v. Krusenstern geleiteten Reise um die Welt, entdeckte auf seinem Gute Mandioca, auf der nördlichen Küste der Bai von Rio de Janeiro, unter dem Gebüsche einen conischen, mit kleinen Blumen bedeckten, fleischigen Zapfen, der ohne Stamm und Blätter aus der Erde hervorbrach. Es war dieses ein Ast eines, im Boden verborgenen Gewächses, welches sorgfältig ausgegraben wurde. Nach einer genauen Untersuchung dieser, durch ihre äußere Gestalt sehr auffallenden Pflanze, blieb mir kein Zweifel übrig, daß sie eine bisher unbekannte Gattung ausmache, die mit allem Rechte den Namen ihres, um die Naturgeschichte so vielfältig verdienten Entdeckers tragen kann.

Hier für's erste die systematische Beschreibung:

Langsdorffia hypogaea. Die unterirdische Langsdorffie.

(Monoecia, triandria syst. Linn.)

Character naturalis.

Flores in ramis e terra erumpentibus terminales, densissime imbricati, sexu distincti in diversis ramis.

Flores masculi in conum imbricati obtusum, squamis carnosis interstincti, pedunculati, pedunculo colorato.

Cal. o *Cor.* tripetala. *Petala* elliptica fornicato — concava, aequalia, duo lateralia, unum superius.

Stam. Filam. 3 minutissima, oblonga, basi paulo dilatata.

Antherae oblongae, omni ambitu adnatae, biloculares.

Pollen minutum, globosum, pellucidum.

Flores foeminei in globum terminalem conferti, nullis squamis interpositis.

Cal. et *Cor.* o.

Ovarium cylindraceum apice truncato *Stylus* cylindraceus e medio ovario, quo est tenuior. *Stigma* e glandulis subglobosis in formam variam confertis, modo terminalibus, modo lateralibus.

Ovarium grossificatum subpentagonum. *Fructus* — adhuc incognitus. —

Char. essentialis.

Flores masculi in amento conico bracteati. *Cal.* o *Cor.* 3 petala, petalis concavis: *Antherae* 3 filamentis minimis circum circa adnatae.

Flores foeminei in amento globoso nudi. *Cal.* et *Cor.* o *Ovar.* et *Styl.* cylindracei. *Stigma* glandulosum.

Beschreibung.

Ein knollenartiger Körper von unregelmäßig cylindrischer Gestalt, ungefähr 1 Zoll dick, hie und da genarbt, von grauer Farbe und auf der ganzen Oberfläche mit einem feinen Haarfilz bedeckt, liegt mehr oder weniger schief in der Erde und ist durch seltene zarte, faserige Würzelchen an die Wurzeln der benachbarten Gesträuche befestigt. Er geht in 3, 4, 5 und mehrere Aeste über, welche sich mehr oder weniger nach oben erheben und wenn sie aus der Erde zum Licht empor wachsen, an ihrer Spitze die männlichen oder weiblichen Blüthen tragen. Da wo die Aeste aus dem Knollen ausbrechen, bildet der letztere einige pyramidale, breite, aufrechte, graufilzige Zähne. Die Aeste sind 2 — 5 oder 6 Zoll lang, fast cylindrisch, nach oben jedoch etwas verdünnt von citrongelber, später ins Fahle übergehenden Farbe, und ringsum mit dachziegelartig gestellten, aufwärts gerichteten Schuppen oder Nebenblättern besetzt. Letztere sind lanzettförmig, lang zugespitzt, glatt und tragen am Rande sehr feine weiße Wimperhaare. Ihre Farbe ist die der Aeste. Der stumpfe, conische Blumenknopf enthält mehrere Hunderte, dicht auf einander liegender, männlichen Blumen, welche sich vom Grunde aus nach der Spitze hin entwikkeln und zwar in der Art, daß sie vor der Eröffnung der Krone in die Höhe stehen, nachher aber sich herabsenken. Jede einzelne Blüthe sitzt mit ihrem glatten, cylindrischen, citrongelben Blüthenstiel auf dem gemeinschaftlichen Blüthenboden, das heißt, der Oberfläche des Astes auf. Zwischen den Blüthen ziehen sich

Reihen gepaarter kleiner Schuppen hin, deren je vier mehr oder weniger deutlich zusammengewachsen, eine Zelle bilden, worin der Blumenstiel festsitzt. Diese Schuppen sind nach oben keulförmig erweitert, dreieckig oder viereckig, von brauner Farbe, und kürzer als der Blumenstiel. Die drei Blumenblätter, deren eines oben, zwei gegenüber an der Seite stehen, sind elliptisch, stark concav mit einwärts gerichtetem Rande, besonders an der Spitze außen bräunlichgelb, innen weiß und eine Linie und darüber lang. Vor der Blüthenzeit schließen sie fest zusammen, während derselben stehen sie weit offen. Im Mittelpuncte der Blume stehen 3 kleine ablange Staubbeutel von weißer Farbe. Sie sind am ganzen Rande der sehr kurzen, zusammengedrückten, grünen Staubfäden angewachsen und scheinen auf dem Blumenboden selbst festzustehen. — Sie werden durch 2 Platten einer, aus sehr feinen Zellen bestehenden Haut zusammengesetzt, sind somit zweifächerig, indem sich auf jeder Seite ein Fach öffnet. Sie enthalten eine große Menge eines sehr feinen, kugligen, durchsichtigen, zusammengeballten Blumenstaubes.

Die weiblichen Blüthen nehmen wie die männlichen die kugelich erweiterten Enden der Aeste ein, welche sie dicht aneinander gedrängt ganz überdecken und zwar so, daß die untersten zuerst entwickelt werden. Ihnen fehlt Kelch so wie Blumenkrone, so daß jede einzelne Blüthe nur aus dem Eierstock, mit seinem Griffel und Narbe besteht. Auch die keulförmigen Schuppen, welche die männlichen Blüthen von einander trennen,

sind hier nicht vorhanden. Die Ovarien, auf dem freien Grunde des gemeinschaftlichen Blüthenbodens sind vor der Befruchtung dünne, glatte Cylinder, oben quer abgestutzt, von schmutzig gelber Farbe. Aus ihrer Mitte erhebt sich ein gelblicher Griffel von fast gleicher Länge, cylindrisch, jedoch nicht selten durch hervortretende einzelne Zellen gleichsam gezähnt. Die Narbe, welche er an seiner Spitze oder unter derselben trägt, hat eine unregelmäßige Form, indem sie nichts weiter ist, als ein Aggregat von 6 — 12 eiförmigen und dunkel gefärbten Zellen, die bald sternförmig, bald ganz unregelmäßig neben einander gereiht sind. Die befruchteten Ovarien verlieren allmählich ihre Griffel, verdicken sich und erhalten durch den Druck, welchen sie gegenseitig auf einander ausüben, eine ablange unregelmäßig fünfeckige Figur.

Ihr Inneres zeigte immer beim Durchschnitt nichts, als eine gleichmäßig fleischige Masse und ich kann, da es mir noch nicht glückte, die reifen Früchte zu beobachten, nicht bestimmen, wie sich die Ovarien ausbilden. Am wahrscheinlichsten ist es mir, daß sie in eine Beere übergehen. —

An die Untersuchung des inneren Baues dieser merkwürdigen Pflanze wandte ich mich um so lieber, als mir die Lebensverhältnisse derselben eine, von der gewöhnlichen abweichende, Structur zu bedingen schienen.

Ob diese Pflanze der Finsterniß, welche sich nur in einem kurzen Zeitraum des Lichts erfreut, diejenigen

organischen Systeme entwickelt habe, deren Thätigkeit vorzüglich in einem Conflict mit Luft und Licht besteht? ob sich an ihr eine deutlich ausgebildete Epidermis mit Poren finde? ob sich der Gegensatz zwischen Rinde und holzähnlichem Mittelkörper nachweisen lasse? ob und welche Art von Spiralgefäßen sie enthalte? — Diese Fragen suchte ich mir vorzüglich zu beantworten.

Meine Beobachtungen unter einem Mikroskop belehrten mich, daß der, unter der Erde bleibende Theil, das rhizoma aus einem dichten Zellgewebe von sechseckigen Zellen bestehen, die bisweilen durch gegenseitigen Druck stark verzerrt sind. Die Interzellulargänge sind an ihnen nur selten sichtbar; in den Ecken der Zellen aber bemerkt man häufig einen Niederschlag von undurchsichtiger körniger Masse, die sich in heißem Wasser auflöst. Die Zellen sind beinahe durch das ganze rhizoma von gleicher Größe, nur gegen die Oberfläche hin verkleinern sie sich etwas. Auf letzterer läßt sich keine abgesonderte Oberhaut (epidermis) wahrnehmen. Ihre Stelle scheint der dichte, graue, feine Filzüberzug zu vertreten, der aus langen, feinen, gegliederten, durchsichtigen Haaren besteht.

Der aus der Erde hervortretende glatte Theil, Ast oder Stängel bietet einige Verschiedenheit in seinem Baue dar. Gegen die Peripherie nämlich besteht er aus ablangen, schlauchförmigen, an den Enden etwas verdünnten Zellen mit deutlichen Interzellulargängen. In den Zellen bemerkte ich nicht selten Saft, in dem Kör-

ner einer grünen undurchsichtigen fecula schwimmen, die bisweilen an die Zellenwände niedergeschlagen werden. Gegen den Mittelpunct des Stängels werden die Zellen kürzer, regelmäßiger sechseckig und denen im rhizoma ähnlich. Die Niederschläge von grünen Körnern sind hier selten.

Sowohl im Wurzelstocke, als in den Stängeln zeigt ein Horizontalschnitt einen einfachen Ring von Spiralgefäßbündeln, deren Zahl verschieden, aber unter 20 ist. Der Verlauf dieses Rings des rhizoma folgt der Richtung desselben und wendet sich im Verhältniß, als der Wurzelstock selbst eine Krümmung annimmt. Da wo dieser in Aeste übergeht, theilt sich der Spiralgefäßring wie bei anderen Wurzeln und jeder Ast participirt von ihm. Auffallend ist es, daß der Spiralgefäßring im Wurzelstock zusammengedrückt ist und im Durchschnitte eine Ellipse beschreibt, da er in den Aesten sich immer mehr und mehr der kreisrunden Form nähert, je höher er im Aste hinaufsteigt. Er endigt in den Aesten, indem er sich nach Maaßgabe der blüthentragenden Peripherie erweitert.

Die Bildung der Spiralgefäßbündel, aus denen dieser Ring besteht, weicht übrigens nicht von der gewöhnlichen ab. Auch hier bemerkt man eine, wiewohl sehr zarte Schicht von langgestreckten Zellen, Moldenhawers fibrösen Röhren, welche die Spiralgefäße umgeben. Letztere sind weder einfache, noch poröse Spiralgefäße, sondern netzförmige, oder Treppengänge. Sie bestehen aus einer sehr zarten bandförmigen, verästelten

einen Ring feiner netzförmiger Spiralgefäße von wenigem gestreckten Zellgewebe umgeben, so wie bei einigen Pflanzen ist das System der aushauchenden Gefäße nur schwach ausgebildet. Es findet sich keine so deutlich abgesonderte Oberhaut, wie bei anderen Pflanzen; ein Haarfilz vertritt ihre Stelle in dem unteren Theile der Pflanze, welcher kaum oberhalb der Erde erscheint, und zugleich dient er als Wurzelfaser. In dem an's Licht hervortretenden Theil scheint die äußerste Schicht von Form und Größe nur wenig von den tiefer liegenden verschiedenen Zellen, eine regelmäßig gebildete Epidermis zu substituiren. Wir sehen also hier vorzugsweise diejenigen Systeme nur wenig ausgebildet, deren Thätigkeit nach außen auf die Einsaugung und Aushauchung und auf den uns noch so räthselhaften Lichtproceß gerichtet ist. Ueberhaupt aber zeigt sich an der Langsdorffie der allgemeine Charakter der Parasiten: eine große Abhängigkeit von der Erde und geringe Beziehung auf Luft und Wasser, so daß das Gewächs gleichsam in den Boden gefesselt, sich nicht in der den Pflanzen eigenthümlichen Richtung zu wahren Blättern entwickeln kann, sondern sich vielmehr nach Art mancher Wurzelknollen in Aeste theilt, die schon durch den Mangel der grünen Farbe ihr unterirdisches Leben andeuten.

So sehr auch diese Verhältnisse der inneren Structur und des Baues der Außentheile im Allgemeinen mit dem Gesetze harmoniren, worauf überhaupt das Wesen der vegetabilischen Parasiten gegründet zu seyn scheint; so schwer ist es, im Bau der Blüthentheile tref-

fende Analogien mit anderen Gewächsen aufzufinden und somit die Stelle auszumitteln, welche der Langsdorffie in dem Gewächsreiche zukommt.

Der Blüthenstand — viele Blumen auf einem conischen Boden nebeneinander gestellt, und durch spreublätterartige Fortsätze des letztern unterschieden — so wie die Bracteen erinnern an die Form der Compositae allein wie sehr widerspricht die Bildung der männlichen Blumen. Eine verhältnißmäßig sehr beträchtliche Masse Pollen ist in eiförmigen Antheren, die sich sehr weit öffnen, enthalten und erinnern an manche Orchideen, indem die Blumenblätter selbst gleichsam wie Deckel der Antheren anzusehen sind. Wer könnte aber wohl diese Eigenschaften mit der sonderbaren Gestalt der weiblichen Organe vereinigt denken, böte nicht die Natur selbst den Typus dar. Der Griffel mit der Narbe zeigt eine große Aehnlichkeit mit denen der männlichen Moosblüthen. Bisweilen liegen die einzelnen Zellen, welche als Narben anzusehen sind, an der Spitze des Griffels in einem Kreise und ahmen Hedwig's Figuren täuschend nach. Die Eierstöcke gehören aber einer anderen Familie. Sie haben eine Aehnlichkeit mit denen von Arum und Caladium und erhalten vielleicht bei völliger Reife noch mehr, wenn sie sich beerenartig ausbilden.

So wäre denn dieses Gewächs, so bestimmt es sich auch als Erdparasit charakterisiren mag, doch vermöge der mannichfaltigen Bildungen, welche es in dem Blüthenbau entwickelt, eines der bizarrsten Producte im

Pflanzenreiche. Mit vielen sehr verschiedenartigen Familien verwandt, scheint sie gleichsam unter der Erde den Versuch zu wagen, das Feindliche in einer Bildung zu versöhnen und steht in der allgemeinen Kette gewissermaaßen als Zeuge und Maaß aller divergenten Richtungen, welche die unterirdische Vegetation in sich aufzunehmen vermag.

Rio de Janeiro, den 20sten Septb. 1817.

Martius.

Erklärung der Figuren
auf Taf. 5.

Mittelfigur. Die unterirdische Langsdorffia, in natürlicher Größe; links der männliche, rechts der weibliche Ast.

Fig. 1. Mehrere männliche Blumen noch geschlossen, nebst den sie trennenden Schuppen.
— 2. Eine einzelne männliche Blume, am Grunde von 3 Schuppen umgeben.
— 3. Eine geöffnete männliche Blume, stark vergrößert.
— 4. Eine Anthere, schräg von vorne gesehen, sehr stark vergrößert.
— 5. Eine Anthere vergrößert, von hinten gesehen, mit der Angabe des Baues der Haut.
— 6. Pollenkügelchen.
— 7. Der obere Theil des Knopfes mit weiblichen Blüthen im Durchschnitt.

Fig. 8. Ein Ovarium nebst Griffel, stark vergrößert.
— 9. 10. 11. Drei verschiedenartig gestaltete Narben, eben so vergrößert.
— 12. Die Ovarien aus einer jüngeren Pflanze, vergrößert.
— 13. Dieselbe, schon mehr ausgewachsen, die untere ohne Griffel; eben so vergrößert.
— 14. Ein Durchschnitt des Wurzelstockes.
— 15. Ein Durchschnitt des Wurzelstockes, weiter oben gegen die Aeste hin.
— 16. Durchschnitt eines Astes.
— 17. Zellen aus dem Aste, von der Peripherie gegen die Mitte hin, von der Schlauchform mehr in die des Sechseckes übergehend.
— 18. Sechseckige, aus der Mitte des Astes mit einem netzförmigen Spiralgefäße und dessen Umgebung, langgestreckter Zellen.
— 19. Ein netzförmiges Spiralgefäß, mit den dasselbe umgebenden langgestreckten Zellen. Sehr vergrößert.
— 20. Die Haare des Filzes am Wurzelstocke, vergrößert.
— 21. Das Zellgewebe aus den Bracteen von der äußeren Seite.
— 22. Dasselbe von der inneren.

X.

Bemerkungen zu Illiger's Ueberblick der Säugthiere, nach ihrer Vertheilung über die Welttheile, rücksichtlich der Südamericanischen Arten (Species).

Von Herrn Ign. von Olfers.

Vorerinnerung. Dieses Opus posthumum des verewigten Illiger, ein schönes Vermächtniß des unermüdeten Beobachters und erfahrnen Gelehrten, wird allen folgenden Bearbeitern der geographischen Zoologie zum Muster und zur Grundlage dienen können.

Es lohnt sich daher wohl der Mühe die Mängel, die sich hie und da an demselben finden, zu verbessern, welches der, in allen seinen Arbeiten so genaue, Verfasser gewiß noch selbst würde gethan haben, wenn nicht der Tod ihn zu früh den Wissenschaften geraubt hätte. In Hinsicht der Südamericanischen Arten, gebe ich hier, was mir durch Vergleichung der Schriftsteller und durch eigene Bevbachtung zu Gebote stand; freilich

bleiben noch manche Arten ungewiß, und manche
das Innere und die Küste von Patagonien noch
ergen, welche erst späteren Jahrzehenden oder Jahr-
berten bekannt werden.

Da die Gränzen der verschiedenen Staaten, welche
)america bilden, von jeher sehr unbestimmt waren,
besonders im gegenwärtigen Augenblicke sehr schwan-
 sind, so habe ich es vorgezogen, der Illigerschen
ammenstellung im Ganzen zu folgen und die bis
auch in Brasilien (so wie man gewöhnlich die
inzen zieht, nicht nach Art des P. Manoel Lopes
Cazal in seiner Orografia Brasilica) beobachteten
en mit * zu bezeichnen, so daß man mit geringer
ihe dieselben heraus finden kann.

I. Ordnung. Erecta.

Fam. 1. Erecta.

n. 1. *Homo.*

Nur nach längerer Zeit kann aus einzelnen Beob-
achtungen die Naturgeschichte der verschiedenen Völ-
kerstämme, welche Südamerica bewohnen, zusammen-
gesetzt werden.

Von einigen Stämmen Brasiliens, ihrer Körper-
bildung, Sprache, ihren Sitten 2c., ist im ersten
Hefte dieses Journals schon Manches mitgetheilt wor-
den, welches in der Folge fortgesetzt werden wird.

Ein auch nur etwas allgemeines Resultat läßt sich aber aus unsern, noch sehr einzeln stehenden, Beobachtungen nicht ziehen.

So viel ist indeß gewiß, daß sich wenigstens einige Brasilianische Stämme den Mongolen sehr nähern, mit denen sie in Hinsicht des festen, nicht sehr gedehnten Körperbaues, des flachen Gesichts, mit flacher in dasselbe verfließender Nase, und hervorstehenden Backenknochen, der etwas schiefgeschlitzten Augen, des wenigen Bartes, der langen dunkeln flachen Haare, und der gelben Körperfarbe übereinkommen. Diese Uebereinstimmung dringt sich Jedem von selbst auf, wenn man, wie es manchmal der Fall ist, in den Straßen von Rio de Janeiro einen Chinesen und einen Brasilianer (d. h. einen ursprüngl.) zugleich sieht. Einen eigentlich Kupferfarbenen habe ich nicht gesehen, sondern die Farbe ist wenig oder gar nicht unterschieden von einem Südeuropäer, welcher seinen Körper immer unbedeckt der Sonne ausgesetzt hätte; ja die Farbe der sehr jung eingefangenen Kinder, welche man gleich gewöhnt hat, Kleider zu tragen, ist nicht dunkler als die der Mongolischen Rasse. Diese Färbung liegt wahrscheinlich bloß in der Epidermis, auf welche Sonne, Schmutz, Kunstfärbung rc. einwirken, und gewiß nicht in dem sogenannten rete Muçosum Malpighii.

II. Ordnung. Pollicata.

2. Fam. Quadrumana.

2. *Ateles* Geoffr. Klammeraffe.

A. Paniscus S. Paniscus L. der Coaita Quatto
›smaer 1768.
Vork. in Gujana.

A. marginatus Geoffr. Ann. du Mus. VII. p. 90. t. 13. f. 9. XIX. p. 106.
ıuva, Humb. rec. d'observ. Zool. p. 325.
Er ist vom Vorhergehenden unterschieden „fronte genis incanis"; vielleicht Alters= oder Geschlechts=
ıterschied?
Vork. in Pará, am Orinoco.

A. Belzebuth. Geoffr. l. c. VII. p. 371. f. 16.
IX- f. 106.
B. Brisson quadr. p. 194.
[arimonda Humb. l. c. p. 325.
V. heerdenweise am Orinoco.

ı. pentadactylus der Chamek. Geoffr. l. c. VII. p.
›7. XIX. p. 105.
V. Peru.

A. Arachnoides Geoffr. l. c. VII. p. 92. t. 13. f.
›. XIX. f. 106.
Araneus Edw. ed. Brown.
V. Brasilien.

ı. 3. *Mycetes* Ill. Brüllaffe.

M. Belzebul. S. B. L. Gm. p. 35.
ruariba Margr. p. 226. excl. ic. L. P. II. 116. der

bei Guariba stehende Holzschnitt gehört zu Exquima S. Diana L., und der dort stehende gehört hierher, und ist eine schlechte Copie aus der Sammlung von mit Wasserfarbe colorirten Zeichnungen, welche der Pr. Moritz v. Nassau nebst 4 Bänden gr. Folio von Oelgemälden, die er von seiner Reise mit zurückbrachte, dem großen Kurfürsten schenkte und welche auf der Königl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrt werden. Die erstere Sammlung werde ich, wie dort gewöhnlich, durch L. P. (Liber Principis, weil er eigenhändige Anmerkungen hinzufügt), die andere aber durch Ic. Mentz. (Icones Mentzelii vom Leibarzte des Kurfürsten, welcher sie ordnete) citiren. Die letztere ist von einem geschickten Niederländischen Maler gemacht, welchen der Prinz Moritz zu diesem Endzwecke mitnahm; die erstere aber, wenn nicht ganz, doch gewiß größtentheils von G. Marcgrav, der in der Dedication an den Prinzen Moritz sagt, daß er die Originalien zu den Holzschnitten (und dies sind meistens die Zeichnungen im L. P.) selbst gezeichnet habe (quorum icones ad vivum ipse fecit). Stentor fuscus Geoffr. l. c. XIX. p. 108.

Ouarine Buff. Alouate Hurleur Lac. Azara hält ihn für ein Junges der folgenden Varietät.

B. Brasilien.

β Caraya s. Caaga Az. quadr. II. p. 208.

M. Faunus Ill.

St. niger Geoffr. l. c. p. 108.

Er unterscheidet sich vom Guariba nur durch mit dem Körper gleichfarbige Füße und Schwanz.

Az. will Käkerlaken von demselben bemerkt ha-
n.

V. Paraguay.

1. Seniculus S. S. L. Gm. p. 36.
louate Buff.
:. S. Geoff. l. c. p. 107.
:ono colorado Humb. l. c. p. 342.

V. am Amazonen Fl. in Gujana.

Arabate Buff. Gumilla I. p. 295.
t. stramineus Geoffr.

V. in Para.

A. Ursinus. St. U. Geoffr. l. c. p. 108.
Iono colorado, Araguato Humb. l. c. p. 329.
f. 30.
ith. ursina Ill.

V. am Orinoco.

Flavicaudatus. St. fl. Geoffr. l. c. p. 108.
:horo Humb. l. c. p. 343.

V. Neu-Granada.

merkung. Die Caraya Az. und Arabate Buff. können, wenigstens nach unsern jetzigen Beobachtungen keine eigenen Arten ausmachen; M. Faunus Ill. fällt daher einstweilen weg; dafür kommen hinzu M. ursinus und flavicaudatus, zwei von Humb. entdeckte Arten.

n. 4. *Pithecia.* Desmar. Schweifaffe.

A. barbatae.

1. P. Satanas Geoffr. l. c. p. 116.
:ebus Sat. Hoffm. B. d. Berl. Nat. X. p. 93.
Couxio Humb. l. c. p. 314. t. 27.

V. am Orinoco, in Para.

* 2. P. chiropotes Geoffr. l. c. p. 116.
Mono capuchino S. ch. Humb. l. c. p. 311.
P. monacha M. B. *) Ill.
V. am Orinoco, in Para.

* 3. P. rufiventris Geoffr. l. c.
Singe de nuit. Buff.
S. Pith. Audeb.
P. nocturna Ill.
Humboldt hält diese Art für eine Varietät der P. adusta. (rec. I. p. 309).
V. Gujana, Brasilien.

* 4. P. Monacha. Geoffr. l. c. p. 116.
V. Brasilien.

5. P. Stenorrhina Ill. P. Mirigouina Geoffr. Mirigouina Az. II. p. 243.
V. Paraguay.

6. P. leucocephala Geoffr. l. c. XIX. p. 117.
Yarqué Buff. (excl. ic.) Audeb.
S. Pithecia Schreb.
V. Gujana.

* 7. P. adusta Ill. Desm. S. Pithecia L. Gm. p. 39.
S. irrorata avct.
V. Brasilien.

B. imberbes.

8. P. melanocephala.
Cacajao S. m. Humb. rec. p. 316. f. 29.
V. am Orinoco.

Anmerkung. P. ursina fällt aus, nocturna ist rufiventris Geoffr. dafür kommen hinzu P. monachus Geoffr. und S. melanocephala Humb.

*) M. B. bezeichnet Museum Berolinense.

5. *Actuo* Humb. Nachtaffe.

. trivirgatus. Douroucouli, Humb. p. 306. t. 28.
eoffr. l. c. p. 115.

V. am Orinoco.

ı. 6. *Lagothrix* Geoffr.

L. canus Geoffr. l. c. p. 109.

V. Brasilien.

. Humboldti Geoffr. p. 107.
aparro S. lagothricha Humb. l. c. p. 321.

V. am Guaviare.

ı. 7. *Callithrix* Cuv. Wickelaffe.

. Cebus Geoffr.

C. Apélla.

. A. L Gm. Schreb.

. Fatuellus L Gm.

V. Gujana; Brasilien.

. C. capucina.

. C. et trepida L Gm.

nterscheidet sich von dem Vorigen durch ein schmale-
es Gesicht und helleren Pelz. — Humb. (l. c. p.
23.) glaubt daß sie durch Varietäten in einander
bergehen.

V. Gujana; Brasilien.

C. Çay. Ill.

Çay. Az. (excl. Syn.) Er sah auch Kakerlaken von
dieser Art, welche wahrscheinlich nichts ist, als eine
Mittelvarietät zwischen den beiden vorigen.

V. Paraguay.

. C. cirrifera Geoffr. l. c. p. 110.

V. Brasilien.

5. C. barbata Geoffr. l. c. p. 110.

V. Gujana.

6. C. albifrons Geoffr. p. 111.

Ouavapavi S. a. Humb. l. c. p. 323.

V. bei den Wasserfällen des Orinoco.

7. C. nigra Geoffr. l. c.

V. Südamerica.

* 8. C. variegata Geoffr. l. c.

V. Brasilien.

9. C. hypoleuca. Geoffr. p. 112.

Saï à gorge blanche Buff. Audeb. S. h. Humb. p. 336.

V. Gujana.

* 10. C. Flava Geoffr. l. c.

S. fl. Schreb.

Hierher gehört auch wohl C. Flavia Ill. — Ceb. albus möchte wohl ein Kakerlake dieser Art seyn.

V. Brasilien.

B. Callithrix Geoffr.

* 11. C. Sciurea.

S. Sc. morta, et apedia L.

L. dorso unicolore.

B. dorso rufo nignoque marmorato.

S. Morta L. ist nach Shaw ein Junges der S. Sciurea.

V. α. Gujana β. Brasilien.

* 12. C. personata Geoffr. p. 113.

V. Brasilien.

13. C. lugens Geoffr. p. 114.

La viduita, Macavahon S. l. Humb. p. 319.

V. Auf den Urgebirgen in der Nähe vom Cassiiave.

.. C. torquata Hoffm. Schr. d. Naturf. Fr. X. p.

. C. t. et amicta Geoffr. l. c.

C. amicta unterscheidet sich nur durch eine geringe
weichung in der Farbe, und einen etwas längeren
chwanz.

V. Brasilien.

. C. Moloch Hoffm. Geoffr. ll. cc.

hypokantha Ill., M. B.

Beim Männchen hat die Schwanzspitze wenig wei-
s, die Wangen sind haariger, und alle Farben
hafter als beim Weibchen.

. C. infulata Ill. M. B. griseo nigroque varia,
domine ferrugineo, cauda versus apicem ni-
escente, fronte nigra maculis 2 albis supra ocu-
s.

ng. corp. 11½" caudae 12½".

V. Brasilien.

. C. villosa Ill., M. B. griseo nigroque varia, ca-
e antice, pedibus manibusque nigris, cauda rufo
groque varia.

ng. corp. 14". caudae 14".

V. Brasilien.

C. quadricolor Bodd.

tiqua Monkey Penn. S. Antiquensis Shaw.

Ein wirklicher Greifschwanz (cauda prehensilis) ist
wiß eben so wenig bei dieser Art, als bei allen
rigen, wohl aber ein Wickelschwanz (cauda volu-
is).

Anmerkung. G. trepida, Fatuella, Apedia fallen aus, indem sie eins sind mit C. Capucina, apella, sciurea. C. hypokantha ist C. Moloch Hoffm. und C. Flavia, wahrscheinlich C. flava Geoffr. (S. flava Schreb.) C. lugubris? gehört vielleicht zu Hapale.

Die mit dem buschigen Wickelschwanze unter dem schlichten Namen Cebus von den übrigen zu trennen, dazu ist kein hinreichender Grund vorhanden, wenn es nicht mit der Zeit die zunehmende Menge der Arten fordern sollte.

Gen. 8. *Hapale* Ill. Seidenaffe.

H. Midas Geoffr.

* 1. H. Midas Ill. S. M. L Gm.

M. rufimanus Geoffr. p. 121.

V. Gujana, Brasilien.

2. H. Lacepedii.

Cercop. L. Fisch. Mus. Mosq. I. p. 51. Callithr. L. Zoogr. II. p. 524.

V. Südamerica.

* 3. H. Ursula. Saguinus U. Hoffm.

H. Lacep. ist eine Mittelart zwischen Midas und Ursula; fänden sich noch mehrere in Nebensachen abweichende, so wären alle 3 als Varietäten zu verbinden.

V. Para.

4. H. gracilis.

Callithr. gr. Fisch. Mus. M. I. p. 79. No. 10. Zoogr. II. p. 525. No. 6.

Es ist möglich, daß S. lugubris Erxl. Zimm. hieher gehört.

V. Südamerica.

H. labiata Geoffr. p. 181.
V. Brasilien.
. leonina Geoffr. l. c.
oncito S. l. Humb. l. c. p. 14. t. 5.
V. In den wärmeren Regionen der Andeskette.
H. Rosalia. S. R. L. Gm.
Cauda concolore.
cauda rufo nigroque varia.
V. Brasilien = Gujana.
. Oedipus. S. Oe. L. Gm.
:i de Carthagène Humb. p. 337.
V. Gujana.
Jacchus Geoffr.
H. Jacchus. S. J. L. Gm.
istiti Buff.
Setis aurem cingentibus albis.
vulgaris Geoffr. p. 119.
Setis aurem cingentibus nigris.
penicillatus Geoffr. l. c.

cher (Mus. Mosq. p. 57.) hält α. für das Weib-
ı und β für das Männchen, welches sich auch
ch die Exemplare im Berl. Museum bestätigt. —
; Varietät würde dann zu α. J. leucocephalus
offr. l. c. zu β J. auritus Geoffr. l. c. und zu ei-
ı von beiden J. humeralifer Geoffr. p. 120. zu
ıgen seyn.

3. Gujana; Brasilien.

H. melanura J. m. Geoffr. p. 120.
3. Brasilien.

* 11. H. argentata. S. a. L. Gm.

Mico Buff. Audeb.

Wenn auch H. argentata eine selbstständige A
ist, woran sich nicht zweifeln läßt, so ist es doch eb
so gewiß, daß es viele Albino's unter denselben gib
und namentlich die Tafel in Buffon's hist. scheint ein
solchen darzustellen.

V. am Amazonenstrom, Para.

Aus den Familien 3 bis 5: Prosimii, Macrotar
Leptodactyla ist kein Südamericanisches Thier b
kannt.

Fam. 6. Marsupialia.

Gen. 9. *Didelphys* L. Beutelthier.

1. D. marsupialis L. et L Gm. (excl. Syn. Marcgr
Molucca Opossum Penn. Shaw. Woapink Smit
Barton.

D. cancrivora L Gm. ist aus derselben Art gebild
doch sind Unrichtigkeiten in die Beschreibung g
kommen.

V. Surinam; Cayenne.

* 2. D. Virginiana Penn. Shaw.

V. America.

* 3. D. Opossum. L.

Sarigoy, Sarigue Var.

Carigueia Marcgr. 222. Piso 323. (excl. ic.)

D. frenata und superciliaris Ill. gehören als Vari
täten hieher. Das Männchen hat gelbe Flecken, da
Weibchen größere Weiße über den Augen.

Wahrscheinlich ist die Did. Art, welche man in de
südlichen Theile Brasiliens, z. B. in der Gegend vo

io de Janeiro Gambà nennt, auch nichts Anderes; ich habe bis jetzt nur sehr junge Exemplare zum Untersuchen bekommen, welche einen sehr dunkeln, beinahe schwarzen Pelz hatten.

V. Südamerica.

. D. murina. L.

D. macrura Ill. (Micouré à longue queue) Az. I. 190.) scheint hieher zu gehören.

V. Südamerica.

;. D. Cayopollin L.

D. Philander L.

Tai-ibi Marcgr. p. 223 fig. p. 222.

Der bei Carigueia stehende Holzschnitt ist ziemlich kenntlich nach dem Originale des Tai-ibi in L. P. gemacht; Piso hat den Holzschnitt copirt, und um ihn der Beschreibung des Carigueia anzupassen, zwei junge hinzugefügt, wovon das eine aus dem Beutel hervorzukommen scheint.

U. dorsigera L. scheint eine aus mehreren anderen zusammengesetzte, hauptsächlich aber nach dieser gemodelte Art zu seyn.

V. Südamerica.

). D. brachyura L. (Gm.) Shaw.

Viverra Tuan Shaw. D. Tuan. Ill. gehört wohl unbezweifelt hieher.

V. Südamerica.

7. D. brevicaudis Ill.

Micouré à courte queue Az. I. p. 295.

V. Paraguay.

8. D. lanata Ill.

Micouré laineux Az. I. p. 175.

Dem Cayopollin sehr verwandt.

V. Paraguay.

9. D. crassicaudis Ill.

D. crassicaudata Desm. dict.

Micouré à queue grosse Az. I. p. 284.

V. Paraguay.

* 10. D. nana Ill.

D. pusilla Desm. dict.

Micouré nain Az. I. p. 304.

Dieser Art scheint die Anguia Ic. Mentz. III p. 63 anzugehören, deren weder Piso noch Marcgrav erwähnt, jedoch ist der Augenrand nicht schwarz und der Schwanz scheint länger zu seyn.

* 11. D. tristriata Ill. MB.

Rufo fusca abdomine et gula lucidiore capite rufo, striis dorsi longitudinalibus tribus spadiceo nigrescentibus, cauda basi crassa brevi.

Long. corp. 4'', caudae 2''.

Sorex Brasiliensis auct.

Mus araneus Marcgr. p. 229.

V. Para, Maranhão, Pernambuco.

Gen. 10. *Chironectes* Ill.

1. Ch. variegatus Ill.

Lutra minima Zimm.

Didelphys palmata Geoffr.

V. Südamerica.

Die III. Ordnung, Salientia, welche nur eine Familie enthält, hat kein Südamericanisches Thier.

IV. Ordnung: *Prensiculantia.*

Fam. 8. Macropoda.

11. Meriones Ill. Schenkelthier.

apicalis MB. Brunneo albidoque varius, dorso obscuriore, abdomine albido, cauda pilosa, dimidiatim basi brunnea, apice alba.

ng. corp. 9½″, caudae 10″, ped. ant. 1⅜″, ped. post. 3¼″.

B. Brasilien.

M. musculus. MB. Dorso rufo, lateribus lucidioribus, abdomine albido, cauda dorso concolore subnuda.

ng. corp. 3½″, caudae 3¼″, ped. ant. ¾″ ped. post. 1¼″.

B. Brasilien.

rkung. Dieses sind zwei neue Arten, die sich im Berliner Museum vorfinden, beide aus Brasilien. Ill. p. 56. versetzt die M. apicalis nach den Molucken.

Fam. 9. Agilia.

12. *Myoxus.* Schreb. Schläfer.

M. Degus.

ırus Degus L. (Gm.) Shaw.

gus Molina.

3. Chile.

13. *Sciurus.* Eichhorn.

Sc. lineatus Ill.

3. Südamerica.

Mexicanus L. (Gm.) Shaw.

3. Neuspanien.

3. Sc. variegatus L. (Gm.) Shaw.

B. Neuspanien.

4. Sc. Grenatensis Ill.

Sc. Gr. Zimm. ?

B. Neuspanien.

5. Sc. flavus Schreb.

Vielleicht zu Sc. aestuans gehörend.

B. Neuspanien.

6. Sc. aestuans L. (Gm.)

Myoxus Guerlingus Shaw.

* β nigro griseoq. varius, abdomine et caudae apice albidis.

Long. corp. 7½″, caudae 6″.

B. Guiana β Brasilien.

7. Sc. olivascens Ill.

Petit Guerlinguet Buff. ?

B. Südamerica.

* 8. Sc. spadiceus MB. Dorso et lateribus spadiceo nigroq. variis, capite superne obscuriore, abdomine albido, cauda nigro ferruginea, pilis nigris, apice ferrugineis.

Long. corp. 10¼″, caudae 9½″.

B. Brasilien.

Fam. 10. *Murina*.

Gen. 14. *Arctomys.* Murmelthier.

1. A. Viscacia Ill.

Lepus Visc. Molina. L. (Gm.) Shaw.

B. Peru, Chile.

15. *Mus.* Maus.
M. Mexicanus Ill.
V. Neuspanien.
M. capito Ill.
it à grosse tête Az. II. 82.
V. Paraguay.
M. buccinatus Ill.
igouya Az. II. 86.
Vielleicht Varietät des vorhergehenden.
V. Paraguay.
M. physodes Ill.
at oreillard Az. II. p. 91.
V. Paraguay.
M. rutilans Ill.
at roux Az. II. 94.
V. Paraguay.
M. nigripes Ill.
at à tarse noir Az. II. p. 98.
V. Paraguay.
M. Laucha Ill.
at. Laucha Az. II. p. 102.
V. Paraguay.
M. Rattus L. (Gm.)
V. Südamerica.
M. Musculus L. (Gm.)
V. Südamerica.

Fam. 11. *Cunicularia.*

n. 16. *Hypudaeus* Ill. Wühlmaus.
H. cyanus Ill.
Mus cyanus Mol. L. (Gm.) Shaw.
V. Chile.

2. H. laniger.
Mus l. Mol. L. (Gm.) Shaw.
V. Chile.

3. H. Maulinus Ill.
Mus M. Mol. L. (Gm.) Arctomys M. Shaw.
V. Chile.

Fam. 12. *Palmipeda.*

Gen. 17. *Hydromys* Geoffr. Schwimmmaus.

1. H. Coypus Geoffr.
Mus C. Mol. L. (Gm.) Shaw. Qouiga Az. II. 5.
Myopotamus Bonariensis Comad. MS.
V. häufig in Para, BuenosAyres; seltener in Paraguay.

Gen. 18. *Caston* L. Biber,

? 1. C. Huidobrius Mol. L. (Gm.)
Guillino Chilens.
V. Chile.

Fam. 13. *Aculeata.*

Gen. 19. *Hystrix.* Stachelthier.

* 1. H. prehensilis L. (Gm.) Shaw.
Coandu Marcgrav p. 233. Piso 99 et 325. L. P. II. 10
Long. corp. 20½'', caudae 20½''.
Der Name „prehensilis" ist nicht gut gewählt, da die übrigen Südamericanischen Arten ebenfalls einen Wickelschwanz (c. volubilis), keine aber, H. prehensilis nicht ausgenommen, einen Greifschwanz (c. prehensilis) haben.
V. Südamerica.

H. nycthemera MB. nigro alboque varia (spinis basi albis, apice nigris) naso vix tumido.

ong. Corp. 11″, caudae 11¾″.

. pollicaris Ill.?

Vielleicht Varietät des Vorhergehenden.

V. Brasilien.

H. tortilis Ill. lucide brunnea. spinis brevioribus tortilibus, pone medium corpus abientibus in setas duriusculas, ad basim caudae subnudae longissimas.

ong. 14¼″, caudae 9″.

I. subspinosa MB.

V. Brasilien.

H. rutila Ill. MB. Vellere longo rutilo, spinas minutas nigras, basi albas occultante.

ong. 6—7″, caudae 4—5″.

Wahrscheinlich ein Junges irgend einer noch unbekannten Art.

V. Para.

H. Mexicana Shaw. Penn.

H. preh. var. α. L. (Gm.)

H. brachyura γ L. ed. X^ma?

Couiy. Az. II. p. 105.

V. Mexico.

. H. insidiosa Ill. MB. villosa, spinis brevioribus, sparsim vellere immixtis, basi flavis, apice brunneis, cauda crassa.

Long. corp. 12″, caudae 17½.

Dem vorhergehenden sehr ähnlich, und wahrscheinlich nur Varietät desselben.

V. Brasilien.

Anmerkung. H. volubilis ist von Illiger wahrscheinlich nach einem etwas abweichenden Exemplar des H. tortilis gebildet worden, und muß wieder eingehen.

Gen. 20. *Loncheris* Ill. (Echimys Geoffr.) Lanzenthier.

*1. L. paleacea Ill. MB. Spadiceo fusco albidoque varia, fronte alba, abdomine cinnamomeo, cauda basi spadicea versus apicem alba.

Long. corp. $10\frac{1}{2}''$, caudae $11\frac{1}{4}''$.

Die flachen Stacheln haben eine Längsrinne die Klauen der Hinterfüße sind stärker als die der vordern.

V. Brasilien.

2, L. Chrysura.

Myoxus chr. Shaw. Penn.

Hystrix chr. Schreb.

V. Surinam, Gujana.

3. L. brachyura Ill.

Angouya - i - bigoui. Rat épineux Az.

Echimys roux Cuv.

V. Paraguay, Cayenne.

Fam. 14. *Duplicidentata.*

Gen. 21. *Lepus.* Hase.

* 1. L. Brasiliensis L. (Gm.)

Tapeti Marcgr. 223. Piso 102. (excl. ic.) Ic. Ment. III. 73.

L. Tapeti. Ill.

Lapin-d'Amérique Cuv.

Tapeti ist unserm Kaninchen in Gestalt und Farbe sehr ähnlich, doch hat es nichts Schwarzes an Ohren und Schwanz, rothbraune Füße, und eine rothbraune Linie zu beiden Seiten der Stirn, mannichmal auch ein weißes Halsband. In einem Holländischen Werke: Reysboek van het rycke Brasilien rio de la Plata en de Magellanes etc. etc. tsamen gestellt dor N (v.) G. 1624. 3. Theil, wird er Capites genannt. Jan Huygen van Linscoten sagt: es gebe 2—3 Arten von Thieren, in Brasilien, die man Tapetis nenne, unseren Hasen nicht unähnlich.

B. Südamerica.

2. L. minimus. Mol. L. (Gm.)

Cuy Chilens.

B. Chile.

Fam. 15. *Subungulata.*

Gen. 22. *Caelogenys.* Fr. Cuv. Backenthier.

* 1. brunnea Fr. Cuv.

Marcgr. 224. Piso 201. L. P. II. 96.

Pag. Az. II. 20.

B. Südamerica.

* 2. rufa Fr. Cuv.

B. Südamerica.

Diese beiden, aus Savia Paca L. gebildeten, Arten möchten wohl eigentlich nur Varietäten seyn.

Gen. 23. *Dasyprocta.* Steißthier.

1. D. Acuschy.

S. A. L. (Gm.)

Vizcache Az. II. 41.

V. Südamerica.

* 2. D. Aguti.

S. A. L. (Gm.)

Acouti Az. II. 26.

Marcgr. 224. Piso 102. L. P. II. 80. Ic. Mentz. III. 67.

? β leporina Shaw Az. I. 26.

Javan Cavy Penn.

V. Südamerica. β Surinam.

3. D. moschata Ill.

Musk Cavy Penn.

V. Südamerica.

4. D. Patagonum. Patagonian Cavy Penn.

Lièvre Pampa Az. II. 51.

V. Patagonien bis zum 34—35° südl. Breite.

Gen. 24. *Savia.* Ferkelmaus.

* 1. S. Aperea L. (Gm.)

Apereà. Marcgr. 223. Piso 103. L. P. II. 120. Ic. Mentz. III. 69.

V. Brasilien, Paraguay.

Gen. 25. *Hydrochoerus,* Kapyware.

* 1. H. Capybara.

Savia. C. L. (Gm.)

Marcgr. 230. Piso 99. L. P. II. 6. Ic. Mentz. III. 109.

Capiygona. Az. II. 10.

V. an den Flüssen in Gujana, Brasilien.

V. Ordnung. *Multungula.*

Am. 16—19. *Lamnunguia, Proboscidea, Nasicornia, Obesa* zählen keine Südamericanischen Glieder.

Fam. 20. *Nasuta.*

Gen. 26. *Tapirus* L. Tapir.

1. T. Americanus L.

Mborebi. Anta. Marcgr. 229. Piso 101. Ic. Mentz. III. 109.

V. Südamerica.

Fam. 21. *Setigera.*

Gen. 27. *Dicotyles. Cuv.* Bisamschwein.

1. D. Tajassu.

Taytétou Az. I. 31. Caï-tétou, Brasil.

Marcgr. 229.

D. torquatus Cuv.

V. Südamerica.

2. D. albirostris.

S. albirostris Ill.

D. labiatus Cuv. (excl. Syn. Taytétou).

Tagnicati. Az. I. 25.

Piso 98. (excl. ic.)

V. Südamerica.

Anmerkung. Die Trennung dieser Gattung von Sus ist in der Natur hinlänglich begründet; nur hätte man freilich einen besseren Namen wählen, und ihn nicht aus einem längst vergessenen Mährchen schöpfen sollen.

Ueber die Rückendrüse hat man viel gefabelt; die Meisten hielten sie für den Nabel, daher der Name Nabelschwein. de Laet hielt sie gar für eine Brust, und Jan Huygen

v. Linscoten, Thevet und Lery glauben, es hole dadurch Athem, wie das Meerschwein (Delphinus).

Der Name D. torquatus für den Tajassu ist nicht passend, da der weiße Halsring oft fehlt. Wahrscheinlich muß diese erste Art in zwei zerfallen: das schwarze und braune Bisamschwein.

Die VI. Ordnung und 22. Familie *Solidungula* fehlt.

Anmerkung. Der Huemul, Equus bisulcus Mol. gehört, wenn er auch eine eigne Thierart ausmacht, ganz gewiß nicht zur Gattung equus, sondern zu den Halsthieren, wie aus der Vergleichung der, freilich sehr kurzen, Molinaschen Beschreibung mit der Vidaureschen hervorgeht.

VII. Ordnung. *Bisulca.*

Fam. 23. *Tylópoda.*

Gen. 28. *Auchenia.* Halsthier.

1. A. Huanacus L. (Gm.)
   Guanaco.

   V. Spanisches America.

2. A. Llama L. (Gm.)

   V. Peru, Chile.

Anmerkung. Cuv. hält das Guanaco für den wilden Zustand des Llama.

3. A. Vicunna L. (Gm.)

   V. Spanisches America.

A. Paço L. (Gm.)

Marcgr. 244. Piso 37. Jc. Mentz. III. 133.

Anmerkung. Der Holzschnitt im Marcgrav und Piso ist nach dem schlechten Gemälde in Ic. Mentz III. 135 gemacht, wo man den Vorderfüßen 4 Klauen gegeben hat.

V. Peru, Chile.

A. Araucana L. (Gm.)

V. Spanisches America.

A. equina?

Guemul, Huemul, equus bisulcus Mol. L. (Gm.)

V. Chile.

Die *Fam.* 24. *Devexa* zählt keine Americanische Art.

Fam. 25. *Capreoli.*

Gen. 29. *Cervus.* Hirsch.

C. dichotomus Ill.

Gouazou - poucou Az. I. 70.

V. Paraguay.

C. Elaphus L.

Humb. Ans. d. Nat. p. 129.

V. auf den Anden.

3. C. Mexicanus L. (Gm.)

Gouazu-ti Az. I. 77.

Cuguazu-apara Marcgr. 235. Piso 97.

V. Paraguay, Brasilien in der Ebne.

4. rufus Ill.

Gouazu-pita Az. I. 82.

Moschus Americanus. Lgm. (femina).

M. delicatulus, Leverian Mus. Shaw. Cuguazu etc.
Marcgr. 235. Piso 98. (excl. ic.). Cuguazu
L. P. II. 108.
V. Paraguay, Brasilien in den Wäldern.

5. C. simplicicornis Ill.
Guazu-bira Az. I. 86.
Zu diesem scheint der Cariaçou Buff. zu gehören.
V. Paraguay, Cayenne.

6. C. Pudu Ill.
Ovis Pudu Molina L. Gm. Shaw.
Capra Pudu Auct.
V. Chile.

In der *Fam.* 26. *Caviennia* findet sich kein, in
America einheimisches Thier.

VIII. Ordnung. *Tardigrada.*

Fam. 27. *Tardigrada.*

Gen. 30. *Bradypus* L. Faulthier.

* 1. Br. tridactylus L. (Gm.)
Marcgr. 221. Piso 321. L. P. II. 112. Ic. Mentz
III. 99.
*β Aï à dos brûlé Buff.
Preguiza real Brasil.
Long. corp. $17\frac{1}{2}''$, caudae $1''\ 4'''$.
V. Südamerica.

* 2. Br. torquatus Ill. MB. griseus, torque nigro-brunneo amictus.

β. gula albida, torque dimidiato et stria dorsi longitudinali nigris.

Long. corp. 21½'', caudae 1'' 2'''.

V. Brasilien.

Gen. 31. *Choloepus* Ill. Krüppler.

Ch. didactylus.

Br. d. L. (Gm.)

Long. corp. 22'', cauda nulla.

V. Südamerica.

Anmerkung. Die nothwendige Trennung dieser beiden Gattungen kann Keinem zweifelhaft seyn, der sie neben einander gesehen hat. Nur muß bei Bradypus nicht *cauda nulla* stehen. Wenn *incessus in falculis* heißen soll, sie schreiten auf den umgebogenen (eingeschlagenen) Krallen, so ist es nicht richtig; nur bei'm Ausruhen auf ebener Erde streckt das Faulthier seine Arme und Beine von sich und schlägt die Klauen ein, bei'm Fortschreiten aber öffnet es sie, und sucht damit sich in der Erde einzuhaken. Die Bewegung auf der Erde ist sehr langsam, hingegen auf ästigen, nahe stehenden Bäumen kommt es seiner langen Vorderarme wegen, schon geschwinder fort.

IX. Ordnung. *Effodientia.*

Fam. 28. *Cingulata.*

Gen. 31. *Tatus* Blumenb. Dasypus auct. Gürtelthier.

A maniculo, podarioq. 5-dactylo.

T. grandis Ill.

Grand Tatou Az. II. 132.

D. Gigas Cuv. Geoffr.

V. Paraguay.

T. decumanus Ill.

V. Südamerica.

* 3. T. gilvipes Ill.

T. Pougou Az. II. 142.

D. flavimanus Ill. MS.

Tatu peba Marcgr. 231. (excl. ic.) Ic. Mentz. III. 105.

Tatu Guazu L. P. II. 2.

V. Paraguay, Brasilien, Guiana.

4. T. gymnurus Ill.

T. Tatouay Az. II. 155.

V. Paraguay.

5. T. villosus Ill.

T. velû Az. II. 164.

V. Paraguay.

6. T. fimbriatus Ill.

T. Pichiy Az. II. 164.

Vielleicht Varietät des Vorhergehenden.

V. Paraguay, in den Pampas.

Anmerkung. D. pilosus Till. gehört wahrscheinlich zum T. gilvipes. —

Cuvier bringt mit Unrecht den T. noir Az. und Tatu péba Marcgr. zusammen unter seinem D. novemcinctus, da sie sich schon durch die verschiedene Bildung der Haut unterscheiben.

B. Maniculo 4-dactylo.

podario 5-dactylo.

* 7. T. niger Ill.

T. noir Az. II. 175.

Tatu-été Marcgr. 231. L. P. II. 104.

Anmerkung. Prinz Moriz hat zu der Abbildung geschrieben: „Diese Thiere haben Schild, können Kopf und „Fuß darunter ziehen, und sich ganz rund ma„chen.“ Dieß können die übrigen Gürtelthiere nicht; sollte

es also vielleicht ein Tolypeutes seyn, und sollte nicht diese ganze Abtheilung dahin gebracht werden müssen, so daß Tatus: pedes omnes 5-dactyli, und Tolypeutes: antipedes s. manicula 4-dact. hätte?

V. Paraguay, Brasilien.

T. auritus Ill.

T. mulet Az. II. 186.

Vielleicht Varietät des Vorhergehenden?

V. Paraguay.

, T. quadricinctus Mol.

merkung. Warum Illiger den von ihm schon einmal verworfenen Namen Dasypus wieder angenommen; weiß ich nicht. Er paßt aber auf die wenigsten Arten, und auf diese nur halb. Der barbarische Name mit lateinischer Endung ist daher immer noch vorzuziehen. Die Endung *u* kann nicht bleiben, weil man sonst den Adjectiven Neutral-Endung geben müßte.

n. 32. *Tolypeutis.* Knäuelthier.

. T. globulus Ill.

D. 3-cinctus L (Gm.)

T. Mataco, Bolita. Az. II. 197.

Tatu-apàra Marcgr. 232. Piso 100.

Tatu peba L. P. II. 128.

V. Paraguay, Brasilien, Gujana.

. T. quadricinctus Ill.

Cheloniscus Columnae.

V. Südamerica.

. T. octodecimcinctus Ill.

D. 18. c. Mol.

V. Chile.

Fam. 29. *Vermilinguia.*

Gen. 33. *Myrmecophaga L.* Ameisenfresser.

* 1. jubata L.

Gnouroumi s. yoquoi Az. I. 89.

Tamandua-guazu Marcgr. 205. Piso 320.

L. P. II. 84. Ic. Mentz. III. 95.

V. Südamerica, in sumpfigen waldigen G[egen]genden.

* 2. Tetradactyla L.

Caaigouaré Az. I. 103.

Tamanduai Marcgr. 226. Piso 321.

L. P. II. 62. Ic. Mentz. III. 97.

Ein schwarzer Streifen läuft längs des Rückens b[is] zu den Schultern, bei'm Männchen sind die Sei[ten] nach vorn hin auch schwarz, bei'm Weibchen bloß [e]in Wenig schwärzlich.

β. Ventre nigro Cuv.

V. Südamerica.

Anmerkung. M. 3-dactyla L. Tamandua guazu Seba I. [...] t. 37. 65. t. 40. f. 1. ist eine 4-dactyla, schlecht [vor]gestellt.

* 3. M. didactyla L.

Tamandua-pitanga Ic. Mentz. III. 97.

V. Brasilien, Gujana.

Die X. Ordnung und 30. Familie Reptant[ia] hat kein Americanisches Thier in sich.

XI. Ordnung. *Volitantia.*

Fam. 31. *Dermoptera* enthält keinen Americaner.

Fam. 32. *Chiroptera.*

n. 34. *Vespertilio.* Fledermaus.

V. lasiurus Schreb. Penn. Shaw.

B. Cayenne.

V. maximus Geoffr.

Grande Sérotine de Guyane. Buff.

V. nasutus Shaw.

B. Gujana.

. V. villosissimus Geoffr.

Ch. brun-blanchâtre Az. II, 284.

B. Paraguay.

. V. ruber Geoffr.

Ch. canelle Az. II. 292.

B. Paraguay.

. V. albescens Geoffr.

Ch. brun-obscure Az. II. 294.

en. 35. *Phyllostomus* (Phyllostoma Geoffr.).

Blattnase.

. Ph. Spectrum Geoffr.

V. Sp. L. (Gm.)

Andira-guazu. Piso 290. (excl. icon.)

Andira-aea Marcgr. 213.

B. Südamerica.

Ph. rotundus Geoffr.

Ch. brune Az. II. 273.

B. Paraguay.

3. Ph. perspicillatus Geoffr.
V. p. L. Gm.
V. Südamerica.

4. Ph. hastatus Geoffr.
V. h. L. Gm.
V. Gujana.

5. Ph. Lilium Geoffr.
Ph. spiculatus Ill.
Ch. brun-rougeâtre Az. II. 277.
V. Südamerica, Paraguay.

6. Ph. soricinus Geoffr.
V. s. L. Gm.
V. Surinam.

Ph. lineatus Ill.
Ch. brune et rayée Az. II. 271.
V. Paraguay.

8. Ph. lituratus Ill.
Ph. perspic. var. Geoffr.
Ch. obscure et rayée Az. II. 269.
V. Paraguay.

* 9. Ph. frenatus Ill. MB. folio nasali basi rotundato, lanceolato trisulcato; pallide brunneus, abdomine albido, striis a rostro ad aures excurrentibus utrinque 2.
Lat. exp. 2—3''.
V. Brasilien.

10. Ph. crenulatus Geoffr.
V. Südamerica?

11. Ph. elongatus Geoffr.
V. Südamerica?

. 36. *Noctilio* Geoffr. Gatt. Kantenleszer.

. leporinus Geoffr.

V. l. L. Gm.

V. Südamerica.

[.? rufescens Ill.

ı. rougeâtre Az. II. p. 280.

V. Paraguay.

. 37. *Saccopteryx* Ill. Täschelfittig.

ı. lepturus.

, l. L. (Gm.)

V. Südamerica.

ı. 38. *Dysopes* Ill. Molossus Geoffr. Grämler.

). rufus Geoffr.

V. Südamerica.

). ater Geoffr.

V. Südamerica.

D. obscurus Geoffr.

h. petite obscure Az. II. 286.

V. Paraguay, Brasilien (Rio de Janeiro).

D. longicaudatus Geoffr.

Mulot volant Daubent.

V. Südamerica.

D. fusciventer Geoffr.

V. Südamerica.

D. castaneus Geoffr.

Ch. chataine Az. II. 282.

V. Paraguay.

D. laticaudatus Ill.

Ch. obscure Az. II. 286.

V. Paraguay.

8. D. crassicaudatus Ill.

Ch. bruncanelle Az. II. 290.

V. Paraguay.

9. D. amplexicaudatus Geoffr.

V. Südamerica?

10. D.? auripendulus.

V. a. Penn. Shaw.

V. Gujana.

XII. Ordnung. *Falculata.*

Fam. 33. *Subterranea.*

Gen. 39. *Erinaceus* L. Igel.

1. E. inauris.

V. Südamerica.

Gen. 40. *Sorex.* Spitzmaus.

1. S. Surinamensis L. Gm.

V. Surinam.

2. S. albus Geoffr.

Glis seu Mus albus Seba.

V. Surinam.

Anmerkung. Zu dieser Familie, und wahrscheinlich zur Gattung Chrysochloris gehört die Talpa rubra L.; allein da sich der Fundort: Südamerica bloß auf Seba's Autorität gründet, welcher die Chrysochloris aurata von Afrika nach Asien wandern hieß, und welcher überhaupt in seinen Angaben nichts weniger als genau ist, so kann man sie ohne weitere Bestätigung nicht in die Reihe der Americanischen Thiere aufnehmen.

Fam. 34. *Plantigrada.*

. 41. *Cercoleptes.* Ill. Wickelthier.

:pidus. Ill.

:exican Weesel Penn. Shaw.

emur flavus Schreb. (partim).

B. Neuspanien.

Caudivolvulus Ill.

ellow (prehensil) arcul Shaw.

emur flavus Schreb. (partim).

B. Jamaica? Brasilien.

t. 42. *Nasua* Storr. Nasenthier.

N. rufa MB.

. Nasua L. (Gm.) (excl. Syn.)

:oati Marcgr. 228. Piso 38. Ic. Mentz III. 87.

I. Mondé Ill.

B. Brasilien.

N. obfuscata MB.

:oati Mondé Marcgr. 228. L. P. II. 100.

:oati noirâtre Buff.

N. minor Ill.

B. Brasilien.

. N. Narica.

N. spadicea Ill. MB.

Couati Az. I. 334.

Coati brun Buff.

merkung. Ich hatte eine Zeitlang vier Junge von dieser Art; drei waren Weibchen und gelbgrau von Farbe; das vierte ein Männchen und schwarz. Nach Aussage des Mannes, von welchem ich sie kaufte, waren sie Alle von einem Wurf. —

Vielleicht gehört auch V. Vulpecula. L. (Gm.) (Coati Buff.) excl. Syn. Hernand. hieher.

V. Brasilien, Paraguay, Neuspanien.

4. N. Quasje?

V. Q. L. Gm. Shaw.

V. Surinam.

5. N. Squash? Ill.

V. Südamerica.

No. 4 und 5 sind wahrscheinlich Junge einer andern Art, die erstere möchte wohl zu N. Narica gehören.

6. N.? Cuja Ill.

Must. Cuja Mol. Shaw.

Ist gewiß keine Nasua, doch auch keine Mustela Gm. hat sie gar nicht.

7. N.? canina Ill.

Koupara Zimm.

Gehört eben so wenig zu N., doch läßt sich nicht bestimmen, wohin sie zu bringen. Vielleicht ein Procyon?

V. Spanisches America.

Gen. 43. *Procyon.* Storr. Waschthier.

1. Pr. Lotor St.

U. L. L. (Gm.)

V. Südamerica.

2. Pr. cancrivorus Ill.

Ursus cancrivorus auct.

Agouara popé Az. I. 324.

V. Paraguay.

ı. 44. *Gulo* Storr. Vielfraß.

G. canescens St.

Must. barbara L.

Grand furet Az. I. 197.

Tzquiepatl. Hernandez?

V. Gujana, Brasilien.

.. G. vittatus.

Viv. v. L. (Gm.)

Petit fu et Az. I. 190.

Das Citat Azarra scheint mir hieher, und nicht zu dem Folgenden zu gehören.

V. Surinam, Paraguay, Brasilien?

G. ? Mapourito Ill.

Viv. M. L. Gm.

V. Neuspanien.

G. ? suffocans Ill.

Yagouare Az. I. 211.

V. Neuspanien.

en. 45. *Ursus.* L. Bär.

Americanus L. (Gm.)

V. ganz America, außer Patagonien und Chile.

Fam. 35. *Sanguinaria.*

en. 46. *Canis* Hund.

1. C. cinereoargenteus L. (Gm.)

Agouarachay Az. I. 317.

Aguara Ic. Mentz. III. 91.

C. Culpaeus Mol. ?

V. Paraguay, Chile, Brasilien.

. C. gibbosus Ill.

Itzcuinte-potzoli Humb.

Vork. Spanisches America.

3. C. Thous L. (Gm.)

V. Surinam.

4. C. nudus Ill.

Xaloitzcuintli Humb.

V. Mexico.

5. C. Mexicanus L. (Gm.)

V. Neuspanien.

6. C. Antarcticus Penn. Shaw.

V. Falklandinseln.

* 7. C. brachyurus Ill.

Agouara-gouazu Az. I. 307. Ic. Mentz. III. 91.

V. Paraguay, Brasilien.

Gen. 47. *Felis* L. Katze.

* 1. F. discolor L. (Gm.)

Jaguara.

Jaguareté Marcgr. 235. Piso 103. (excl. ic.)

F. nigra Ill. ?

Yaquarité var. nigrescens Az.

V. Brasilien, Paraguay.

* 2. F. Onza L. (Gm.)

Jaguara Marcgr. 235. Piso 103.

Jaguareté L. P. II. 58. (ein Junges).

Yaguarété Az. I. 114.

β robustior obscurior.

Popé Az.

γ. Onze Az. minor.

V. Brasilien, Paraguay.

* 3. F. concolor. L. (Gm.)

Cuguazuarana Marcgr. 235. Piso 103. c. ic. praeced. Ic. Mentz. III. 85.

F. Puma Penn. Shaw.

Guazuara Az. I. 133.

V. Südamerica.

4. F. Pardalis L. (Gm.)

Chibiquazu Az. I. 152.

V. Südamerica.

5. F. Guigna? Mol.

V. Chile.

6. F. Colorola? Mol.

V. Chile.

Beide gehören wahrscheinlich zu F. Pardalis.

7. F. tigrina L.

Maracaja Marcgr. 233. L. P. Ic. 122. II. Mentz. III. 55.

Anmerkung. Die Tigerkatze bildet eine eben so fest bestehende Art, als der Parder, von dem sie sich durch Größe, Zeichnung und Lebensart hinlänglich unterscheidet. In Brasilien ist sie unter dem Namen der wilden Katze, gato do mato, gato montez, auch Maracaya, bekannt.

V. Südamerica.

8. F. mellivora Ill.

Yaquarundi Az. I. 171.

Papamel Brasil.

V. Paraguay; Brasilien.

9. F. rostrata Ill.

Viv. r. Erxl. S. M. 499.

Eira Az. I. 177?

V. Südamerica.

10. F. Pampa Ill.

Pampa Az. I. 179.

V. Paraguay.

11. F. Nova Hispanica Penn. Buff.

American Serval. Var. Shaw.

V. Neuspanien.

12. F. Serval L. Gm.

Az. quadr. II. 162.

V. Südamerica.

Fam. 36. *Gracilia.*

Gen. 48. *Mephitis* Stinkthier.

* 1. M. foeda Ill.

Viv. Meph. et Conepatle L. (Gm.)

Maritataea Piso. 324. (excl. ic.)

V. Südamerica.

2. M. Chingha Mol, Shaw.

V. Chile.

3. M. Chilensis Ill.

Mouff. de. Chili Buff.

V. Chile.

4. M.? bicolor Ill.

Lemur bicolor L. (Gm.)

V. Südamerica.

Gen. 49. *Mustela* L. Wiesel.

1. M. lanata Penn. Shaw.

Petite fouine de la Guyane Buff.

V. Gujana.

* 2. M. Guiqui Mol. L. (Gm.)

Eirara Ic. Mentz. III. 75. f. 1.

V. Brasilien, Chile.

'n. 50. *Lutra.* Otter.

L. felina Shaw.

Chinchimen Mol.

B. Am Meeresufer von Chile.

:. L. Brasiliensis.

M. Lutra β L. (Gm.)

Eirara ilyn et Carigueiba Marcgr. 234. (excl. ic.)
Ic. Mentz. III. 75. f. 2.

Loutre Az. I. 348.

B. Brasilien, Paraguay, Gujana.

L. gracilis Shaw.

B. Staatenland.

|. L. longicaudis-brunnea, gula et abdomine fulvis, cauda femoribus longiore.

Long. corp. 2′ 5″, caudae 1′ 8½″.

B. Brasilien.

5. L. nitens-brunneo nitens gula striis longitudinalibus pallide flavis notata, cauda complanata.

Long. corp. 4′. caudae 1′ 11″.

merkung. Bei der L. longicaudis und nitens ist keine cauda brevis vorhanden, welches Merkmal daher aus der Gattungsbestimmung wegfallen muß.

B. Brasilien.

5. M. lupina Ill.

B. Südamerica?

M. flavicans Ill.

M. Vison L. (Gm.)?

B. Südamerica?

XIII. Ordnung. *Pinnipedia.*

Fam. 37. *Pinnipedia.*

Gen. 51. *Phoca.* Robbe.

1. Ph. jubata L. (Gm.)
   V. Im stillen Oceane.
2. Ph. leonina L. (Gm.)
   V. Im stillen Oceane.
3. Ph. ursina L. (Gm.)
   V. Im stillen Oceane.
4. Ph. flavescens Shaw.
   Eared Seal Penn. Shaw.
   V. In der Magelhaensstraße.
5. Ph. porcina Mol. Shaw.
   V. Chile.
6. Ph. Australis Péron.
   V. Im stillen Oceane.
7. Ph. lupina Shaw. (Urigne-Seal).
   V. In der Nähe des Rio de la Plata.

XIV. Ordnung. *Natantia.*

Fam. 38. *Sirenia.*

Gen. 52. *Manatus.* Seekuh.

* 1. M. Americanus Ill.
   Trich. australis Shaw. (partim).
   V. An den Meeresküsten in der Nähe der Flußmündungen.

2. M. fluviatilis Ill.

Tr. Manatus. Guaiana Manati Penn. Shaw.

Tr. Clusii Shaw?

Tr. Amazonius Shaw?

V. In den grösseren Flüssen.

Fam. 39. *Cete.*

Gen. 53. *Balaena.* Bartenwall.

1. B. Mysticetus L. (Gm.)

V. In allen grossen Meeren.

2. B. boops L. (Gm.)

V. In allen Meeren.

Gen. 54. *Delphinus.* Delphin.

1. D. Delphis L. (Gm.)

V. In allen Meeren.

2. D. Phocaena.

V. In allen Meeren.

3. D. Orca L. (Gm.)

V. Im grossen Oceane.

. D. Commersonii. Lac.

V. Am Cap Horn.

Es fehlen also in Südamerica:

aus der II. Ordnung drei Familien: Prosimii, Macrotarsi, Leptodactyla.

Die III. Ordnung eine Familie: Salientia.

Aus der V. Ordnung vier Familien: Lamnungia, Proboscidea, Nasicornia, Obesa.

Die VI. Ordnung eine Familie: Solidungula.

Aus der VII. Ordnung zwei Familien: Devexa, Cavicornia.

Die X. Ordnung eine Familie: Reptantia.

Aus der XI. Ordnung eine Familie: Dermoptera

Hingegen zählt es in 25 Familien 54 Gattungen und 236 Arten, von denen der größte Theil sich in Brasilien findet, ob schon dieses Land, und besonders das Innere desselben, in Hinsicht auf Zoologie noch weniger untersucht ist, als z. B. Surinam, Cayenne etc.

Von den Gattungen sind 29 diesem Welttheile eigenthümlich, nämlich:

Ateles, Mycetes, Pithecia, Aotus, Lagothrix, Collithrix, Hapale, *Didelphys*, Chironectes, Loncheres, Coelogenys, Dasyprocta, Savia, Hydrochoerus, Tapirus, Dicotyles, Auchenia, Bradypus, Choloepus, Tatus, Tolypeutes, Myrmecophaga, Noctilio, Saccopteryx, *Dysopes*, Cercoleptes, *Nasua*, *Procyon*, *Mephitis*.

Die cursiv gedruckten kommen auch in einzelnen Arten in Nordamerica vor; doch scheint Procyon schon mehr dem Norden anzugehören.

Von den übrigen Gattungen finden sich nicht

1) in Afrika: Myoxus, Hypudaeus, Hydromys, Castor, Balaena.
2) in Südasien: Myoxus, Hypudaeus, Hydromys, Castor, Gulo.
3) in Nordasien: Hydromys, Phyllostomus.
4) in Europa: Meriones, Hydromys, Phyllostomus, Manatus. — Hystrix ist eigentlich auch nur Afrikanischer Streifling.

5) in Nordamerica: Hydromys, Phyllostomus, Manatus.

Gemeinschaftlich hat Südamerica mit Australien: Hydromys*), Vespertilio, Phoca, Manatus, Balaena, Delphinus.

*) Ist in Illiger's Tafel von Australien nicht aufgeführt.

XI.

Beobachtungen über einen Theil der Capita S. Paulo; vorzüglich in geognostisch Hinsicht.

Aus Briefen des Ingenieur-Majors, Hrn. Varnhagen. Nebst einem Beitrag zur Geschichte des Eisens in Brasilien.

Wenn man von Rio de Janeiro aus die südlich
Küste befährt; so beobachtet man, daß die Urgebirg
hier eben so fortsetzen, als von Rio nach Norden z
und daß eine große Gebirgskette in mehr oder weni-
ger Entfernung die Meeresküste begleitet und sich
ununterbrochen bis zur Capitanie von Rio Grande de
S. Pedro zieht. Eben diese Gebirgskette, Serra do
Mar genannt, ist Ursache, daß sich zwischen der Capita-
nie von Rio Grande de S. Pedro und Rio de Jane
keine großen Flüsse in's Meer ergießen, denn alle,
über dem Gebirge landeinwärts entspringen, fal
theils in den Paraiba, theils in den Tieté. Erste
entspringt über Paraty bei der Villa da Cunha, lä

zerst südwestlich und nimmt dann, 13 Legoas von der Stadt S. Paulo, eine entgegengesetzte Richtung nach Nordost, fließt am Fuße der zweiten Gebirgskette, der Serra de Mantiqueira hin, läßt die Serra dos Orgãos rechts und ergießt sich in den Campos von Coitacazas in's Meer. Der Tieté entspringt nicht fern vom Paraïba und nimmt seine Richtung nach Westen, einige Meilen von seiner Quelle wird er schon schiffbar, und nähert sich bis auf zwei Legoas dem Paraïba, der ebenfalls in dieser Gegend schiffbar ist. Verbände man beide Flüsse durch einen Canal und die gehörigen Schleußen; so würde vom Rio de la Plata an bis nach Campos de Coitacazas, welches ungefähr 1,200 Legoas ausmacht, eine Beschiffung Statt finden können.

Der Tieté nimmt von der Serra do Mar, aus der Gegend von S. Sebastiaõ nach Westen und Südwesten zu, alle entspringenden Gewässer auf, und ergießt sich nach einem Laufe von zweihundert Legoas in den Rio Grande, der von Norden aus der Capitanie von Minas Geraes kommt, alsdann Parana heißt, viele große Flüsse aus allen Richtungen aufnimmt und in dem Missionslande (Missoẽs) sich mit dem Uruguai und Paraguai vereint, der dann unter dem Namen Rio de la Plata bei Monte Video in's Meer fällt. Der Tieté also, der nur 8 bis 10 Legoas vom Meere entfernt entspringt, läuft über tausend Legoas, um sich in's Meer zu ergießen, der Paraïba, sein Nachbar hat seinen Ausweg dahin, nach zweihundert Legoas Lauf, gefunden. Beide Flüsse, da wo sie sich am nächsten sind, in der

Gegend von Aldea de Escada, sind nach meinen ba-
metrischen Messungen 2,200 Engl. Fuß über der M
resfläche erhaben, woraus abzusehen, daß der Para
weit schneller als der Tieté fließen muß. Ersterer fli
in der Capitanie von S. Paulo ziemlich sanft, in
Capitanie von Rio de Janeiro bildet er aber vi
kleine Wasserfälle, welche bis jetzt die Schifffahrt verhi
derten, und selbst da, wo er viele Meilen durch könn
beschifft werden, macht man keinen Gebrauch dav
weil das Land noch zu wenig bevölkert ist. Letzte
hat seinen meisten Fall, ehe er sich mit dem Rio Gra
de vereint, indem man bis dahin hundert und zwanz
kleinere Wasserfälle (Caxoeiras) und vierzehn größe
(Saltos) zählt. Dessenungeachtet wird auf demselben e
nige Schifffahrt, mit großen Canoen von S. Paul
nach Matto grosso, getrieben; diese Canoen gehe
von Porto-Feliz, 24 Legoas unter der Stadt S
Paulo aus. Die Reise sowohl den Tieté hinab
als hinauf, ist äußerst beschwerlich, denn bei de
größeren Wasserfällen müssen die Canoen zu Land
durch Menschenhände auf untergelegten Rollen fortge
schleppt werden, worüber ich künftig nähere Nachrichten
mittheilen werde; jetzt kehre ich zu meinem eigentlichen
Texte zurück.

Die Küste bis zum Eingange des Havens von
Santos besteht aus Granit, der oft in Gneis über-
geht; er ist aus den bekannten Gemengtheilen zusam-
mengesetzt, die verschieden gefärbt sind, doch am ge-
wöhnlichsten ist der Quarz weiß, der Feldspat schwarz

eiß und der Glimmer schwarz. In einigen Gegenden
idet man Granaten eingesprengt, meistens in kleinen
rystallen aber auch in derben Stücken. *) Am häufig-
n. findet man, besonders im Hauptgebirge der Ser-
ido Mar, dem Granit magnetischen Eisenstein bei-
mengt und gewöhnlich macht dieser den dritten oder
erten Theil des ganzen Gemenges aus, auch geht er
weisen ganz in magnetischen Eisenstein über, der dann
nze Nester, Lager und Gänge bildet. Dieses merk-
ürdige Vorkommen werde ich an einem anderen Orte
sonders abhandeln.

Nahe am Meere sind die Gebirge prallig, oft ganz
rpendiculär, unter diesen zeichnet sich der hohe Cai-
acû besonders aus, der einen Vorsprung in's Meer
acht, an dem sich die Wellen stark brechen, weßwegen
eine Fahrzeuge hier große Gefahr laufen zertrümmert
werden. Die vielen Inseln, die sich nahe am festen
nde befinden, bestehen ebenfalls aus Granit, Ilha
rande und S. Sebastiaõ sind die größten darun-
r. Oft findet man, daß große Feldspatgänge den Gra-
t in verschiedenen Richtungen durchsetzen, an einigen
rten sind auch Austernbänke auf ihm gelagert, wie z.
bei Ilha Grande und S. Sebastiaõ, woraus
alk gebrannt wird.

Flözgebirgsarten bemerkte ich am ganzen Küsten-
birge keine, wohl aber aufgeschwemmte Lager, sobald

*) Man vergleiche hiermit, was ich in meinen Bemerkungen auf der Reise nach Ilha Grande über dieses Küstengebirge sagte. v. E.

man aber den Rücken des Gebirgs, landeinwärts p
sirt, findet man den Uebergangsthonschiefer, Kieselsch
fer u. s. w., wie auf der Serra de Paraty, u
über Ubatuva, nicht weit von der Villa de S. Lu
kommt ein weißer uranfänglicher, körniger Kalkstein zu
Vorschein.

Der Eingang des Havens von Santos ist zu
chen zwei ziemlich hohen Granit-Bergen, grade im 2
Grade südlicher Breite. Am nördlichen Berge, da
der Eingang des Havens am engsten ist, liegt d
Fort S. Amaro oder Fortaleza da Barra gra
de genannt. Die Schiffe, welche einlaufen wollen, l
gen auch außerhalb dieses Forts schon sicher, da d
nördliche Berg sehr gegen die Winde schützt. Von di
sem Fort bis zur 1½ Legoa davon gelegenen Villa
Santos, schlängelt sich der schiffbare Fluß in ei
ganz ebenen niederen Gegend hin und ob er gleich s
schmal ist; so können doch die größten Kriegsschiffe l
zur Villa hinauf gehen. Grund und Ufer des Fluß
sind zum Theil sandig und morastig, an einigen St
len nur findet man ausgehenden Granit.

Villa de Santos mit 350 bis 400 Feuerstell
liegt am Fuße eines isolirten Berges, Montserr
genannt, auf dem eine Capelle von N. Sra. do Mon
serrat erbaut ist; dieser kleine Berg und das wei
ebene Land, welches ihn umgiebt, bildet eigentlich ei
Insel, die theils von den beiden Flüssen, dem S. Vi
cente und dem Santos, theils von Morästen um
ben ist. Der Berg besteht aus Granit, an den f

ndstein (ein wirklich regenerirter Granit) anlegt. esen benutzt man zum Bauen, besonders zu Fenster- nd Thürpfosten. Es entspringen mehrere gute Quel- n an ihm, wovon eine, Zorrero genannt, in das tädchen geleitet ist. Bei einer anderen, die mit einer auer umgeben ist, sieht man auf den nahen Stein- atten, worauf dieses Wasser spritzt, einen seifenarti- n Schleim, der außerordentlich schlüpfrig ist. In Ge- llschaft des verstorbenen Generals Napion, unter- chte ich dieses Wasser und fand eine Menge Bitter- de in ihm aufgelöst. Die übrigen Brunnen gaben n sehr reines, gutes Wasser.

Santos liegt von Cubatão 3 Legoas, bis da- n gehen Menschen und Güter zu Wasser in kleinen arken. Die Gegend ist so niedrig, daß die Fluth da- lbst noch 3 bis 4 Ellen hoch steigt und fällt; übrigens der Fluß, der den Namen Rio de Cubatão führt, anal, die Ebene, welche ihn begleitet, sumpfig und it Mangue bewachsen, so wie man am Inhumerim t Porto de Estrella findet; an einigen Stellen ndet man hier Granit anstehen.

Am Fuße des hohen Gebirgs (der Fortsetzung der erra do Mar), liegen einige Häuser, die zu Maga- nen dienen und den Namen Cubatão führen, auch daselbst ein Landgut, welches ehemals den Jesuiten hörte, nun aber Eigenthum des Königs ist. Hier ifft man aus und tritt die Reise nach S. Paulo Lande an, zu welchem Behufe man beständig Maul- ere bereit findet und wofür man bis zur Stadt S.

Paulo, welche 8 bis 9 Legoas entfernt ist, 960 R Miethe bezahlt. Die beschwerliche Ersteigung des fü len Gebirges, wozu man 1½ bis 2 Stunden Zeit gebrauch fängt sogleich an. Der Weg läuft in einem eng Zickzack auf einem schmalen Vorsprunge des Gebir hinauf und ist gepflastert. Auf beiden Seiten stürz zwei große Bäche herab, nach welchen zu der Abhan so steil ist, daß wenn ein Lastthier hinabstürzt, es an unwiederbringlich verloren geht. Unten am Gebirge be merkt man Gneis anstehend, der häufig mit Trüm mern von Braun-Eisenstein durchsetzt ist, weiter hin auf findet man Granit mit groben Gemengtheilen Man ersteigt das Gebirge zwischen zwei höheren Ge birgskuppen und oben gelangt man auf eine Bergeben die 8 Legoas weit bis hinter die Stadt S. Paul fortsetzt, wo sie alsdann durch die zweite Gebirgskett (Serra de Mantigueira meistens genannt), die i einer Richtung von Osten nach Westen läuft, begränzt Die größte Höhe, über welche die Straße führt fanden wir 2,220 Engl. Fuße über die Meeresfläch erhaben, die höheren Kuppen mögen wohl noch fünf hundert Fuß höher seyn.

Man genießt von diesem Puncte eine der reizend sten Aussichten, theils über die morastige Ebene von Santos und S. Vincente, die mit Hügeln einge schlossen und von vielen kleinen Flüssen durchschnitten ist, theils auf das Meer, doch gewöhnlich ist hier das Gebirge in einen dicken Nebel eingehüllt, auch Regen fallen hier sehr oft.

Grauwackenschiefer findet man daselbst als Lager und zwischen ihm Thoneisenstein in Nestern, der aber doch zu arm ist, um für sich zu gute gemacht werden zu können. Die Straße geht von da ganz eben von Süden nach Norden bis an den von Osten nach Westen fließenden Rio das Pedras. An den Ufern dieses Bachs geht Hornblendeschiefer und Grünstein aus, welche bereits zu Pflastersteinen benutzt werden, übrigens findet man auf der großen Berghöhe Lehm, und sandigen Boden, und zu beiden Seiten des Weges dicke Waldungen.

Von Rio das Pedras kommt man nach einer Legoa zum Rio pequeño, dann in einer halben Legoa zum Rio grande, die beide in der Richtung des ersteren fließen, mit welchem sie sich bald vereinigen und dann zusammen den Rio dos Pinheiros bilden, welcher ungefähr 180 bis 200 Fuß breit seyn mag. Er ergießt sich zwei Legoas westwärts von der Stadt S. Paulo in den Tieté.

Beide Flüsse, der Rio pequeño und Rio grande sind für kleine Fahrzeuge schiffbar; der Rio das Pinheiros sogar für größere, und da der Tieté in der Nachbarschaft der Stadt auch schiffbar ist nebst dem Rio Tamandaty, der bei der Stadt vorbeifließt und 1 Legoa davon in den Tieté fällt; so kann man vom Rio pequeño und Rio grande ganz bequem bis S. Paulo schiffen. Es ist zwar wahr, daß der Weg zu Lande kürzer, der zu Wasser wohl noch einmal so weit ist, doch hat man sich dieser Schiffahrt schon be-

dient und Glocken und Canoen auf diesem Flusse bis zur Stadt gebracht.

Die höheren Hügel, die auf den Seiten der Landstraße liegen, bestehen aus Granit, auf welchem sich Grauwacke, Uebergangsthonschiefer, Kieselschiefer, und in den Thälern Schieferthon anlegen.

Eine Legoa von der Stadt S. Paulo findet man bei S. Caëtano einen guten Steinbruch für einen grauwackenartigen Sandsteine, der in abgesonderten Lagern, die beinahe horizontal liegen, vorkommt.

Die Stadt S. Paulo liegt auf einer Anhöhe, die sich 50 bis 100 Fuß über eine große morastige Ebene erhebt, welche durch das weite Thal des Tieté-Flusses gebildet wird, und nur an einer Seite hängt diese Erhöhung mit dem hügligen erhabenen Lande zusammen. Sie ist aus abwechselnden Thon- und Lehmschichten gebildet, von verschiedenen Farben und wechselt mit Triebsand-Lagern ab. Man findet sie in folgender Ordnung von unten an gerechnet und wie man sie am besten bei der Anhöhe Piques beobachten kann. Das Grundgebirge ist Gneis, darauf liegt eine Art verwitterte Steinkohle, dem Torfe ähnlich, 12 Fuß mächtig, diese bedeckt ein Sandconglomerat von beinahe derselben Höhe, nun folgt eine Lage Thon von ungefähr 10 Fuß Dicke, dann ein thoniger Eisenstein 8 Zoll stark und hierauf liegt ordinärer gelber Letten. Das Ausgehende des Gneises findet man an den Ufern des Rio Tamandaty dichte bei der Stadt.

In den genannten aufgeschwemmten Gebirgslagen kommt an vielen Stellen verwitterter, zu Porzellanerde zerfallener Feldspat vor, man nennt sie hier Tagoa-inga und benutzt sie zum weißen der Wände statt Kalk, auch vermengt man sie mit farbigen Thonarten (tagoa's) um Zimmer zu bemalen. In der morastigen Ebene, die sich über eine Legoa um die Stadt herum erstreckt, befinden sich ungeheuere Torf-Lager; wovon aber bis jetzt noch nicht der geringste Gebrauch gemacht wird.

Die mittlere Höhe der Stadt S. Paulo beträgt 2,120 Engl. Fuße über der Meeresfläche, und sie liegt zwei Minuten außer dem südlichen Wendekreise. Die Witterungs-Veränderungen bringen keine besonderen Wirkungen auf das Barometer hervor. Der höchste und niedrigste Stand differirt nur einen Zoll.

In den aufgeschwemmten Gebirgslagen, worauf die Stadt liegt, kommt etwas feiner Goldstaub vor, der aber nicht der Mühe verlohnt, gewonnen zu werden.

Die Gegend zwischen Süden und Westen um die Stadt herum besteht aus Schichten von rothem Letten, mit Sand abwechselnd, worinnen einige Lagen einer Breccie vorkommen, die aus Sand und thonartigem Eisenstein besteht, und zuweilen ganz in letzteren übergeht, diese Lagen haben einige Zoll bis mehrere Fuß Mächtigkeit. Die Breccie wird zum Straßenpflastern gebraucht und des Thoneisensteins wegen, der auch in großen Nestern in dem genannten Letten vorkommt,

hatte man vor zweihundert Jahren eine kleine Eisenhütte zwei Legoas Südost von S. Paulo angelegt, von welcher noch die steinernen Ruinen zu sehen sind. Sie bestand aus Zerrennfeuern, soll aber keinen Vortheil gebracht haben und deßhalb liegen geblieben seyn. Bei dem Kirchspiel von S. Amaro liegen diese Ruinen an einem kleinen Bache, der sich daselbst in den Rio dos Pinheiros ergießt. Nahe dabei findet man Haufen von schweren Eisenschlacken, die ihren Ursprung verrathen. Die Radstube, der Hüttengraben und das Wehr existiren noch, letzteres ist durchbrochen.

Mit wenigen Kosten könnte hier wieder eine Anlage gemacht werden, und besser würde der Eisenstein sich in dem Hohofen, als im Zerrennfeuer bearbeiten lassen, da er nur 35 bis 40 Procente Eisen enthält. Die Steinbrüche, worin der Eisenstein gewonnen wurde, liegen ¼ Stunde davon entfernt.

Der schiffbare Rio de Pinheiros, der wie oben schon bemerkt ist, den Rio grande und den Rio pequeño aufnimmt, und welche sammt und sonders an den Ufern mit dicken Waldungen versehen sind, würden sehr vortheilhaft zu benutzen seyn, sowohl zum Transport der Kohlen, als auch der grösseren Eisenwaaren bis an den Fuß des Gebirges von Cubatao aufwärts und abwärts nach dem Tieté.

In der Nachbarschaft der zweiten Hauptgebirgskette, wovon ich schon geredet habe, und welche zunächst bei S. Paulo, Serra de Juquery und

aragoa heißt, kommt viel Gold vor, worauf vor ahren große Arbeiten betrieben wurden, jetzt liegen beinahe alle darnieder. Die Wäschereien bei dem irchspiele von Conceiçaõ dos Guarulhos, drei goas Nordost von S. Paulo, und bei dem Berge arogoa, 3 Legoas Nordwest der Stadt, wo auch e Lavras de Sta. Fé und de Sta. Cruz sind, ıd die einzigen, worinnen noch Etwas gearbeitet wird. ie meisten verlassenen Goldwäschereien liegen in der egend von Paranaiba, 6 Legoas westwärts von S. aulo, sie sind alle in gewöhnlichen aufgeschwemmten ebirgen getrieben worden, die auf Thonschiefer, Gneis ıd Granit liegen; dieses sollen die ersten Goldwäsche-ien seyn, welche in Brasilien von einem gewissen ardinho, im Jahr 1590 entdeckt wurden. Er ohnte an der Serra de Jaragoa, wo er auch ge-rben ist.

Bei der Villa Paranaiba findet sich zwischen n Lagern von Thon und Kieselschiefer, grauer Kalk-in mit weißen Adern in mächtigen Lagern, er bricht großen Tafeln.

Die höheren Gebirge bestehen aus Granit, der an rschiedenen Orten magnetischen Eisenstein eingemengt thält, und dieser letztere kommt an manchen Orten ganzen Strecken vor; man findet ihn dann in gro-n Klumpen zerstreut auf der Oberfläche des Bodens, B. auf dem Gebirge von Cabello branco, wel-s zwischen Paranaiba und der Villa Jundeahy gt, und über 2 Legoas lang ist, auch bei Pyropora

wie die Weser bei Bremen. Fünf Legoas über Wasserfalle beschreibt sein Lauf beinahe einen Cirkel einer Legoa, so daß die Entfernung des Anfangs Cirkels von dessen Ende nur 1,170 Palmen bet (1 Palme = 8 Zoll). Er hat in diesem Raume ei Fall von zwanzig Lachtern und enthält viel Gold, l halb versuchten vor mehreren Jahren einige Unternehm den Fluß gerade durchzugraben, um dann aus dem troc gewordenen Flußbette das Gold auszuwaschen. Vor Jahren hatte man diese Arbeit schon angefangen u wieder liegen gelassen, und als ich im Jahr 18 bei diesem Puncte war, waren wieder funfzig Arbei damit beschäftigt. Man hat den Durchbruch o Durchschlag ganz von Tage herunter gearbeitet, v Lachtern weit unten und in der größten Höhe 17 La tern weit. Der Durchbruch war beinahe beendigt, fehlten nur noch drei Lachtern Höhe am oberen Ei gange, der aus einem sehr festen Granit bestand, w den der Unternehmer durch Feuersetzen wegbringen wo te. Ich stellte ihm vor, daß er ohne Bohrer und Pu ver wenig ausrichten würde, da er aber kein Sachve ständiger war und die Wände des Durchbruchs oft ei stürzten, so wurde er der Arbeit müde und gab sein Vorsatz auf. Ich bin überzeugt, daß ein Sachverständi ger die Arbeit mit zwei bis drei tausend Gulden b endigen würde und gewiß viel Gold erhalten könnte.

In der gedachten hügeligen Ebene, worin Caro caba liegt, kann man das Vorkommen der verschiede nen Gebirgsarten, besonders in der geraden Richtun

on der zweiten Gebirgskette, die 3 Legoas von Sorocaba läuft, und an dem Gebirge von Arasoiga, welches 2½ Legoa von da in entgegengesetzter Richtung liegt, beobachten. Sowohl jene zweite Gebirgskette, als die Hauptgebirgsmasse von Arasoiaba ist Granit, der an den meisten Stellen magnetischen Eisenstein als Gemengtheil enthält und der den dritten bis vierten Theil des Ganzen ausmacht; auch besteht aus diesem Granit eine Anhöhe hinter Sorocaba beim Kloster S. Bento, womit die Straßen daselbst gepflastert werden.

Zwischen beiden Granitgebirgen kommen folgende Gebirgsarten vor: zuerst an den Granit bei Sorocaba legt sich Grünstein an, der ½ Legoa fortsetzt, alsdann kommt Sienit, in dessen Lagern der Fluß Sorocaba, ungefähr eine Legoa von dem Flecken, einen Wasserfall von ungefähr dreihundert Fuß hoch bildet. Die Lager von diesem Sienit auf denen das Wasser hinabfällt, machen mit dem Horizont einen Winkel von ungefähr 45°. Salto de Vuturaty ist der Name dieses Wasserfalls. Uebrigens ist dieser Fluß ungefähr zweihundert Fuß breit und hat viele kleinere Wasserfälle, doch durchläuft er auch große Räume mit sanftem Falle und ist dann schiffbar.

An den Sienit legt sich Uebergangsthonschiefer, der mit Kieselschiefer abwechselt, an welchen die mächtigen Lager von aschgrauem dichtem Kalkstein mit weißen Kalkspatadern gränzen. Sein Vorkommen ist eben so, wie bei der Villa de Paranaiba; es verdient nur noch

bemerkt zu werden, daß er in dünnen Tafeln kli
wenn man daran schlägt. Seine Lager setzen an bei
Ufern des Sorocaba fort, der sich dem Streichen
selben nach eingeschnitten und am rechten Ufer
große Höhle darin gebildet hat, von den Einwoh
Palacio (der Palast) genannt, die voller Stala
ten hängt. Drusen von krystallisirtem Kalkspath
Kupferkies, sind nicht selten auf den Kalkspathäden
finden. Das Streichen dieses Kalksteins ist von N
den nach Süden und das Fallen der Schichten gewö
lich nach Osten, nur an wenigen Stellen findet m
sie horizontal. Man benutzt ihn zum Kalkbrenn
auch wird er auf die Eisenhütte von S. Joaõ
Ypanema verfahren, die 4 Legoas entfernt ist.

Aufgeschwemmte Gebirge, die goldhaltig sind, f
den sich ebenfalls in der Nähe, ehemals wurde dara
gearbeitet, jetzt aber nicht mehr.

Ich gehe nun zur Beschreibung des Gebirges Ar
soiaba über, welches, wie schon gesagt, isolirt lie
und deßhalb schon merkwürdig ist; es beschreibt
seinem Fuße ein Oval, welches an seinem größ
Durchmesser von Norden nach Süden gegen 3 Leg
betragen mag, der kleinste beträgt nur 1½ Legoa. A
der östlichen Seite fließt der Fluß Ypanema, der
Fuß breit ist, und an diesem ist die große Eisenh
von S. Joaõ de Ypanema erbauet. Auf der we
lichen Seite fließt der Sarapuü, der etwas grö
als der Ypanema ist. Beide ergießen sich in d
Sorocaba, der eine Legoa vom nördlichen Fuße d

[Ge]birgs von Südosten nach Nordwesten fließt, und sind [b]is dahin meistens schiffbar.

Das Ansteigen des Gebirgs Ararsoiaba ist größtentheils prallig, an einigen wenigen Stellen nur [s]anfter und hat dem äußeren Umrisse nach viele Aehn[l]ichkeit mit dem bekannten Meißner in Hessen. Die [H]öhe desselben über der Eisenhütte beträgt 2,010 Fuß [u]nd da diese schon 2,050 Fuß (Engl.) über der Meeres[f]läche liegt; so ist die ganze Erhöhung 4,060 Fuß, bis [d]ahin kann man auf dem Wege des Thals von Fur[n]as zu Pferde kommen.

Fast durchgängig ist das ganze Gebirge mit dicker Waldung bewachsen, die größtentheils noch Urwald ist. An Holzarten zu Zimmermanns- und Schreiner-Arbeiten' ist sie so reich, daß ich davon 108 verschiedene Arten gesammelt habe.

Oben bildet das Gebirge verschiedene Kuppen und Bergebenen. Auf einer dieser findet man einen Sumpf oder Teich, Lagoa d'ouraba genannt, wovon man viele Fabeln erzählt, z. B. von verborgenen Schätzen ꝛc.

Mehrere kleine Flüsse, von welchen der größte der ist, der aus dem Thal von Furnas kommt und der Bach der alten Fabrik genannt wird, und sich nach Nordosten in den Sorocaba ergießt, entspringen an diesem Gebirge.

Die Hauptgebirgsmasse besteht aus Granit magnetischem Eisenstein, wie man an verschiedenen S len, wo derselbe zu Tage ausgeht, sehen kann, sonders an der südlichen Seite. Sein gewöhnli Gemenge ist grauer Feldspath, weißer, sehr durchsi ger Quarz, schwarzer Glimmer und mehr oder w ger magnetisches Eisenerz; er ist äußerst hart und gut zu Mühlsteinen. Auf der östlichen und nördlic Seite legt sich an den Granit Thonschiefer und Gr wackenschiefer, und auf diesen eine ungeheure M von Sandstein mit Versteinerungen, an dem gar k flötzartige Lagerung zu sehen ist. Das Bindemittel d ses Sandsteins ist in verschiedenen Strichen Kalk, ihn an manchen Orten als Sinter überzieht, besond häufig an Bächen und Höhlen ganz stalaktitenartig den Sandstein herumhängt und sehr gut auf Kalk ka gebrannt und benutzt werden. Er geht zuweilen weichen Mergel über. In den tiefer gelegenen Gege den besteht dieser Sandstein aus reinen Quarzkörnen mit einem chloritartigen Bindemittel; die unteren L gen sind von aschgrauer Farbe und sehr fest, und di nen sehr gut zu Schleifsteinen. Auf diesem gra liegt ein weißer harter Sandstein, der auch zu Schlei steinen benutzt wird, aber besonders ein guter Ba stein ist, hieraus sind alle Mauern der neuen Hüt aufgeführt. Aus einem grobkörnigen weißen, hie un da wenig gelblichen Sandsteine, der etwas mürb is und auf dem letztgenannten mit einer Mächtigkeit vo zwei Lachtern liegt, habe ich die Gestelle der Hohöfe setzen lassen. Bis jetzt gebrauchte ich ihn in den kleinen Schä

fen, worinnen er nur auf der Oberfläche verglaset und wenn
lange gedient hatte, so findet man nach dem Auf-
echen des Ofens, daß er in vier- und fünfseitige Säu-
en zerspringt; dieß überzeugt mich von seiner Feuer-
eständigkeit, die er auch im Hohofen beibehalten
ird.

Auf der südöstlichen Seite des Berges legt sich
Grünstein, der auf hiesiger Hütte sehr vortheilhaft zu
Wellzapfen-Unterlagen dient, Hornblendeschiefer und
Basalt in Lagern an, auf diesen der genannte Sand-
tein. Noch verdient das Vorkommen eines Lagers von
Feuersteinen bemerkt zu werden, welches südwestlich
vom Gebirge, nicht weit von der Landstraße, zwischen
den Flecken Sorocaba und Itapitininga bei Pai-
l zum Vorschein kommt, und aus welchem jährlich
viele Tausend Flintensteine geschlagen werden. Man
findet in dieser Gegend ebenfalls ganze Lager von ver-
steinertem Holze, wovon man die Holzstructur erken-
nen kann und das den Uebergang in Feuerstein macht; ich
sah Stöcke, die an dem einen Ende noch halb Holz und
an dem anderen Ende ganz Feuerstein waren. Durch
diese Lager von Feuersteinen fließt ein Bach, der so
viele Kieselerde aufgelös't enthält, daß Aeste, Blätter
und dergleichen, die in denselben fallen, zuerst mit
einem Kieselsinter bedeckt, nach und nach aber ganz
von dieser Auflösung durchdrungen werden.

Die Flintensteine, welche aus dem Feuersteine ge-
schlagen werden, sind sehr gut, an Farbe sind sie
dunkler, als die Französischen und Schweizerischen. Das
Schlagen derselben geschieht von armen Leuten, aus

freier Hand mit einem flachen kleinen eisernen H
merchen von sechs Zoll Länge, einem Zolle Breite
¼ Zoll Dicke an einem kurzen hölzernen Stiel.
Bahn des Hammers ist nicht gehärtet. Ein Arbe
verfertigt täglich bis zweihundert Stücke, wovon m
das Hundert zu 8 Vintem bezahlt. Sie werden häu
aufgekauft und selbst nach den Seestädten verfü
weil man sie für besser, als die ausländischen hält.

An einigen Stellen um das Gebirge von A
soiaba kommt auch das gewöhnliche aufgeschwemm
goldhaltige Gebirge vor, worinnen man vor Alt
arbeitete, heutiges Tages aber nicht mehr, da we
des höheren Preises der Lebensmittel und Sclaven k
Vortheil mehr dabei herauskommt, denn man rechn
daß ein Sclave nur 6 Vintem dabei täglich verdien
kann, der Verdienst müßte sich auf 8 Vintem belauf
um einigen Gewinnst zu erlangen. Der Anbau d
Zuckerrohrs, welcher seit 50 Jahren in dieser Ca
tanie eingeführt ist, hat auch viel zur Vernachläs
gung der Goldwäschereien beigetragen, da man me
bei diesem Geschäfte gewinnt, so wie ebenfalls d
gänzliche Verbot der Nachsuchungen nach Gold in d
unbebauten Gegenden und Wildnissen, um dem Ack
baue, von dem man noch wenige Spuren findet, a
vorzuhelfen.

Alten Nachrichten zu Folge wird dieses Gebir
als sehr goldreich beschrieben, und von Einig
für den Uvutucavarú, oder den goldnen Berg
Gestalt eines Pferdes, gehalten, wovon der Jesu

oseph de Anchietta in seinen Aranzeis redet, nd der gerade im Westen von S. Paulo liegen soll. Da dieses der Fall mit dem Gebirge von Arasoiaba t, so vermuthet man daß Anchietta den Reichthum es Eisensteins dieses Gebirges kannte und als kluger Mann wohl wußte, daß Eisen eigentlich ein größerer Schatz für die Menschen, als Gold ist, und also bloß geheimnißvoll und symbolisch schrieb, um das Volk zum Aufsuchen des Uvutucavarú, folglich zu nützlichen Entdeckungen in den wilden Einöden Brasiliens, zu bewegen. Minas, Matto grosso und Goiaz wurden durch dieses Aufsuchen vom goldenen Berge, größtentheils durch die Einwohner von S. Paulo, Paulisten genannt, entdeckt.

Beinahe in der Mitte desselben Gebirgs befindet sich ein kesselförmiges Thal, welches seinen Ausgang nach Nordost hat; darinnen entspringt der Bach der alten Hütte, er ist klein, hat aber ein starkes Gefälle. Dieses mag bis zum Flusse Sorocaba gegen tausend Fuß betragen. Der obere Rand des Thals hat wohl 1 Legoa im Umfange, und man nennt es Furnas, auch Vallo das Furnas. An allen Seiten des Thals, und im Thale selbst ist die Oberfläche mit Geschieben und isolirten Massen von Magneteisenstein und Eisenglanz bedeckt, die von einem Zolle bis zu zwanzig Fuß Größe vorkommen. Die Gegend ist ganz mit Waldung bedeckt, die aber schon oft zu Pflanzungen niedergehauen und verbrannt wurden. Das Erdreich zwischen den Geschieben besteht ebenfalls ganz aus verwit-

tertem Eisenstein und ist sehr fruchtbar. Die Gest der Geschiebe ist unförmlich, mehr oder weniger an d Ecken abgerundet, doch findet man auch scharfkanti Bruchstücke, besonders die zu unterst gelegenen.

Anfänglich glaubte ich, daß der Eisenstein von höher Puncten heruntergestürzt sey, und daß er große Lag bilde; doch dieses bestätigte sich nicht, da ich Sand stein, Thonschiefer und Hornblendeschiefer in den höh ren Gegenden fand; nach näheren Nachforschungen tra ich ihn endlich an zwei gegenüberstehenden Seiten de kesselförmigen Thals im Ganzen anstehend und zwa auf jeder Seite an drei verschiedenen Orten als grotesk Felsenwände. Ich halte dafür, daß es drei verschieden Eisensteingänge sind, die durch das Thal durchbrochen wurden. Ein jeder dieser Gänge hat gegen drei Lach tern Mächtigkeit. Im Hangenden und Liegenden geht der Eisenstein in einen Quarz, mit Eisenerz innig ver mengt, über, auch findet man auf den Gängen ein Gemenge von Steinmark, Calcedon und Bergkrystall. Zwischen jedem der drei Gänge befindet sich ein Raum von etwa hundert Lachtern, aus Granit, mit magneti schem krystallisirten Eisenstein vermengt. Die Richtung der Gänge ist vollkommen von Norden nach Süden und in dieser Richtung findet man auch vorzüglich die Ge schiebe der zertrümmerten Gänge.

Mehr als hundert Jahre kann gewiß die größte Eisenhütte der Welt beständig hier schmelzen, ohne daß es nöthig seyn würde, den Eisenstein bergmännisch zu gewinnen. Ueber das Innere des Gebirges dieses

Gegend läßt sich nichts sagen, da es nirgends weder durch Stollen noch Schachte aufgeschlossen ist. Auf die Magnetnadel wirken diese großen Magnetmassen nur bis zur Annäherung von einem Fuße und einigen Zollen.

An dem kleinen Bache des Thals von Furnas bauete Affonso Sardinha, der Entdecker des Eisensteins von Arasoiaba im Jahre 1590 eine kleine Hütte, die aus einer Art Zerrennfeuern bestand, welchem der Wind mit einem großen ledernen Handblasebalge zugeführt wurde; dabei befand sich ein Schwanzhammer, worunter das Eisen gereckt wurde. In einer alten genealogischen Nachricht fand ich Folgendes:

Affonso Sardinha errichtete im Jahre 1590 am Berge Arasoiaba eine Hütte mit zwei Feuern oder Oefchen, um Eisen und Stahl zu schmelzen. Eins dieser Feuer schenkte er nachgehends dem Fidalgo Dom Francisco de Souza, als dieser im Jahr 1600 persönlich den Berg Arasoiaba besuchte. Als General-Gouverneur stiftete dieser daselbst eine Gerichtsbarkeit, welche nachgehends nach Nossa Senhora da ponte de Sorocaba verlegt wurde. Im J. 1602 kehrte D. Francisco de Souza nach Portugal zurück, und die Hütte blieb seinem Sohne D. Antonio de Souza, dem Sardinha das schöne Geschenk eigentlich gemacht hatte. Von diesem erhielt sie Francisco Lopes Pinto, Fidalgo und Ritter des Christ-Ordens und nachdem dieser den 26. Febr. 1629 starb, blieb die Fabrik ganz liegen. Mit

dem genannten Pinto hatte auch dessen Schwager Diogo de Quadros, welcher Provedor der Bergwerke war, Theil an der Hütte, wie man aus dem Testamente des Francisco Lopez Pinto, das in dem Archiv der Waisenkinder zu S. Paulo, Band L. F. No. 24. sich findet, zu sehen ist.

Als Affonso Sardinha dem D. Francesco de Souza dieß Geschenk gemacht hatte, sagt ferner die alte Nachricht, so legte er ein anderes auf seine Kosten an, und betrieb es dann für königliche Rechnung. S. Rechts-Archiv der Stadt S. Paulo, Register-Buch vom Jahr 1600 S. 36. und vom Jahr 1583 S. 26.

Von 1629 an mögen diese Arbeiten eine geraume Zeit geruht haben, bis sie vor 50 Jahren ungefähr wieder aufgenommen wurden. Man bauete ein kleines Oeschen, legte einen Handbalg vor und mit einem Schwanzhammer wurde das Eisen ausgeschmiedet. Die ganze Anlage war erbärmlich und noch jetzt sieht man die Reste davon. Der Versicherung aller Leute zufolge soll sie nur einige Jahre lang gearbeitet haben, weil die Kohlen, welche man nur von einerlei Holzart, Ypeva genannt, machte, so wie auch heutzutage noch die Kleinschmiede thun, zu hoch zu stehen kamen. Nachgehends kauften einige Personen, in Gesellschaft, die Hütte nebst Grund und Boden und fiengen von Neuem an zu arbeiten, allein sie hatten die nämlichen schlechten Resultate, da sie die Arbeiten nicht zu verbessern verstanden. Darauf mag der Betrieb wohl wieder z-

Jahre geruht haben, in welcher Zwischenzeit der Eigenthümer eine Zuckerfabrik an die Stelle bauete, die aber auch schon längst wieder eingegangen ist. In Sorocaba lebt noch ein Schmidt, der als Schmelzer auf dieser Hütte arbeitete und dieser giebt folgende Nachrichten: — Man hatte nur ein Oefchen von 5 Palmen Höhe aus Backsteinen gebauet, jede Woche wurde dieses neu zugerichtet. An einer der Seiten lag ein Handbalg, der größer als die gewöhnlichen war, und die Schmelze wurde oben aus dem Ofen genommen, obgleich auch unten ein Loch gelassen wurde, das mit Stübbe zugemacht war und zum Ablaufen der Schlacken diente. Zuweilen fielen Luppen von einer Arrobe, oft aber wurden Tage gearbeitet, ohne daß ein Pfund Eisen zum Vorschein kam. Die Eisensteine wurden in einem Röstofen, der einem gewöhnlichen Kalkofen glich, und der noch zu sehen ist, geröstet, dieses geschah mit Holz. Mit Handfäusteln wurde der geröstete Stein zerkleint. Das erzeugte Eisen war meistens stahlartig und brüchig, dieß war allgemeine Klage.

Soweit gehen die Nachrichten der alten Periode, jetzt folgt nun eine der mittleren Perioden der Eisengeschichte, die nur sehr kurze Zeit dauerte. Von Seiten des Gouvernements hatte man verschiedene Personen hieher geschickt, um eine Hütte zu bauen; einer derselben errichtete mit diesem Vorsatze einen Hohofen von Backsteinen, mit einem vorgelegten Handbalge, auf Grund und Boden des Capitaõ Mor von Sorocaba. Da Alles fertig war, sollte geschmolzen werden, und man

lud dazu die vornehmsten Personen ein, um dieses Schauspiel mit anzusehen; allein unbefriedigt mußte die Gesellschaft wieder auseinandergehen, das Eisen kam nicht in Fluß und die ganze Unternehmung unterblieb wieder.

Die neuere Periode der Eisengeschichte tritt mit dem Jahre 1811 ein, wo von der Regierung ein Schwedischer Eisenhütten-Director mit vielen Arbeitern verschrieben worden war und nun eintraf.

Die Geschichte dieser neueren Zeit verspare ich bis auf ein andermal.

XII.

Nachrichten über die Cavalleiros oder Guaycurús-Indier; mitgetheilt von Francisco Alves do Prado, Commandant des Presidiums von Neu-Coimber, im Jahre 1795 *).

(Aus dem patriotischen Journal von 1814, übersetzt von v. Eschwege).

Die Guaycurús sind wie alle anderen Völker, die weder Ackerbau noch Handel treiben, Nomaden. Sie haben die fruchtbaren Ebenen des Rio Paraguay in-

*) Jeder Beitrag zur Geschichte und Kenntniß der Americanischen Völkerstämme ist schätzbar, und wenn er auch noch so geringfügig, aber nur wahr ist. Aus diesem Gesichtspuncte genommen, hielt ich in mancher Hinsicht diesen Aufsatz geeignet, hier zu erscheinen, da er nicht nur viele interessante Gegenstände abhandelt, sondern auch lauter officielle Nachrichten enthält, denen man alle Glaubwürdigkeit beimessen kann. Einige sonderbare logische Schlüsse, so wie auch Raisonnements und andere Dinge, die nicht weiter interessiren, habe ich weggelassen. Hin und wieder kommen auch einige Widersprüche vor, die ich freilich nicht heben konnte und wollte. v. E.

nen, dessen Quellen unter dem 13° südl. Breite entsp[...]
gen und in der entgegengesetzten Richtung mit dem [...]
Tapajós (ein großer Arm des Amazonen-Stro[...]
nach Süden strömt und unter dem Namen des Rio [...]
la Plata, nach einem Laufe von 600 Legoas unterm [...]
südlicher Breite, mit einer 40 Legoas breiten Münd[...]
sich in's Meer ergießt. Die östlichen Ufer, von 19° [...]
bis 23° 36', des oberen Rio de la Plata, Pa[...]
guay genannt, sind von dieser Nation bewohnt.

Dieser große Landstrich ist von kleinen, einige [...]
goas schiffbaren Flüssen, die in den Paraguay fal[...]
durchschnitten, und diese sind: der Imbotatiú, [...]
Mondego genannt, welcher unter dem 19° 28' sü[...]
Breite fließt, sodann der Queima-Fluß, wahrsche[...]
lich der vorzeiten genannte Teriri, und die Flü[...]
Tipohi, Rio Branco, Rio da Lapa, Quib[...]
van und Ipané, welcher letztere in dem 23° 36' sü[...]
Breite fließt.

Unter dem 21° 29' südl. Breite liegt eine Gege[...]
Fecho dos Morros (Bergenge) genannt, weil geg[...]
Osten von dem Ufer des Flusses sich eine Gebirgskette [...]
hebt, die sich in's Innere des Landes erstreckt, aber [...]
verschiedenen Stellen schmale Schluchten bildend, es d[...]
kriegerischen Guaycurús erleichtert, einer Nation, w[...]
ihnen Cayavába, von uns aber Coroados genann[...]
welche an den Quellen des Mambaya wohnen, d[...]
sich mit dem Rio Grande, auch Parana ge[...]
nannt, vereinigt, zu bekriegen, oder auch zu andern
Zeiten den Stamm der Caupezes zu überfallen

solche unterirdische Hütten bewohnen, und von welchen man erzählt, daß den Kindern in dem frühesten Alter die Haut am Unterleibe nach und nach so lang gezogen wird, bis sie zuletzt über die Schenkel herabhängt und ihnen als Schürze die Schaamtheile bedeckt. Ebenfalls verfolgen sie die Indier Pacaleque, von den Certoês-Bewohnern Cambeva genannt, die wie Bischofsmützen zulaufende spitze Köpfe haben sollen und an den Quellen des Imbatetui wohnen *). Nicht weit von diesen, und etwas entfernt von den Gebirgen, welche die Bergenge bilden, liegt ein hoher Berg, dem man, bei der letzten Gränzbestimmung, den Namen Zuckerhut gab. Auf der entgegengesetzten Seite des Flusses zieht sich eine Strecke weit eine correspondirende Gebirgskette, wovon eigentlich die Bergenge, die den Paraguay zusammenpreßt, gebildet wird.

Die fetten Triften dieses Landstrichs ernähren in Menge Hirsche, Rehe und Schweine, die den Wilden zur Nahrung dienen, Wölfe, Unzen und kleinere, aus deren Fellen sie sich Betten, Kleider und sonstige Bedürfnisse verfertigen. Es giebt wenig waldige Gegenden in diesem Distrikte und die Gebirge bestehen aus Kalksteinen, zwischen welchen ausgezeichnete ästige Felsen hervortreten.

Die Coschenille, womit sie ihre Federn zum Schmucke färben, kommt ohne alle Pflege fort.

*) Wahrscheinlich sind dieses Mährchen, von den Certoês-Bewohnern erfunden; welche durch Tradition von einer Nachkommenschaft zur anderen laufen.

v. E.

Wasservögel giebt es verschiedene Gattungen i
in so großer Menge, daß sie die Luft verdunkeln, w
sie fliegen und die Erde bedecken, wohin sie niederf
len; sie haben schönes Gefieder und viele sind sehr wo
schmeckend.

Die Guaycurús bewohnen das rechte Ufer d
Paraguay, weil vom 20° südl. Breite bis unterha
der Stadt Correntes das Land durch keinen Fl
bewässert wird. Uebrigens giebt man diesem wild
Völkerstamme noch verschiedene andere Namen. Z. B
die, welche im 21° wohnen, nennen die Spanier Ca
bás, der erste Anführer derselben, ein Mann von 6
Jahren, war $6\frac{1}{2}$ Fuß hoch. (Der Portugiesische Fu
ist größer als der Rheinländische). Die welche geg
Villa Real und der Stadt Assumpcaõ gegenübe
wohnen, heißen Lingoas (Dolmetscher) und wen
sie Feindseligkeiten gegen die Stadt Sta Cruz de l
Sierra ausüben, nennt man sie dorten Xiriquanos.

In früheren Zeiten bewohnten sie einen größern
Landstrich, aus dem sie nach und nach durch die Ni
derlassungen der Spanier und Portugiesen verdräng
wurden. Die ersten Nachrichten über diese Wilden v
dankt man den alten Paulisten, die sie schon als Besitz
großer Kuh-, Pferde- und Schaafheerden fanden. Ma
weiß die Zeit nicht, wenn dieselben zu ihnen gekomm
sind; allein man kann annehmen, daß sie ihnen ni
ursprünglich zugehörten, da sie in ihrer Sprache ke
eigenen Namen dafür haben, sondern die von civilisirt
Nationen beibehielten.

Durch die Pferde machten sie sich den anderen Wilden furchtbar, und selbst wegen der Art und Weise des Angriffes wurden sie von den Paulisten, die nur in großen Partien nach jenen Certoês zogen, gefürchtet. Sobald die Guaycurús diese gewahr wurden, trieben sie Pferde und Ochsen zusammen, theilten sich dann auseinander und mit der Schnelligkeit, womit sie den Feind zwischen sich nahmen, schlugen sie ihn in die Flucht und tödteten Alles mit Lanzen, was ihnen vorkam. Das einzige Mittel, was den Paulisten übrig blieb, war, sich in die Wälder zu flüchten, und durch die Bäume geschützt, tödteten sie die Wilden ohne weitere Gefahr.

Die Thiere dieser Menschen sind so abgerichtet, daß sie auf einen gewissen Pfiff sich versammeln und dann nach der Gegend hinlaufen, woher das Signal gegeben wurde.

Die Guaycurús theilen sich in drei Casten; die der Edlen, welche Capitâns oder Anführer heißen, deren Weiber und Töchter den Titel Donas führen; die der Soldaten oder gehorchenden Caste und die der Sclaven, welche letztere die beträchtlichste ist. Sclaven werden alle die genannt, welche Abkömmlinge von Personen sind, die im Kriege gefangen wurden; sie werden mit vieler Liebe behandelt und zu keiner Arbeit gezwungen; man hält es aber für schimpflich, sich mit ihnen zu verheirathen und dieses geht so weit, daß der Sohn seine Mutter verachtet, die einen Sclaven heirathet. Ungeachtet der Nachbarschaft, in der ich mit dieser Na-

sion lebe, konnte ich doch ihre Volksmenge nicht e
ren, indeß ist sie nicht so beträchtlich, als man gew
lich glaubt.

Sie sind dunkeler, als kupferfarben, von h
Statur und zwar so, daß man unter ihnen Män
von 6½ Fuß Höhe findet, sie sind wohlgebaut, flei
von Körper, fähig Hunger und Durst zu ertragen, a
außerordentlich robust, alle Mühseligkeiten auszust
In allen ihren Handlungen zeigt sich Kraft und Gesu
heit. Sie haben die Gewohnheit, sich Augenbraunen u
Augenwimpern auszurupfen.

In Krankheiten beobachten sie eine strenge Diät, u
essen nichts Anderes als sehr wenig von dem Kerne o
Mark einer gewissen Palmenart, die sie Caranda n
nen. Ihre Verdauung ist vollkommen gut, wozu a
die Langsamkeit, womit sie die Speisen kauen, beitrag
mag. Viele derselben gelangen deßwegen auch zu ein
hohen Alter. Ich sah im Jahr 1793 im Presidio ein
so alten Mann, daß er sich kaum an einem Stocke
den Beinen halten konnte, dabei war sein Gedäch
aber so frisch, daß er sich aller Vorfälle seines Le
erinnerte.

Sie wissen nicht, was Scorbut ist, auch von p
lichen Todesarten hat man keine Beispiele. Körper
Gebrechen sind selten; zuweilen sieht man einen Blin
nie aber einen mit einer Glatze auf dem Kopfe. Ei
haben krauses Haar, Andere schlichtes, glattes; die Z
sind schlecht gereiht und schwärzlich, allein bis zum

halten sie die Mehrsten unter ihnen. Die Ursache des ebelstandes der Zähne mag wohl daher rühren, daß sie ren Kindern, bei'm Wechseln der Zähne, nie die alten ıszziehen und zwar aus der übergroßen Verzärtelung, omit sie dieselben behandeln.

Ihre Gesichtszüge, wenn sie unbeschäftigt sind, haen den tiefen melancholischen Zug, den man an den ıeisten Americanischen Stämmen beobachtet.

Die Weiber altern sehr schnell und beide Geschlechter ekommen im Alter eine sehr runzliche Haut. Die Nänner gehen nackend und ihr Schmuck besteht aus ʒedern, welche sie auf dem Kopfe, an den Handgelenken ınd Beinen tragen. Um ihre Hüften winden sie eine ɩaumwollene gefärbte, einen Palmen breite Binde, und eit der Zeit sie mit den Spaniern in Verbindung traten, ɩerzieren sie dieselben mit bunten Paternoster-Körnern ɩder Glaskorallen, auf verschiedene Art. Die Unterlippe ɩurchstechen sie und stecken ein Holz von beinahe 2¼ Zoll Länge und der Dicke einer Rabenfeder, hinein. Die Reichsten tragen dieses von Silber und hängen in die Ohren halbe Monde von Silber. Sie besitzen dieses Metall schon seit beinahe 200 Jahren, zu welcher Zeit sie einen Sohn des Portugiesen Aleixo Garcia und mehrere Andere, die reich mit Silber beladen aus den Gebirgen von Potosi kamen, an den Ufern des niederen Paraguay tödteten. Hieraus entstand das Mißverständniß, daß die Spanier, als sie am unteren Paraguay mehrere Indier, die Silber hatten, fanden, den

Fluß für silberreich hielten und ihn Rio de la Plat
oder Silberfluß nannten.

Sie malen ihren Körper mit dem Safte zwein wi
den Früchte, dem Urucu und Genipapo und beobach-
ten in ihrer Malerei ziemliche Regelmäßigkeit. Jun
Leute beobachten keine bestimmte Mode im Tragen de
Haare; allein alle Alten scheeren rundum sich den Ko
wie die Franziscaner Laienbrüder.

Die Weiber haben nichts Angenehmes in ihrer Bi
dung, das Gesicht ist breit, und wird noch widerlich
durch die dicke Schmiererei, womit sie sich bemalen. Si
lassen sich auch tatuiren, indem sie mit einem Do
reihenweise Puncte auf der Stirn von den Haaren a
bis auf die Augenlieder stechen, und auf den Wange
und dem Kinne Quadrate bilden. Die dadurch veru
sachten Wunden bestreichen sie gleich mit der Farbe
Genipapo, wodurch die Figuren eingeätzt werden u
eine aschgraue Farbe erhalten. Die Donas zieren m
den nämlichen Quadraten ihre Arme, und leiden dab
grausame Schmerzen. Sie sind vom Halse bis zu d
Füßen in ein großes baumwollenes Tuch gehüllt, du
dessen Gewicht ihre Brüste frühzeitig herabsinken. Di
Tücher sind entweder röthlich gefärbt, oder weiß, roth u
schwarz gestreift. Die galantesten unter ihnen schmück
sie noch auf alle Art mit Muscheln. Unter dem Kn
tragen sie von früher Kindheit an schon eine Bin
Ayulate genannt, welche sie nie ablegen.

Ihre Zierathen sind silberne hohle Röhrchen, die a
geschnürt am Halse getragen werden, Korallenschnür

n Armgelenken und den Beinen, und ein mit Steinen ritgeschlagenes Silberblech, das sie auf der Brust tra- n. Ehedem hatten sie dieses Alles von Holz, wie an auch noch bei Einigen sieht. Auch ihre Haare schee- n sie rund um den Kopf bis zum Scheitel, wo sie drei nger breit lang gelassen werden. Weil sie entweder imer zu Wasser oder zu Pferde sind, so haben sie edliche Füße; von Charakter sind sie zärtlich und mit- dig und zwar so sehr, daß, als sie einmal im Jahr '91 zum Besuch im Presidium von Neu - Coimber aren und einen Seiltänzer seine Kunststücke machen hen und glaubten, daß der Mann gezwungen, in lche Gefahr sich begebe, sie in ein außerordentliches laggeschrei ausbrachen. Mit vorzüglicher Fürsorge er- ehen sie alle Arten von Thieren.

Sie haben eine sehr große Neigung zu Weberar- eiten, und gegen die Gewohnheit anderer Wilden, igen sie viel Vergnügen, ihnen unbekannte Dinge zu hen; mit vieler Aufmerksamkeit examiniren sie Alles is auf den geringsten Umstand.

Bei Heirathen beobachten sie folgende Form. Der Nann sucht sich ein Mädchen aus und bittet dann den Vater darum, der sie ihm auch zugesteht, läßt beide ie erste Nacht neben sich schlafen, ohne daß eine fleisch- che Vermischung Statt findet, und den folgenden Tag bergiebt er die Tochter ohne weitere Mitgift, als ihre enigen Zierathen, weil sie nach dem Tode des Va- rs sich mit ihren Geschwistern in die Erbschaft, als

Sclaven, Pferde und Rindvieh u. s. w. gleich
theilt.

Dem Gebrauche nach zieht der Mann in das H
der Frau, die er geheirathet, und Vater und M
sprechen nie mehr ein Wort mit ihrem Schwiegers
Sie heirathen nur ein Weib und es steht ihnen
sich wieder zu trennen und neue Verbindungen ei
gehen, wenn sie nicht mit einander zufrieden sind;
sind diese Trennungen selten.

Der Mann liebt seine Frau zärtlich, sie bew
sich dagegen sehr dankbar, wendet Alles an, ihm g
lig zu seyn, und zwar geht dieses so weit, daß
wenn sie sich schwanger fühlt, das Kind im Leibe töd
damit sie durch die Schwangerschaft und die Erzieh
des Kindes, dem Manne nicht beschwerlich falle; di
thun sie, so lange sie noch nicht 30 Jahre alt si
empfangen sie nach diesen Jahren und gebähren gl
lich, so ziehen sie das Kind auf. Ich kenne 22 Häuptl
wovon jeder gegen 40 Jahre alt ist, und ob sie gl
alle verheirathet sind, so hat doch nur einer von i
eine Tochter. Man kann schließen, daß diese Ra
nach und nach durch dieses Verfahren aussterben w
Der Grund, die Leibesfrucht zu tödten, liegt auch
mit darin, weil sie während der Schwangerschaft
dem Säugen des Kindes keine Gemeinschaft mit
Manne haben dürfen.

Folgende Geschichte kann ein Beispiel von
außerordentlichen Liebe der Frauen gegen ihre Mä

geben. Auf der östlichen Seite des Paraguay leb-
en zwei Hauptleute in sehr großer Freundschaft mit
einander; einer von ihnen hatte eine Tochter, Namens
Nonine, der Andere einen Sohn, Namens Pani-
niore. Beide Kinder zeigten von ihrer ersten Jugend
n Liebe gegen einander, und ihre Leidenschaft wuchs
nmer mehr, bis sie sich endlich heiratheten: sie lebten
nige Jahre glücklich und im Jahre 1791 kamen sie
uch nach dem Presidium, wo sich Paniniore durch
inen schönen Anstand und Nonine durch ihre Schön-
eit und aufgeräumtes Wesen vor den Anderen aus-
eichnete. Paniniore wurde endlich seiner Frau über-
rüssig und trennte sich von ihr; sie suchte ihn auf, und
ellte ihm sein Unrecht vor, aber dessenungeachtet blieb
r bei seinem Vorsatze; er verließ die Gegend und gieng
uf die andere Seite des Paraguay nach der Aldea
es Capitaõ Negro (schwarzer Hauptmann). Von
ieser Zeit an wurde Nonine melancholisch, weinte
eständig, suchte aber ihren Schmerz vor ihren Freun-
innen zu verbergen: es vergiengen so 3 Monate, als
ines Tages, da sie zu Bette lag, man ihr die Nach-
icht brachte, daß ihr ungetreuer Mann sich mit einem
Mädchen, niederer Abkunft verheirathet hätte: sie rich-
ete sich auf diese Nachricht gewaltsam im Bette auf,
ief einen kleinen Indier, der ihr Sclave war, zu sich
nd sagte ihm, in Gegenwart verschiedener Personen:
ntecrices! Du bist mein Sclave, allein ich gebe
dir die Freiheit, mit der Bedingung, daß ich Dich le-
enslang Paniniore nennen werde. Sie weinte dar-
uf sehr heftig. Schon wollte sie die Thränen verber-

gen, und so mit beleidigter Liebe und Schaam kämpfe
bekam sie ein hitziges Fieber und starb am folgen
Tag. Als sie schon mit dem Tode rang, sagte sie n
— Lacâque bielle Paniniore (undankbarer P
niniore)! Die Nachricht ihres Todes kam bald zu d
Ohren des ungetreuen Mannes, dem ihr früher Tod
Herzen gieng.

Es giebt unter den Guaycurús Männer, die in a
len Stücken Weiber seyn wollen; sie kleiden sich w
Weiber und beschäftigen sich mit Spinnen, Web
Topfmachen u. dergl. Sie nennen diese Cudinas, d
Name den sie allen verschnittenen Thieren geben.

Jede Familie lebt in einem tragbaren Hause, w
ches mit Strohmatten, die aus einer Art Schilf gema
werden, bedeckt und an den Seiten offen ist. Wenn
regnet, so tropft das Wasser durch die Matten, du
Abkehren mit Besen suchen sie diesem Uebel abzuhelf
Sie schlafen auf Thierhäuten, zwei kleine Strohbünd
die den Weibern als Sättel dienen, machen die K
kissen aus, und sie bedecken sich mit dem Tuche
Weiber, oder mit aus Bast geflochtenen Matten u
Hirschhäuten. Sie essen alle wilde Thiere, Jacarés
Sucuris *), jede Art Fische, Kastanien, Palmiten
einige wilde Kartoffeln, und zwar auf unreinliche
gebraten oder gekocht, ohne irgend einen Zusatz von

*) Jacaré ist der Portugiesische Name für das Americ
Crocodil. Sucuri oder Sucuruiú nennt man die g
Schlange (Boa Constrictor). v. E.

er Salz. — Die Mädchen essen von vielen Thieren cht, welche die Männer, alte Weiber und Kinder sen.

Die Männer beschäftigen sich mit der Jagd, der ischerei, dem Carandá- und Palmiten-Einsammeln, it Pferdezucht und dem Kriege. Die Weiber spinnen aumwolle, weben Tücher und Leibbinden, machen Stricke, Töpferwaaren und Matten. Mit der Küche beschäftiget sich beiderlei Geschlecht. Sie essen täglich vier is fünf Mal, während des Tags, die Nacht bringen e ohne Essen zu. In den Zwischenzeiten liegen die Männer meistens im Schoose der Weiber; diese beschäftigen sich dann ihnen die Haare aus dem Barte, den Augenbraunen und Wimpern zu rupfen, das Gesicht und den Körper zu bemalen, und umgekehrt leisten die Männer den Weibern wieder die nämlichen Dienste. In hren Verträgen, die sie schließen, handeln sie aufrichtig und ohne sie zu brechen.

Bei hellen Nächten kommen die jungen Leute beiderlei Geschlechts vor ihren armseeligen Hütten zusammen, um sich zu vergnügen. Bei allen ihren Spielen licht eine laute Freude, mit etwas Wildheit gemischt, hervor. Z. B. sechs starke Männer fassen ein Tuch von denen, worein sich die Weiber verhüllen, breiten es aus, setzen ein Kind darauf und durch Anziehen und Nachlassen desselben, schnellen sie es wiederhohlt in die Luft. Die Weiber haben ein ander Spiel: sie formiren einen Kreis, fassen sich einander an und dann läuft eine mit der größten Schnelligkeit dicht um den Kreis herum;

im stärksten Laufe streckt nun eine aus dem Kreis
Bein hinter sich, worüber die Laufende stolpern und
hart hinstürzen muß. Die, welche fällt, stellt sich
dann an die Stelle derjenigen, die sie zu Falle gebracht
hat. Zuweilen theilen sie sich auch in Partien und
sagen sich einander Grobheiten, die welche die größte
Stärke darinnen zeigen, sind Sieger und werden allgemein
applaudirt. Auch Faustkämpfe halten sie. Bei
häuslichen Zwisten bedienen sie sich nie der Waffen.

Sie singen nie, hören aber die Portugiesen
gerne singen und vergießen bei schmelzenden Melodi
oft Thränen. Bei Feierlichkeiten halten sie Caroussel
Reitereien. Die vornehmern Weiber legen über
kleinen Strohbündel, die ihnen als Sättel dienen,
Tuch von 5 Quadrat-Palmen Größe, mit Korallen
Muscheln geziert, als Satteldecke, der Kopf des Pferdes
wird mit Messingblechen von drei Finger Breite
mit Schellen und einem Silberblech am Stirnriemen
geschmückt. Da sie keine Steigbügel haben, so greift
die Frau, wenn sie zu Pferde steigen will, in die Mähnen
desselben, hebt das linke Bein nach hinten zu
der Mann faßt dieses und unterstützt sie, so daß sie
aufschwingen kann.

Die Männer reiten ohne Sattel, und beiderlei Geschlechter
halten Wettrennen, und jagen nun, indem
ein oder zwei Glieder formiren, auch halten sie
einander Gefechte, und rennen paarweise. Sie endigen
dieses Fest, indem sie einen unter ihnen, der den Hanswurst
kin macht, begleiten. Noch haben sie andere Spiele,

nen sie Flügel von Vögeln in die Hände nehmen und n Truthähnen nachahmen, oder auf Händen und Füßen ehend, sich wie Ochsen fassen, oder wie Frösche hüpfen. — Alle diese Spiele dauern nur kurze Zeit und eide Geschlechter bemühen sich darinnen, sich einander ı gefallen.

Die Aeltern sehen mit dem größten Vergnügen ihre leinen Kinder um sich herum hüpfen und bezeigen eine ußerordentliche Liebe zu ihnen, dahingegen die Kinder hren Aeltern nicht einmal Ehrfurcht erweisen und oft Beispiele von wenig kindlicher Liebe geben.

Sind die Guaycurús beisammen in Gesellschaft, ınd diese will auseinander gehen, so erhebt sich der Angesehenste unter ihnen und sagt zu jedem Einzelnen: vir wollen gehen! — und nachdem Alle bejahend darauf geantwortet, trennen sie sich.

Der ganze Völkerstamm der Guaycurús braucht außerordentlich vielen Tabak, die Männer rauchen und die Weiber kauen ihn; beständig führen sie ein Stück im Munde zwischen den Unterlippen und dem Zahnfleische.

Sie erkennen keinen Gott, feiern aber die Erscheinung des Siebengestirns, nicht als etwas Uebernatürliches, sondern weil es Vorbote der Jahrszeit ist, in der eine gewisse Cocosart, Bacayuvas genannt, reif wird, die ihnen als vorzüglichstes Nahrungsmittel dient.

Was ihren Ursprung betrift, weit entfernt, ihn, wie die Japaner vom Himmel, oder die Incas von der Sonne herzuleiten, erzählen sie folgende bescheidene Geschichte:

Als die Menschen geschaffen waren, habe ein Raubvogel, in Brasilien Caracará genannt, bedauert, daß keine Guaycurús in der Welt wären; um diesen Mangel zu ersetzen, habe dieser sie erzeugt, ihnen Lanze, Stock, Bogen und Pfeile gegeben und ihnen dabei gesagt, daß sie mit diesen Waffen Krieg gegen andere Nationen führen, deren Kinder und Sclaven entführen und Alles, dessen sie habhaft werden könnten, rauben sollten. — Diesem, ihren angeblichen Schöpfer, beweisen sie aber nicht die geringste Verehrung, im Gegentheil sie tödten ihn, wo sie nur können. — Sie wissen, daß es einen guten Gott giebt, meinen aber, daß er sich nicht um sie bekümmere; auch glauben sie an einen Teufel, der die Sterblichen in Versuchung führe, und an Unsterblichkeit der Seele; glauben, daß ihre Hauptleute und Aerzte sich nach dem Tode belustigen und auf den Sternen herum wandern, die vom gemeinen Volke aber bei den Begräbnißplätzen verweilen müßten.

Einige behaupten, daß unter ihnen eine Sage von einem heftigen Regen gehe, der die Welt überschwemmt haben soll.

Der Sonne, dem Monde, der Venus und dem Mercur, so wie anderen ausgezeichneten Sternen geben sie besondere Namen, als die, womit sie das ganze Firmament bezeichnen.

Die 4 Winde bezeichnen sie ebenfalls mit verschiedenen Namen und auf Reisen dient die Sonne ihnen als Wegweiser.

Die Jahre zählen sie nach der jedesmaligen Zeit des Reifwerdens der Früchte, die Monate nach Vollmonden, welche sie durch Einschnitte an Baumstämme bemerken, die Stunden nach dem Stande der Sonne. Die Zahlen drücken sie durch die Anzahl der Finger und Fußzehen aus, indem sie diese vorzeigen und wenn die Zahl drüber ist, ringen sie die Hände; ist die Sache, welche sie bestimmen, Masculinum, so sagen sie, indem sie die Hände ringen, — ony — ist sie Femininum — eleo —.

Dieses Volk lebt unter sich in großer Eintracht und Liebe. — Bei Krankheiten brauchen sie kein anderes Mittel, als den schmerzhaften Theil mit den Händen zu drücken und mit dem Munde zu besaugen, übrigens haben sie keine Kenntnisse von medizinischen Hülfsmitteln.

Ihre Chirurgen bedienen sich verschiedener Betrügereien; sie nehmen z. B. eine hohle, mit Steinchen versehene Kürbisflasche, schütteln diese, und singen dazu ganze Nächte durch mit rauher Stimme, indem sie dabei den Gesang verschiedener Vögel nachahmen und sagen dann, daß sie mit dem Geiste des Kranken gesprochen, der ihnen Kund gethan, ob der Kranke sterbe oder nicht; auch wenn sie wahrsagen, singen sie auf die nämliche Art, und machen Grimassen mit dem Kopfe, bis sie trunken werden, und in diesem Zustande prophezeihen sie lauter ungereimtes Zeug.

Stirbt irgend ein reiches Mädchen, so wird sie bemalt, als wenn sie am Leben wäre, man ziert mit

Korallen die Arme und Beine, den Hals mit ein
gereihten Silberschnur und dem silbernen Bleche, u
wickelt sie in ein gefärbtes und mit Muscheln ge
schmücktes Tuch und deckt sie mit einer feinen Matte
Auf diese Art wird sie zu Pferde von einem ihrer V
wandten nach dem allgemeinen Begräbnißhause gebr
dieses ist mit Matten gedeckt und unten offen, und
Familie hat durch Pfäle ihr Begräbniß abgetheilt.
wird sie begraben und auf das Grab legt man
Spinnrocken, ein Trinkgeschirr und mehrere dergl
Dinge zu ihrem Gebrauche. Ist die Leiche ein Ma
so legt man Bogen und Pfeile, Stock und Lanze auf
Grab, und andere Dinge, die er in seinem Leben zu
brauchen pflegte, auch tödten sie neben dem Begräbn
hause das Pferd, worauf der Verstorbene nach dem B
gräbnisse gebracht wurde, und welches das Beßte zu s
pflegt, welches er besaß; war der Verstorbene ein Krieg
so schmücken sie die Waffen mit Blumen von verschieden
Farben, welche sie alle Jahre erneuern.

Sie nehmen andere Namen an, jedes Mal, we
ein Verwandter oder Sclave der Familie stirbt und
ganze Verwandtschaft bricht in ein großes Wehklag
aus: die Weiber heulen und besingen in traurigen Tö
die Spaziergänge, Vergnügungen und Arbeiten, die
gemeinschaftlich mit dem Verstorbenen unterna
Sie entziehen sich dem Genuß der beßten Nahrungs
waschen weder das Gesicht noch den Körper; sch
sich weder die Haare noch bemalen sie sich, bis sie vo
deren Verwandten dringend gebeten werden, ihre B

zu mäßigen; mit wenigem Unterschiede zeigen sie die
nliche Trauer bei ihren Sclaven.

Die Sprache der Guaycurús ist gut gestellt und reich
Ausdrücken und Wörtern. Die Weiber drücken sich
nahe immer ganz verschieden aus, als die Männer.
B. wenn der Mann sagen will — er ist gestorben, so
it er — aleo — die Weiber sagen dagegen — gema; —
will zu Hause gehen, sagen erstere — Saragigoypilo —
tere — Seragigoyoi. — Wenn sie trinken, sagen
Männer — Jaguipa — die Weiber — Jauca. Jene,
Mann zu sagen, sagen — hulegre, — diese
aguina. —

Viele Dinge beantworten sie figürlich. Man hört in
r Aussprache mehr Kehlen- als Nasentöne. Wenn sie
ner Sache eine größere Wichtigkeit geben wollen, reden
stärker und begleiten die Erzählung mit allerlei Bewe-
ingen der Hände und des Körpers.

Was ihre Regierungsform betrift, so sieht man
den Familienvater als die Hauptperson an, und so
nabhängig auch ihre Autorität ist, so bedienen sie
ch doch derselben mit Mäßigung. Die Nothwendig-
it, sich bei häuslichen Arbeiten einander beizustehen,
acht sie gegen ihre Untergebenen nicht hochmüthig, sie
etragen sich aber mit Ernst, wie Krieger. Alle Jahre
ehen sie aus, um andere Wilden zu tödten und ihre
Beiber und Kinder als Sclaven wegzuführen. Sind
ie Kinder noch ganz klein, so daß sie an der Brust er-
ährt werden müssen und sie haben ihre Mutter verlo-

ren, so läßt die Frau des Mannes, der das Kind ...tete, es an ihren eigenen Brüsten saugen und ... wenn sie auch schon 50 Jahre alt ist und nie ... geboren hat *).

Die Guaycurús sind so stolz, daß sie alle ... barten Wilden mit Verachtung behandeln, auch ... sie von diesen einigermaaßen respectirt. Dieß ist ... Fall mit der Nation der Guaxis, welche die Ufer ... Rio Imbotat mit bewohnen, und auch mit den ... die oft viel stärker als ihre Unterdrücker sind. ... scheinen auch diese die größere Stärke ihrer Nation ... zusehen und das Joch ihrer Unterdrücker abzuschütteln. Mehr als 300 von ihnen, geleitet von einem ... res Anführers, den sie Capitaõ Guaçu (großen ... mann) nennen, kamen im Jahre 1793 im Monat ... nius nach dem Presidio und baten um den Schutz ... Portugiesen. Man schickte diesen mit noch fünf ...

*) Als einstens einige Hunderte vom Stamme der Puris ... Villa Rica gebracht wurden, war auf dem Wege ... die Frau eines Puri gestorben und hinterließ einen ... ling von ungefähr 2 Monaten Alter. Der Mann ... gleich wieder eine andere Schlafkammeradin, diese, die ... ein junges Mädchen war, nahm sich sogleich des Kindes ... und ob sie gleich noch nie geboren hatte, so gab sie ... doch die Brust, die durch den immerwährenden Reiz ... Milch bekommen hatte; allein der arme Wurm war ... gehungert, daß Graf Palma, damaliger Gouverneur ... Amme für das Kind annahm, doch kostete es viel ... den Vater zu überreden, das Kind herzugeben. Die ... mutter machte sich wenig daraus.

nach Villa Bella, der Residenz des Gouverneurs
n Matto Grosso, woselbst er eine rothe, mit Gold
esetzte Uniform, Schuhe mit silbernen Schnallen, Stie-
l, Manschettenhemden, einen Stock mit Knopf und
dere Dinge von Werth erhielt, und die ganze Zeit
er in dem Palaste des Gouverneurs logirte. Seit
er Zeit kommt diese Nation, unabhängig von den
aycurús, oft nach dem Presidio.

In den Aldeas oder Dörfern der Guaycurús fin-
man verschiedene andere Nationen, als Goaris,
anás, Guatós, Cayvabas, Bororós, Coroas, Ca-
pós, Xiquitós und Xamococos. Letztere verkaufen
re Kinder an die Guaycurús gegen Aexte und Messer.
it allen diesen Nationen führen sie einen grausamen
rieg und sind wegen ihrer Pferde und Waffen ge-
rchtet. Ihre Waffen sind ein 4 bis 5 Palmen lan-
r und 1 Zoll dicker Stock, eine Lanze, die etwas dicker
und von 18 Palmen Länge, die Spitze derselben mit
nbegriffen, Bogen und Pfeile, so wie auch Hirschfän-
er und Messer. Beide letztere Waffen haben sie von
n Spaniern und Portugiesen theils gekauft, theils
nommen.

Diese Waffen führen sie folgendermaaßen mit sich:
m den Leib winden sie einen Strick der, wenn die
ahrungsmittel fehlen, immer fester angezogen wird;
n diesen befestigen sie auf die rechte Seite den Stock,
uf die linke Seite den Hirschfänger oder das Waid-
esser; mit der linken Hand regieren sie das Pferd,
uf dem sie ohne Sattel sitzen, mittelst eines dünnen

Strickes, der an das Maul des Pferdes gebunden wi
Mit der rechten Hand schwingen sie die Lanze, die al
welche Bogen und Pfeile führen, bedienen sich nicht
Lanze. Schiffen sie auf den Flüssen, so dient ihn
das Ruder, welches zu beiden Seiten zugespitzt ist,
Waffe. Die Verfertigung der Waffen geschah
schneidenden Steinen, ehe sie den Gebrauch des Eis
kannten, auch schnitzten sie mit scharfen Thierzähn
und als Hobel gebrauchen sie noch heutiges Tages
brochene Muschelschalen.

Wenn sie in den Krieg ziehen, erwählen sie
Anführer den jüngsten der Hauptleute, sobald er
Alter ist, die Waffen zu führen, und die ältern
gleiten ihn als Rathgeber. Ihre vorzüglichste Gesch
lichkeit im Kriege besteht in Hinterlist, worin
sehr erfahren sind. Am Tage des Abzugs sitzt der N
erwählte auf seiner Lagerstätte und erwartet, daß
die ihn begleiten, und zwar nach dem Range, Jeder
zeln, seiner Mutter oder Pflegemutter, die Aufwart
macht. Mit starker erhabener Stimme, die Augen
Thränen schwimmend, fangen sie dann an, die Held
thaten ihrer Vorfahren zu rühmen, versichern, daß
diesen nachahmen und eher sterben, als fliehen wollen

Wenn die Krieger durch Freundes-Land zieh
schicken sie einige Soldaten voran, um die Absicht
Durchmarsches bekannt zu machen. Sobald diese vor
Anführer ihrer Bundesgenossen kommen, stellen sie
in ein Glied, der Mittelste, welcher der ausgezeichn
unter ihnen ist, thut dann einen Schritt vorwärts,

h zu seinen Leuten und sagt — ich will den Auftrag unserer Hauptleute kundthun, und nachdem Alle n Beifall gegeben, wendet er sich mit kreuzweis übereinander geschlagenen Armen und mit ernster Miene an n Anführer, bringt seinen Auftrag an, hört, was man n antwortet und alsdann wendet er sich wieder zu n Begleitern, sagt ihnen, er habe den Auftrag ausrichtet, und alsdann ziehen Alle ab.

Bei einem Treffen ziehen Alle, die es haben, ein Wams von Unzenfell an, das ihnen bis auf die Knie icht, und welches sie für undurchdringlich gegen alle Waffen, selbst gegen Kugeln halten. Während des Angriffs blasen sie zuweilen auf einem großen Horne und heben ein fürchterliches Geschrei.

Wenn sie aus dem Kriege zurückkommen, gehen ihnen die Weiber und Sclaven entgegen, nehmen ihnen e Waffen und Beute ab, und werden sehr freundlich npfangen, wenn sie glücklich waren. Dem jungen Manne, der zum ersten Male einen Gefangenen machte der einen Feind tödtete, muß die Mutter größere Freudensbezeigungen geben und dabei die Anderen actiren; bei dieser Gelegenheit berauschen sie sich Alle mit einem Getränke, welches sie aus Honig und Wasser bereiten.

Gegen das Jahr 1719 schlossen die Guaycurus in Bündniß mit den Payagoas, die ihr Leben meistens auf dem Wasser zubringen und eine außerordentliche Geschicklichkeit besitzen, dieses Element sich eigen zu machen.

Nach diesem Bündnisse lernten die Guaycurús d
Gebrauch der Canoen kennen, die aus einem schl
gearbeiteten Baumstamme gehauen sind; beide Na
nen richteten den größten Schaden unter den Kaufle
ten, die von S. Paulo nach Cuyaba zu Wasser k
men, an, zu deren Beschreibung ich die folgenden Bl
ter, die mir aus den Urkunden des Rathhauses d
Villa de Cuyabá durch den Juiz de Fora, Ma
noel de Moura Cabral mitgetheilt wurden, b
nutzen werde.

Man glaubte fälschlich, daß die Payagoas ein
die Urheber so vielen Unheils gegen die Portugiesen, welc
den Paraguay herauf kamen, wären, weil die Guaycurú
früherhin nichts von der Schifffahrt verstanden, allein d
man doch vor der Allianz der Guaycurús mit den Payago
nie zu Wasser angegriffen worden war, auch diese letzte
nur eine schwache Nation ist, von tausend Köpfen ungefäh
Weiber und Kinder mitgerechnet, wie mir der Spanisch
Gouverneur der Provinz Paraguay im Jahre 1792, a
ich in Dienstgeschäften bei ihm war, versicherte; so kan
man mit Grund bloß die Guaycurús, als Anstifter d
Grausamkeiten gegen die Portugiesen, annehmen.

Im Jahre 1725 richteten diese beiden Nationen ei
Handelsflottille von vielen Canoen, die nach Matt
Grosso bestimmt war, zu Grunde, und tödteten be
nahe 600 Personen. Außer den großen und klein
Messern, Aexten und dergleichen Eisengeräthe, achtete
sie die übrigen Waaren nicht.

Im Jahre darauf richteten sie wieder eine große Ni
derlage unter den Kaufleuten an, die nach Cuyabá rei

n. Im Jahre 1728 tödteten sie viele Portugiesen und ich Manche von der Nation der Paracis, auf dem Pa-
aguay, als diese aus dem Certao kamen. — Größer ar das Unheil, welches sie 1730 im Monat Julius auf ein Paraguay anrichteten, als mehrere Canoen von er Villa de Cuyabá nach S. Paulo schiffen wollten. nter dieser Gesellschaft war auch der Desembargador, ntonio Alves Cinha Peixato, Ouvidor von Matto Grosso. Sie wurden plötzlich von den Wil-
en überfallen, die durch ihr fürchterliches Geschrei Alle o in Schrecken setzten, daß beinahe 400 Personen, ohne ich viel zu wehren, blieben. Bloß 8 Personen retteten ich, die so viele Besinnung behielten, sich an das Land n eine kleine, daselbst befindliche Schanze zu flüchten, von wo aus sie die grausamen Zerstückelungen ihrer Landsleute mit ansahen. Die Wilden kamen mit 8 Ca-
noen und mehr als 500 Mann stark an, von welchen Allen nur 50 geblieben seyn sollen. Sobald sie sich der Canoen bemeistert hatten, warfen sie die noch halb-
lebenden Körper in's Wasser, das von ihrem Blute ganz roth gefärbt wurde, darauf nahmen sie Alles was von Eisen da war, und die übrigen Sachen warfen sie eben-
falls in's Wasser. 60 Arroben Gold aus den Wäsche-
reien von Cuyaba, hatten das nämliche Schicksal, außer einigem wenigen, welches sie zufälliger Weise mitnahmen und den Payagoas, die in der Stadt As-
sumpcaõ wohnen, für sehr niedrigen Preis verkauften. Eine gewisse Donna Quiteria de Banhos erhielt damals 6 Pfund Gold für einen zinnernen Teller.

Im darauf folgenden Jahre kamen die Guay[...] und Payagoás, nach dem Arrayal velho, [...] Legoas von Cuyabá, welches 16° 36' südl. B[...] liegt, fanden daselbst viele Menschen mit der Fisch[...] beschäftigt, tödteten den größten Theil davon und schle[pp]ten die Uebrigen mit sich fort.

Im Jahre 1733 griffen sie im Districte von C[...]randá 50 Handels-Canoen an; es waren ihrer viele, der Angriff so unvermuthet und mit solchem Lä[rm] verbunden, daß die Portugiesen dadurch erschreckt, [sich] ohne Widerstand umbringen ließen; bloß 4 Person[en] retteten sich.

Die wiederhohlten Grausamkeiten kamen endlich [...] vor den Thron und der Gouverneur von S. Paul[o] erhielt Ordre, die Wilden zu bekriegen. Zu diese[m] Behufe gieng am 1. August 1734 eine Flottille [von] Villa de Cuyabá ab, sie bestand aus 28 Kriegs-Canoen, 80 Transport-Canoen und drei Flößen mit bedeckten Zimmern, worinnen die Feldprediger Messe lasen. Die Anzahl der Truppen belief sich auf 84[...] Mann, Weiße, Schwarze und Mulatten, und der Generallieutenant Manoel Rodrigues de Carvalh[o] war Chef dieser Expedition; 400 Mann von diese[n] Truppen hatte er aus der Capitanie von S. Paul[o] mitgenommen. Diese zahlreiche Flotte trieb auf dem Paraguay hinab, traf auf einer Insel mit den Wilden zusammen und richtete eine große Niederlage unter ihnen an. Dessen ungeachtet erschienen die Wilden am 19ten März 1736 wieder bei dem Orte Carandá, griffen

Kaufleute, welche nach Cuyabá giengen, an, tödteten elf von ihnen und nahmen zwei mit Waaren beladene noen weg. Durch die Wegnahme der Waaren, bem man zum erstenmale Hoffnung, daß die Wilden ld in nähere Verbindungen treten würden, weil sie fiengen Sachen kennen zu lernen und zu schätzen, die ehemals vernichtet hatten; indessen fuhren sie noch ngere Zeit mit Feindseligkeiten fort.

Vier Jahre nachher erneuerten sie den Angriff, tödten viele Menschen und führten 4 Canoen, mit Waaren nd Sclaven beladen, weg. Im Jahr 1743 kamen sie ach der Schanze von Sapé, in der Nachbarschaft on Cuyabá, woselbst sie mehrere Fischer antrafen, einige tödteten und 20 Gefangene machten.

In demselben Jahre, als die Leute von Cuyabá nit den Guaycurús ein Freundschaftsbündniß schließen wollten, tödteten letztere hinterlistigerweise 50 Personen während der Unterhandlung. Im Jahr 1744 griffen sie abermals Handels-Canoen an; tödteten aber nur einen Neger mit einem Pfeil. In demselben Jahre überfielen sie das Eigenthum von Joaõ de Oliveira, da wo man den Paraguay passirt, und tödteten einen Theil der Bewohner.

Im Jahr 1752, als wieder Kaufleute von S. Paulo kamen, fuhr die Canoe eines gewissen Geistlichen, Namens Vito Antonio de Madureira voran und wurde bei Charé angegriffen; die Wilden raubten ihm die Canoe und die Sclaven, und legten

ihn halb todt in eine kleinere Canoe, die sie der Willkühr des Stromes überließen; zum Glücke aber wurde dieser von seinen nachfolgenden Begleitern aufgefangen.

Im Jahre 1753 fielen die Wilden in dem Dorf Figueiras ein, tödteten viele Fischer und nahmen andere als Gefangene mit. Kurze Zeit darauf flüchteten dem Capitaô Mor von Cuyabá, Francisco Lopez de Araujo einige Sclaven, und da er ihnen von mehreren Personen nachsetzen ließ, wurden diese von den Wilden angegriffen, einige getödtet und andere gefangen weggeschleppt.

Im Jahr 1768 zerfielen die Guaycurús mit den Payagoas; und zwar ihrer Aussage nach ohne Grund, und von der Zeit an suchten sie sich beiderseitigen Schaden zu thun, so viel sie nur konnten; aus dieser Ursache und auch aus Furcht vor den Portugiesen, zogen sich die Payagoas unterhalb der Stadt Assumpçaô, der Hauptstadt der Provinz Paraguay, woselbst sie mit den Spaniern in Friede leben.

Gleich nach dieser Trennung der beiden kriegerischen Nationen kamen die Guaycurús nach Coimbrá, wo sie viele Sclaven und Indier anderer Nationen zu Gefangenen machten. Im Jahre 1774 erschienen sie zweimal zu Pferde bei dem befestigten Orte, dos Prazeres, der im 23°, 42'. südlicher Breite am Rio Igoatimy liegt, welcher in den Paraná fällt.

erbrannten in dessen Nachbarschaft mehrere Häuser, und tödteten ihre Einwohner.

Im Jahre 1775 hatten 20 Canoen dieser Wilden die Kühnheit, den Paraguay bis zur Villa Maria hinaufzuschiffen, welche in 16° 3′ südlicher Breite liegt, also auf hundert Legoas von ihrem wahren Wohnsitze entfernt ist; sie machten daselbst mehrere Personen zu Gefangenen und tödteten 16 in der Fazenda von Domingos da Silva, auch ihn selbst nebst seinem Sohne.

Durch diese öfteren Angriffe auf die Cuyabaner und den bedeutenden Schaden, den die Wilden zufügten (man schätzte die Zahl der umgekommenen Personen über 4 tausend, und den Verlust an Waaren, Gold und dergl. auf 3 Millionen Cruzados), wurde der damalige Gouverneur von Matto Grosso und Cuyabá, Luiz de Albuquerque, bewogen, den Miliz-Capitán Mathias Ribeiro da Costa im Jahr 1775 nach Cuyabá zu schicken, um daselbst Truppen in Empfang zu nehmen, mit denen er den Rio Cuyabá und Parados bis zum Paraguay hinab schiffen, und unterhalb die sumpfigen und veränderlichen Mündungen der Flüsse Taucary und Imatetui, an dem Orte, den man ehemals Fexo dos Morros nannte, und wovon im Anfange dieser Abhandlung schon gesprochen ist, ein Presidium anlegen sollte.

Dieser Mann traf die beßten Vorkehrungen, aber mehr durch seine erbärmlichen Gehülfen, als durch Furcht

und Unerfahrenheit genöthigt, machte er 16 Le[illegible]
unterhalb des Rio Tacuary, Halt, an einem D[illegible]
an welchem 2 kleine Berge sich parallel am Flusse h[illegible]
ziehen. An der westlichen Seite des Berges erricht[illegible]
er eine schwache Verpalissadirung und nannte nun die[illegible]
Befestigungsort das königl. Presidium von Neu-Co[illegible]
imbar. Es liegt in 19° 55' südlicher Breite und i[illegible]
die letzte und südlichste Anstalt der Portugiesen am Pa[illegible]
raguay.

Dieser Ort schickt sich weder zum Ackerbau no[illegible]
zur Viehzucht, da er beinahe alle Jahre 7 Mona[illegible]
von Ueberschwemmungen leidet, auch zuweilen 2 Jah[illegible]
lang die Gegend unter Wasser steht, wie z. B. in de[illegible]
Jahren 1791 und 92. Weder kann er den Uebergan[illegible]
der Spanier über den Paraguay hindern; noch de[illegible]
Desertion der Portugiesen Einhalt thun. Erstere richte[illegible]
ten auch schon einmal eine große Niederlage unter de[illegible]
Besatzung an.

Nach der Errichtung des Presidiums, schickte de[illegible]
General-Gouverneur den Major, Marcelino Rodri[illegible]
guez Camponez, dahin ab und gab ihm folgen[illegible]
Verhaltungsbefehle:

„Was die Indier betrift; so wiederhohle ich nich[illegible]
„nur die Instructionen, die der Capitän Mathias Ri[illegible]
„beiro da Costa erhielt, diese nicht im geringsten z[illegible]
„beleidigen, im Gegentheil sie mit der größten Freund[illegible]
„schaft zu behandeln, und sich Mühe zu geben, sie dur[illegible]
„Handel und Verkehr den Portugiesen näher zu brin[illegible]

zen, da diese ihnen durch das barbarische Betragen der alten Sertanisten so verhaßt worden sind *) vorzüglich aber zu trachten, denselben den Handel mit uns als nützlich vorzustellen, und ihnen zu dem Behufe kleine Geschenke zum Tausche anzubieten, von welchen Sachen ich eine Quantität, wie aus beifolgendem Verzeichnisse zu sehen ist, überschicke. Aller dieser Befehle ungeachtet, will ich aber nicht, daß man sich ungestraft von den Wilden beleidigen lassen soll, sondern daß man Gewalt entgegensetze, sobald sie böse Absichten blicken lassen.“

Nach der Ankunft des neuen Commandanten erschienen am 29. Nov. 1776 verschiedene Guaycurùs zu Pferde in dem Presidio und verlangten Frieden, in Spanischer Sprache; der Commandant empfieng sie außerhalb der Palissaden, mit zwei Pistolen im Gürtel und einer Bedeckung bewaffneter Soldaten. Er beschenkte sie mit verschiedenen Dingen theils eigenen, theils aus dem königl. Magazin, und entließ sie darauf. Die Indier, zufrieden damit, versprachen in Zeit von einem Monate wiederzukommen und viele Handelsartikel mitzubringen. Einige ungeordnete, unzufriedene Militärpersonen die bemerkten, daß die Wilden in der versprochenen Zeit nicht zurückkehrten, klagten den Commandanten an, und sagten, er habe sie durch die Waffen und die Wache in Furcht gesetzt, als er mit

*) Unter dem Namen der Sertanisten oder auch Sertanejos werden die Menschen begriffen, die entweder die innern wüsten Gegenden bewohnen, oder sich viel in ihnen aufhalten.

ihnen gesprochen. Während dem sie die Klagpun[kte] eingeben wollten, erschienen am 6ten Januar 1777 die Guaycurus, mit einigen Weibern, und boten zum Tausch handel Schaafvieh, Wälsche Hühner, Rehfelle und an[de]re Kleinigkeiten an. — Als der Commandant davon benachrichtigt wurde, ließ er sie 300 Schritte vom Presidio sich lagern, um daselbst Handel mit ihnen zu treiben, und zur Beschützung derer, die handeln woll[]ten; wurde der Adjudant Francisco Rodriguez Tavares mit 12 Mann commandirt und ihm die größte Vorsicht anempfohlen. Dieser nahm seine Po[si]tion, ließ die Gewehre zusammenstellen und stellte eine Schildwache dabei. Darauf gieng der Anführer der Indier nebst seinem Dolmetscher innerhalb die Pallisa[]den, um den Commandanten zu sprechen. Indem diese nun miteinander unterhandelten, trugen sich verschiedene Begebenheiten außerhalb unter den Indiern und Portu[]giesen zu. Die Guaycurùs baten den Adjudanten, er möge die Schildwache zurückziehen und die Gewehre verdecken lassen, weil die Weiber beide Dinge fürchte[]ten, und besonders erbäten sie sich dieses, da auch sie ohne Waffen wären, und wirklich trugen sie auch wei[]ter nichts bei sich als die Stöcke und Messer, zwei Waffen, welche die Unsrigen nicht fürchteten. Der Ad[]judant, um sich gefällig zu zeigen, war so schwach, der Bitte zu willfahren; sie schienen nun zutraulicher zu werden und luden sogar einige Soldaten ein, im Schoose ihrer Weiber zu ruhen, die es auch annahmen; der Handel wurde lebhafter und Mehrere beschenkten die Weiber, von denen einige mit Thränen dankten.

weil sie ein trauriges Ende voraussahen. Die Unsrigen glaubten aber, die Weiber weinten, weil sie von den Männern gezwungen wurden, ihnen Freundschaftsbezeigungen zu spenden. Einer der Soldaten tauschte von einer Indianerin einen Hammel für ein Waidmesser, und weil er dieses für nichts Anderes vertauschen wollte, war das Weib ihm so dankbar, daß sie ihn bat, sich wegzubegeben; da er diese Bitte nicht achtete, bat sie ihn wiederhohlt mit Thränen und Gebärden, denen er auch endlich Gehör gab, weil er glaubte, sie habe vielleicht das Thier gestohlen und fürchte Entdeckung. Auf diese Art wurde er vom Tode gerettet. Die Guaycurús näherten sich nun den Unsrigen immer mehr, legten gleichsam, wie aus Freundschaft ihnen die Hände auf die Schultern und schüttelten sie, aber nur um die Kräfte eines Jeden auszuforschen, und je nachdem sie einen Jeden gewissermaaßen taxirt hatten, blieben so viele um ihn, als sie glaubten zu seiner Ueberwältigung genug zu seyn. Alle diese Handlungen weckten die Portugiesen noch nicht, um auf ihrer Huth zu seyn. Das Interesse unbedeutende Dinge zu kaufen, machte sie blind. — Unter der Zeit wurde der Anführer und Dolmetscher innerhalb der Pelissaden bei dem Major sehr gut bewirthet, welcher seine abgeschickten Leute unter Schutz glaubte und Jene mit Geschenken entließ. Kaum sahen sie sich auf halbem Wege zurück, thaten sie einen Pfiff, den sie unter sich verstehen, und auf dieses Zeichen schlachtete jeder Wilde sein ihm zugefallenes Opfer ab, sogar einige Portugiesen starben im Schooße der Weiber, die sie mit erwürgen halfen. Während die Einen sich mit

Tödten beschäftigten, waren die Anderen schon ü-
ber her, die Halbtodten auszukleiden. Der Adjut-
ein großer starker Mann, vertheidigte sich mit sein
Degen mehr als 40 Schritte weit; auch würde er
von gekommen seyn, wenn nicht einer der Wilden
einen Schlag von hinten an die Beine gegeben hät
wodurch er niederstürzte und andere über ihn herfie
ihn zu erwürgen. Dieses geschah beinahe in dem A
genblicke, als die aus dem Presidio zu Hülfe kam
Mit so großer Schnelligkeit und Sicherheit hatten d
Wilden gemordet und geraubt, daß ehe die Hülfe a
kam, sie sich schon mit den Waffen und Kleidern d
Erschlagenen davon machten; 45 der Unsrigen blieb
an diesem unglücklichen Tage, ohne daß die Wild
auch den geringsten Verlust erlitten hätten. Der Ei
druck den dieses Unglück auf die Besatzung machte, w
außerordentlich, in zwei großen Gräbern wurden di
Leichname begraben, und nachdem dieses vollbrach
war, zerrissen die Officiere die Klagpuncte gegen de
Commandanten und setzten andere auf, in denen s
ihn der Nachlässigkeit und mehrerer anderer Fehler beschul
digten, wodurch das Unglück herbeigeführt worden wär
Sie trugen aber nachher den Lohn ihrer Falschheit.

In demselben Jahre baten zwei von diesen, di
Dragoner waren, um Erlaubniß auf die andere Seit
des Flusses mit noch 3 Personen auf die Jagd gehe
zu dürfen; da sie den Fluß passirt hatten, giengen Beid
nebst noch einem Anderen an's Land; nach wenige
Schritten trafen sie einige Guaycurús und wurden vo

nselben auch sogleich angegriffen. Die Dragoner
oßen einen der Anführer nieder, und lähmten den
rm eines anderen, darauf erhielt aber einer von ih-
en einen Lanzenstich in die Brust, wovon er todt hin-
ürzte, dem Dritten wiederfuhr das nämliche durch
vei Pfeile und der übriggebliebene sah sich ebenfalls
urch einen Pfeil am Arm verwundet und floh zurück
ach den Canoen. Da aber die Ruderer sahen, daß
ie Wilden zugleich mit ankamen, stießen sie vom Ufer
b und begaben sich in die Mitte des Stroms. Der
Dragoner, verfolgt und von den Seinigen verlassen,
ah keine Rettung, als sich ins Wasser zu stürzen; aber
ls er zu schwimmen begann, fiengen die Wunden an
tark zu bluten, alle Arten Fische wurden dadurch
angezogen, besonders die Tezouras und Piranhas,
o genannt, weil sie sehr schneidende Zähne haben, grif-
fen den beängstigten Schwimmer an und zerfleischten
ihn in einem Augenblicke.

Darauf vergiengen 11 Jahre, ohne daß diese Bar-
baren den Portugiesen Schaden zufügten, noch sich
ihnen näherten. Im Monat März 1789 erschienen sie
zum erstenmale wieder auf der anderen Seite des Flus-
ses, zu der Zeit als ein Dragoner-Cadet das Presi-
dium commandirte; sie riefen einigemale und der Com-
mandant schickte einige Personen hin, um mit ihnen zu
sprechen, allein sie mißtrauten und entfernten sich.
Im Monate Juli desselben Jahres erschienen sie noch-
mals; sie ließen sich nun mit den Unsrigen ein und
nachdem sie einige Geschenke erhalten hatten, verspra-

chen sie, in Zeit von 5 Tagen wiederzukommen. Sie hielten auch Wort, man sprach mit ihrem Anführer Queima, gebrauchte aber alle Vorsicht. Dieser Verkehr dauerte bis zum Dezember desselben Jahres, in welcher Zeit sie einige Pferde, Schaafvieh, Truthüner und andere Kleinigkeiten gegen wollene Zeuche, Aexte, Messer, Näpfe, Tabak, zinnerne Teller und Waidmesser tauschten. Der letzte Artikel durfte nachgehends auf Befehl des Generals nicht mehr verhandelt werden.

In dieser Zeit übernahm der Ingenieur-Major Joaquim Jozé Ferreira das Commando des Presidiums. Dem expressen Befehl des Gouverneurs zu Folge, schickte er sogleich einen Dragoner-Corporal mit vier gut bewaffneten Canoen, um die Wilden aufzusuchen und sie zu überreden, nach dem Presidio zu kommen, wohin sie jetzt wegen der ausgetretenen Wasser nicht kamen. Diese erste Reise war vergebens; auf der zweiten aber begegneten die Canoen den Wilden und letztere wurden eingeladen mitzukommen; indessen mißtrauten sie, schickten aber doch 3 Sclaven als Kundschafter mit, die dann nichts weniger glaubten, als zum Richtplatze geführt zu werden. Der Commandant behandelte diese sehr gut, kleidete sie mit wollenen und baumwollenen Zeuchen, gab ihnen Messer und Fischangeln und so giengen sie mit Ueberfluß und zufrieden zu den Ihrigen zurück. Diese, dadurch aufgemuntert, entschlossen sich, selbst nach dem Presidio zu gehen; zwei ihrer Anführer, ein alter und ein junger Mann mit

4 Soldaten langten, aber noch immer unter großer Furcht an, sie wurden von dem Commandanten und allen Officieren in Uniformen, empfangen, gut bewirthet und so beschenkt, daß sie zufrieden wieder abzogen. Von der Zeit an erschienen sie häufiger und ohne Furcht.

So lange sie sich im Presidio aufhalten, werden sie auf königl. Kosten unterhalten, die Anführer und ihre Weiber essen mit an dem Tische des Commandanten, und an Alle werden Messer, Fischangeln, Bänder, Rosenkränze, Heiligen-Bilder, Axte und dergleichen Dinge gegeben, womit das königl. Magazin versehen ist, und nach dieser Allianz immer mehr versehen wird. Um dieses Bündniß zu befestigen, giengen die beiden Anführer Emavidi Xané, jetzt Paulo Joaquim Jozé Ferreira genannt, und Queim, der nun unter dem Namen João Queima de Albuquerque bekannt ist, nach Villa Bella. Letzterer stammt von mütterlicher Seite aus dem vornehmsten Stamme der Guaycurús, und von väterlicher Seite von den Payagoas, der andere ist durch seine vielen Soldaten und Sclaven respectirt; 17 von ihren Untergebenen nahmen sie mit sich und wurden bei ihrer Ankunft von dem General-Gouverneur mit vielem Pomp bewirthet. Er kleidete Alle, gab den Anführern Uniformen, Westen, Hosen, feine Hüte mit silbernen Tressen, auch Schuhschnallen und andere Dinge von Werth; sie unterzeichneten eine Urkunde und erhielten Patente, die sie mit der größten Vorsorge aufbewahren.

Die Urkunde lautet folgendermaaßen:

„Da die Nation der Guaycurús oder Cavalleiros, „welche die östlichen Gegenden des Rio Paraguay, „von dem Rio Mondego, sonst Imbotatiû-Strom „genannt, an, und den dazwischen liegenden Flüssen, „bis zu den nördlichen Ufern des Rio Ipané be„wohnen, ihre Erkenntlichkeit und Dankbarkeit wegen „der guten Behandlung und der wiederhohlten Wohl„thaten, die ihnen die Portugiesen neuerlich erzeugt ha„ben, an den Tag legen wollen u. s. w.; so erschienen „freiwillig die beiden Anführer dieser Nation, João „Queima de Albuquerque und Paulo Joaquim

„Jozé Ferreira in der Hauptstadt Villa Bi...
„mit 17 Personen ihrer Untergebenen und der Ne...
„Victoria, einer Portugiesischen Creolin, ihrer Scl...
„die als Dolmetscherin diente, und erklärten in G...
„genwart des General-Gouverneurs, des Stadtra...
„und vieler anderer Personen, da sie vorher gut ...
„wirthet und beschenkt worden waren, daß sie in ihr...
„und im Namen aller Anführer der Nation, ihrer M...
„bürger und Untergebenen, so wie ihrer Kinder u...
„Nachfolger, in die Hände des General-Gouverneurs
„immerwährenden Frieden und Freundschaft gegen d...
„Portugiesen gelobten, versprachen ihn treulich zu h...
„ten und Treue und Gehorsam Sr. Getreusten Ma...
„stät zu schwören."

Als sie befragt wurden, ob sie freiwillig dieses G...
löbniß thäten, bejaheten sie es einstimmig. Der Gen...
nahm darauf im Namen Sr. Majestät das Versprech...
an, und gelobte ihnen gleichfalls Friede und Freund...
schaft. Zur Bekräftigung wurde die Urkunde von ih...
unterschrieben und die Anführer und übrigen Guaycurú...
wählten verschiedene angesehene Personen, die gegenwär...
tig waren, um in ihrem Namen zu unterzeichnen, auc...
wurde sie vom Stadtrathe und mehreren Personen, die
als Zeugen zugegen waren, unterschrieben.

Das Patent, welches der General-Gouverneur ih...
nen ausstellte, lautet kürzlich folgendermaaßen:

„Ich thue hiermit zu wissen, da die Nation der
„Guaycurús oder Cavalleiros Indier ewigen Frieden und
„Freundschaft mit den Portugiesen geschlossen haben,
„welches durch eine Urkunde mit den beiden Hauptleu...
„ten derselben, Joaõ Queima de Albuquerque
„und Paulo Joaquim Jozé Ferreira, worin sie
„im Namen ihrer Nation einen blinden Gehorsam ge...
„gen die Gesetze Sr. Majestät angelobten, bekräftigt
„ist, daß sie von nun an für Unterthanen Sr. Maje...
„stät angesehen werden sollen, und befehle hiermit allen
„Civil- und Militärpersonen ɾc., daß sie dieselben dafür
„anerkennen und mit allen Zeichen der Freundschaft be...

handeln. Villa Bella, den 30sten Juli 1791. — Joao de Albuquerque de Melho Pereira e Caceres."

Nachdem dieser feierliche Act vorüber war, gab der General ein kostbares Mahl und entließ nun die Hauptleute, deren wegen er vielen Aufwand gemacht hatte, und noch immer macht.

Als diese neuen Portugiesischen Unterthanen wieder nach dem Presidio zurückkehrten, wurden sie mit Festlichkeiten empfangen und dann schickte sie der Commandant nach ihrer Aldea zurück, wo sie ebenfalls mit großen Freudensbezeigungen empfangen wurden, welche die Unsrigen durch Freudenschüsse beantworteten.

Seit der Zeit erscheinen sie oft in kleinen Partien in dem Presidio, zur Regenzeit in Canoen, und in der trocknen Zeit zu Pferde, und werden immer gut behandelt. Außerhalb den Palissaden schlagen sie dann ihre Strohhäuser auf, sie kommen am Tage unbewaffnet innerhalb der Palissaden, nach dem Trommelschlage am Abende müssen sie aber wieder heraus, und bloß die Anführer können darinnen bleiben.

Bisjetzt fahren sie fort, Proben einer aufrichtigen Freundschaft zu geben, im Jahr 1793 lieferten sie sogar zwei nach ihrem Lande entlaufene Sclaven aus dem Presidio wieder aus.

Jetzt nun Etwas von den benachbarten Spaniern!

Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts zerstörten die Guaycurús die kleine Stadt Gera vollends, womit die Paulisten früherhin schon den Anfang gemacht hatten. Die Spanier, welche sich retteten, stifteten darauf die Stadt Teguego am Paraguay, die sie aber ebenfalls wieder, verfolgt von ihren Feinden, verlassen mußten. Sie wurden bis Villa de Curumoty, die sie in ihrer Colonie von Villa Rica und Belem erbauet hatten, verfolgt und selbst bis zu den Vorstädten von Assumpçaó, Hauptstadt der Provinz Paraguay, drangen jene Wilden vor, brannten die

Häuser nieder, tödteten die Einwohner, zerstörten
Pflanzungen und entführten die Pferde, so wie d
Rindvieh.

In der Provinz Xiquitos stifteten sie noch grö-
ßeres Unheil, weil der Geistliche des Orts, Santo Co-
raçaõ vor ungefähr 35 Jahren, und zur Zeit des Frie-
dens, viele von ihnen gefangen und streng behandelt hatte.
Einige von ihnen entkamen aus der Gefangenschaft,
und nöthigten darauf im Jahre 1785 die Einwohner
diesen Ort zu verlassen und 25 Legoas seitwärts sich nie-
derzulassen. Sie nahmen ihnen Pferde, Viehheerden, und
Menschen, die sie als Sclaven mit sich fort schleppten.
Von dieser Zeit an blieben die Oerter Santo Cora-
çaõ, S. Jago und S. Joaõ in dem Verfalle, worin
man sie noch heutzutage sieht; menschenleer, die Häuser
ruinirt und die Felder ohne Cultur.

Die Guaycurús, welche unterhalb dem Feixo dos
Morros wohnen, leben in Frieden mit den Spaniern
der Provinz Paraguay, seit dem Jahr 1774; einem
Geistlichen, der aus Neigung unter ihnen lebte, haben sie
diesen zu verdanken; er nahm ganz ihre Gewohnheiten
an, ließ sich die Augenbraunen und Augenwimpern aus-
rupfen, heirathete und hatte Kinder. Auf diese Art be-
freite er sein Vaterland von den Feindseligkeiten der
Barbaren und erhielt vom Spanischen gemeinen Volke
den Namen des Gerechten.

Auch diesem Geistlichen verdanke ich den größten
Theil der Nachrichten über die Guaycurús. Diejenigen,
welche oberhalb des Feixo dos Morros wohnen, thun
den Spaniern noch allen möglichen Schaden, erhalten
sich aber getreu gegen die Portugiesen.



